Ant. 464 e

XIV. b 8

Characteristick der Alten Mysterien

für

Gelehrte und Ungelehrte,

Freymäurer und Fremde,

aus den

Original-Schriftstellern.

Z. D. III SCHWERT.
U. ASTR. Z. GR. R.

XIII, 57.

Francfurt und Leipzig
1787.

8 Z. VIX

B S B
M[illegible]CHEN

07/95/281

Vorbericht.

Die Frage: was ist in den Mysterien der Alten vorgegangen, wird immer wichtiger, je mehrere Gelehrte heutiges Tages ein rühmliches Urtheil von denselben fällen, sie für eine Schule der Weisheit, der Tugend, und einer reinen Erkenntniß Gottes ausgeben, und solches mit manchen scheinbaren Gründen unterstützen.

Auch hat man die Mysterien mit einem berühmten Orden in Verbindung gebracht. In wie weit die Vergleichung gegründet sey, können wir, als Fremde, nicht beurtheilen. Wir begnügen uns blos, bemerklich zu machen, daß verschiedne Schriftsteller aus dem Orden selbst nur einige entfernte, keineswegs aber das Wesentliche des Ordens betreffende Aehnlichkeit zwischen ihm und den Mysterien der Alten zugeben.

Noch mehr: man hat diese Mysterien in einem gewissen Sinn der geoffenbarten Religion entgegen gesetzt, und zur Herabwürdigung der Mosaischen Lehren von Gott, seinen Eigenschaften, seiner Regierung und seinen Gesetzen behauptet, Moses habe dieses alles nicht von Gott, sondern aus den Mysterien der Egypter her erhalten.

Sogar haben Einige den unseeligen Einfall gehabt, die Mysterien der Heyden als die Quelle anzugeben, aus denen unser göttlicher Erlöser, zwar nicht unmittelbar, jedoch vermittelst des Unterrichts geschöpft habe, den ihm Egyptische und andere Weisen ertheilt

ertheilt hätten. Auch soll er die Lehrart in diesen Mysterien nachgeahmt, und die Religionsgesellschaft, die er gestiftet hat, nach dem Muster der Gesellschaft der Eingeweihten eingerichtet, uud die christliche Religion zu einer Art von Orden gemacht haben, die mit jenen alten Mysterien ursprünglich eine auffallende Aehnlichkeit gehabt habe.

Man begreift leicht, wie nachtheilig dieses der geoffenbarten Religion sey. Das beste Mittel, diese Vorspiegelungen in ihrer Blöse darzustellen, ist eine getreue, aus unverwerflichen Schriftstellern hergenommne Beschreibung dessen, was in den Mysterien vorgegangen ist. Diese liefern wir hiermit; und da Wahrheit das erste Gesetz war, das wir uns selbst vorgeschrieben hatten: so haben wir auch einen jeden Satz, welcher bey der gedachten Frage wichtig ist, mit Zeugnissen aus bewährten Schriftstellern, und zwar meistens mit ihren eignen Worten belegt. Und so hoffen wir, werden nun unsere Leser im Stande seyn, diese Frage selbst zu beantworten, und allenthalben so viel möglich mit eignen Augen zu sehen; welches wir

nicht bewürckt haben würden, wenn wir blos die Stellen der Alten mit Weglassung ihrer eignen Worte angeführt hätten. Der Ungelehrte kan ohnehin nicht erst nachschlagen, und sich diese Stellen übersetzen: der Gelehrte aber, der es könnte, hat nicht immer Bücher und Zeit genug hierzu. Zur Rechtfertigung unserer Uebersetzung und der aus den Autoren gezognen Schlüsse, haben wir uns genöthigt gesehen, hin und wieder etwas beyzubringen, das Ungelehrten nicht völlig verständlich seyn möchte. Dieses aber können sie auch ohne Nachtheil der Hauptsache überspringen.

Die vornehmsten Schriften, welche wir als Hülfsschriften zum Grunde gelegt haben, sind; 1) des **Meursius** Eleusinia und Graecia feriata; 2) des **Castellanus** Werck: de festis Graecorum, welches Meursius schon vor sich hatte; und 3) des **Fasoldus** ähnliche, wiewohl kürzere Schrift, von eben dieser Materie, worinn er den Meursius zwar meistens ausgezogen, jedoch hie und da auch etwas Eignes hat. Alle drey finden sich in *Gronovii* Thesauro Antiq. Graecar. **Tom. VII.** Was **Potter** in seiner Griechischen Archäo-

Archäologie I. B. S. 783 — 954. der deutschen Uebersetzung, von den Griechischen Festen vorgebracht, ist mit einiger Abkürzung, und nicht immer mit der gehörigen Prüfung, aus jenen Schriften entlehnt.

Alle diese Schriftsteller behandeln ihre Materie blos antiquarisch, und überlassen es dem Leser, was er sich für ein Urtheil über den Werth der Mysterien aus den beygebrachten Nachrichten und Stellen der alten Autoren zusammensetzen will. Dagegen haben verschiedne neuere Schriftsteller die Absicht der Mysterien, nnd ihren Bezug auf die moralischen und religiösen Kenntnisse der damaligen Welt, weiter zu entwickeln gesucht. Von denen, welche uns zu Handen gekommen, sind folgende die vornehmsten:

Ueber die Mysterien der Alten, besonders über die Eleusinischen Geheimnisse, in des Herrn Prof. Meiners vermischten philosophischen Schriften 3ter Theil. 8. Leipzig 1776. von S. 164. bis 342. Schon hatte der Herr Prof. die Materie von den Mysterien in seinem Versuch über die Religions-

geschichte der ältesten Völcker, besonders der Egypter 1775. berührt: so wie er nachher derselben noch einmal in seinem sehr schäzbaren Werk: Historia doctrinae de Deo. 1780. kürzlich Erwähnung gethan hat. Die zuerst angezeigte Schrift aber ist als die Hauptschrift anzusehen: und in derselben soll dargethan werden, daß mancherley, zum Theil wichtige Lehren in den Mysterien vorgetragen worden.

Ueber die alten und neuen Mysterien. 8. Berlin 1782. Der ungenannte Herr Verfasser dieser Schrift hat die vorhergehende vor sich gehabt, und ist eben der Meynung, nur daß er die Sache weiter treibt, auch den Herrn Professor Meiners, wie auch den **Warburton**, der in seinem auch in das Deutsche übersetzten Werck: die göttliche Sendung Mosis betittelt, die Mysterien für eine Staatsanstalt ausgegeben hatte, in verschiednen Stücken zu widerlegen sucht.

Briefe die Freymaurerey betreffend. Dieses Werk besteht in drey Bänden, wovon der

zweyte,

zweyte, welcher in 8. zu Nürnberg 1784. herausgekommen ist, von den Mysterien der Alten handelt. Der ebenfalls ungenannte Herr Verfasser ist ganz anderer Meynung, als die beyden vorhergehenden Schriftsteller, und sucht die Beweise, welche diese für den Werth der Mysterien beygebracht haben, zu entkräften. Er gedenkt noch verschiedener anderer Schriften, in welchen diese Materie theils berührt, theils ausgeführt worden; welche derjenige, dem es um Litteratur zu thun ist, bey ihm selbst nachsehen mag. Wir haben die meisten derselben auch vor uns gehabt, aber keinen weitern Gebrauch davon machen mögen, weil das, was wichtig ist, in den angezeigten drey Hauptschriften ohnehin vorkommt, das Uebrige aber so willkührlich ist, daß es nicht verdient, in Betrachtung gezogen zu werden.

Ob wir gleich Manches beybringen mussten, was auch in diesen Schriften vorkommt, und wir auch zuweilen bald mit diesem, bald mit jenem Verfasser in einer Meynung zusammentreffen, als

welches vermöge der Natur der Sache nicht anderst seyn kan, weswegen sie auch selbst oft mit einander übereinstimmen: so hoffen wir doch ein Werk geliefert zu haben, das von allen vorhergehenden ganz verschieden ist, und in welchem wir sehr vieles unser Eigenthum nennen können. Freylich konnten wir nicht umhin, unsere Vorgänger zuweilen, vornemlich alsdann zu widerlegen, wenn unsre Vorstellungsart sonst nicht bestanden haben würde. Es ist dieses aber mit aller Bescheidenheit, und mit aller Achtung geschehen, die ein Gelehrter dem andern schuldig ist. So gar haben wir, um allen Vorwurf, als hätten wir Lust an Streitigkeiten, abzuhalten, diejenigen von den neuern Schriften, welche wir bey der Widerlegung im Sinn hatten, nicht einmal genennt und angeführt. Unsere Schrift sollte ein von andern Schriften unabhängiges Werk seyn, das man ohne diese lesen, verstehen und gebrauchen könnte. Und da wir selbst aus den Quellen geschöpft haben, so fanden wir nicht nöthig, es jedesmal bemerkiich zu machen, wenn Andre vor uns eben das aus eben

diesen

diesen Quellen genommen hatten, sondern begnügten uns, die Quellen selbst anzuführen.

Wir wollten blos dasjenige darlegen, was in den alten Mysterien vorgenommen, und allenfalls gelehrt worden sey; woraus sichs dann von selbst ergiebt: ob Dinge darinn vorgetragen worden, die von der damaligen Volksreligion abwichen, und ob diese mit dem Nahmen einer bessern und reinen Religionskenntnis belegt werden können. Alles Uebrige, was in antiquarischer Hinsicht noch gesagt werden kan, und von Andern, insonderheit den angeführten ältern Schriftstellern zum Theil würklich gesagt worden, haben wir, als nicht zu unserm Plan gehörig, übergangen. Dagegen haben wir auch Manches zugesetzt, oder weiter ausgeführt, das unsere Vorgänger weggelassen oder übersehen haben. Hieher rechnen wir unter mehrern die aus den altern Schriftstellern gezogne Geschichte der Götter, welchen zu Ehren die Myste-

rien angeordnet waren. Diese konnten wir nicht wohl übergehen, wenn die Beschreibungen der Kirchenväter von den Mysterien in ihrem gehörigen Licht erscheinen sollten. Wer indessen diese Sachen bereits weiß, mag die wenigen hievon handelnden Bogen überschlagen.

Inhalt.

Inhalt.

Erklärung der Mysterien Seite 1
wie auch der Wörter: Telete, Initia und dergleichen. S. 3 — 8
Eleusinische Mysterien, größere und kleinere. S. 3
Unterschied derselben nach dem Alter. S. 8.
dem Ort, wo, S. 10.
der Zeit, wann sie gefeyert worden. S. 12—23
Daß auch Frauenspersonen in denselben gewesen S. 23
Bestanden in dramatischen Vorstellungen. S. 26
Cerimonien bey den kleinern, und größern. S. 27-38
Hauptpersonen dabey. S. 36.
Geschichte zum Verstand der Mysterien. S. 38
Der Isis, des Osiris, und der übrigen egyptischen Götter, nach dem Diodor. S. 40—43
Der Cretensischen, nach eben demselben. S. 43
Ursachen der Verschiedenheit in den Erzählungen der Alten. S. 45
Der Mutter der Götter, Rhea, Cybele. S. 44. 50 — 56
Der Ceres und der Proserpina. S. 56—60.
Des Bacchus, nach der Erzählung
Der Egypter, aus dem Diodor. S. 66—69

Aus

Inhalt.

Aus dem Herodotus. S. 66—69

Der Griechen und anderer. S. 71—78

Dionysische oder Bacchus-Mysterien. S. 78—85

Daß auch Frauenspersonen daran Theil gehabt. S. 79

Erzählung des Livius von den Bacchanalien. S. 85

In den Eleusinien und Dionysien wurden Abbildungen des männlichen und weiblichen Gliedes vorgezeigt. S. 88—94

Wie die dramatischen Vorstellungen bewürckt worden. S. 94—96. S. 121

Worinn die Geheimnisse in den Mysterien bestanden. S. 96—98

Zeugnisse der Kirchenväter von den Mysterien.

Vertheidigung ihrer Glaubwürdigkeit. S. 98—103

Zeugnisse solcher Väter, die ausführlich von den Mysterien handeln.

Clemens von Alexandrien. S. 104—124

Arnobius. S. 124—136

Eusebius. S. 136—151

und gelegentlich Dionysius von Halicarnassus S. 138

und Galenus. S. 148

Firmicus. S. 151—160

Augustinus. S. 160—173

und gelegentlich Varro. S. 164 u. f. Seneca S. 169

Theodoretus. S. 173—180

Zeugnisse solcher Väter, die nur beyläufig davon handeln

Justin der Märtyrer. S. 181—183

Tatianus. S. 183

Athenagoras. S. 184

Teo-

Inhalt.

Theophilus. S. 186
Tertullianus. S. 187—191
wo insonderheit von den Persischen Mysterien des Mithras. S. 188
Minucius Felix. S. 192 — 194
und gelegentlich Josephus. S. 194
Origenes. S. 196—204
Lactantius. S. 204 — 206
Gregorius Nazianzenus. S. 206—114
und dabey Nonnus und andre. S. 207 u. f.
Ob und wiefern die Kirchenväter zuweilen rühmlich von den Mysterien urtheilen. S. 214—232
Nachricht aus dem Buch der Weisheit. S. 232
Urtheile und Nachrichten der Heyden von den Mysterien
vom Socrates. S. 234 — 238
und dabey Pausanias. S. 238
Plato. S. 238—242
Chrysippus aus dem Etymologico. S. 242
Isocrates. S. 244 — 248
Diogenes Cynicus. S. 248
Cicero. 249—265
und dabey gelegentlich Phurnutus. S. 251
Diodor von Sicilien. S. 265 u. f.
und dabey gelegentlich von andern, voruemlich Arrianus, und Sopater. S. 269—278
Seneca. S. 278. 169
Dio Chrysostomus. S. 280—285
Theon von Smyrna. S 286
Plutarch. S. 288 — 320
vornemlich von den Egyptischen Mysterien. S. 296 u. f.
Apulejus. S. 320—342 Aristi-

Inhalt.

ebenfalls meistens von den Egyptischen.
S. 322 u. f.
Aristides. S. 342
Lucian. S. 344 — 348
Galenus. S. 349. auch 148
Diogenes Laertius. S. 350
Porphyrius. S. 352
Jamblichus. S. 354 — 366
Themistius. S. 366
Proclus. S. 369
Stobäus. S. 370
Zosimus. S. 374. und dabey von dem Ende der Mysterien. S. 372 — 378
In den Mysterien wurden keine auf Moral und natürliche Religion Bezug habende Lehren vorgetragen. S. 378 — 383
Die Richtigkeit der Vielgötterey wurde nicht darinn gezeigt. S. 383 — 399
Die Lehre von dem einigen wahren Gott und Schöpfer war kein Gegenstand derselben. S. 399 — 405
Die Naturlehre auch nicht. S. 404
Noch die Lehre von den Pflichten des Menschen. S. 405 — 411
Noch auch die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. S. 412 — 414
Ursachen, warum die Mysterien verschwiegen gehalten wurden. S. 415 — 432

Mysterien sind so viel als Geheimnisse. Man versteht darunter erstlich Sachen, welche die menschliche Vernunft entweder gar nicht begreiffen, oder doch ohne eine anderwärtige höhere Offenbarung nicht wissen, nicht entdecken, oder vorhersehen kan. Dieses ist die vornehmste Bedeutung dieses Worts, zumahl in der heil. Schrift, welches wir als bekannt voraussetzen können, obgleich Verschiedne nicht zugeben wollen, daß unbegreifliche Lehren in derselben enthalten seyen. Zum andern bedeutet jenes Wort solche Sachen, die zwar der menschliche Verstand gar wohl entdecken und begreifen kan, welche aber doch nicht Jederman weiß, und einsieht, oder die wenigstens nicht zu allen Zeiten bekannt waren. In dieser Bedeutung spricht man von Mysterien und Geheimnissen der Natur. Drittens bedeutet es solche Sachen, welche man, wo nicht vor allen, doch vor gewissen Classen von Menschen geheim halten will, weil man befürchtet, es möchte uns selbst oder ihnen Nachtheil bringen; oder auch, weil man sie nicht für fähig hält, die Sachen zu fassen, allenfalls auch glaubt, daß ihnen dieselben ganz entbehrlich seyen,

und es sich folglich der Mühe nicht verlohne, sie damit bekannt zu machen. In dieser Absicht nennten die alten Philosophen manche ihrer Lehren und Anstalten Mysterien, weil sie die Lehren nicht allen, sondern nur gewissen auserlesenen Zuhörern vortrugen, und nur diese an ihren Anstalten Theil nehmen liessen. In dieser Bedeutung haben manche einzelne Personen ihre Geheimnisse, oder sogenannte Arcana, deren sich vornemlich zuweilen Aerzte, noch öfterer aber Marcktschreyer rühmen. Auch giebt es ganze Gesellschaften, welche aus ihren Grundsätzen, ihrer Verfassung und Einrichtung gegen diejenigen ein Geheimniß machen, die nicht zu ihrer Gesellschaft gehören, oder auch gewisse in derselben festgesetzte Grade noch nicht durchgegangen sind.

Unter die dritte Art von Geheimnissen gehören die so berühmten Mysterien der Alten, der Egypter, der Griechen, und anderer Völcker. Es waren Feyerlichkeiten, oder Feste, die zu Ehren gewisser Götter begangen, aber vor andren Leute, die nicht in die Gesellschaft ganz, der feyernden Personen aufgenommen waren, entweder oder doch zum Theil geheim gehalten wurden. Von diesen ist hier nun eigentlich die Rede; doch konnten wir die übrigen Bedeutungen dieses berühmten Worts nicht ganz übergehen; weil dieselben oft miteinander verwechselt, und somit manche Irrthümer veranlaßt worden.

Die Alten hatten eine Menge von Mysterien, oder geheimen gottesdienstlichen Feyerlichkeiten. Fast eine jede Nation, oder Stadt hatte derselben einige, die bald mit denen, welche anderstwo üblich waren, übereinstimmten, bald aber auch verschieden waren. Die meisten hatten ihrer mehrere; und einige darunter

ter eine beträchtliche Anzahl. Die berühmtesten unter allen waren die Eleusinischen, die daher bey den Schriftstellern oft schlechtweg Mysterien genennt werden. Von diesen haben wir auch die meisten Nachrichten übrig, und von ihnen kan man, was das Wesentliche betrift, auf die andern schließen. Wir wollen daher von ihnen zuerst handeln.

Bey den Eleusinischen Geheimnissen hat man die größern und kleinern zu unterscheiden, von welchen die leztern spätern Ursprungs, und als eine Vorbereitung zu den größern anzusehen waren. Diejenigen, welche zu den Mysterien eingeweiht waren, hiessen Mysten, das heißt Leute, welche schweigen müssen, und denen der Mund gleichsam verstopft ist. Wenn aber die Mysten den Epopten (oder Ephoren) entgegen gesetzt werden: so sind Mysten diejenigen, welche nur erst zu den kleinern Eleusinischen Geheimnissen eingeweiht waren: denn so bald sie in die größern aufgenommen worden, hiessen sie Epopten, Zuschauer, Leute, welche nun das mit Augen ansahen, wovon ihnen in den kleinern Mysterien nur ein Vorschmack gegeben wurde.

Ein bey den Griechen sehr gewöhnlicher Nahme der Mysterien ist Telere, oder in der vielfachen Zahl Teletä. Nach der Abstammung heißt dieses Wort so viel als Vollendung einer Sache, die vorher angefangen worden, oder auch Vollbringung einer Sache überhaupt; sie mag auf einmal ausgeführt, oder zu einer gewissen Zeit angefangen, zu einer andern aber geendigt worden seyn. Alsdann ist es so viel als Verrichtung, Handlung und dergleichen. Insbesondre versteht man dadurch Verrichtung einer gottesdienstlichen Handlung, einer Feyerlichkeit, oder

die Begehung und Feyer eines Festes, vorzüglich aber eines solchen, mit welchem Mysterien verbunden waren. So sagt der Scholiast des Aristophanes (beym Meursius S. 125.). Die großen und kleinen Mysterien wurden zu Eleusis in Attica gehalten (τελοῦνται, welches das Zeitwort ist); und Plutarch im Demetrius (beym Meurs. S. 126.) die kleinern (Eleusinischen) Mysterien wurden im Monath Antheste-rion, die größern aber im Monath Boedromion gehalten, wo das nemliche griechische Wort gebraucht wird. Diodor von Sicilien braucht (V. B. S. 237. am Rande Edit. Hanov. 1604. fol.) einen andern Ausdruck, der eben so viel sagt: die Feyerlichkeit, welche zu Eleusis vorgenommen wird (τελετὴ γενομένη) ist die glänzendste unter allen, (welches letztere auch Pausanias (Phocic. cap. 31. Edit. Kuhnii p. 876.) bestättigt. „Die Alten hielten die Eleusinische Feyerlichkeit (τελετὴν) für die vornehmste unter allen gottesdienstlichen Handlungen." Zuweilen wird Telete von Mysterium unterschieden; und alsdann bedeutet das letztere die ganze Handlung überhaupt, das erstere aber die dabey vorgenommnen Ceremonien, und Gebräuche, wodurch dieselbe feyerlich und herrlich wurde. (αἱ περὶ τὰ μυστήρια τελεταί. Diodor in der angezognen Stelle.) Oft werden beyde Wörter als gleichbedeutend zusammengesetzt. Auch bedeuten, wenn beyde einander entgegen gesetzt werden, zuweilen Mysterien die kleinern, und Teletä die größern Feyerlichkeiten: denn bey den Eleusinien hatte man, wie bey mehrern z. E. auch den Dionysien, oder den Mysterien des Bacchus, zweyerley Feyerlichkeiten, die kleinern, und die größern: letztere heißen dann Teletä, weil das, was in den kleinern angefangen und vorbereitet worden,

in

in den größern vollendet wurde. Teletá und Orgia sind oft gleichbedeutend, und beyde Ausdrücke werden von Feyerlichkeiten und Mysterien überhaupt gebraucht. Werden sie einander aber entgegengesetzt: so sind Teletá die Eleusinien, und Orgia die Dionysien. Zuweilen bedeutet Telete auch nur die Einweihung und Aufnahme zu den größern oder gar nur zu den kleinern Eleusinien; und alsdann werden die übrigen nachher folgenden Cerimonien davon unterschieden. Die Beweise von diesem allen werden sich unten in den anzuführenden Schriftstellern finden.

Man kan also das Wort Telete nicht immer durch einen und eben denselben deutschen Ausdruck übersetzen, und am wenigsten durch Einweihung, wie Verschiedne thun: denn dieses giebt meistens einen gar zu eingeschränckten Begriff: man denckt sich dabey die einzelne Handlung der Einweihung, wo man sich vielleicht alle Feyerlichkeiten überhaupt gedencken sollte. In der deutschen Uebersetzung des Diodors wird es durch: Orden, gegeben, welches aber eben so wenig einen deutlichen Begriff giebt. Denn obgleich die Eingeweihten eine Art von geschloßner Gesellschaft ausmachten: so war diese doch immer noch sehr von dem verschieden, was man heutiges Tages einen Orden nennt; welches Wort an sich auch wiederum zweydeutig ist, und daher eine Erklärung erfordert. Ausserdem ist bey dem Wort: Telete, äusserst selten an diese Gesellschaft, als Gesellschaft zu gedencken, sondern es bedeutet die Feyerlichkeiten des Festes und dergleichen. Man muß also bey der Uebersetzung auf den Zusammenhang sehen, und bald Handlung, bald Fest, Feyerlichkeiten, und Cerimonien, bald Einweihung, bald Eleusinien, bald größere Eleusinien

sagen, je nachdem es sich schickt. Dieses haben wir auch in den nachfolgenden Stellen gethan; doch so, daß wir da, wo es uns nöthig geschienen hat, die griechischen Ausdrücke beygesetzt haben.

Noch ist eine unrichtige Uebersetzung des Worts: Telete anzuführen, weil man viel hierauf gebaut hat. Man übersetzt es durch Vollkommenheit, oder Vollendung (zur Vollkommenheit) und schließt daraus, daß in den Mysterien Sachen vorgebracht worden, welche zur Beförderung der moralischen Vollkommenheit des Menschen, zur Besserung und Veredlung seiner Gesinnungen und Sitten dienlich gewesen. Allein aus diesem Wort folgt solches nicht: es heißt nie Vollkommenheit; und wenn es Vollendung heißt, so bedeutet es nicht mehr, als Vollbringung, Ausführung, oder Beendigung einer Feyerlichkeit. Es ist uns in den unzählichen Stellen, in welchen das Wort vorkommt, keine aufgestoßen, wo ein alter Schriftsteller es für Vollkommenheit gebraucht, und aus dem Wort einen Grund hergenommen hätte, zu behaupten, daß die Mysterien die moralische Vollkommenheit des Menschen beförderten: denn von andern Gründen ist hier die Rede noch nicht. Erst bey dem sogenannten Dionysius Areopagita, dessen Schriften ins 5. Jahrhundert gehören, findet sichs, daß man Telete für Vollkommenheit angesehen habe, denn er sagt (beym Meursius S. 124.) „die Griechischen Philosophen nennen die Einweihung zu den Mysterien: Telete, weil sie die Eingeweihten vollkommen machen, und zur Vollkommenheit führen. (τελετὰς ἐκάλουν ὡς τελειοῦσας καὶ εἰς τὸ τέλειον ἀγούσας τὰς τελουμένους.) Dio Chrysostomus, ein heydnischer Schriftsteller zu Ende des 1. Jahrhunderts, spricht

spricht zwar von einer vollkommnen Vollendung (τέλεια τελετη) der Eingeweihten (beym Meursius S. 132. die ganze Stelle wird unten vorkommen,) aber es ist die Rede von dem ganzen menschlichen Geschlecht: die ganze Welt ist ihm ein Tempel, und darinn sind alle Menschen Eingeweihte. Eben diese Vorstellungsart hat Plutarch (S. 477. Tom. II. Edit. Francof. 1620. fol.) Ein jeder Tag ist ihm ein Festtag, die ganze Welt ein Tempel, das ganze Leben des Menschen aber eine Einweihung, und die vollkommenste Feyerlichkeit (μύησις καὶ τελειοτάτη τελετὴ) Weil die griechischen Wörter: Telete, und Vollkommenheit (τελείωσις) von einer Wurzel (τέλος) abstammen: so hat dieses zur Zusammensetzung Gelegenheit gegeben; woraus aber nicht geschlossen werden kan, daß sie einerley Bedeutung haben: denn sonst müste das Wort, welches im Griechischen den Tod (τελευτὴ) anzeigt, auch Vollkommenheit bedeuten, weil es ebenfalls von jener Wurzel abstammt.

Die Lateiner haben das Wort Mysterien beybehalten. Das Wort Telete brauchen sie äusserst selten, übersetzen es auch nicht durch: perfectio, ob dieses gleich eben so wohl Vollkommenheit als Vollendung bedeutet. Dagegen nennen sie die Eleusinischen Mysterien gewöhnlich Initia, das ist: Anfänge. Sie sahen dabey, wie aus der weiter unten mitzutheilenden Stelle des Cicero erhellt, auf den Umstand, daß von der Zeit an, als diese Feyerlichkeiten gestiftet worden, die Cultur der Menschen ihren Anfang genommen haben soll. Diese betrachten sie als eine Folge des Ackerbaues, den Ceres die Menschen gelehrt haben soll; auch soll sie wie Einige wollen, jene Feyerlichkeiten selbst gestiftet haben. In-

dessen werden doch, wie die weiter unten vorkommende Stelle des Livius bezeugt, auch andre Mysterien mit diesem Nahmen belegt. Von dem Wort: Initia, kommen nun die beyden Wörter: Initiation, und Initiirte her: mit dem erstern benennt man die Einweihung zu den Eleusinischen sowohl als auch zu andern Mysterien, und mit dem letztern die Eingeweihten.

Es ist nicht immer mit Gewisheit auszumachen, ob diese oder jene Cerimonie, deren die Schriftsteller gedencken, zu den kleinern oder zu den grössern Eleusinien zu rechnen sey, oder gar in beyden, allenfalls auf eine verschiedne Art, Statt gehabt habe. Man könnte sich auch mit dem Allgemeinen, daß sie nemlich bey den Eleusinien überhaupt üblich gewesen, begnügen; wenn nicht allerley unerweißliche Sätze auf diesen Unterschied gebaut, und vorgegeben worden wäre, daß in den kleinern Mysterien oft 30,000 Menschen auf einmal eingeweiht, daß Frauensperſonen nur zu den kleinern, nicht aber zu den größern zugelassen, daß nur in den kleinern dramatische Vorstellungen gegeben, in den größern aber dagegen wichtige Wahrheiten der Moral und Religion mitgetheilt worden. Um das Ungegründete dieser Sätze einzusehen, muß man den Unterschied zwischen beyden Eleusinien wissen.

Die größern Eleusinien waren älter als die kleinern. Verschiedne Schriftsteller geben die Stiftung der letztern auf folgende Art an (Meurs. S. 127.). Hercules kam nach Eleusis, und wollte eingeweiht seyn. Weil er aber kein Athenienser war, so führte man um seinetwillen die kleinern Mysterien ein, worinn

worinn man ihn aufnahm. Hiergegen ist der Zweifel erhoben worden, Hercules würde sich schwerlich damit begnügt haben, sondern mächtig aufgebracht worden seyn, wenn er vernommen hätte, daß er auf diese Art hintergangen worden wäre. Man kan aber darauf folgendes antworten: Hercules war mit Blutschulden behaftet, und muste also zuvor gereinigt und ausgesöhnt werden. Dieses geschah sehr oft bey den Alten, und zwar mit mancherley Cerimonien, worunter auch das Baden gehörte. Diesen Cerimonien muste sich Hercules auch unterwerfen; er muste sich baden, und darauf nahm man die übrigen gewöhnlichen Gebräuche mit ihm vor. Dieses behielt man nachher zum Andencken dieses berühmten Mannes bey, und nennte es die kleinern Mysterien. Nachdem Hercules so zubereitet war, ist er auch in die größern Mysterien aufgenommen worden. Denn ein Athenienser nahm ihn nach dem Apollodor, einem Atheniensischen Schriftsteller, welcher 150. Jahre vor Christi Geburt lebte, an Kindes Statt an, wodurch die Schwierigkeit, daß er kein Athenienser war, gehoben wurde. Er sagt in seiner Bibliotheck (2 B. p. 131 Edit. Salmur. 1661. 8v.) „ Als Hercules den Höllenhund holen wollte, begab er sich nach Eleusis zu dem Eumolpus, um sich einweihen zu lassen. Es war aber damals nicht erlaubt, Fremde einzuweihen. Nachdem er aber von dem Pylius an Kindesstatt angenommen worden, (S. die angehängten Noten des Tanaquill Fabers S. 278. wo eine Stelle aus dem Scholiasten des Homers angeführt wird, die auch Meursius S. 125. hat, ob er gleich die Stelle des Apollodors nicht anführt), so wurde er eingeweiht. Er konnte aber die Mysterien nicht mit ansehen, weil er von dem Mord des Centauren

tauren noch nicht gereinigt war. Nachdem er also von dem Eumolpus gereinigt worden, wurde er eingeweiht.“) Daß Leute, welche einen Todschlag begangen, zuvor in den kleinern Mysterien ausgesöhnt wurden, bezeugt eine Stelle aus dem Diodor von Sicilien (IV. B. p. 155. am Rande Edit. Hanov. 1604. fol.), wo er von eben dem Hercules sagt: die Götter ehrten ihn, und machten ihm Geschencke: Ceres setzte seinethalben die kleinen Mysterien ein, um ihn wegen der Ermordung der Centauren zu reinigen (πρὸς τὸν καθαρμὸν). Daher auch der Scholiast (beym Meursius S. 127.) die kleinern Mysterien eine von den größern, vorhergehende Reinigung (προκαθαρσις und προαγνευσις) nennt. Und Polyänus sagt (auch beym Meursius S. 128.): bey dem Fluß Ilissus, verrichtet man die Reinigung zu den kleinen Mysterien. (τὸν καθαρμὸν τελοῦσι τοῖς ελλάσσι μυστηρίοις).

Nachher bestand man nicht mehr darauf, daß die Einzuweihenden gerade Athenienser seyn musten: sondern zur Zeit des Herodotus (S. die Stelle weiter unten) wurden alle Griechen, die nur wollten, zugelassen. Mit der Zeit nahm man auch Ausländer, den Anacharsis aus Scythien, den Sylla, den August und mehrere Kayser auf (Meurs. S. 146.). Auch Atticus und Cicero waren eingeweiht, wie die unten anzuführenden Stellen beweisen.

In Ansehung des Orts, wo die Eleusinien gefeyert wurden, hält man gemeiniglich dafür, daß die kleinern zu Agra, und die größern zu Eleusis begangen worden. Es ist auch gewiß, daß verschiedne Schriftsteller, als Stephanus von Byzanz, Eusta-

Eustathius, und Clemens von Alexandrien, Agra für den Ort der kleinern angeben. (Meurs. S. 126). Allein bey Andern, insonderheit ältern Schriftstellern, findet sich von Agra keine Erwähnung, wogegen verschiedne ausdrücklich sagen, daß beyde, sowohl die kleinern als die größern, zu Eleusis gehalten worden. Meursius bringt (S. 125.) selbst einige solcher Stellen bey, ohne sich darum zu bekümmern diesen Widerspruch bemercklich zu machen, und zu heben. Uns deucht, daß dieses auf folgende Art geschehen könne: ein Theil der bey den kleinern Mysterien üblichen Ceremonien wurde zu Agra, die übrigen aber zu Eleusis verrichtet. Die Reinigung im Wasser war, wo nicht das erste, doch eins von den ersten Stücken, die bey den kleinern Statt hatten; und diese geschah in dem kleinen Fluß Ilissus. Dieses sagt Polyänus bey dem Meursius (S. 128.), und setzt ausdrücklich hinzu, daß dieses die Reinigung zu den kleinern Mysterien sey. Jener Fluß aber entsprang, wie Strabo meldet, (X. B. S. 400. nach der am Rande stehenden Seitenzahl der Amsterdamer Auflage von 1707. fol.), oberhalb Agra; auch ist aus dem Pausanias (Attic. cap. 19.) ersichtlich, daß Agra an diesem Fluß gelegen war. Strabo, der bey Eleusis umständlich von dem dortigen Tempel redet, (S. 395.) gedenckt bey Agra der Cerimonie des Waschens nicht: woraus zu schliessen ist, daß dieses nur eine vorläufige Cerimonie war, wogegen die eigentliche Einweihung, die Opfer und andre ähnliche Dinge nicht zu Agra, sondern zu Eleusis vorgenommen wurden; woher es dann kommen mag, daß Einige zum Ex. Clemens von Alexandrien die Reinigung in dem Fluß von den kleinern Mysterien unterscheiden, andre aber sie dazu

rechnen. Meursius meynt, die Einweihung sey in einer kleinen Capelle zu Agra geschehen. Allein in keiner Stelle, in welcher von Agra die Rede ist, geschieht einer solchen Capelle Erwähnung (S. 126.). Er schließt es blos (S. 132.) aus dem Dio Chrysostomus, einem Schriftsteller gegen das Ende des ersten Jahrhunderts, woraus es aber nicht folgt. Denn dieser setzt, wie die weiter unten anzuführende Stelle bezeugt, die ganze Welt, und das ganze menschliche Geschlecht einem kleinen Hause, in welchem die Athenienser nur einen geringen Haufen von Menschen einweihten, entgegen. Dieses aber konnte er thun, wenn gleich der Tempel, worinn die Einweihung geschah, und die Anzahl der Eingeweihten noch so groß war. Denn in dieser Beziehung war und blieb beydes immer klein. Dio gedenckt auch der kleinern Mysterien mit keinem Wort, sondern spricht von der Einweihung überhaupt: eben so wenig nennt er den Ort: Agra dabey. Auch ist nicht gewiß, ob ein Tempel der Ceres zu Agra war: denn der, dessen Pausanias in der vorhin angeführten Stelle gedenckt, war der Diana gewidmet, die mit den Eleusinien nichts zu thun hatte. Daß aber der Tempel zu Eleusis sowohl, als das Vorgebäu derselben sehr groß war, und so viel Menschen fassen konnte, als ein Theater, erhellt aus obiger Stelle des Strabo, und aus mehrern andern, die Meursius (S. 132. und in der Vorrede des Gronovischen Thesaurus, worinn sich einige Supplemente von ihm befinden, S. 8.) angeführt hat. Auch ist dieses weiter keinem Zweifel unterworfen.

Die Zeit anlangend: so wurden die kleinern Eleusinien in dem Monath Anthesterion, welchen einige

nige Gelehrte auf unsern November, andere aber auf den Januarius verlegen; die größern aber in dem Monath Boedromion begangen, der nach Einigen in unsern August, nach Andern aber in den September fällt. Plutarch bezeugt dieses mit ausdrücklichen Worten (in dem Demetrius, beym Meurs. S. 126.): „die kleinen Mysterien werden in dem Antheſterion, die großen in dem Boedromion gefeyert:" und (in dem Phocion l. c.). „Sie ſiegten zur Zeit der großen Mysterien, und (zum Andencken dieses Siegs) theilte Chabrias den Athenienſern alle Jahre auf den ſechszehnten des Monaths Boedromion Wein aus."

Die Schriftſteller nennen die Mysterien oft ſchlechtweg, wenn ſie die gröſſern meynen. Demoſthenes hatte (in der 3ten Olynthiſchen Rede beym Meurſius S. 126.) des Monaths Boedromion gedacht, worauf er hinzuſetzt: in dieſem Monath wurden gleich nach den Mysterien Schiffe abgeſchickt. Ariſtides, ein Schriftſteller, aus dem 2. Jahrhundert, ſpricht (Meurs. S. 127) von dem Monath Boedromion, worinn die Mysterien gehalten wurden, ohne hinzuzuſetzen, daß es die größern geweſen. Plutarch thut das Nemliche (in dem Phocion beym Meurs. S. 161.). „Die Beſatzung wurde den 20ſten des Monaths Boedromion, als die Mysterien gefeyert wurden, eingelegt." Anderſtwo (im Alexander beym Caſtellanus: S. 656.) ſagt er: die Schlacht bey Arbela ſey in dem Monath Boedromion zu Anfang der Mysterien der Athenienſer vorgefallen. In allen dieſen Stellen, dergleichen „es vielleicht noch mehrere giebt, werden unter

Myſte-

Mysterien schlechtweg und ohne Zusatz, die größern verstanden.

Hieraus ergiebt sich die Regel: wenn die Schriftsteller von den Mysterien schlechtweg reden: so sind 1) entweder beyde Arten derselben, 2) oder die größern, 3) aber niemals die kleinern zu verstehen. Es ist oft blos die Frage von den Mysterien überhaupt, ob dieses oder jenes darinn geschehen sey. Alsdann reden die Schriftsteller auch überhaupt von der Sache, weil es nichts verschlägt, wo der Umstand, dessen sie gedencken, Statt gehabt, ob in den größern oder kleinern; wie aus der bald anzuführenden Stelle des Herodotus erhellen wird. Oft bestimmen sie nichts, weil es sich von selbst versteht, daß die Sache zu den größern Mysterien gehörte. Denn diese waren offenbar die ältern Feyerlichkeiten, und wie sich bald aufklären wird, auch die vornehmsten und prächtigsten. Wenn man also nicht weiß, ob eine gewisse Sache oder Cerimonie in beyden Arten von Mysterien Statt gefunden habe: so ist die Vermuthung offenbar für die größern. Denn die Schriftsteller würden der kleinern bestimmt Erwähnung gethan haben, wenn sie diese, als die jüngern und geringern Feyerlichkeiten, wollten verstanden wissen. Es giebt, wie vorhin gezeigt worden, Stellen, wo ohne weitern Zusatz die größern gemeint sind. Aber es sind uns keine Stellen aufgestossen, wo in einem solchen Fall die kleinern verstanden werden müssen, wenn man dasjenige nicht bereits voraussetzt, was erst noch erwiesen werden soll. Denn man hat diese Regel umgekehrt, und so gar Sachen, die, wie wir gleich zeigen wollen, nach ausdrücklichen Zeugnissen der Alten zu den größern gehört haben, diesen

diesen ab- und den kleinern zugesprochen. Von den Absichten bey diesem Verfahren wird weiter unten Gelegenheit seyn zu reden.

Die kleinern Eleusinien wurden alle Jahre gefeyert. Ob aber die grössern alle Jahre oder nur alle fünf Jahre gehalten worden, ist schwerer zu entscheiden. Letzteres ist die gewöhnlichste Meynung, der auch Meursius und Castellanus beypflichten, und welche sich auf mehrere Stellen der Alten, vornemlich des Tertullians (in seiner Schrift gegen die Valentinianer, gleich zu Anfang), gründet, wo es heißt: „Bey den Eleusinien hält man die Leute lange mit Hofnungen auf, ehe man sie einweiht, (nemlich zu den grössern Mysterien: diutius consignant, quam initiant,) indem man keine Epopten vor dem fünften Jahre zu machen pflegt.“ (cum Epoptas ante quinquennium non instituunt) Tertullian nennt hier fünf Jahre, als den längsten Zeitraum, welchen diejenigen warten musten, die in den kleinern Mysterien, die zunächst nach den grössern folgten, eingeweiht wurden: denn war man in einem der folgenden Jahre eingeweiht worden, so brauchte man nicht so lange zu warten. Plutarch sagt in dem Demtrius, (beym Meursius S. 132.) Sie wurden in den grössern Mysterien Epopten, wenn sie zum wenigsten ein Jahr gewartet hatten; welche Stelle auch Castellanus anführt, (S. 657.) und woraus wahrscheinlich ist, daß die grössern Mysterien nicht alle Jahre gehalten wurden. Bey dem Meursius ist in der Stelle des Tertullians kein: non befindlich, welches aber bey dem Castellanus steht, der die nemlichen Worte anführt. (S. 658.). Ob jenes Wörtchen blos durch einen Druckfehler bey dem Meursius aus-

ausgelassen worden, ist ungewiß, ob es gleich unter den Druckfehlern zu Ende der Vorrede nicht angemerckt worden. Indessen scheint der Zusammenhang dasselbe zu erfordern. In unserer Edition des Tertullians (Basel ſſſ. fol.) steht gar anstatt obiger Worte: & portas ante quinquennium. In den Anmerckungen des Rhenanus, welche voranstehen, wird über diese Lesart nichts gesagt, ungeachtet sonst dergleichen beurtheilt werden. Es scheint daß der Abschreiber das Wort: epoptas nicht gekannt, und daraus & portas gemacht habe; welches aber keinen rechten Sinn giebt; denn man liest nicht, daß mit den Thüren etwas besonders vorgenommen worden. Indessen fehlt doch auch hier das Wörtchen: non, welches daher auch in dem Exemplar des Meursius fehlen mochte. Die neue Auflage des Tertullians von Hr. D. Semler hatten wir nicht beyhanden. Uebrigens findet sich noch eine Stelle des Pollux (beym Meursius S. 143.), wo unter mehrern fünfjährigen Festen auch die Eleusinien genennt werden.

Dieser Meynung stehen jedoch andre Stellen entgegen. Pausanias sagt (Arcad cap. 14. und 15.) welche Stelle Meursius auch selbst (S. 134.) anführt, daß die Phäneater in Arcadien auch einen Tempel der Eleusinischen Demeter (Ceres) hätten, und daselbst der Göttin das Fest (τελετὴν) feyerten, wie es zu Eleusis geschehe; sie feyerten es aber alle Jahre und nennten es die größere Feyerlichkeit (τελετὴν μείζονα). Hieraus scheint zu folgen, daß auch selbst in Eleusis das größere Fest alle Jahre gefeyert worden. Eben dieser Pausanias erzählt (Corinth. cap. 14. und beym Meursius S. 171.)

von

von den Keleäern, daß sie das Fest der Demeter alle vier Jahre, (in der Ausgabe des Kuhns steht δ. ἐνιαυλ῀ und fehlt ἰσλαρλ῀, welches Meursius l. c. hat), und wie er ausdrücklich hinzusetzt, nicht alle Jahre feyerten, und daß die Feyerlichkeit selbst (ἃ ἐς αὐλὴν ἠνλελελὴν) eine Nachahmung der Eleusinischen sey, wodurch er zu verstehen giebt, daß man zu seinen Zeiten, (er lebte aber mit dem Tertullianus ungefähr zur gleichen Zeit) zu Eleusis das Fest alle Jahr gefeyert habe. Auch sagt Aristides, ein Schriftsteller aus dem 2 Jahrhundert, (in der Vorrede des Gronovs, S. 8.) „ Ihr allein haltet unter den Griechen alle Jahre eine Feyerlichkeit, die keiner von denen, welche nur alle fünf Jahre gehalten werden, nachgiebt: und ihr habt dabey in dem Eleusinischen Tempel mehr Leute, als andere in der ganzen Stadt, (die ganze Stelle werden wir unten beybringen.) Meursius hat über diese Stellen keine Anmerckungen gemacht; Fasoldus aber führt, jedoch auch ohne weitere Anmerckung, (S. 545.), eine Stelle aus dem Scholiasten des Aristophanes an, welche Meursius nur abgekürzt, (S. 127.) beygebracht hatte: „ Man feyerte der Demeter (Ceres) und der Kore (Proserpina) des Jahrs zwey Mysterien, die kleinen und die großen. “

Ob die Stelle des Herodotus (VIII. Buch Cap. 65.) eben dieses besage, bedarf einer weitern Untersuchung. Dikaios, ein Athenienser, und Demaratus ein Lacedämonier, befanden sich bey dem Heer des Xerxes, als dasselbe die Landschaft Attica verwüstet hatte. Sie sahen einen Staub in der Gegend von Eleusis aufsteigen, welcher so starck war, als wenn er von 30,000 Menschen verursacht wor-

den. Da sie sich darüber wunderten, und nicht wusten, woher derselbe entstanden seyn möchte, so deuchte den Athenienser, er hörte Jacchus rufen. Der Lacedämonier hörte es auch, und weil er der Feyerlichkeiten, die zu Eleusis zu geschehen pflegten, unkundig war: so fragte er den Athenienser, was dieses Geschrey bedeuten sollte. Dieser sieht die ganze Sache für eine Vorbedeutung an, und meynt, die Göttin von Eleusis wolle dadurch anzeigen, daß sie den Athenienfern, deren Land und Stadt verwüstet sey, gegen die Perser zu Hülfe kommen würde. Und um dieses begreiflich zu machen, setzt er hinzu: Die Eleusinischen Feyerlichkeiten feyern die Athenienser alle Jahre der Mutter, (ist Demeter, oder Ceres,) und der Kore, (dem Mädchen, oder der Tochter, ist Proserpina), und wer von ihnen und den übrigen Griechen will, läßt sich in dieselben einweihen: das Geschrey, das du hörst, ist das Geschrey derer, die auf dieses Fest Jacchus rufen, (denn das war ein Hauptstück der Cerimonie, wie sich weiter unten zeigen wird.) Aus diesem Staub und dieser Stimme wurde, wie Herodotus es ausdrückt, eine Wolcke, welche sich nach Salamis hinzog, wo die Athenienser nachher über die Perser in einem Seetreffen siegten. Dieses erzählte (nachher) Dikaios, und berief sich auf den Demaratus und andre Zeugen.

Der Staub und das Geschrey mögen ihre guten Ursachen gehabt haben; aber sie rührten nicht von einer würcklichen Begehung des Festes her, welches damals nicht gehalten werden konnte. Denn Xerxes hatte die ganze Landschaft verheert, und die Stadt Athen verbrannt. Attica war, wie es in der mitge-

theilten

theilten Stelle ausdrücklich heißt, eine Wüste: die Athenienser befanden sich bis auf einige wenige Personen, die nicht mit wollten, mit Weib und Kindern auf den Schiffen bey Salamis (Cap. 64). Wahrscheinlich war es ein Detaschement von dem ungeheuern Heer des Xerxes, das den Staub verursachte. Der Athenienser, der den Kopf von den Eleusinien voll hatte, bildete sich ein, daß der Staub, weil er in der Gegend von Eleusis aufstieg, von der Göttin selbst herrührte, die durch dieses Wunderzeichen zu erkennen geben wollte, daß sie den Athenienfern beystehen würde: denn er wuste wohl, daß keine Athenienser da waren, die das Fest begehen konnten. Und wenn dergleichen da gewesen wären: so würden die Perser, welche die Tempel und Bilder der Götter allenthalben zerstörten, weswegen die Griechen sie so gar für Atheisten hielten, diese Feyerlichkeit schwerlich zugelassen haben. Ja! was noch mehr ist, der Tempel zu Eleusis war damals würcklich verstört. Dieses meldet Herodotus selbst (IX. B. Cap. 64.); er bestimmt zwar die eigentliche Zeit nicht, sondern gedenckt der Sache nur gelegentlich; es ist aber gewiß, daß solches bereits vor der Schlacht bey Salamis, und damals geschehen sey, als Xerxes in Griechenland eindrang, wo er, wie Herodotus erzählt, alle Tempel sogleich verheerte (VIII. B. Cap. 32—35.), Athen selbst eroberte, und die Stadt sowohl als die Tempel verbrannte, (Cap. 53. 61.) zu welchen Zeiten also den Tempel des nahgelegnen Eleusis das nemliche Schicksal betroffen haben wird. Eben dieses bestättigt Diodor von Sicilien (XI. B. p. 250. am Rande fol. 1604. Hanau.) „Xerxes, sagt er, zog mit seinem Heer durch Böotien, verwüstete das Land der Thespier, verbrannte Platäa, welches

die Einwohner verlassen hatten. Hierauf fiel er in Attica ein, verwüstete das Land, zerstörte Athen, und verbrannte die Tempel der Götter." Unmittelbar darauf aber fiel das mitgetheilte Gespräch zwischen dem Athenienser und Lacedämonier vor. Jener hielt nicht nur den Staub, sondern auch das Geschrey, für eine glückliche Vorbedeutung. Das letztere rührte ebenfalls von dem Haufen von Persern her, die den ersten verursacht hatten. Aber die Einbildungskraft des guten Athenienſers war einmahl im Gang: was ihn anfänglich wie Herodotus sagt, gedeucht hatte, nemlich daß er: Jacchus rufen hörte, das gab er in dem Lauf der Rede für gewiß aus. Vielleicht haben auch die Perſer in der Gegend von Eleusis würcklich, jedoch aus Spott, Jacchus gerufen. Beydes ist hier gleich viel; genug daß damals das Fest nicht gefeyert wurde. Plutarch berührt in seinem Themistocles diese Geschichte auch, (Meursius S. 162.). „Man sagt, sind seine Worte, daß ein groſses Licht von Eleusis her geleuchtet habe, und ein Schall und eine Stimme das Thriasische Feld (welches Herodotus auch nennt), bis an das Meer erfüllt habe, als wenn es ein Geschrey vieler Menschen wäre, welche den Jacchus herausführten, (von Athen nemlich nach Eleusis), Aristides macht es noch wunderbarer. (S. 163.). Er rühmt von Eleusis, daß es nie zerstört worden, welches jedoch der obigen authentischen Nachricht des Herodotus entgegen ist; und dann giebt er vor, der Jacchus habe in dem Seetreffen (bey Salamis nemlich), mit gegen die Perſer gestritten: denn es sey eine Wolcke von Eleusis entstanden, die sich mit dem mystischen Geschrey über die Schiffe erhoben habe. Beyde aber wiſsen nichts von einem würcklichen

Fest, das damals gefeyert worden. Hierzu kommt noch, daß Themistius ein Schriftsteller des 4. Jahrhunderts (in seiner 4ten Rede) sagt: die Athenienser hätten bey dem Persischen Krieg die Eleusinien auf ihren Schiffen, weit von Eleusis, gefeyert (μυεῖν τελετὰς).

Aus der beygebrachten Stelle des Herodotus erhellt indessen so viel, daß eine große Menge von Leuten sich bey diesem Fest einzufinden pflegte, welche aber nicht aus lauter Athenienfern, noch aus lauter Eingeweihten bestund. Denn viele kamen nur als Zuschauer, um die Feyerlichkeiten zu sehen, welche öffentlich vorgiengen: denn es war nicht alles, sondern nur ein Theil derselben ein Geheimniß. Ferner ersieht man, daß dieses Fest alle Jahre gefeyert wurde.

Aber nun entsteht die Frage: redet Herodotus von den größern, oder von den kleinern Eleusinien? Wenn Herodotus von einem würcklichen damals gefeyerten Fest redete: so könnten es die kleinern nicht seyn. Denn diese fielen in den Monath Antheste-rion, und also nach dem Obigen in den November oder gar Januarius. Die Schlacht bey Salamis geschah zu Ende des Sommers, und jene Begebenheit ereignete sich einige Zeit vor der Schlacht. Es müsten also die größern gemeint seyn, welches sich zur Jahrszeit schickt: denn diese fielen in den August oder September. Und so wären dann die größern alle Jahr gefeyert worden. Vielleicht aber ist bey dem Herodotus alle fünf anstatt: alle Jahre zu lesen, (αὐτὰ πέντε ἔτεα, anstatt πάντα, welches wir nicht entscheiden wollen, da wir nur die Franck-

furter Ausgabe von 1608. vor uns haben.) Meurs sius muß entweder fünf (πεντε) statt: alle (παντα) Jahre gelesen, oder wenigstens gemuthmaßt haben, daß man so lesen müsse: denn er übersetzt (S. 143) durch: alle fünf Jahre, obgleich in dem griechischen Text, den er mit dazu gesetzt hat, alle Jahre gedruckt ist.

Unserm Bedüncken nach ist jedoch bey dem Herodotus nicht bestimmt weder von den größern, noch von den kleinern Eleusinien, sondern nur von dem Fest überhaupt die Rede; und so kan die Lesearr: alle Jahre, beybehalten werden, ohne daß etwas dadurch entschieden würde. Der Athenienser wollte dem Lacedämonier den Grund seiner Hofnung von der bevorstehenden Hülfe der Göttin angeben; und dieser bestund darinn, daß man ihr zu Ehren alle Jahr ein Fest feyerte, weswegen sie nach der damaligen Einbildung gewissermaßen verbunden war, ihren Verehrern beyzustehen. Nun aber war es würcklich an dem, daß so ein Fest alle Jahre gefeyert wurde, und es war zu dem Zweck des Athenienfers gar nicht nöthig, die größern und kleinen Feyerlichkeiten zu unterscheiden, und zu erklären.

Indessen gründet sich das Vorgeben, daß bey den kleinern Eleusinien oft 30,000. Menschen zugegen gewesen, oder gar auf einmal eingeweiht worden, auf diese Stelle. Allein die Rede ist von keiner würcklichen Begehung der Eleusinien, welche damals nicht Statt haben konnte. Und wenn sie es wäre: so wären die kleinern nicht, wohl aber die größern gemeynt. Herodotus sagt kein Wort davon, daß 30,000. auf einmal eingeweiht worden: sondern

dieses

dieses ist ein Schluß, der daher genommen wird, daß so viele Leute zugegen waren. Dieses konnten aber auch Zuschauer seyn, die das Spectackel, das zum Theil öffentlich getrieben wurde, sehen wollten: denn es ist ausgemacht, daß auch Fremde dazu zu kommen pflegten. Andere Stellen, worauf sich jenes Vorgeben gründen möchte, sind uns nicht vorgekommen.

Da man nicht leugnen kan, daß auch Frauensperſonen an den Eleusinischen Mysterien Theil genommen, indem solches durch unzählige Stellen der Alten erwiesen werden kan: so ist man neuerdings auf den Einfall gerathen, die Frauensperſonen wären nur zu den kleinern, keineswegs aber zu den größern zugelassen worden. Man hat zwar hierüber kein einziges Zeugniß anführen können, meynt aber doch solches so lange behaupten zu dürfen, bis Stellen vorgezeigt würden, worinn ausdrücklich gemeldet wird, daß auch die Frauensperſonen an den größern Mysterien Antheil gehabt hätten. Allein Meursius bringt (S. 144. 159. und vornemlich S. 169.), dergleichen ausdrückliche Zeugnisse bey; von welchen wir der Kürze halben nur die Stelle des Aristophanes (S. 169.) in welcher eine Frauensperſon von sich selbst sagt, daß sie auf einem Wagen zu den großen Mysterien gefahren sey, hier anführen wollen. Sein Scholiast setzt hinzu: daß die Frauensperſonen auf Wagen zu den großen Eleusinien zu fahren pflegten. (Castellanus hat S. 662. die Stelle vollständiger als Meursius). Solches wurde nachher verboten, wie unter andern aus einer beym Meursius (S. 169) beygebrachten Stelle des Plutarchs (aus dem Leben des Lycurgs) erhellt, in welcher die Eleusinien nah-

mentlich genennt werden. Daß aber zu den Zeiten des Aristophanes der Unterschied zwischen den großen und kleinen Eleusinien bekannt gewesen, beweißt unter mehreren eine Stelle des Euripides, eines Zeitgenossen des Aristophanes, worinn er der kleinern Mysterien gedenckt (S. 130.). Außerdem waren die kleinern schon zu den Zeiten des Hercules, und also lange vor dem Aristophanes eingesetzt worden. Folglich ist der Ausdruck: große, hier kein bloßes poetisches Beywort, welches vornemlich in einer Comödie, da die Zuschauer den Unterschied zwischen den großen und kleinen Mysterien alle wußten, sehr unschicklich gewesen seyn würde.

Wenn aber auch keine ausdrückliche Zeugnisse vorhanden wären: so würde doch solches hier nichts hindern. Die Schriftsteller wissen den Unterschied zwischen den größern und kleinern Mysterien: sie sagen aber ohne auf diesen Unterschied Rücksicht zu nehmen, die Frauenspersonen seyen bey den Mysterien zugegen gewesen. Ist nicht der natürliche Schluß, den man machen muß, der: sie haben beyden Arten von Mysterien beygewohnt? Die alten Autoren würden eine Einschränckung hinzugefügt haben, wenn sie gewußt hätten, daß die Frauenspersonen nur an der einen Art der Mysterien, an den kleinern nemlich, Theil gehabt hätten. Wer nun eine solche Einschränkung in den neuern Zeiten macht, wer behauptet, Frauenspersonen seyen zu den größern Mysterien nicht zugelassen worden, der muß es beweisen; und von ihm kan man mit Recht fordern, daß er ausdrückliche Zeugnisse beybringen soll. Denn da die Schriftsteller allgemein reden, so ist es mit der bloßen Muthmaßung nicht genug, daß doch etwa eine

Aus-

Ausnahme Statt gehabt haben möchte. Die Alten machen hier keinen Unterschied in Ansehung der Frauenspersonen, welches dem Beweis, daß diese auch bey den gesammten Eleusinischen Feyerlichkeiten zugegen gewesen, seine völlige Stärcke giebt. Denn sie machen einen Unterschied bey andern, z. E. den Feyerlichkeiten des Hercules, wo nach dem Zeugniß des Gellius (L. II. cap. 6.) und des Macrobius (Saturn. L. I. cap. 12.) keine Frauenspersonen, und den Thesmophorien, wo keine Mannspersonen beywohnen durften (Castellanus S. 672. wo solches aus dem Aristophanes erwiesen wird). Meursius meynt zwar (S. 100.) die Männer hätten dieses Fest auch gehalten: allein er giebt keinen Beweis; alle Stellen, die er anführt, handeln von Frauensperſonen.

Diese Thesmophorien hatten viele Aehnlichkeit mit den eigentlichen Eleusinien: sie wurden ebenfalls der Ceres zu Ehren, und zwar auch in Eleusis gehalten, und es muste das, was darinn vorgieng, eben sowohl verschwiegen werden. Daher auch einige Schriftsteller, wenn sie von den Mysterien der Ceres, oder den Eleusinischen reden, beyde zugleich verstehen, welches auch nicht unrichtig geredet ist. Doch werden die eigentlichen Eleusinien und die Thesmophorien auch zuweilen verwechselt. Aber würcklich waren sie verschieden. Die Thesmophorien wurden zu einer ganz andern Zeit, und zwar in dem Monath Pyanepsion gefeyert, welcher von Einigen für den nächsten, von Andern aber für den zweyten nach dem Boedromion, in welchen die grössern Eleusinischen Mysterien fielen, gehalten wird.

Man kan hier einstweilen das, was weiter unten sich völlig aufklären wird, voraussetzen: daß in den Eleusinischen Mysterien dramatische Vorstellungen von den Thaten und Begebenheiten der Proserpina, der Ceres, und gewissermaßen auch des Bacchus, gegeben wurden. Allein nun ist wieder die Frage: geschah solches in den kleinern, oder in den größern? Das Erstere hat man neuerdings behauptet, um die größern blos für die wichtigen Belehrungen in der Moral und Religion, die in denselben gegeben worden seyn sollen, aufzusparen. Allein wir haben nicht gefunden, daß man solches mit ausdrücklichen Zeugnissen oder andern Beweisen dargethan habe. Die Vermuthung ist hier offenbar für die größern Mysterien, weil die Schriftsteller, wenn sie dergleichen Vorstellungen, der Aufzüge und so ferner Erwähnung thun, niemals sagen, daß sie bey den kleinern Statt gehabt haben. Vielleicht hat man einige wenige Begebenheiten der Götter gleichsam als ein Vorspiel dessen, was in den größern noch weiter vorgestellt und vorgezeigt werden sollte, bereits in den kleinern berührt und vorgestellt; woraus aber nicht geschlossen werden kan, daß in den größern nicht auch dergleichen, und zwar mehrere und prächtigere Vorstellungen üblich gewesen. Eine Stelle aus dem Stephanus von Byzanz, einem Schriftsteller gegen das Ende des 5. Jahrhunderts, von welchem ungewiß ist, ob er ein Heyde oder ein Christ gewesen ist, scheint so etwas zu sagen. Nachdem er erzählt hatte, daß die kleinern Mysterien zu Agra gehalten worden, setzt er (beym Castellanus S. 656: denn Meursius hat S. 126. die Stelle abgekürzt angeführt) hinzu, daß dieselben eine Nachahmung der Begebenheiten des Bacchus seyen, (μι-

μημα

μηνμα τῶν περὶ τὸν διόνυσον) welches allenfalls eine dramatische Vorstellung gewisser dazu bestellter Leute, jedoch auch wohl eine Nachahmung von Seiten der Eingeweihten selbst, bedeuten kan. Es ist uns kein anderer Schriftsteller vorgekommen, der so etwas von den kleinern Mysterien namentlich erzählt hätte. Vielleicht ist Stephanus nicht recht berichtet gewesen: denn zu seinen Zeiten waren die Mysterien bereits abgekommen. Vielleicht hat er statt: Bacchus, Proserpina schreiben wollen: denn dieser waren die kleinen Mysterien vorzüglich gewidmet; wiewohl daraus nicht zu schließen ist, daß ihre Geschichte nicht auch, und zwar ausführlicher in den größern der Ceres gewidmeten Mysterien vorgestellt worden sey. Denn die Begebenheiten beyder Göttinnen hiengen so genau zusammen, daß sie nicht wohl getrennt werden konnten: auf die Entführung der Proserpina folgte das Herumirren der Ceres und die Begebenheiten derselben, deren Andencken in den Mysterien erneuert wurde, und erst auf diese folgten die hierzu gehörigen Schicksale der Proserpina in der Unterwelt. Bacchus ist, ob er gleich in der Gesellschaft der Ceres vorkommt, nur eine Nebenperson; und daher ist es schwer zu glauben, daß seine Begebenheiten in den kleinen Mysterien, die ihn gar nichts, sondern höchstens die Proserpina angiengen, vorgestellt worden seyen.

Doch dem sey, wie ihm wolle: so bleibt es höchst wahrscheinlich, daß das, was in den kleinern Mysterien vorgestellt wurde, wenn ja dergleichen geschah, nur in Kleinigkeiten und in einem bloßen Vorspiel zu den größern, deren Vorbereitung sie auch mehrmahls genennt werden, wie oben angezeigt wor-

worden, bestanden habe; und daß dagegen die Hauptvorstellungen, welche vermittelst gewisser Maschinen, der Vorhänge, der Fackeln und so weiter bewerckstelligt wurden, und welche von den Schriftstellern als sehr prächtig beschrieben werden, in den größern Mysterien ihren Platz gehabt haben. Wir sagen nicht, daß in diesen nicht noch mehreres, sondern blos daß solches darinn geschehen sey; und glauben hierzu Grund zu haben, weil die alten Schriftsteller bey Gelegenheit dieser mystischen Spectackel, wie sie auch genennt werden (S. 135.), immer von den Mysterien überhaupt, und niemals von den kleinern insbesondre reden, auch noch Niemand den geringsten Beweis geführt hat, daß diese Schauspiele in den kleinern Statt gehabt haben. Hierzu kommt, daß die Eingeweihten in den größern Mysterien Epopten (und Ephori), Zuschauer genennt, und ausdrücklich den bloßen Mysten, oder den Eingeweihten in den kleinern Mysterien entgegen gesetzt werden. Es muß also doch in den größern auch etwas, und zwar etwas wichtigeres und herrlicheres, als in den kleinern, zu sehen gewesen seyn; welches unmöglich in einer bloßen Belehrung aus der Moral und Religion, die nur angehört werden durfte, bestanden haben kan. Von dem Demetrius, welcher gegen die Gewohnheit in den kleinern, und unmittelbar darauf in den größern Mysterien eingeweiht wurde, heißt es (beym Meursius S. 131.), aus dem Plutarch und andern, er habe der ganzen Feyerlichkeit von den kleinern Mysterien, bis zu denen, worinn man Zuschauer hieß, (τελεσθῆναι ἁπάσας, ἀπὸ τῶν μικρῶν ἄχρι τῶν ἐποπτικῶν) und welches offenbar die größern sind, beygewohnt. Es heißt ferner (beym Meursius S. 131.) aus dem Psellus, der jedoch erst im 12. Jahrhun-

hundert gelebt hat, in den Mysterien seyen verschiedne Dinge verborgen, und mit Vorhängen verhüllt; diese aber würden in den Eleusinien aufgedeckt, so daß man das sehen könnte, was man vorher nicht sah, (τὰ ἀθέατα) und dieses geschähe nach Verlauf von Jahren; wo also auch von den größern Mysterien die Rede ist. Von den größern Mysterien sagt Clemens von Alexandrien, (die Stelle werden wir unten beybringen), daß man in denselben nichts mehr lerne, wie in den kleinern, sondern die Sachen selbst sehe. Plutarch sagt in dem Demetrius (beym Castellanus S. 657. und beym Meursius S. 132): Man gelangte zum Anschauen in den größern, wenn man nach der Einweihung in die kleinere wenigstens ein Jahr gewartet hatte. Tertullian (dessen Stelle wir oben nur zum Theil angebracht haben, unten aber ganz mittheilen wollen), sagt, daß man fünf Jahre warten müsse, ehe man das, was in dem Innern des Tempels gezeigt wird, zu sehen bekomme. Man nennte dieses die Autopsie, und es ist nicht der geringste Grund vorhanden, dieses Wort figürlich für Erkenntniß zu nehmen. Solches widerspricht auch den andern Ausdrücken, welche die Schriftsteller gebrauchen. Dio Chrysostomus aus dem 1. Jahrh. spricht von mystischen Dingen, die man sähe (θεάματα μυστικὰ deren auch Proclus aus dem 5. Jahrh. gedenckt, welcher den nemlichen Ausdruck gebraucht:) von Stimmen, die man höre, vom Licht, das erscheine. Themistius aus dem 4. Jahrh. sagt, daß eine Statue gezeigt werde, welche glänzend sey. Aristides aus dem 2. Jahrh. sagt so gar, daß das, was gesehen wird, (τὰ ὁρώμενα) mit dem, was gehört würde, im Streit stünde, nemlich welches von beyden wunderbarer sey. Plethо aus dem 15ten

Jahrh.

Jahrh. welcher auch Gemistus, oder Gemistius heißt, spricht von Erscheinungen allerley Gestalten, des Blitzes, des Feuers und dergleichen, (τὰ τελουμένοις Φαινόμενα), und Psellus aus dem 12. Jahrh. beschreibt die Autopsie mit folgenden Worten: Sie besteht darinn, daß der Eingeweihte die göttlichen Lichter sieht, (ὅλαν ὁ τελούμενος τὰ θεῖα Φῶτα ὁρᾷ). Alles dieses steht beym Meursius S. 135—137. Die angeführten Schriftsteller sind zwar nicht alle von gleichem Gewicht, indem einige aus den spätern Zeiten sind. Aber es sind ihrer noch immer genug darunter, welche vermöge der Zeiten, in welchen sie geschrieben haben, als unverwerfliche Zeugen zu betrachten sind. Doch haben wir den Stobäus, welchen Meursius auch anführt, weggelassen, weil die Stelle desselben nicht beweiset, was sie soll; ob wir sie gleich unten aus einer andern Ursache anbringen werden.

Noch ist ein Umstand unter mehrern zu bemerken, weil er unwidersprechlich beweiset, daß die vornehmsten Feyerlichkeiten nicht zu den kleinern, sondern zu den größern Mysterien gehörten. Es ist solches der Aufzug mit dem Jacchus, welcher nach mehrern Zeugnissen des Plutarchs und anderer Schriftsteller (beym Meursius S. 161.) in den Mysterien Statt hatte, die in dem Monath Boedromion gefeyert wurden. Dieses waren aber die größern Mysterien. Denn der nemliche Plutarch, der diesen Zug zweymal auf den zwanzigsten des Monaths Boedromion setzt, und ihn als ein Stück der Mysterien ansieht, woran ohnehin kein Zweifel seyn kann, sagt, daß die kleinern Mysterien in dem Monath Anthesterion, die größern aber in dem Boedromion

gefeyert

worden. Es bleibt also ein ganz unerweißliches, oder vielmehr völlig ungegründetes Vorgeben, wenn man alle Feyerlichkeiten für die kleinern Mysterien bestimmt.

Wie viel Tage auf die Feyer einer jeden Art von den Eleusinischen Mysterien verwendet worden, ist ungewiß. Von den kleinern liest man gar nichts von Tagen in der vielfachen Zahl. Wohl aber geschieht mehrerer Tage in Ansehung der größern, die in den Monath Boedromion fielen, Erwähnung: Castellanus getraute sich noch nicht die Zahl derselben zu bestimmen; Meursius aber meynte 9 verschiedene Tage gefunden zu haben; doch giebt er die Sache nicht für gewiß aus. Zu unserm Zweck gehört die Zahl der Tage eigentlich nicht: denn genug, daß dieses oder jenes vorgegangen; in welcher Ordnung und an welchem Tag, ist gleichviel. Doch können wir nicht unbemerckt lassen, daß es ein Irrthum sey, wenn man den kleinern Mysterien diese 9 Tage zuschreibt. Denn das wichtigste, was während dieses Zeitraums vorgieng, wie z. E. der Aufzug des Jacchus gehört, wie so eben gezeigt worden, nicht für die kleinern, sondern offenbar für die größern.

Von den Gebräuchen bey den kleinern Mysterien, weiß man fast nichts mit Gewisheit, als daß man sich in dem Fluß Ilissus gebadet. Wahrscheinlich hat man auch Opfer gebracht, und zwar der Proserpina: so wie man dergleichen der Ceres bey den größern Mysterien brachte. Und daher mag es gekommen seyn, daß man jene zuweilen das Fest der Proserpina, diese aber das Fest der Ceres genennt

hat,

hat, obgleich die Schriftsteller auch sehr oft von den beyden Göttinnen reden, denen diese Mysterien überhaupt gewidmet waren. Denn die mit einander genau verbundne Geschichte der beyden Göttinnen wurde in den Mysterien erneuert und vorgestellt.

Die vornehmsten Cerimonien waren bey den grossen Mysterien die Einweihung, welche nach dem Meursius auf den ersten Tag vorgenommen wurde. Sie geschah des Nachts theils in dem Vorgebäu des Tempels zu Eleusis, theils in dem Tempel selbst. Man erinnerte die Candidaten, daß sie reine Hände, welche sie daher auch wuschen, und ein reines Herz haben, und die griechische Sprache verstehen müsten. Nachdem ihnen ein Stillschweigen auferlegt worden, so wurden ihnen die Gebräuche bey den Mysterien aus einem Buch vorgelesen: sie wurden einzeln gefragt, ob sie gegessen hätten, worauf sie antworteten: sie hätten zwar nicht gegessen, aber ein gewisses Getränke (Kykeon genannt,) getruncken. Es wurde ihnen angedeutet, sich gewisser Vögel und Fische, wie auch der Bohnen, der Granatäpfel und einiger anderer Dinge zu enthalten, auch verschiedne Dinge nicht anzurühren, um sich nicht zu verunreinigen. (Vielleicht ist eins oder das Andre hiervon, allenfalls auch etwas ähnliches schon in den kleinern Mysterien vorgenommen worden: was aber folgt, gehört für die größerern allein). Musick und Tanz und allerley seltsames Zeug erfolgte. Bald war alles helle, bald finster; bald sah man ein Feuer, bald schien es als blitzte es, oder gar als bewegte sich der Tempel und die Erde. Man sah allerley fürchterliche, unter andern auch Hundesgestalten: man hörte allerley Stimmen, und unter diesen auch ein klägliches Geschrey,

dergleichen Ceres gemacht hatte, als sie die Entführung ihrer Tochter Proserpina erfuhr: denn auf diese Geschichte bezogen sich die Gauckeleyen. Zuweilen wurde auch während der Finsterniß ein erschröckliches Getöse gemacht. Die ältern Eingeweihten trieben ihr Spiel mit den Neuangenommnen, gaben ihnen wohl gar Schläge, ohne daß diese wusten, wo sie herrührten. Nachdem Licht und Finsterniß lange genug abgewechselt hatte, zeigte man von fernen eine glänzende Statue, und ließ die Eingeweihten liebliche Stimmen hören, und was dergleichen mehr seyn mag. (Meursius S. 134. — 137.).

Es ist schwer zu sagen, wie alle diese Dinge auf einander erfolgt seyen, was davon in dem Vorgebäude, und was in dem Tempel selbst vorgenommen worden; ob nicht ein Theil derselben auch wohl auf die andern Tage des Festes zu setzen sey; worinn ein jedes bestanden habe; und durch welche Mittel alles bewerckstelligt worden. So viel sieht man, daß Maschinen wie auch Vorhänge dazu gebraucht wurden, durch und hinter welchen, wie in einem Schauspiel, allerley Dinge vorgenommen und veranstaltet werden konnten. Zu unserm Zweck gehört es nicht, dieses alles weiter zu erklären; es ist auch so leicht nicht, da die Nachrichten der Schriftsteller zu kurz sind. Wahrscheinlich wusten die wenigsten Eingeweihten selbst, wie die Sache zugieng: denn den Directoren muste natürlicherweise viel daran gelegen seyn, daß ihre Künsteleyen verborgen blieben, und alles ein wunderbares Ansehen behielt.

Von den übrigen Ceremonien bemercken wir nur kürzlich, daß an dem zweyten Tag des Festes,

wie Meursius meynt, die Eingeweihten sich in dem Meer gebadet, am dritten aber Opfer gebracht haben. Unter diesen war unter andern etwas Gerste, welches sich auf die Erfindung der Früchte durch die Ceres bezog, und ein Schwein, weil dieses, wie es Einige erklären, durch sein Wühlen dem gebauten Feld nachtheilig und der Ceres, welche den Ackerbau zuerst gelehrt haben soll, verhaßt war. Meursius meynt, das Schwein sey bey der Einweihung in die kleinern Mysterien geopfert worden. Es mag seyn; doch hat er solches nicht befriedigend erwiesen. In seinen beygebrachten Zeugnissen geschieht der kleinern Mysterien keine namentliche Erwähnung. Wenn es heißt: die Mysten opfern ein Schwein: so können dieses die Theilnehmer so wohl an den größern als kleinern Mysterien seyn. Nur alsdann sind Mysten diejenigen, die nur noch zu den kleinern eingeweiht sind, wenn sie den Epopten entgegen gesetzt werden. Eben so wenig entscheidet hier der Ausdruck: mystisches Schwein: denn dieses Beywort wird auch von Sachen gebraucht: die, nur zu den größern Mysterien gehörten, z. E. von den mystischen Kisten, wovon sogleich ein mehreres.

Die Procession mit dem Korb erfolgte nach dem Meursius am vierten Tag. Derselbe war mit Blumen angefüllt, welches sich auf die Proserpina bezieht, welche gerade Blumen lase, als sie von dem Pluto geraubt wurde. Er stund auf einem Wagen, der von Ochsen gezogen wurde. Die Frauenspersonen riefen dabey: willkommen Demeter! (Ceres). Die Uneingeweihten durften mit zusehen, jedoch nicht von einer Höhe herab. Darauf kamen Frauensperſonen, welche die sogenannten mystischen Kisten

sten trugen, die mit Bändern umwunden, und zugedeckt waren. Doch weiß man, daß unter andern Granatäpfel darinn waren; und dieses bezieht sich wieder auf die Proserpina, die, weil sie von dergleichen Aepfeln gegessen hatte, in der Unterwelt bleiben muste.

Den fünften Tag zu Nacht liefen Manns- und Frauenspersonen unter einander mit angezündeten Fackeln herum, weil Ceres das Nemliche gethan hatte, als sie ihre Tochter, die Proserpina, suchte. Die Fackeln bekamen sie in dem Tempel.

Den sechsten war die Ausführung des Jacchus von Athen bis nach Eleusis, wo derselbe in ein eignes Tempelchen aufgestellt wurde. Es war eine Bildsäule, welche eine Fackel in der Hand hatte. Sie stellte den Jacchus oder Bacchus vor: nicht den am meisten bekannten Thebanischen, sondern den Sohn der Ceres, welcher seiner Mutter die Proserpina mit Fackeln suchen half. Jederman durfte zusehen. Auf einer gewissen Brücke, über welche der Zug gieng, fanden sich Leute, welche die Vorübergehenden ausspotteten, und allerley schändliche Reden ausstießen, (αἰσχρολογεῖν nennt es Diodor von Sicilien in der unten anzuführenden Stelle), weil Ceres dergleichen auch begegnet war.

Den siebenten Tag war ein Wettstreit, in welchem dem Sieger ein Maaß Gersten zur Belohnung ausgetheilt wurde, welches wiederum mit der Erfindung des Getreides durch die Ceres zusammenhängt. Den achten gieng unter andern eine neue Einweihung für diejenigen vor, welche solche bey dem ers-

sten Tag versäumt hatten. Den neunten machte man den Beschluß des Festes damit, daß man zwey irrdne Gefässe mit Wasser umstieß.

Einige dieser Tage führen bey den alten Schriftstellern ihre eigne Nahmen, die einen Bezug auf die daran vorgegangnen Cerimonien haben. Die Anzahl und die Folge derselben hat Meursius durch allerley Combinationen, zum Theil auch Muthmaßungen herausgebracht; daher noch verschiednes ungewiß ist. Aber gewiß ist, daß diese Cerimonien selbst vorgegangen sind: und da es ferner gewiß ist, daß der Aufzug mit dem Jacchus ein Stück der Feyerlichkeiten in den großen Mysterien war: so hat man Grund zu schließen, daß die übrigen Feyerlichkeiten auch zu denselben gehört haben, da die Schriftsteller dabey überhaupt von den Mysterien sprechen, der kleinern aber niemals Erwähnung thun.

Die Hauptpersonen, welche diese Feyerlichkeiten dirigirten, hießen Eumolpiden, welches ihr Familiennahme war. Der vornehmste war der Hierophantes, der auch Mystagogus hieß, die Einweihung verrichtete, und die Mysterien und eigentlichen Geheimnisse den Eingeweihten erklärte. Ferner der Daduchus, welcher eine Fackel trug, und unter andern die Leute mit dem Vorhergehenden aus dem Vorgebäu in den Tempel führte. Weiter der Keryx, der gemeiniglich durch Herold übersetzt wird, und unter andern auch das Geschäfte hatte, auszurufen, daß die Profanen entfernt bleiben sollten. Einige setzen noch den vierten hinzu, welchen sie den Altaristen nennen. Nächstdem war ein Oberaufseher aus dem Volck zugegen, der dazu jedesmal erwählt

wurde,

wurde, und König hieß, weil, so lange die Athenienser noch Könige hatten, diese die Oberaufsicht führten. Ihm waren noch vier andre Auffeher beygegeben. Auch waren noch zehen andre Leute da, welche die heiligen Geschäfte mit zu besorgen hatten. Von diesen Personen insgesammt handelt Meursius (S. 138—143.) weitläufig; zu unserm Zweck aber ist nicht nöthig, Mehreres anzuführen.

Die Hauptcerimonien in diesen Mysterien bestehen offenbahr in einer Nachahmung der Thaten und Begebenheiten der Ceres, der Proserpina, und zum Theil des Bacchus. Dieses zeigt die Sache selbst; es beweisen es mehrere Schriftstellen und ausführliche Beschreibungen der Alten, die wir weiter unten beybringen wollen. Auch finden sich ähnliche Nachahmungen und Vorstellungen bey andern Festen. Bey denen, welche Dädala genennt werden, (Meursius S. 749.) wurde eine Statue als eine Braut aufgeputzt, und auf einem Wagen herumgefahren, und somit eine Begebenheit des Jupiters nachgeahmt. Dieser war mit seiner Gemahlin Juno verfallen, und um sie wieder zu gewinnen, hatte er auf den Rath eines alten Mannes eine Statue auf die bemeldte Art ausgeputzt. Juno sah dieselbe auf dem Wagen, fragte wer es sey, und erhielt die Antwort: sie sey die Braut, mit welcher sich Jupiter vermählen wollte. Sie fiel hierauf über die vermeynte Person her, riß ihr die Kleider ab, muste aber lachen, als sie fand, daß es nur eine Bildsäule war, und söhnte sich wieder mit ihrem Gemahl aus. Dergleichen Beyspiele von Nachahmung ehemaliger Begebenheiten auf Festen giebt es noch mehrere. So meldet Diodor von Sicilien (V. B. p. 234.), daß

man in Creta die Heurath des Jupiters und der Juno vorstelle, und was man aus der Sage her davon wisse, nachahme. Eben dieses erzählt Lactantius von der Insel Samos (Inst. divin. L. I. cap. 17.)

So gar noch heutiges Tages hat man selbst unter Christen hin und wieder auf gewissen Festen solche theatralische Vorstellungen, durch welche die Begebenheiten, zu deren Andencken das Fest vornemlich eingesetzt ist, z. E. das gesammte Leiden Christi, nachgeahmt werden. Die Vorstellungen derselben, wie auch der Begebenheiten andrer biblischer Personen, und sonstiger Heiligen, sind die Veranlassung gewesen, daß die sogenannte weltliche und eigentiiche Comödie wieder üblich geworden ist. Im 15. Jahrhundert waren diese Vorstellungen ein Gemisch von heiligen Sachen und lächerlichen Possen; und was merckwürdig ist, man nennte sie so gar Mysterien, obgleich nichts dabey geheim gehalten wurde, sondern wie bey einem jeden Schauspiel, alles öffentlich vorgieng. Man sehe hiervon unter andern den Artickel Mystéres de la Passion in der französischen Encyclopädie (Tom. 22. der Edition in gr. 8. von Bern und Lausanne). Daselbst wird auch bemerckt, daß diese Possen 1545. in Franckreich förmlich abgestellt worden. Sie sind aber in manchen andern Ländern, und in einigen Gegenden in Deutschland noch itzo üblich: doch sucht man sie nach und nach als unschicklich abzuschaffen.

Um nun die gedachten Vorstellungen und Nachahmungen der Begebenheiten vermeinter Götter in den Eleusinien zu beurtheilen, muß man die Geschichte der Ceres, der Proserpina und des Bacchus wissen:

wissen: denn hierauf beziehen sich die meisten Cerimonien. Da wir aber nicht voraussetzen können, daß alle unsere Leser hiermit bekannt seyn, auch manche diese Dinge wieder vergessen, allenfalls auch kein Buch zum Nachschlagen haben dürften: so wollen wir sie, so kurz als möglich ist, hier erzählen. Wer es schon weiß, mag diese Geschichte überschlagen; wiewohl Manches darinn vorkommen dürfte, das nicht so allgemein bekannt ist, indem man in Schulen die Mythologie gemeiniglich nur auf einer Seite kennen lernt, die abweichenden Vorstellungsarten aber, die nicht so häufig vorkommen, jedoch zum Verstand der weiter unten folgenden ausführlichen Beschreibungen dessen, was in den Mysterien vorgieng, nöthig sind, selten zu erfahren pflegt.

Es ist freylich traurig, daß man die altvetterlischen Fabeln, wie sie Paulus nennt, wieder hervorsuchen muß. Allein die in dem Vorbericht gedachten Umstände werden uns hierüber rechtfertigen. Ist es wahr, daß so wichtige und herrliche Sachen in den Mysterien gelehrt worden, daß dieselben mit dem, was das Christenthum lehrt, in Vergleichung gebracht werden können? Ist es wahr, daß Moses seine Weisheit unmittelbar, und Christus die seinige mittelbar aus den Mysterien geschöpft haben, wie jetzo so gerne vorgegeben wird? Nein! sagen wir! Denn in diesen Mysterien wurde nichts, gar nichts von Gott, nichts von einer eigentlichen Moral und Religion gelehrt: sondern sie bestunden in Nachahmungen und Vorstellungen der Begebenheiten gewisser Personen, die man für Götter hielt. Wir wollen beydes beweisen; und hierzu müssen wir noth-

wendig die Begebenheiten jener Götter selbst zuerst erzählen.

Wir legen den Diodor von Sicilien, welcher zur Zeit des Kayfers Augusts lebte, zum Grunde, weil er der verschiednen Meynungen, die man von den Göttern hatte, öfters Erwähnung thut, als welche zum Verstand des folgenden zu wissen nöthig sind. Doch werden wir zuweilen einige Anmerckungen hinzufügen. Die Egypter sagt er, (nach der Ausgabe des Rhodomans, Hanau 1604. fol. im I. Buch S. 7. nach der am Rande stehenden Seitenzahl), geben sich für die ältesten Menschen aus; ihre ältesten Götter waren Sonne, (Helios) und Mond (Selene), wovon sie jenen Osiris, diese aber Isis nennen. (Denn bey den Egyptern, Griechen, Römern und andern alten Völckern ist Sonne männlichen, Mond aber weiblichen Geschlechts. Jene stellt den Mann, dieser aber die Frau vor, welches bey den Deutschen umgekehrt war.) Ferner Zeus, (Jupiter) welcher das Leben, das in den Dingen ist, seyn soll. Weiter Hephästus, (Vulcan) oder das Feuer; Demeter, (Ceres) oder die Erde. Der Nahme Demeter kommt von Meter, (Mutter) her, weil sie, wie Diodor es vorstellt, das Behältniß oder das Gefäße (ἀγγεῖον) aller Dinge ist, die gebohren werden: oder woraus alles, was gebohren ist, herstammt. Der Nahme ist entstanden aus Ge (Erde) und Meter; anstatt: Gemeter sagte man hernach: Demeter, wobey sich Diodor auf einen Vers vom Orpheus beruft. (Nach Andern ist De, oder Deo (Δηώ) ein eigner Nahme der Ceres, der häufig beym Clemens von Alexandrien vorkommt; dessen Ableitung jedoch ungewiß ist.) Hierauf nennt Diodor noch den Ocean, worunter das

Was-

Wasser, und die Athene (Minerva) unter welcher die Luft verstanden werden soll. Alle diese seyen himmlische Götter: außer diesen gebe es auch irrdische Götter, welche zwar von Natur sterblich seyen, aber wegen ihren Verdiensten um das menschliche Geschlecht die Unsterblichkeit erlangt hätten. Einige seyen auch Könige in Egypten gewesen; auch führten einige eben die Nahmen, mit welchen jene Götter benennt wurden. Sie wären: Sonne, (Helios), Saturn (Kronos), Rhea, Zeus, von Einigen Ammon genannt, (Jupiter) Hera (Juno) Hephästus (Vulcan) Hestia (Vesta), und zuletzt Hermes (Mercurius). Der Helios, welcher eben den Nahmen führe, wie das Gestirn, das man die Sonne nennt, habe zuerst in Egypten regiert; doch gäben einige den Vulcan, der zugleich ein Priester gewesen und das Feuer erfunden habe, für den ersten König aus. Auf ihn sey Saturn gefolgt, der seine Schwester Rhea zur Gemahlin gehabt, und nach der Meynung einiger Mythologen den Osiris und die Isis, nach der Meynung der Meisten aber den Jupiter und die Juno erzeugt habe. Von diesen beyden letzten seyen fünf Götter gebohren worden, Osiris, Isis, Typhon, Apollo und Venus. Osiris aber sey eben so viel als Dionysus (Bacchus), Isis aber sey der Demeter der Griechen, (Ceres) sehr ähnlich. Diese beyden sind also von den oben so genannten Göttern eben dieses Nahmens verschieden: denn sie sind gebohren. Woher aber die gebohrnen Götter ihren Ursprung zuletzt gehabt, sagt Diodor nicht. Nach dem Obigen müssen sie wohl aus der Erde (Demeter), als welche die Mutter aller Gebohrnen ist, hergestammt seyn: denn auch bey andern Nationen wird die Erde als die Mutter der Götter angesehen.

Hier sind also schon zwey Personen, die den Nahmen Demeter oder Ceres tragen: die eigentliche Göttin Erde, und die Isis, die Gemahlin des Osiris, welche zugleich Königin in Egypten war. Isis hat den Menschen viele Wohlthaten erwiesen. Sie brachte es dahin, daß sie sich nicht mehr selbst frassen, indem sie den Weitzen und die Gerste erfand, die bis dahin wild wuchsen, und deren Gebrauch den Menschen unbekannt war: Osiris aber ihr Gemahl lehrte dieselben den Ackerbau. Zum Beweis berufen sich die Egypter auf einen alten Gebrauch, den sie noch itzo beobachten. Denn sie opfern zur Zeit der Erndte Aehren, und rufen dabey die Isis an. In verschiednen Städten trägt man auf das Fest der Isis Gefässe mit Weitzen und Gersten herum. Sie sagen auch, daß Isis die ersten Gesetze gegeben; und daher haben auch die alten Griechen die Ceres die Gesetzgeberin (Thesmophoros) genennt.

Die Gebräuche bey dem Fest der Ceres zu Eleusis sind aus Egypten abgestammt. (S. 17.). Erechtheus war ein Egypter, und wurde König zu Athen, weil er eine große Menge Getraide bey einem allgemeinen Mangel dahin gebracht hatte. Er hat die Mysterien (τελετὰς καὶ μυσήρια) der Ceres zu Eleusis angelegt, und die Gebräuche aus Egypten mitgebracht. Nach der Meynung der Egypter ist es nichts Ungereimtes zu behaupten, daß diese Göttin damals nach Attica gekommen sey, als die Früchte, die von ihr herrührten, dahin gebracht, und durch ihre Güte erfunden worden. Die Athenienser gestünden auch selbst, daß unter der Regierung des Erechtheus aus Mangel des Regens die Früchte gefehlt hätten, daß Ceres dahin gekommen und ihnen

ein

ein Geschencke mit den Früchten gemacht habe. Hiervon hätten die Mysterien dieser Göttin ihren Anfang genommen; und die Gebräuche der Athenienser seyen die nemlichen welche bey den Egyptern Statt hätten. Auch hätten die Eumolpiden, (Nachkommen des Eumolpus, welche die Direction der Mysterien zu Athen hatten), dieselben von Egyptischen Priestern erhalten.

Hiervon geht nun die Cretensische Mythologie, welche die herrschende in Griechenland geworden ist, und die bey uns gemeiniglich in den Schulen erlernt wird, in verschiednen Stücken ab. Die Cretenser (Diodor V. B. p. 230. u. f.) behaupten, die meisten Götter seyen bey ihnen gebohren. Auf der Insel wohnten Cureten, und zugleich mit ihnen die Titanea, deren an der Zahl eilf waren, sechs Manns- und fünf Frauenspersonen. Ihre Eltern waren Uranos, (Coelus bey den Lateinern, der Himmel,) und Ge (auch Gäa, bey den Lateinern Tellus oder Terra, die Erde.) Doch soll nach Einigen der Vater der Titanen einer von den Cureten gewesen seyn, dessen Nahmen Diodor nicht nennt; die Mutter aber hätte Titäa geheissen, von welcher er nicht sagt, wo sie her gewesen: von ihr sey der Nahme: Titanen entstanden. Von den Söhnen führen wir nur den Kronos (Saturn) und von den Töchtern die Rhea, die Gemahlin des Saturns an. Die Geschichte des Jupiters, des Sohns des Saturns, erzählt Diodor auf die jedermann bekannte Art. Daher wir uns nicht länger damit verweilen wollen. Nur in Ansehung der Gemahlin des Saturns, der Rhea, setzen wir hinzu, daß sie sehr oft mit dem Nahmen Ge, oder Erde, wie auch mit dem Nahmen der

Mutter

Mutter der Götter, der großen Mutter belegt wird, weil ihre Kinder: Vesta, Ceres, Juno, Jupiter, Neptun und Pluto, und dann die Nachkommen theils der Juno, theils des Jupiters, als nemlich Mars, Minerva, Vulcan, Mercurius, Venus, Diana, Apollo, sowohl von den Griechen als Römern unter dem Nahmen der großen Götter, deren Mutter und Grosmutter also Rhea war, (Dii maiorum gentium, wovon doch Pluto gemeiniglich ausgeschlossen ist,) verehrt, und gewissermaßen mehr verehrt wurden, als Uranos und Ge, oder Saturn und Rhea selbst, von welchen sie doch abgestammt waren.

Wir haben also in der Griechischen Mythologie auch zwey Göttinnen Erde. Erstlich die Gemahlin des Uranos, die Mutter des Saturns und der übrigen Titanen; welche jedoch auch zuweilen Vesta genennt wird. (Lactantius Instit. divin. L. I. cap. 14. wo er sich auf den Ennius und andre ältere Schriftsteller beruft. Arnobius 3. B. S. 70. Edit. Hamburg. 1610. fol.) Sie wäre alsdann Jupiters Großmutter: man hat aber noch eine andre Vesta, Jupiters Schwester, deren Diodor kurz vorher gedacht hat, und die berühmteste ist. Diese ist die Göttin des gewöhnlichen Feuers: denn das künstliche Feuer in der Schmiede steht unter dem Vulcan. Zum andern die Rhea, Saturns Gemahlin und Jupiters Mutter, welche auch, wie vorhin gemeldet wird, gemeiniglich verstanden wird, wenn von der Mutter der Götter die Rede ist. Diese wird auch oft mit der Ceres verwechselt, welche doch eigentlich ihre Tochter ist. Arnobius sagt (am angezognen Ort) die Erde wird von verschiednen Ceres genennt,

genennt, weil die Früchte, deren Göttin Ceres ist, aus der Erde hervorkommen. Ceres heißt im Griechischen Demeter, welches Diodor durch Mutter Erde erklärt. Eigentlich ist Ceres Jupiters Schwester: weil sie aber oft mit der Rhea verwechselt wird, so ist hieraus ersichtlich, wie verschiedne den Jupiter beschuldigen konnten, er habe mit seiner eignen Mutter Unzucht getrieben. (S. die unten anzuführenden Stellen des Clemens von Alexandrien und andrer Kirchenväter).

Es ist hier der Ort nicht zu erklären, inwiefern unter allen diesen Dingen historische Wahrheiten von würcklichen Personen verborgen liegen, und was dazu erdichtet worden ist. Zu unserm Zweck ist es hinreichend, die Fabeln zu erzählen, um daraus den Vorgang in den Mysterien darzulegen. Was die Verwechselung mehrerer ganz verschiedner Personen, oder die Vervielfältigung einer und eben derselben Person betrift: so gieng es damit folgendergestalt zu. Man hatte nun einmal mehrere Götter angenommen, und obgleich in einigen Stücken Uebereinstimmung war: so war doch zu gleicher Zeit auch eine große Verschiedenheit nach den Gegenden. Man verehrte zum Exempel allenthalben die Sonne, und den Mond; an einem Ort aber stellte man sich die Sonne als eine männliche, an einem andern aber als eine weibliche Gottheit vor. Im Orient war die Sonne die oberste Gottheit; man nennte sie Baal, Bel, den Herrn, u. s. w. Bey den Griechen und Römern war es anderst: denn bey diesen ist Jupiter, der Gott des Blitzes und des Donners, der vornehmste; dagegen ist Apollo, Phöbus oder die Sonne diesem unterworfen. Man gab der Gottheit hier

diesen, dort einen andern Nahmen: und so machte man aus einer Gottheit oft mehrere, wie dann z. E. Apollo und Sol, oder die Sonne, meistens als eins, jedoch auch zuweilen als verschieden angesehen werden. Man verehrte oft zwey oder drey Gottheiten unter einem Nahmen, die man bald vermischte, bald aber auch unterschied. So ist Diana die Göttin der Jagd und des Monds; oft aber wird die letzte Luna genannt: und Isis ist bald die Erde, bald der Mond, bald die Göttin der Feldfrüchte. Eine Gottheit wurde nach mehrern Beziehungen und Würckungen betrachtet, und so erhielt sie verschiedne Nahmen. Z. E. Juno und Lucina. Es kam die Gewohnheit auf, daß man die Stifter der Völcker, die Gesetzgeber, die Erfinder nützlicher Künste als Götter nach ihrem Tode verehrte. Und dieses geschah dann natürlicherweise nicht an einem Ort, wie an dem andern. Die Regenten, welche nach Patriarchalischer Gewohnheit auch Priester waren, nahmen das Priesterthum der in einem jeden Lande üblichen obersten Gottheit an sich, und überließen mit der Zeit das Priesterthum der Untergötter andern Leuten, und wo möglich Personen aus ihrer Familie, um das Volck desto leichter lencken zu können. Nun wurde es gar üblich, daß man die Priester und Priesterinnen mit dem Nahmen der Gottheiten belegte, deren Dienst sie besorgten: ungefähr so wie, si parva licet componere magnis, an vielen Orten die Lackayen, wenn sie unter einander allein sind, sich mit dem Nahmen ihrer Herrn schlechtweg benennen. Umgekehrt legte man wohl auch den Göttern die Nahmen ihrer Priester und derjenigen Personen bey, welche den Dienst derselben in ein Land gebracht oder vorzüglich ausgebreitet hatten. Hieraus läßt sich begreifen, warum z. E. Jupiter

piter bald als würcklicher König in Creta, bald als der oberste Gott, dessen Priesterthum er sich vorbehalten, da er andern Leuten aus seiner Familie die Untergötter zu bedienen übertragen hatte, betrachtet wurde; und warum so viele Personen von dem Nahmen Jupiter vorkommen, deren nach unserm Diodor bey 300. gewesen seyn sollen. Sehr viele Regenten in Klein-Asien und Griechenland nahmen diesen Titel an, weil sie als Regenten theils zugleich Priester des obersten Gottes, theils die obersten Personen in ihren Ländchen, so wie Jupiter der oberste unter den Göttern waren; welches um so weniger befremdlich seyn wird, da wir selbst in unserer Sprache ein sehr ähnliches Beyspiel haben. Denn durch das Wort: Herr schlechtweg, verstehen wir bald Gott selbst, bald den Landesherrn. Ferner ist daher zu begreifen, warum man so viele Personen von dem Nahmen Apollo, Mercurius und dergleichen findet: es gab mehrere Priester, denen diese Nahmen beygelegt wurden. Auf eben die Art nennte man einen jeden, der den Wein, allenfalls auch den Ackerbau in ein Land gebracht, oder besonders befördert hatte, Dionysus, oder Bachus; und einen jeden berühmten Helden und Seefahrer Hercules. Daher giebt es von diesen beyden Nahmen eben so wohl, als von dem Nahmen der Venus und andern, mehrere ganz verschiedne Personen, deren Thaten und Geschichten, so wie die Nationen mehr Verkehr mit einander erlangten, von einer zu der andern übergetragen wurden; wobey man dann den neu erhaltnen Nahmen oft beybehielt, und denselben andern Personen aus der Nation, die sich ungefähr auf die nemliche Art berühmt gemacht hatten, oder nachher noch berühmt machten, beylegte.

Es war unvermeidlich, daß nicht hieraus ein wahres Chaos entstehen muste. Da man noch wenig schrieb, so war die Vermischung in der mündlichen Sage um so leichter; zumahl da mit der Zeit Leute hinzukamen, die dergleichen Dinge, wie z. E. Orpheus oder Hesiodus, in ein System bringen wollten, und die Lücken desselben durch ihre eigne Einbildungskraft ergänzten, auch hier und da vorsätzliche Aenderungen vornahmen, um ihrem System ihrer Meynung nach mehr Haltung und Festigkeit, oder auch mehr Anmuth zu geben. Auch andre Poeten thaten dieses, um ihre Gedichte zu verschönern; sie bildeten die Götter so wie sie solche gerade dermalen brauchten. Das that Homer, und das thaten alle Dichter nach ihm, ein jeder auf seine eigne Art, von den nächsten an bis auf die entferntesten, so wohl in Trauerspielen, als auch in Satyren. Als die Philosophen und Geschichtschreiber aufstunden: so war bereis alles in einer solchen Verwirrung, daß die leztern die etwa unter den Fabeln verborgene historische Wahrheit äusserst selten zu entdecken vermochten. Daher getraut sich kein Geschichtschreiber, weder Diodor, noch der ungleich ältere Herodotus das, was sie von den Göttern erzählen, für Wahrheit auszugeben. Keiner von allen stimmt auch mit dem andern überein; ja sie zeigen es oft selbst an, daß es Verschiedenheiten der Erzählungen und Meynungen gäbe, daß der Leser unter ihnen die Wahl habe, daß sie dieses oder jenes selbst nicht glaublich fänden. Die Philosophen bekümmerten sich wenig um die noch etwa verborgen liegenden historischen Wahrheiten, sondern verwarfen alles mit einander. Um aber theils das Volck nicht aufzubringen, theils ihren eben so grundlosen Systemen einigen Schmuck

zu

zu verschaffen, zuweilen auch um der Götter auf eine verdeckte Art zu spotten, erklärten sie hier oder da eine Götterhistorie sinnbildlich und allegorisch, und suchten sie in ihr System zu passen, oder eins und das andere daraus zu erläutern, bis endlich Leute aufstunden, die, wo nicht die ganze Göttergeschichte, doch den vornehmsten Theil derselben auf diese Art zu behandeln, und ihr das Ansehen zu verschaffen suchten, als seyen große philosophische, physische und moralische Wahrheiten darunter versteckt, welche man aus guten Ursachen mit einem gewissen, wenigstens dem gemeinen Volck schön scheinenden Schleyer, verhüllt habe. Wer die Geschichte von Griechenland nur einigermaßen kennt; wer bedencken will, daß die Griechen aus sehr vielen nach und nach zusammengeflossnen Völckern, aus Pelasgern, Hellenen, Egyptern, Phöniciern, Phrygiern, die alle ihre eigne wahre und fabelhafte Geschichten, ihre Gebräuche, Opfer und dergleichen mitbrachten, erwachsen sind, der wird sich den Ursprung dieses Chaos leicht vorstellen können.

Als die Christen anfiengen, das Heydenthum zu bestreiten: so hatten sie noch weit weniger Ursache Mühe anzuwenden, als heidnische Geschichtschreiber und Philosophen, um dieses Chaos zu entwickeln. Sie nahmen die Sachen wie sie sie fanden; und selbst die Verschiedenheit in den herumgehenden Erzählungen gab ihnen Waffen in die Hände, um die Thorheit der Vielgötterey und der davon abhängenden Gebräuche zu bekämpfen. Man muß nicht glauben, daß die christlichen Scribenten aus Unwissenheit oder aus Vorsatz die Sachen falsch vorgestellt hätten, wenn sie einiges anderst erzählen, als die

Heyden. Verschiedne von ihnen waren zuvor selbst Heyden und gelehrte Leute. Sie schöpften ihre Sachen vielleicht aus Schriftstellern, die itzo verlohren gegangen sind, und damals für bewährte Schriftsteller galten; wie sie dann auch manche derselben aufführen, die nicht mehr vorhanden sind. Auch nahmen sie manche Erzählungen aus der Sage, die in den Ländern, wo sie wohnten, oder gewesen waren, allgemein bekannt war, und woran man nicht deswegen zweifeln darf, weil wir sie in den noch vorhandnen Schriften, theils gar nicht, theils mit andern Umständen finden. Denn wir haben nicht alle Schriftsteller mehr; und es ist möglich, daß in denen, welche wir haben, gewisse Umstände und Verschiedenheiten nicht aufgezeichnet worden, weil ihre Urheber sie nicht wußten, oder, wie es auch zuweilen der Fall war, nicht für rathsam fanden, zu erzählen. Herodotus sagt daher in dem Buch von den Egyptern sehr oft: er wisse mehr, könne es aber nicht erzählen, weil es unter die Geheimnisse gehöre, die man nicht sagen dürfe, weil es nicht angenehm, oder gar weil es schändlich sey (II. B. Cap. 46. 61. 65. 86. 132.). Eben dieses findet sich auch mehrmalen bey dem Diodor.

Die Atlantier (Einwohner von Africa gegen das Gebürg Atlas hin in dem heutigen Marocco), fährt Diodor fort, gehen in der Göttergeschichte nicht weit von den Griechen ab: doch haben sie einiges Besondere. (III. B. p. 132.) Sie behaupten, die Götter seyen bey ihnen gebohren worden. Ihr erster König war Uranos (Coelus), welcher die wilden Menschen cultivirt hat. Weil er sich auf dem Himmelslauf verstand, so hat man geglaubt, er sey

göttlicher Natur gewesen, und als er von den Menschen weggenommen worden, hat man ihn göttlich verehrt. Er hat mit mehrern Weibern 45. Kinder gezeugt; unter diesen waren 18. von einer, Nahmens Titäa, welche daher Titanen genennt wurden. Wegen ihren Verdiensten ist diese nach ihrem Tode ebenfalls göttlich verehrt worden, und zwar unter dem Nahmen Ge, oder Erde. Sie hatte zwey berühmte Töchter, die Basilea und die Rhea. Jene erhielt die Regierung, und da sie die älteste unter den Kindern war, so hat sie ihre Geschwister mit mütterlicher Sorgfalt auferzogen, und daher den Nahmen der großen Mutter erhalten. Sie wollte sich erst nicht verheurathen, nahm jedoch nachher ihren Bruder Hyperion zu ihrem Gemahl, und erzeugte mit ihm den Helios (Sonne) und die Selene (Mond). Allein ihre Brüder ermordeten ihren Gemahl und ihren Sohn, worüber sich ihre Tochter aus Traurigkeit von einem Dach herabstürzte. Die Leute suchten die Mutter dadurch zu trösten, daß sie den Helios und die Selene göttlich verehren wollten. Nachher wurde sie dennoch rasend, und lief mit zerstreuten Haaren, mit Trommeln und Cymbeln (eine Art eines Instruments, wie ein Becken gestaltet, deren zwey gegen einander geschlagen werden,) zum Schröcken der Leute herum, verschwand aber endlich während eines heftigen Ungewitters, und wurde göttlich verehrt. Man bediente sich bey dieser Verehrung der Trommeln und Cymbeln und ahmte alles nach, was ihr begegnet war. Nach dem Tode des obengedachten Hyperions theilten seine Brüder das Reich unter sich. Die beyden berühmtesten waren Atlas und Saturn; letzterer hatte die Rhea seine Schwe-

ster zur Gemahlin, und erzeugte den Jupiter. Doch gab es nach der Erzählung der Atlantier noch einen andern Jupiter, welcher ein Bruder des Uranos gewesen, auf Creta regiert, und die Cureten erzeugt habe.

Bey Gelegenheit der Basilea, oder der großen Mutter, gedenckt Diodor einer andern Erzählung der Phrygier von derselben (S. 134). Ein König Meon, in Lydien, hatte mit seiner Gemahlin Dindyma, eine Tochter erzeugt, welche er aber nicht auferziehen wollte, sondern auf dem Berg Cybelus aussetzen ließ. Doch wurde sie von gewissen Weibern gefunden, die sie von diesem Berg her Cybele nennten. Als sie erwachsen war, so bewies sie sich sehr liebreich gegen die Kinder, und daher bekam sie den Nahmen der Mutter vom Gebürg. Sie hatte ihre Liebeshändel mit einem gewissen Attis aus dieser Gegend, von welchem sie schwanger wurde. Um diese Zeit wurde sie von ihren Eltern wieder erkannt, und in die königliche Burg gebracht. Allein bald zeigte es sich, daß sie keine Jugfrau mehr war; ihr Vater ließ daher den Attis tödten, und seinen Körper unbegraben wegwerfen. Darüber wurde Cybele unsinnig und lief mit zerstreuten Haaren, mit Geheul und Trommeln allenthalben herum. Nachdem aber eine Seuche und ein Miswachs in Phrygien kam, so fragte man ein Orackel, welches die Antwort ertheilte, man müsse den Körper des Attis begraben, und die Cybele als eine Göttin verehren. Man konnte aber den Körper nicht mehr finden, und machte daher ein Bild, das den Attis vorstellen sollte, welches man mit Wehklagen und andern Ehrenbezeugungen begrub. Dieses wird (alle Jahre) bis zu

unsern

unsern Zeiten, sagt Diodor, wiederholt. Der Cybele brachte man Opfer, und erbaute ihr einen prächtigen Tempel zu Pessinus.

Diodor setzt hinzu: Dieses ist es, was sowohl bey den Phrygiern als den Atlantiern von der Mutter der Götter erzählt wird, (μυθολογεῖται, in ihren Fabeln erzählt wird, welches Wort er fast beständig gebraucht). Aus diesem Zusatz scheint es, als sey bey beyden Völckern die Rede von einer und eben derselben Person. Allein offenbar sind obige Basilea, und die Cybele zwey ganz verschiedne Personen, die verschiedne Eltern, wie auch verschiedne Schickfale hatten, und bey welchen nur der Umstand eintraf, daß beyde unsinnig wurden, und auf einerley Art herumschwärmten. Daß Basilea, die Mutter der Götter genennt worden, davon giebt Diodor eine Ursache an; aber er macht es nicht begreiflich, woher Cybele diesen Nahmen bekomen habe. Denn daß sie sich gegen gewisse Kinder als Mutter bewies, und daher den Nahmen der Mutter vom Gebürge bekommen, das macht sie noch nicht zu einer Mutter der Götter. Indessen nennen noch viele andre Schriftsteller die Cybele eben so. Nach den Meisten ist die Rhea, die Gemahlin des Saturns, welche auch, wie oben gezeigt worden, zuweilen Ge oder Erde heißt, einerley mit der Cybele. Man benennte die Göttin, welche theils als Erde, woraus Alles, auch die Götter selbst, entsprungen seyn sollten, theils als Gemahlin des Saturns und Mutter des Jupiters und der übrigen sogenannten großen Götter, betrachtet werden konnte, in Phrygien mit dem Nahmen Cybele, weil die vorhin genannte Cybele vielleicht den Dienst der Göttin Erde oder Rhea in

Phrygien zuerst eingeführt, oder wenigstens ausgebreitet haben mochte. Die Schickfale dieser Priesterin mit Nahmen Cybele, legte man hernach der Göttin selbst bey; und so wurden beyde, wie es bey den Alten so gewöhnlich ist, mit einander verwechselt. Man erzählt auch verschiednes anderst. Attis, ihr Liebhaber, ließ sich mit einer Nymphe ein, worüber Cybele sehr erbittert wurde. Attis entmannte sich hierauf selbst; daher dann nachher die Priester der Cybele, welche Galli genennt werden, eben dieses thaten. Nach andern hat ihn Cybele entmannen lassen, und zwar unter einem Fichtenbaum; weswegen dieser Baum bey dem ihr gewidmeten Fest auch gebraucht wurde. Es finden sich noch mehrere abweichende Erzählungen, womit wir Niemand aufhalten wollen.

Man hat also verschiedne Personen, welche den Nahmen der Mutter der Götter, oder der großen Mutter führen. Bey den Egyptern ist es die Erde, oder die himmlische Isis, womit die Königin Isis, des Osiris Gemahlin, oft verwechselt wird. Bey den Griechen ist es 1) die Ge, oder Gaia, die Erde, die Gemahlin des Uranos oder Coelus, 2) die Rhea, oder wie sie auch oft heißt, Ops, die Tochter der beyden vorhergehenden, und die Gemahlin ihres Bruders des Saturns, die Mutter des Jupiters, der Juno und anderer. Diese wird gemeiniglich verstanden, wenn die Mutter der Götter genennt wird. Einige nennen sie auch Vesta, wie im vorhergehenden gezeigt worden, obgleich Vesta, nach der am meisten gewöhnlichen Mythologie, ihre Tochter ist. Auch nannte man sie Demeter oder Ceres, wie auch schon bemercke worden. Die alten

Schrift-

Schriftsteller unterscheiden die Rhea und Ceres oft genau von einander, und nennen die letztere eine Tochter der ersten. Aber sie verwechseln auch beyde sehr oft mit einander; und dieses thun gar die nemlichen Schriftsteller, welche sie unterschieden hatten, wie z. E. Clemens von Alexandrien, Arnobius, und andere, wo sie alsdann eine andere Sage zum Grund legen; wie sich dann der letztgenannte Schriftsteller etlichemal auf die verschiednen Sagen beruft (3 B. S. 70. und 5 B. S. 100.). Bey den Poeten finden sich noch andre Vorstellungen. Homer nennt in einem Vers, den fast alle von dieser Materie handelnden Kirchenväter anführen, den Oceanus den Vater, und die Tethys die Mutter der Götter, welche beyde Personen nach der gemeinen Mythologie Kinder des Uranos, und Geschwister des Saturns und der Rhea sind, von welchen beyden letztern Jupiter, Juno und andere abgestammt sind. Hesiodus nennt (Theogon v. 126.) die Ge, oder Erde die Mutter aller Götter, und selbst des Uranos, oder des Himmels; welches weiter unten noch einmahl vorkommen wird. Bey den Atlantiern war es die Basilea, die Schwester der Rhea, und bey den Phrygiern die Cybele, welche ursprünglich eine Priesterin der Rhea aus einer ganz andern Familie war, nachher aber mit dieser Rhea verwechselt wurde. Wenn also keine weitere Bestimmung hinzugefügt wird: so ist Rhea und Cybele, welche beyde für einerley gehalten werden, die Mutter der Götter.

Diodor erzählt noch etwas von der Mutter der Götter, ohne zu bestimmen, welche er meyne. Die Amazonen in Africa wurden, als sie in einem Sturm der Mutter der Götter ein Gelübde gethan hatten,

glücklich nach Samothracien gebracht, wo sie derselben Altäre und Opfer anrichteten. Nachdem sie von dar wieder zurück gegangen waren, so fand die Mutter der Götter ein Vergnügen an dieser Insel, und brachte mehrere Leute und ihre Söhne die Corybanten dahin. Wer aber der Vater derselben gewesen, das wird nur insgeheim in den Mysterien geoffenbart, (III. B. S. 132.) welche nemlich in Samothracien üblich waren, wovon anderstwo (V. B. S. 223. u. f.) ein mehreres vorkommt. Es gehört nicht zu unserm Zweck weitläufiger zu untersuchen, wer diese Mutter der Götter gewesen, ob die Titäa, deren Gemahl ein Curet gewesen seyn soll, den Diodor nicht nennt, (V. B. p. 231.) wie wir oben erzählt haben, oder ob die Rhea gemeynt sey, von welcher er (III. B. S. 141. und 142.) aus einem gewissen Schriftsteller erzählt, sie sey zuerst die Gemahlin des Ammons in Egypten gewesen, welchen sie aber verlassen, und worauf sie ihren Bruder Saturn geheyrathet habe. Hier ists genug zu bemercken, erstlich daß es eine große Verschiedenheit in den Erzählungen von den Göttern giebt; und hernach daß man einen Theil der Geschichte blos in den Mysterien vorgetragen habe.

Ceres, zu welcher wir endlich wieder zurückkommen, hatte mit ihrem Bruder Jupiter einen Sohn, Bacchus genannt, und eine Tochter Proserpina erzeugt. Auch hatte sie von ihrem andern Bruder, dem Neptun, eine Tochter, deren Nahme den Uneingeweihten nicht gesagt werden durfte (Pausanias Arcad. cap. 25.) und einen Sohn Ariba gebohren, welcher nach der Fabel so gar ein Pferd gewesen seyn soll, worüber sie aber äußerst aufgebracht wurde, so daß sie sich aus Verdruß in eine Höle verbarg,

barg, und sich des Getraides, deren Göttin sie ist, nicht mehr annahm, daher dann dasselbe verderben muste. Doch schreiben andere dieses ihrem Kummer über den Verlust ihrer Tochter Proserpina zu, welche Pluto mit Vorwissen des Jupiters, der mit dieser nemlichen Proserpina seiner Tochter, bereits einen Sohn erzeugt hatte, den Einige auch Bacchus nennen, entführt habe. Auch hatte Ceres Liebeshändel mit einem gewissen Jasius, die auch wiederum verschiedentlich erzählt werden. Stoff genug zu solchen Vorstellungen, als in den Mysterien üblich waren!

Was nun Diodorus hiervon erzählt, wollen wir, jedoch abgekürzt beybringen, weil dieses die wahre Beschaffenheit der Eleusinien sehr aufklärt. In Sicilien (im V. B. S. 199. u. f.) zeigten sich nach dem Vorgeben der Einwohner die Ceres und die Proserpina zuerst. Auf dieser Insel wurde die letztere von dem Pluto entführt. Sie befand sich damals auf einer herrlichen Wiese, wo sie Blumen brach; in der Nähe von der Stadt Enna. Nicht weit davon ist eine Höhle, wo Pluto mit seinem Wagen herausbrach. In einer andern Gegend ist ein Brunnen, der daher entstanden ist, daß sich die Erde eröfnete, als Pluto mit der Proserpina wieder in die Unterwelt zurückkehrte. Ceres war nicht gerade zugegen; sie suchte ihre Tochter in verschiednen Gegenden der Welt mit Fackeln, die sie an dem Feuerspeyenden Berg Aetna angezündet hatte. Wo man sie wohl aufnahm, da machte sie den Leuten ein Geschenck mit den Feldfrüchten, deren Gebrauch sie dieselben lehrte. Die Athenienser thaten dieses, und daher waren sie nach den Sicilianern die ersten, welche die Früchte erhielten. Für dieses Geschenck bezeugten sie sich

danckbar durch Opfer, und durch die Eleusinischen Geheimnisse, welche wegen ihres Alters und ihrer Heiligkeit bey allen Menschen berühmt sind. Die Sicilianer feyern der Proserpina zu Ehren ein Fest, wann das Getraide reift; der Ceres aber, wann die Saat angeht. Das letztere dauert zehen Tage, und ist sehr prächtig: man ahmt dabey die alte Lebensart nach, (stellt sie vor, μιμέμενοι τὸν ἀρχαῖον Βίον). In diesen Tagen ist die Gewohnheit, schändliche Reden unter einander zu führen, (αἰσχρολογεῖν) weil die Göttin, als sie über den Raub ihrer Tochter betrübt war, über dergleichen Reden gelacht hat. Außerdem daß Ceres die Früchte erfunden, und die Leute ihre Bearbeitung gelehrt, hat sie auch Gesetze gegeben, nach welchen man gerecht handelt; und deswegen ist sie auch Thesmophoros genennt worden.

An einem andern Ort kommt Diodor wieder auf diese Materie (V. B. S. 232.) Ceres, sagt er, hat die Menschen mit dem Getraide, das wild wuchß und ihnen unbekannt war, bekannt gemacht, und sie gelehrt, es zuzubereiten, aufzubewahren, und wieder zu säen. Dieß geschah, noch ehe sie die Proserpina gebohren hatte. Als diese ihr von dem Pluto geraubt wurde, so ward sie gegen den Jupiter (mit dessen Genehmigung es geschehen war) erbittert, und zugleich über den Verlust ihrer Tochter sehr traurig; sie verbrannte daher alles Getraide. Nachher wurde sie wieder mit dem Jupiter ausgesöhnt; und nun übergab sie dem Triptolemus Saamen, mit dem Befehl, dieses Geschenck allen Menschen mitzutheilen, und sie von der dabey nöthigen Arbeit zu belehren. Einige sagen auch, daß sie Gesetze gegeben habe, nach welchen die Menschen ge-

gen

gen einander gerecht handeln sollten, weshalb sie Thesmophoros genennt werde. Wegen dieser großen Geschencke hat sie auch von den Menschen die grösten Ehrenbezeugungen und Feste, worinn man zusammenkommt, (πανηγύρεις) nicht nur bey den Griechen, sondern auch fast bey allen Ausländern erhalten. Ueber die Erfindung der Früchte aber ist viel Streit, indem viele vorgeben, die Göttin sey zuerst bey ihnen erschienen, um ihnen die Natur und den Gebrauch derselben zu zeigen. Die Egyptier behaupten, die Ceres (Demeter) und die Isis seyen eine und eben dieselbe Person. Diese habe den Saamen zuerst nach Egypten gebracht, welches Land wegen des Austrettens des Nils und der Witterung am geschicktesten dazu gewesen. Die Athenienser bezeugen, daß obgleich die Erfindung des Getraides (ist hier so viel als die Erfindung der Bearbeitung derselben) bey ihnen geschehen sey: so sey doch das Getraide selbst anderstwoher nach Attica gebracht worden. Sie nennen den Ort, welcher dieses Geschenck zuerst erhalten hat, Eleusis, (auf Deutsch: Ankunft), weil der Saame anderstwoher dahin gekommen sey. Die Sicilianer aber wollen, daß solches zuerst in ihrer Insel bekannt geworden, und berufen sich auf die Fruchtbarkeit derselben, wie auch darauf, daß der Raub der Proserpina, wie Alle eingestünden, daselbst vorgefallen sey.

Wier setzen noch folgendes aus andern Schriftstellern hinzu: Ceres beklagte sich bey dem Jupiter über den Pluto. Jupiter versprach ihr, sie sollte ihre Tochter wieder haben, wenn dieselbe in der Unterwelt noch nichts gegessen hätte. Allein es kam heraus, daß sie einen Granatapfel abgebrochen, und einige Kerne davon genossen hätte. Ceres bestrafte zwar

denjenigen, der dieses angezeigt hatte; aber Proserpina muste doch in der Unterwelt bleiben. Man sieht leicht, daß auch die Geschichte der Proserpina manchen Stoff zu den Vorstellungen in den Eleusinien darbot. Man konnte die ganze Unterwelt mit allen den darinn befindlichen Merckwürdigkeiten, Personen, Ungeheuern, Strafen und dergleichen herbeyziehen, und vorstellen, wie auch geschah.

Nun vergleiche man mit diesen Geschichten dasjenige, was man von den Eleusinien gewiß weiß: und so wird man sehen, daß wenigstens ein großer Theil dieser Geschichten hierinn vorgestellt wurde, wenn es auch Diodor in der obigen Stelle nicht zu verstehen gäbe, und andre spätere Schriftsteller es nicht ausdrücklich sagten.

Weil nicht nur Bacchus in den Eleusinien eine Rolle spielt, sondern auch eigne Mysterien des Bacchus üblich waren: so wird es nicht undienlich seyn, die Geschichte desselben hier auch kürzlich zu erzählen, und hernach seine Mysterien zu beschreiben. Denn die Mysterien des Bacchus und der Ceres sind die berühmtesten unter allen. Von ihnen weiß man das Meiste, und aus ihnen kan man die übrigen, die nicht so vielen Ruf hatten, leicht beurtheilen. Wir wollen zuerst dasjenige beybringen, was die Egypter von ihm sagen, und hernach das, was die Griechen behaupten, hinzufügen.

Von dem, was die Egypter von dem Bacchus erzählen, folgt hier ein kurzer Auszug aus dem Diodor von Sicilien, (I. B. S. 9—16.) welcher zugleich begreiflich machen wird, daß die Griechen ihre

ihre Bacchusfeste von den Egyptern entlehnt haben. Osiris, von dessen Abstammung oben schon gesprochen worden, ist in der arabischen Stadt Nysa an den Gränzen von Egypten erzogen worden. Er war ein Sohn des Jupiters (Zeus, Dios) und er wurde so wohl von wegen seines Vaters, als der gedachten Stadt Nysa Dionysus von den Griechen genennt. (Dieses ist der gewöhnlichste Nahme des Bacchus bey den Griechen; wiewohl Bacchus zuweilen auch vorkommt; anstatt Bacchus heißt er auch oft Jacchus sowohl bey den Griechen als Lateinern, Ovid. Met. IV. 15.). In der Nähe von Nysa erfand er den Weinstock; er bediente sich des Weins zuerst, lehrte aber auch andre Menschen den Bau und den Gebrauch desselben. Einer der vornehmsten Staatsbedienten des Osiris war Hermes, (Mercurius) der viele Erfindungen gemacht hat. Osiris unternahm von Egypten aus einen Zug in andre Länder, oder gar durch die ganze bewohnte Welt, und suchte die Einwohner zu cultiviren, indem er sie den Bau des Weins, des Weitzens und der Gerste lehrte; und daher wurde er göttlich verehrt. Seine Gemahlin Isis, welcher er den Hermes beygegeben hatte, regierte inzwischen in Egypten.

Den Osiris begleitete sein Bruder, welchen die Griechen Apollo nennen, seine beyden Söhne Anubis, und Macedo, ferner Pan, nnd dann Maro und Triptolenus, wovon Maro die Leute den Wein — Triptolemus aber den Ackerbau lehrte. In Aethiopien kam das lustige Völckchen der Satyrn zu ihm; Osiris liebte den Scherz, und die Musick; er hatte neun Jungfrauen bey sich, welche vortreflich

singen

singen konnten, und von den Griechen Musen genennt werden; ihr Anführer war Apollo. Osiris kam auch nach Indien, wo er unter mehreren eine Stadt Nysa zum Andencken der obengenannten erbaute; daher nachher die Indier vorgaben, er sey ihr Landsmann gewesen. Als er nach Europa gekommen war, so übertrug er dem Triptolemus den Ackerbau in Attica. Wo ein Land keine Weinstöcke vertrug, da lehrte er die Leute einen Tranck aus Gersten (Bier) zu verfertigen.

Er kam wieder zurück nach Egypten, und erhielt wegen seinen wohlthätigen Unternehmungen göttliche Ehre, wie die himmlischen Götter, (deren oben gedacht worden.) Als er von den Menschen zu den Göttern gegangen (gestorben) war: so brachten ihm Isis und Hermes Opfer und andre göttliche Ehrenbezeugungen. Um dieses (neuen) Gottes Ansehen zu erheben, setzten sie die Mysterien (τελεταὶ) und verschiedne mystische Gebräuche ein. Die Beschaffenheit seines Todes wusten die Priester, hielten sie aber geheim; jedoch kam mit Verlauf der Zeit einiges davon heraus. Man erzählt also folgendes: Osiris regierte gerecht, wurde aber von seinem Bruder Typhon, einem gewaltsamen und gottlosen Menschen umgebracht. Dieser zertheilte seinen Körper in 26 Theile, und gab einem jeden seiner Gehülfen ein Stück davon, um sie dadurch fester mit sich zu verbinden. Aber die Schwester und Gemahlin des Osiris, die Isis, bestrafte durch Hülfe ihres Sohns, Horus, den Typhon und seine Gehülfen. Sie fand alle Glieder des Osiris wieder, das Schaamglied ausgenommen. Sie wollte ihrem Gemahl ein Grabmal errichten, welches den Egyptern heilig seyn sollte:

te: doch sollte Niemand wissen, wo er eigentlich begraben sey. Sie ließ daher um einen jeden der gefundnen Theile ein Bild aus Wachs machen, welches dem ganzen Körper des Osiris an Größe gleich war. Sie ließ die Priester rufen, und einen jeden einzelnen schwören, daß er dasjenige nicht offenbaren wolle, was sie ihm anvertrauen würde. Darauf gab sie einem jeden ein solches Bild, (als wenn es der wahre und ganze Körper des Osiris wäre), befahl ihm solches zu begraben, und den Osiris als Gott zu verehren, und beschenckte die Priester, um sie williger zu machen, mit ansehnlichen Ländereyen. Daher glaubt noch heutiges Tages eine jede Classe von Priestern, der wahre Osiris sey bey ihnen begraben. Das Schaamglied aber hatte Isis nicht finden können, weil es Typhon, da es Niemand hatte nehmen wollen, in den Fluß geworfen hatte. Nichts destoweniger verschaffte Isis demselben auch eine göttliche Ehre. Denn sie setzte es in die Tempel, befahl es zu verehren, und trug Sorge, daß die Mysterien und die Opfer zum Andencken dieses Gottes ansehnlich wurden. Daher verehren auch die Griechen, nachdem sie die Dionysischen Gebräuche und Feyerlichkeiten (τὰς τελετὰς καὶ τὰ ἄγια) aus Egypten erhalten haben, das Schaamglied in den Mysterien, bey den Feyerlichkeiten, Gebräuchen, und bey den Opfern dieses Gottes, nemlich des Dionysius oder Bacchus, (ἐν τοῖς μυστηρίοις καὶ ταῖς τοῦ θεοῦ τελεταῖς τε καὶ θυσίαις), und nennen es Phallus.

Die Egypter behaupten, die Griechen lögen, wenn sie vorgeben, Bacchus sey bey ihnen zu Thesben von dem Jupiter und der Semele erzeugt worden.

den. Orpheus, sagen sie, ist in Egypten eingeweiht worden, hat an den Dionysischen Mysterien Theil genommen. Als er nach Griechenland gekommen, so hat er der Familie des Cadmus zu gefallen, die Geburt des Bacchus nach Theben versetzt; und das Volck hat die Feyerlichkeiten und die Mysterien, die er mitbrachte, entweder aus Unwissenheit, oder weil es gern sahe, daß von diesem Gott geglaubt werden möchte, er sey griechischer Herkunft, begierig aufgenommen. Semele, Cadmus Tochter, war von Jemand schwanger, und gebahr nach sieben Monathen einen Sohn, von eben der Gesichtsbildung, welche Osiris nach der Meynung der Egypter hatte. Und weil Kinder von sieben Monathen nicht leicht lebendig gebohren werden: so gab Orpheus vor, dieses Kind sey der Osiris, welcher von neuem unter den Menschen erschienen sey, und machte den Jupiter, um die Ehre der Semele zu retten, zum Vater desselben. Orpheus aber war mit der Egyptischen Theologie bekannt, und weil er wegen seines Gesangs, seinen Gebräuchen, die er lehrte, (τελεταῖς) und seinen theologischen Kenntnissen bey den Griechen berühmt, und bey den Thebanern sehr geehrt war: so war es ihm nicht schwer, die Geburt des Osiris in neuere Zeiten zu versetzen, und Glauben zu finden. Er führte also obiger Familie zu gefallen neue Feyerlichkeiten (τελετὰς) ein, und in diesen belehrte man die Eingeweihten, daß Bacchus von dem Jupiter und der Semele gebohren worden. Daher kam es, daß er für einen Griechischen Gott gehalten wird. Die Griechen haben es mit mehrern Göttern so gemacht, z. E. mit dem Hercules, und selbst mit der Isis, welches sie nach Argos versetzen, und für die Jo ausgeben.

In

chen. In der That, setzt Diodor hinzu, findet sich eine große Verschiedenheit der Meynungen von den Göttern. Die nemliche Person nennen einige Isis, andere Ceres, (Demeter) andere Thesmophoros (sonst ein Beynahme der Ceres,) andre Selene, (Mond) andere Juno (Hera); und andre verbinden alle diese Nahmen. Den Osiris nennen einige Sarapis, (sonst auch Serapis) andre Dionysius (Bacchus) andre Pluto; einige Ammon, verschiedne Jupiter, viele Pan; einige sagen, Sarapis heiße bey den Griechen Pluto. Mir ist auch nicht unbekannt, fährt er nach verschiednen zwischensätzen fort, daß einige Schriftsteller behaupten, die Gräber des Osiris und der Isis seyen zu Nysa in Arabien; woher auch Dionysius Nysäus genennt würde. Jeder von beyden Gottheiten sey eine Säule errichtet worden, worauf eine Innschrift in heiliger Schrift befindlich sey, und zwar auf der Säule der Isis: „Ich Isis bin die Königin des ganzen Landes, und von dem Hermes unterrichtet worden. Was ich verordne, kan Niemand aufheben. Ich bin die älteste Tochter des Saturns, des jüngsten unter den Göttern. Ich bin die Gemahlin und Schwester des Königs Osiris. Ich bin diejenige, welche den Menschen die Früchte zuerst entdeckt hat. Ich bin die Mutter des Königs Horus. Ich bin diejenige, welche in dem Hundsstern aufgeht. Ich habe die Stadt Bubastos erbaut. Freue dich, freue dich Egypten, daß du mich auferzogen hast." Auf der Säule des Osiris soll gestanden haben: „Mein Vater ist Saturn, der jüngste unter allen Göttern. Ich bin Osiris, der einen Kriegszug in alle Lande gethan hat, bis zu den unbewohnten Gegenden der Indier, und zu denen die am Nordpol liegen, bis zu den Quellen des Flusses

Ister (Donau; also ist der gute Mann bis nach Schwaben gekommen!) und wiederum auf der andern Seite bis zum großen Weltmeer. Ich bin der älteste Sohn des Saturns, aus einem schönen und edlen Geschlecht entsprossen, aus einem herrlichen Saamen, ein Anverwandter des Tages. Es ist kein Ort auf der Erde, wo ich nicht hingekommen wäre, und wo ich nicht Wohlthaten ausgetheilt hätte, deren Erfinder ich war." Dieses soll man noch auf den Innschriften der Säulen lesen können, das Uebrige aber, welches den größern Theil ausgemacht, sey durch die Zeit verdorben worden.

Nun wollen wir auch noch einiges aus dem Herodotus mittheilen, welches auf die Geschichte des Isis und der Osiris und die Egyptischen Mysterien, deren Nachahmung die Griechischen waren, Bezug hat.

Das ganze zweyte Buch des Herodotus handelt von Egypten; er ist auch selbst in dem Lande gewesen, und unterscheidet was er selbst gesehen und was er nur gehört hat. Die Egypter haben zuerst die Nahmen der zwölf (großen) Götter gehabt, von welchen sie die Griechen empfangen haben. (Cap. 4, 50. und 52.). Nicht alle Egypter verehren einerley Götter, ausgenommen die Isis und den Osiris, von welchem sie sagen, daß er der Dionysus (Bacchus) sey (Cap. 42.). Dem Bacchus opfert ein jeder ein Schwein auf sein Fest. Es giebt aber auch ein Fest desselben, wo keine Schweine geopfert werden, und welches dem Griechischen ganz ähnlich ist. Aber anstatt der Phallusbilder haben sie Bildsäulen von der Höhe einer Elle, woran ein männliches Glied ist, das beweglich und nicht viel kleiner

ist,

ist, als der ganze übrige Körper. Dieses tragen die Weiber herum, und besingen den Bacchus. Warum aber jenes Glied so groß, und allein beweglich ist, das wird bey ihnen blos in den Mysterien kund gethan: (ἐστι λόγος περὶ αὐτῦ ἱερὸς καλύμενος Cap. 48.). Melampus scheint mir derselben kundig gewesen zu seyn. Denn er war es, der die Griechen den Nahmen des Bacchus, die Feyerlichkeit, und den Aufzug (πομπὴ) mit den Phallusbildern gelehrt hat; wiewohl er doch nicht alles begriffen haben mag. Er hat verschiednes von dem, was er bey den Egyptern erlernt hat, zu den Griechen gebracht, und unter diesen das, was den Bacchus betrift; wobey er jedoch einige wenige Dinge verändert hat. Denn nicht alles was in Egypten diesem Gott zu Ehren geschieht, geschieht auch bey den Griechen. (Cap. 50). Doch mögen die Griechen, die sehr viele Gebräuche von den Egyptern entlehnt haben, auch einiges von den Phöniciern durch den Cadmus, und von den Pelasgern erhalten haben. Von diesen haben die Athenienser gelernt, die Bildsäule des Mercurs mit einem starren männlichen Gliede zu machen. Wer in die Cabirischen Mysterien (ὄργια), welche die Samothracier haben, eingeweiht ist, weiß, daß dieses von den Pelasgern herrührt: denn diese haben zuerst in Samothracien gewohnt, sie haben eine gewisse heilige Sage hiervon (λόγος ἱερὸς) welche in den Samothracischen Mysterien (sind eben die Cabirischen) erklärt wird (Cap. 51.). Die Art Drackel zu geben ist auch von den Egyptern hergenommen worden. Diese haben auch zuerst festliche Zusammenkünfte, Feyerlichkeiten und Aufzüge, (πανηγύρεις, πόμπας καὶ προσαγωγὰς) gehabt, und von ihnen haben es die Griechen erlernt (Cap. 58.). Die

Isis ist diejenige, welche mit dem griechischen Nahmen Demeter (Ceres), genennt wird (Cap. 59. 156.). Von den Mysterien bey Sais in dem Tempel der Minerva sagt Herodotus. In dem Tempel sind Gräber einer Person, deren Nahmen ich aber nicht nennen darf. Man stellt die Leiden oder Schicksale der Minerva des Nachts vor, (τὰ δεικηλα τῶν παθέων αὐτὸ ποιεῦσι: mag wohl αὐτῆς heißen müssen, obgleich Athenagoras der dieses anführt, auch αὐτὸ hat, wozegen er ποιεῦσι, wegläßt, p. 32. Edit. Col. 1686. fol.). Und dieses nennen die Egypter Mysterien. Hiervon weiß ich zwar viel, und wie sich eine jede Sache verhält: aber es soll in meinem Mund verschlossen bleiben. Und von den Mysterien der Ceres, (τελετὴ) welche die Griechen Thesmophorien nennen, braucht er den nemlichen Ausdruck, jedoch mit dem Zusatz, daß er das sagen wolle, was erlaubt sey, zu sagen: und nun erzählt er mit wenigen, daß die Töchter des Danaus dieselben aus Egypten nach Griechenland gebracht hätten. (Cap. 171.) Von den Eleusinien sagt er weiter nichts, ob er derselben gleich anderstwo (VIII. B. Cap. 65.) Erwähnung thut: denn dort kan er die Thesmophorien, ob sie gleich auch zu Eleusis gefeyert wurden, nicht meynen: weil er sagt, daß Jederman unter den Griechen, wer nur wolle aufgenommen würde, da die Thesmophorien blos für Frauenspersonen waren. In der Stadt Busiris feyern die Egypter der Isis ein Fest (Cap. 40.). Nach dem Fest werden Manns- und Frauenspersonen geschlagen. Womit sie aber geschlagen werden, ist mir nicht erlaubt zu sagen. (Cap. 61.) Die Todten werden in leinenen, aber nicht wollenen Kleidern begraben. Dieses stimmt mit den Orphischen

und Dionysischen Gebräuchen überein, welche Egyptisch und Pythagoreisch sind (Cap. 81.).

Von der weitläufigen Geschichte des Osiris, hat Herodotus nichts. Er sagt blos (Cap. 144.) Horus, welchen die Griechen Apollo nennen, sey ein Sohn des Osiris gewesen; Osiris aber sey in der griechischen Sprache so viel als Dionysius. (Cap. 145.) Bey den Griechen würden Hercules, Dionysus und Pan unter die jüngsten Götter gerechnet; bey den Egyptern aber sey der Pan einer aus den acht Göttern, und sehr alt; Hercules gehöre unter die zwölf (sogenannten großen Götter,) Dionysus aber unter die dritte Classe, welche von diesen Zwölf gezeugt worden.

Wir mercken noch einiges an, was Diodor von den Egyptern erzählt. Wenn ein neuer Ochs, Apis gefunden worden, (1. B. S. 54.) so wird er in den Tempel des Vulcans nach Memphis gebracht. Durch 40. Tage sehen ihn nur Frauenspersonen, welche sich vor ihn stellen, die Röcke aufheben, und ihm ihre Schaamglieder zeigen; welches nachher nicht mehr erlaubt ist. — Wer die Ursache von dem Betragen der Egypter gegen die geheiligten Thiere aufsuchen will, geräth in Verlegenheit. Die Priester aber haben ein geheime Lehre hierüber. — Den Bock (S. 55.) haben sie wegen seines Geburtsgliedes vergöttert, so wie der Priapus deswegen bey den Griechen verehrt wird. Denn dieses Thier hat, sagen sie, den stärcksten Trieb zur Begattung, und das Schaamglied, welches die Ursache der Zeugung ist, verdient mit Recht Verehrung, weil es der Ursprung von der Natur der Thiere ist. Ueber-

haupt werden die Schaamglieder nicht allein von den Egyptern, sondern auch von nicht wenig andern Völckern in ihren Mysterien (κατὰ τὰς τελετὰς) als die Ursache der Zeugung der Thiere verehrt. Die Egyptischen Priester, welche das Priesterthum von ihren Vätern erbten, werden diesem Gott zuerst eingeweiht. Aus dieser Ursache werden auch die Panen und Satyrn von den Menschen verehrt. Daher pflegen auch die Meisten ihre Bildnisse mit starren Geburtsgliedern den Böcken ähnlich in den Tempeln aufzustellen. Durch diese Vorstellung wollen sie ihren Danck für den Segen der Kinder abstatten. — Wenn Jemand begraben werden soll, (S. 58.) so melden sich die Verwandten und Freunde desselben bey den Richtern, benennen den Tag, und sagen, daß der und der über den See fahren wolle. Hierauf versammlen sich mehr als vierzig Richter, und setzen sich in einen halben Zirckel, jenseits der See. Das Schiffgen nähert sich, und es wird Gericht über den Todten gehalten, ob er ein Begräbniß erhalten soll, welches Diodor ausführlicher beschreibt. Uns ists hier blos um folgende Anmerckung desselben zu thun: Der Fuhrmann dieses Schiffes heißt bey den Egyptern Charon. Daher soll Orpheus, der in den alten Zeiten nach Egypten gekommen, und die dortigen Gebräuche gesehen hat, die Fabeln von der Unterwelt genommen haben, indem er einiges nachgeahmt, andre Dinge aber selbst erdacht hat. — Orpheus sagen sie (S. 60.) hat das Meiste von den Gebräuchen in den Mysterien (τῶν μυστικῶν τελετῶν), und die das Herumirren der Ceres (denn dieses Wort muß hineingesetzt werden; wie auch Andre schon bemerckt haben), betreffenden Feyerlichkeiten (ὀργιαζόμενα, was in den Mysterien geschieht), und

und die ganze Fabel von der Unterwelt aus Egypten hergeholt. Denn die Mysterien (τελετὴ) des Osiris und des Bacchus sind die nemlichen, und die der Isis den Mysterien der Ceres völlig ähnlich; nur daß die Nahmen verschieden sind. Die Bestrafung der Gottlosen in der Unterwelt und die Wiesen (sogenannte Elysäische Felder) der Frommen, und mehreres hat Orpheus von den Begräbnissen der Egypter nachgeahmt; welches Diodor noch weiter ausführt, uns hier aber nicht nöthig ist. — Auch sagen sie (S. 61.), Melampus (dessen auch Herodotus oben gedacht hat), habe den bey den Griechen üblichen Dienst des Bacchus, die Erzählungen von dem Saturn und den Titanen, und überhaupt alles das, was den Göttern begegnet sey, aus Egypten geholt. Homer habe auch verschiednes daher entlehnt.

Nun wollen wir nach Anleitung Diodors noch das beybringen, was die Griechen von dem Bacchus erzählen, (III. B. S. 136. u. f.) jedoch nur in einem kurzen Auszug. Sie stimmen nicht mit einander überein, indem einige drey, andre nur einen Bacchus annehmen, alle aber viel fabelhaftes Zeug erzählen. Es giebt ihrer auch, welche alles blos physisch erklären, und darunter den Wein und den Weinstock verstehen: denn es sey nie ein Bacchus würcklich gewesen. Wenn es heisse: Bacchus sey von dem Jupiter und der Ceres erzeugt, und hernach von den Titanen, den Söhnen der Ge oder Erde, zerrissen worden: so sey das so viel, als: der Weinstock empfange von der Erde und dem Regen seine Nahrung, und seine Frucht werde von den Menschen abgerissen. Denn (Jupiter bedeute den Re-

gen, der aus der Luft kommt, welches Diodor ausgelassen) die Erde heisse Ceres: die alten Poeten und Mythologen verstünden unter dem Nahmen Ceres (Demeter, Gemeter) die Erde, und nennten sie Mutter. Dieses bewiesen die Orphischen Gedichte, und das was in den Mysterien (κατὰ τὰς τελετὰς) vorgebracht werde, welche aber den Ungeweihten nicht stückweise ausgelegt werden dürfen. Wenn die Titanen die Glieder des Bacchus gekocht hätten: so beziehe sich dieses darauf, daß man an vielen Orten den Wein koche: und wenn die Glieder desselben wieder zusammengesetzt und in ihre vorige Natur hergestellt worden: so zeige dieses an, daß die Erde den Weinstock wiederherstelle, und so weiter. Denn alle diese Dinge wurden von dem Bacchus erzählt, und sind hier um so merckwürdiger, weil dieselben, wie sich weiter unten aufklären wird, in den Mysterien des Bacchus nachgeahmt wurden. Diodor berührt die Sache nur, und daher wollen wir die ganze Geschichte aus einem andern Schriftsteller Julius (Firmicus aus dem) 4. Jahrhundert vorstellen. Er war anfänglich ein Heyde, als er aber ein Christ geworden, so schrieb er ein Buch: de Errore profanarum religionum, woraus wir folgende Stelle im Auszug beybringen. (Sie befindet sich p. 416. der Gronovischen Ausgabe von 1709.). Bacchus war ein Sohn Jupiters des Cretensischen Königs. Dieser hatte ihn mit einer Beyschläferin erzeugt, er ließ ihn aber sorgfältig aufeziehen. Seine Gemahlin, Juno, suchte den Knaben zu tödten, und richtete es auch ins Werck, als Jupiter verreiset war, ob er gleich denselben gewissen Aufsehern anvertraut hatte, welche Juno zu bestechen wuste. Sie bediente sich hierzu der Titanen. Als Jupiter

zurück-

zurückkam, erzählte ihm seine Tochter Minerva den Verlauf der Sache. Jupiter bestrafte die Titanen, konnte sich aber doch wegen des Verlusts seines Sohns nicht zufrieden geben. Er ließ sein Bild verfertigen, und das Herz desselben, welches die Schwester des Bacchus, die Minerva, die jedoch an dem Mord auch Antheil gehabt haben soll, gerettet hatte, in das Bild legen, und einen Tempel erbauen, wo er das Bild hinstellte, und einen gewissen Silenus, der des Knaben Hofmeister gewesen war, zum Priester des neuen Gottes machte. Die Cretenser setzten ein Fest ein, welches alle drey Jahre gehalten wurde, und wobey sie alles nachahmten, was der umgekommne Knabe gethan und gelitten hatte. Sie zerreissen einen lebendigen Ochsen mit ihren Zähnen, und fressen die blutige Speise. Denn dieses hatten die Titanen mit dem Bacchus gethan. Sie laufen in den Wäldern herum, und machen ein gräßliches Geheul. Zugleich wird eine Kiste, als in welche die Schwester des Bacchus sein Herz verborgen hatte, mit einigen Spielsachen desselben vorangetragen, und mit Pfeiffen und Cymbeln gespielt.

Diodor führt hierauf die Meynungen derjenigen an, welche den Bacchus für eine würckliche Person hielten. Einige nahmen nur einen, verschiedne aber drey an, (von welchen jedoch der vorhin erwähnte Knabe noch verschieden seyn muß.) Jene sagen, es sey eine und eben dieselbe Person gewesen, welche die Verfertigung des Weins und die Benutzung der Baumfrüchte gelehrt, den Kriegszug durch die ganze Welt gethan, und die Mysterien, Feyerlichkeiten und Bacchanalien (μυσήρια, καὶ τελετὰς καὶ βακχείας) eingeführt hätte. Diese aber nehmen

ihrer drey an, welche zu unterschiednen Zeiten gelebt haben sollen. Der älteste war ein Indier, welcher den Gebrauch des Weins und der Baumfrüchte erfand, und solches den Leuten mittheilte. Man erzeugte ihm deswegen göttliche Ehre, und nennte ihn Lenäus (den Kelterer, daher auch ein gewisses Fest desselben: denn es gab ihrer mehrere, Lenäa genannt wird.) In Indien zeigt man noch den Ort, wo er gebohren worden. Der zweyte war ein Sohn des Jupiters und der Proserpina, oder wie Andere sagen, der Ceres, (Demeter). Dieser erfand den Ackerbau, erhielt auch göttliche Ehre, und wird gemeiniglich mit Hörnern abgebildet. Der dritte ist der Sohn des Jupiters, und der Semele. Seine Mutter wurde, als sie noch mit ihm schwanger war, vom Blitz erschlagen: Jupiter nährte ihn in seiner Hüfte, bis er völlig ausgetragen war, und brachte ihn hernach nach Nysa in Arabien, wo er auferzogen wurde, und woher er, wie oben schon erzählt worden, den Nahmen Dionysus erhielt. Dieser trug vieles zur Cultur, oder zur Verbesserung des gemeinen Lebens bey. Er errichtete auch die Mysterien und die dabey üblichen Gebräuche, (τὰ περὶ τὰς τελετὰς) und theilte dieselben frommen und gerechten Leuten mit. Er lebte in seinen jüngern Jahren schwelgerisch, und führte bey seinem Zug, den er durch viele Länder that, ein Heer Weiber mit sich herum, welche mit einem Thyrsus, (der, wie es Diodor hernach selbst erklärt, erst nur ein Stab, nachher aber ein Spieß, mit Weinreben umwunden war), bewafnet waren. An verschiednen Orten nahm man ihn wohl auf; an andern aber beschuldigte man ihn aus Gottlosigkeit und Hochmuth, er führe die Bacchantinnen (so nennt man diese Weiber, auch

auch heissen sie Mänaden, IV. B. S. 148.) aus Unkeuschheit mit sich herum, und er habe die Mysterien (τὰς τελετὰς καὶ τὰ μυςήρια) um deswillen eingesetzt, um fremde Weiber zu seinem Willen zu haben. (Also dachten doch gleich anfänglich verschiedne Leute nicht gar rühmlich von diesen Mysterien!) Bacchus aber bestrafte dieselben auf mancherley Art; bald machte er sie rasend, bald ließ er sie von den Weibern lebendig zerreissen, bald führte er förmliche Kriege mit ihnen. Mit dem Thracischen König Lycurg gieng er, nachdem er ihn in einem Krig überwunden hatte, sehr grausam um, ließ ihm die Augen ausstechen, auf allerley Art martern, und endlich an das Kreutz schlagen. Die Regierung des Landes gab er dem Tharops, und lehrte ihn die Gebräuche in den Mysterien, (τὰ κατὰ τὰς τελετὰς ὄργια). Das Reich und die Mysterien (τὰς ἐν τοῖς μυςηρίοις τελετὰς) erhielt hernach der Sohn dieses Tharops, mit Nahmen Oeagrus. Dessen Sohn war Orpheus, welcher ein Mann von großen Naturgaben war, und große Wissenschaft besaß, und vieles in den Mysterien (Orgien, welches bald alle Feyerlichkeiten und Mysterien, bald aber nur die Bacchischen bedeutet) änderte. Daher auch die von dem Bacchus gestifteten Mysterien die Orphischen genennt werden. Bacchus kam bis nach Indien, und langte endlich mit einem Elephanten im Triumph, den er zuerst einführte, zu Theben an, nachdem er drey Jahre auf diesem Zug zugebracht hatte. Daher ihm auch die Griechen alle drey Jahre ein Fest feyern, Trieterica genennt (eins von den mehrern Bacchusfesten).

Indessen bringt Diodor (S. 141.) noch eine andre Erzählung aus einem ältern Schriftsteller bey.

Ammon

Ammon, ein König in Africa, hatte, (wie wir oben im Vorbeygehen berührt haben), die Rhea, die Tochter des Uranus, und die Schwester des Saturns und der übrigen Titanen zur Gemahlin. Ammon hatte mit einer Bahlerin Amalthea einen Sohn gezeugt, den er in eine gewisse Stadt Nysa, (von dem obigen arabischen Ort dieses Nahmens verschieden,) auf einer Insel, welche jener Schriftsteller sehr prächtig beschreibt, bringen ließ, damit Rhea die Sache nicht gewahr werden sollte. Der Knabe wurde daselbst auferzogen, und bekam daher den Nahmen Dionysus (Bacchus), und lehrte die Leute seiner Gegend, als er noch ein Knabe war, den Gebrauch des Weins. Rhea erfuhr dennoch die Sache, und da sie den Knaben nicht in ihre Gewalt bekommen konnte, so verließ sie den Ammon, gieng zu ihrem Bruder Saturn, der in eben der Gegend sich aufhielt, heurathete ihn, und brachte ihn so auf, daß er mit Hülfe der Titanen den Ammon bekriegte. Dieser flüchtete sich nach Creta, Saturn bemächtigte sich seines Landes, und unternahm nun einen Zug gegen den Bacchus, der inzwischen ein Heer zusammen gebracht hatte. Ihm stand die Minerva bey, welche um dieselbe Zeit als eine Tochter der Erde, (welche hier die Rhea nicht ist, aber auch weiter nicht beschrieben wird), erschienen war, und sich bereits der Erziehung des Bacchus angenommen hatte. Sie befehligte die Weiber des Heeres, so wie Bacchus die Männer. Bacchus behielt endlich den Sieg; die Titanen, Rhea, und Saturn fielen in seine Hände: er erwieß sich aber sehr grosmüthig gegen sie. Rhea liebte ihn daher als ihren Sohn, aber Saturn haßte ihn heimlich. Um die Zeit wurde ihnen Jupiter gebohren, der hernach

König

König der ganzen Welt, und von dem Bacchus sehr geehrt wurde. Er selbst erhielt aber auch göttliche Ehre, und es wurden ihm bereits vor jenem Sieg Opfer gebracht. Nach der Hand bekriegten die Titanen den Ammon; allein Jupiter, Minerva und Bacchus kamen ihm zu Hülfe, und tödteten die Titanen.

Dieses ist die Geschichte des oben sogenannten ersten Bacchus nach der Erzählung, welche die Nysäer in Africa jenem Schriftsteller mitgetheilt haben. Für den zweyten Bacchus geben sie den Sohn des Jupiters aus, welchen dieser mit der Jo, einer Tochter des Inachus, erzeugt habe. Dieser soll in Egypten geherrscht, und die Mysterien (S. 145.) angerichtet haben. Der dritte war ein Sohn Jupiters und der Semele, welcher jenen ersten Bacchus nachzuahmen suchte, auch einen großen Kriegszug durch die ganze Welt that, die Länder mit Gewächsen bepflanzte, auch Weiber bey sich hatte, und sich viel mit den Mysterien beschäftigte, (περὶ τὰς ὀργιασμὸς καὶ τελετὰς) wobey er verschiednes verbesserte, auch einiges selbst erfand. Mit der Länge der Zeit vergaß man die ältern Personen dieses Nahmens, und legte dem dritten Bacchus alles bey, was von jenen erfunden worden war, wie es mit mehrern, z. E. auch dem Hercules gegangen ist. In dem folgenden Buch (S. 147.) bringt Diodor noch einiges von diesem letzten Bacchus vor, wovon aber das Meiste in Wiederholungen besteht.

Dabey kommt er jedoch wieder auf den zweyten Bacchus, der, nach der griechischen Mythologie, für den Sohn Jupiters und der Proserpina ausgegeben wird,

und welcher, wie er sagt, weit älter war, als der Sohn der Semele. Dieser (S. 148.) wird auch Sabazius genennt. Man feyert seine Geburt, und bringt ihm Opfer, und zwar des Nachts und insgeheim, wegen der Schande die der allzuvertraute Umgang des Jupiters mit seiner Tochter Proserpina nach sich gezogen hat.

Es ist leicht zu ermessen, wie geschickt die Geschichte des Bacchus zu den Vorstellungen war, die in den Mysterien Statt hatten; zumahl, wenn, wie es in der Mythologie so oft der Fall ist, die Begebenheiten mehrerer Personen unter einander gemischt wurden, als wodurch das Ganze nothwendig um so wunderbarer erscheinen muste.

Nach diesen vorausgeschickten Nachrichten wollen wir nun die Vorgänge bey den Dionysien oder Bacchusfesten kürzlich beschreiben, und dasjenige zum Grund legen, was Castellanus in dem mehrgemeldten Gronovischen Thesauro VII. B. S. 637. u. f. hiervon vorgebracht hat. Meursius hatte sich zwar auch vorgenommen, ein eignes Werck über die Dionysien zu schreiben: es ist aber nicht herausgekommen.

Es gab dieser Feste mehrere. Sie führten den gemeinschaftlichen Nahmen der Dionysien, wovon die Ursache aus dem vorhergehenden erhellt. Auch hießen sie Orgien, welches Wort alles das anzeigt, was mit einer Art von Heftigkeit und Enthusiasmus vorgenommen wird, welches dann vornemlich bey den Bacchusfesten geschah. Daher werden diese auch vorzüglich verstanden, wenn dieses Wort ohne weitern

tern Beysatz vorkommt. Doch finden sich auch Beyspiele genug, daß andre Feyerlichkeiten, und selbst die Eleusinischen mit dem Nahmen der Orgien belegt werden, wovon selbst einige in dem Vorhergehenden vorgekommen sind. Die ältesten Dionysien wurden zu Limnä, einem Ort nicht weit von Athen gefeyert; und zwar nur von einigen dazu bestellten ehrbaren Weibern. Von dem Monath, worinn sie fielen, heissen sie auch Anthesteria. Nachher kamen mehrere auf, als die kleinern und größern. Jene heissen auch Lenäa, und wurden als eine Zubereitung zu den größern angesehen. Sie fielen in dem Herbst; die größern aber in den Frühling. Beyde wurden von Manns- nnd Frauenspersonen zugleich gefeyert. Man findet noch mehrere Benennungen, von welchen wir es dahin gestellt seyn lassen, ob sie eigne Feste, oder nur andre Nahmen der übrigen gewesen sind; doch sind die Trieterica, welche nur alle drey Jahre gefeyert wurden, von den vorhergehenden verschieden. Es ist schwer zu bestimmen, was nur allein für die größern und was für die kleinern Dionysien gehört. Uns ist hieran nichts gelegen: genug, daß dasjenige, was die Schriftsteller erzählen, an den Dionysien vorgegangen ist. Ob gerade dieses bey den größern, jenes aber auch schon bey den kleinern Statt gehabt, hat auf unsern dermaligen Zweck nicht den mindesten Einfluß.

Nur dieses müssen wir bemercken, daß sowohl bey den größern als kleinern Dionysien Frauenspersonen mit Theil gehabt. Daß diese dem so gleich zu beschreibenden öffentlichen Aufzug in den größern Dionysien beygewohnt haben, kan schlechterdings nicht bezweifelt werden. Daß sie aber auch bey den Feyerlichkeiten, wo Niemand als die Theilhaber und

Ein-

Eingeweihten zugegen seyn durften, und welche geheim gehalten wurden, anwesend waren, ist aus folgenden Gründen ersichtlich. Erstlich sagt kein einziger Schriftsteller, daß die Frauenspersonen hiervon ausgeschlossen gewesen; und ein solches Zeugniß müste man doch anführen können, wenn man diese Ausnahme von der Regel beweisen wollte. Denn nach der Regel waren alle diejenigen, welche als Eingeweihte an den öffentlichen Feyerlichkeiten in den Mysterien Theil hatten, und nicht bloße Zuschauer sondern handelnde Personen mit waren, auch jedesmal Theilhaber dessen, was in dem Innern derselben vorgieng; und nirgends findet sich ein Beyspiel für das Gegentheil. Zum andern haben wir ein ausdrückliches Zeugniß des Plutarchs (in der Trostschrift an seine Gemahlin. Opp. Tom. II. p. 611. Edit. Francof. 1620. fol.) daß Frauenspersonen in dem Innern der Dionysien zugegen waren. „ Wenn, sagt er zu ihr, andre behaupten, und damit auch viele überreden, daß einem Todten nichts Böses noch Trauriges begegne; so weiß ich, daß du dieses nicht glauben wirst: denn solches widerspricht der Lehre unsrer Vorfahren und den mystischen Symbolen in den Dionysischen Mysterien, welche wir wissen, wir die wir dergleichen einander mittheilen. Da nun die Seele unvergänglich ist, so kanst du sicher seyn, daß sie eben das leide, was eingesperrte Vögel leiden. Wenn dieselbe eine hinlängliche Zeit in dem Körper erhalten worden, und durch mancherley Handlungen und lange Gewohnheit mit diesem Leben vertraut und gleichsam zahm gemacht worden ist: so wird sie nachher erhoben, wieder (mit einem Körper) bekleidet, und in neue Zufälle und Schicksale verwickelt, indem sie gleichsam

wieder

wieder von neuem gebohren wird.“ Es ist nicht wahrscheinlich, daß diese Lehre von der Seelenwanderung schon in den öffentlichen Feyerlichkeiten mitgetheilt worden: sondern sie wurde, wie die unten aus den Fragmenten des Cicero anzuführende Stelle zu verstehen giebt, für das Innere der Mysterien aufbehalten. Das nemliche bezeugt auch Arnobius, welcher (im 2 Buch S. 32. Edit. Hamburg 1610. Fol.) spricht: Wenn es wahr ist, was in den innern Mysterien (in mysteriis secretioribus) gelehrt wird, daß die Seelen der Gottlosen nach dem Tod in Thiere wandern, u. s. f. Man kan nicht behaupten, daß Plutarch hier blos von den kleinern, nicht aber von den größern Dionysien rede, weil er das Wort Orgien gebraucht. Denn dieses ist ein allgemeines Wort, das, wie aus dem Obigen erhellt, bey allen Bacchus — ja so gar bey andern Feyerlichkeiten gebraucht wurde. Plutarch gedenckt weder der größern, noch der kleinern, sondern spricht von den Dionysien überhaupt. Wäre es aus andern Schriften und Stellen bereits ausgemacht, daß die Frauensperſonen von den größern Dionysien ausgeschlossen gewesen: so könnte man sagen, Plutarch rede nur von den kleinern. Aber diese finden sich nicht; und daher ist dieses Vorgeben ohne alle Beweise hingeworfen, und ein Zirckel, wie man zu reden pflegt.

Anfänglich waren die Dionysien einfach, und nach ländlicher Art eingerichtet: man trug einen Eimer Wein, und einige Weinreben herum; hierauf führte Jemand einen Bock; alsdenn folgte ein Anderer, der einen Korb mit Feigen trug, und zuletzt der Phallus, das ist ein geschnitztes Bild des männlichen Gliedes an einer Stange aufgehängt.

Nachher wurde alles kostbarer: man trug goldne Becher, herrlichere Kleider; man fuhr auf Wägen, man hatte sich masquirt. Dieses alles erhellt aus einer Stelle des Plutarchs in dem Buch von der Liebe zum Reichthum (Tom. II. p. 527.). Man kleidete sich häufig in Rehfelle, oder leinene Tücher, trug Mützen und Kränze von Epheu, Weinblättern und dergleichen auf dem Kopf, und den Thyrsus in der Hand. Man führte Trommeln, Pfeiffen, Flöten und Klappern, mit welchen man ein wildes Getöse machte. Man ahmte den Bacchus auf seinem Zug, den wir oben beschrieben haben, nach. Einige waren gekleidet wie Silen, Pan, oder die Satyrn. Manche ritten auf Eseln, und was dergleichen mehr war, das man von ganz oder halbtrucknen Leuten erwarten kan: denn mit der Trunckenheit glaubte man den Erfinder des Weins zu verehren. — Es war ein wilder Haufe, der allenthalben herumschweiffte, und in der Trunckenheit die abscheulichsten Ausschweifungen, Unzucht, zuweilen auch Mordthaten begieng: wie dann Orpheus selbst, der diese Feyerlichkeiten, wo nicht ursprünglich eingeführt, doch wenigstens für seinen Theil befördert hat, der Sage nach von den Bachantinnen zerrissen worden ist. Natürlicherweise trieben die besoffenen Frauenspersonen den grösten Unfug. Man schrie dabey: Eva, Evoe, Jacche, Jo Bacche und dergleichen.

Auf diesen Schwarm, allenfalls auch zwischen demselben, wurde ein Gefäß mit Wasser getragen. Hierauf folgten auserlesne Jungfrauen von guter Herkunft, welche Kisten oder Körbe trugen, und daher Kanephoroi genennt wurden. In denselben waren Früchte, und andre Dinge, welche letztern

Niemand wissen durfte, und worinn wenigstens ein Theil des Geheimnisses bestand. Auch lagen Schlangen darinn, die zuweilen herauskrochen, und vermuthlich die Ehrfurcht vermehren sollten. Alsdann kam der Aufzug mit den Phallis, welcher Phallagogie genennt wurde. Man trug dergleichen in Menge; die Personen, welche sie trugen, waren auf eine besondre Art gekleidet, und man sang dabey allerley Lieder. Die Auslegung der Ursache von diesem Aufzug mit den Phallis war auch ein Stück des Geheimnisses, welches Niemanden, als den Eingeweihten, bekannt gemacht wurde, wie aus der oben beygebrachten Stelle des Herodotus von den Egyptern zu ersehen ist. Worinn diese Auslegung bestanden, läßt sich indessen leicht aus demjenigen abnehmen, was aus dem Diodor von dem Tode des Osiris und dem Schaamglied desselben, welches Isis nicht finden konnte, vorgebracht worden: denn die Cerimonien in den Bacchusfeyerlichkeiten sind nach dem mehrmaligen Zeugniß dieser beyden Autoren aus Egypten hergenommen, welches auch Plutarch in dem Buch von der Isis und dem Osiris (S. 364.) wovon unten die Stelle folgen wird, eingesteht. Auch bezieht sich nach demselben der Phallus auf das Glied des Osiris; von dessen Einführung er aber allegorische Erklärungen giebt, die wir alsdann auch anführen wollen. Der Scholiast des Aristophanes giebt von diesen Phallis folgende Ursache an. Die Athenienser sagt er, (beym Castellanus S. 645.), hatten den Bildsäulen des Bacchus, welche Jemand in ihre Gegend gebracht hatte, nicht genug Ehre erzeigt. Er bestrafte sie also mit einer Kranckheit an den Schaamgliedern. Man wuste die Kranckheit nicht zu heilen, und befragte das Orackel, welches ihnen anrieth,

dergleichen Phallusbilder zu machen. (Eine ähnliche, ob gleich darum nicht fabelhafte, Geschichte findet sich bekanntlich im 1 Buch Samuels Cap. 5. und 6.)

Hierauf kamen die Ithyphalli, das ist, Mannspersonen in Weibskleidern, die von einer besondern Beschaffenheit waren, mit deren Beschreibung wir aber Niemand weiter aufhalten wollen. Sie stellten krunckne Personen vor; oder waren es vielleicht meistens würcklich. Auch wurde eine Futterschwinge oder Wanne, eine Art eines Korbs, bey dieser Feyerlichkeit mit herumgetragen; man weiß nicht in welcher Ordnung. Diese Wanne hatte auch ihre geheime Bedeutung, daher sie mystica Vannus Jacchi vom Virgil (Georg. l. 166.) genennt wird. Hierbey macht Servius die Anmerkung, daß dieser Gebrauch von der Isis herrühre, welche die Glieder des Osiris in einer solchen Wanne oder einem Sieb gesammelt habe, und daß die Wanne die Reinigung der Seele bedeute: denn vermittelst einer solchen Wanne pflegt man noch itzo das Getraide, insonderheit für Pferde, zu reinigen.

Bey diesem ganzen Aufzug wurden öffentlich vor den Augen aller Zuschauer die unzüchtigsten Geberden vornemlich von denjenigen gemacht, welche die Rolle der Satyrn spielten, und mit nackenden Schaamgliedern erschienen, wie Castellanus aus dem Arekäus einem heidnischen Schriftsteller des ersten Jahrhunderts anführt. Nun kan man schließen, was in dem Innern dieser Mysterien, welche des Nachts gehalten wurden, von Leuten vorgenommen wurde, welche so gar alle Schaamhaftigkeit abgelegt hatten,

und die Zeichen der Unverschämtheit für etwas göttliches hielten, wie Aretäus (S. 647.) anmerckt. Den nemlichen Schluß macht auch Theodoretus in der Stelle, die wir weiter unten ganz beybringen wollen. Er versichert darinn geradezu, daß in den geheimen Zusammenkünften alle Schandthaten ungescheut ausgeübt worden seyen; und hierbey nennt er nicht blos die Dionysischen, sondern auch die Eleusinischen Geheimnisse namentlich; wiewohl man keine anderwärtige zuverlässige Nachricht hat, daß bey den letztern eben solche Unverschämtheiten öffentlich vorgegangen sind, als bey den erstern.

Schon oben haben wir bey Gelegenheit des Diodors angemerckt, daß man gleich ursprünglich dem Bacchus über die Mysterien Vorwürfe gemacht habe. Wenn man das, was Livius (39. B. Cap. 8—19.) von den Bacchanalien in Rom erzählt, dazu nimmt: so kan man nicht zweifeln, daß es, wie die Natur der Sache selbst ohnehin leicht vermuthen läßt, auch anderstwo eben so toll hergegangen seyn möge: denn es waren Personen von beyderley Geschlecht des Nachts unter einander gemischt, welche Ausschweiffungen nicht für Sünde, sondern so gar für eine Art von Gottesdienst hielten.

Es ist zu weitläufig, die ganze Geschichte zu erzählen; wir wollen daher nur einiges ausziehen. Ein geringer Grieche, ein Priester (sacrificulus & vates) kam nach Hetrurien, und richtete daselbst das geheime und nächtliche Bacchusfest an (Initia) wozu anfänglich nur wenige, nachher aber mehrere, Mannsund Frauenspersonen zugelassen wurden, woraus dann die abscheulichsten Ausschweifungen entstun-

den. Dieses Fest kam nach Rom, und als eine gewisse angesehene Frau ihren Sohn auch einweihen lassen wollte, so warnte ihn die Geliebte desselben, eine gewisse Freygelaßne, mit Nahmen Hispala, welche mit der Frau, deren Sclavin sie vor dem gewesen, auch eingeweiht worden war. Sie sagte ihm unter andern: so wie Jemand eingeführt worden, würde er als ein Schlachtopfer den Priestern übergeben, welche ihn an einen Ort brächten, wo sie ihm Gewalt anthäten. Während dem würde ein großer Lärm mit Geheule, Gesang, Trommeln und Cymbeln gemacht, damit man die Klagen des Gemishandelten nicht hören könnte. Ein solcher müsse zuerst alle schändliche Dinge erleiden, und hernach selbst verrichten. Der junge Mensch erzählte dieses seiner Base, welche ihn dahin brachte, daß er die Sache einem der Consuln anzeigte. Dieser ließ die Hispala zu sich kommen, und nun erzählte sie ihm unter mehrern folgendes. Anfänglich sey das Heiligthum blos für Frauenspersonen gewesen, nachher aber habe man auch Mannspersonen dazu genommen; und seit der Zeit sey keine Schandthat und kein Bubenstück, das nicht ausgeübt worden. Die Mannspersonen trieben noch mehr Unzucht unter einander, als mit den Frauensperſonen. Wenn jene eine solche Unzucht nicht an sich leiden wollten, oder dergleichen selbst auszuüben nicht Lust hätten: so würden sie geopfert: denn man hielte es sogar für Pflicht nichts für unerlaubt anzusehen (nihil nefas hanc summam inter eos religionem esse.) Man gebe vor, die Götter raubten die weggekommnen Leute: allein dieses gienge so zu: diejenigen, welche nicht mit einstimmen, an den Schandthaten nicht selbst Theil nehmen, und die Unzucht nicht an sich

leiden

leiden wollten, binde man an eine gewisse Maschine, durch welche dieselben in unterirrdische Höhlen geworfen würden. (Hier sind also Maschinen namentlich genennt. Die ganze Sache kam zuletzt aus Griechenland; man wird ihrer also dort wohl auch einige gehabt haben, wodurch man wenigstens die Gauckeleyen in dem Innern des Tempels bewürckt hat.) Der Consul hinterbrachte die Sache dem Senat; alles wurde umständlich und auf das genaueste untersucht, und wahr befunden. Es wurde eine Menge der Theilhaber dieser schändlichen Geheimnisse mit dem Tode bestraft, und die Bacchanalien gänzlich abgeschafft. Man kan also nicht sagen, daß sich diese Nachricht auf ein bloßes unverbürgtes Gerüchte gründe. Nein! sie ist so actenmäßig, als irgend eine.

Nun kan man zwar von einer Art Mysterien nicht gerade zu auf die übrigen schliessen. Allein da es noch mehrere abscheuliche Feyerlichkeiten gab, wie sichs unten gelegentlich bey denen anzuführenden Stellen der Kirchenväter zeigen wird: da ferner so gar in denen so hochgepriesnen Eleusinien Sachen vorgestellt, und zum Theil vorgezeigt wurden, welche so leicht zur Unzucht reitzen konnten: so kan man, wenn man nicht wider alle Analogie schliessen will, den Mysterien insgesammt nichts Gutes zutrauen. Zur Bestättigung dieses unsers Urtheils wollen wir, außer den klaren Erzählungen der Kirchenväter, nachher noch einige Stellen aus heidnischen Schriftstellern anführen. Hier bemercken wir bloß, daß die nemlichen und ähnliche unzüchtige Bilder, die in den Dionysien zum Theil öffentlich herumgetragen wurden, in den Eleusinien zwar auch, jedoch nur ins

geheim gezeigt wurden, und ein Stück des Geheimnisses mit ausmachten.

Daß in den Mysterien Abbildungen des männlichen und weiblichen Gliedes vorgezeigt, und denselben eine Art von Verehrung erwiesen worden, ist unleugbar. Bey den Mysterien des Bacchus wurden Bilder des ersten, oder sogenannte Phalli, so gar öffentlich herumgetragen. Aber geschah auch wohl so etwas schändliches in den Eleusinischen Mysterien, die von den Schriftstellern so oft mit dem Nahmen der herrlichen und heiligen Geheimnisse (Eleusis sancta illa & augusta. *Cicero* de Nat. Deor L. I. cap. 42.) belegt werden? Freylich nicht bey den öffentlichen Aufzügen; aber doch insgeheim bey den Eingeweihten. Dergleichen Bilder anzusehen, war ein Stück von der oben sogenannten Autopsie. Clemens von Alexandrien sagt in der unten anzuführenden Stelle, daß ein Bild des weiblichen Glieds in den Eleusinien gezeigt worden; und es hängt auch mit der Geschichte der Baubo zusammen, wie sich hernach zeigen wird. Arnobius sagt, daß in den Thesmophorien die Theile des Körpers gezeigt würden, welche die Schaamhaftigkeit zu nennen verbiete. Theodoretus redet deutlicher: „So wohl die Teletá (sind die Eleusinien wenn das Wort schlechthin gebraucht, oder andern entgegen gesetzt wird als die Orgia, (sind die Mysterien des Bacchus, wenn das Wort allein steht) haben ihre Bilder. Eleusis zeigt den Kamm, und die Mysterien des Bacchus (er nennt die Phallagogie, als eine Hauptfeyerlichkeit derselben,) den Phallus vor. Da Theodoretus überhaupt von Eleusis spricht: so hindert nichts, daß man nicht beyde Feyerlichkeiten, die

eigentlichen Eleusinien, und die Thesmophorien zu verstehen habe, indem beyde zu Eleusis gefeyert wurden. Gewiß aber geschah solches in den Thesmophorien. Denn Theodoretus sagt an einem andern Ort, (wir werden diese und die vorhergehende Stelle unten ganz beybringen) „Der weibliche Kamm, so nennen sie die weibliche Schaam, wird von den eingeweihten Weibern in den Thesmophorien einer göttlichen Verehrung gewürdigt. Es meynt zwar Meursius, (S. 794.) Theodoretus habe sich hier geirrt: solches gelte nur von den eigentlichen Eleusinien: denn die Thesmophorien seyen von ehrbaren Jungfrauen und Weibern gefeyert worden. Allein die Begriffe der Alten von der Ehrbarkeit und Keuschheit waren ziemlich weitläufig. Auch die keuschesten Matronen, und selbst die Vestalischen Jungfrauen, sahen in den Schauspielen Sachen mit an, welche in einem hohen Grade unzüchtig waren. Auch sie wohnten den Bacchusfesten bey, sahen den Phallus vorüber tragen, und dergleichen. Theodoretus setzt auch die Thesmophorien und Eleusinien zum öftern zusammen, woraus abzunehmen ist, daß er beyde kannte, und zu unterscheiden wußte. Meursius führt (S. 799.) selbst eine Stelle aus dem Cleomedes, einem Schriftsteller zu Anfang des 5 Jahrhunderts an, von welchem uns nicht bekannt ist, daß er ein Christ gewesen:" „böse und verderbliche Dinge, wovon man sagen sollte, sie seyen theils aus Hurenhäusern genommen, theils demjenigen ähnlich, was die Weiber in den Thesmophorien der Ceres sagen." Dieses könnte allenfalls auf bloße Schimpfworte gezogen werden, welche nach der unmittelbar vorher angeführten Stelle aus dem Apollodorus, welche wir weiter unten ganz beybringen werden, ein

Stück der Feyerlichkeiten in den Thesmophorien mit ausmachten. Allein der Beysatz von Hurenhäusern scheint ein mehreres zu sagen. Was aber völlig entscheidet, ist eine Stelle aus dem Athenäus, einem heidnischen Schriftsteller zu Anfang des 3ten Jahrhunderts, welche Meursius selbst (S. 793.) anführt. Athenäus sagt, und beruft sich dabey auf einen ältern Schriftsteller: „In den Thesmophorien werden weibliche Glieder aus Sesam und Honig zubereitet, welche in ganz Sicilien Mylloi heissen, und den beyden Göttinnen (der Ceres und Proserpina) zu Ehren herumgetragen werden." (Lib. XIV. p. 647. fol. 1598. ap. Commelin) Es heißt nicht, daß solches in Sicilien allein geschehe, sondern nur daß sie daselbst einen ganz eignen Nahmen führten, der anderstwo nicht gewöhnlich seyn mochte. Gesetzt aber der ältere Schriftsteller, aus welchem Athenäus nur obige wenige Worte anführt, rede nur von Sicilien, so werden doch hiermit andere Gegenden nicht ausgeschlossen. Was daselbst in den Thesmophorien geschah, konnte anderstwo auch üblich seyn. Theodoretus redet in obiger Stelle ganz allgemein von der Sache.

Aber hat man in den eigentlichen Eleusinien auch wohl ein Bild des männlichen Gliedes vorgezeigt. Man glaubt: Nein! weil keine Schriftsteller, den einigen Tertullian ausgenommen, solches sagen, und es scheint, daß in der obigen Stelle des Theodoretus der Phallus nur auf die Mysterien des Bacchus eingeschränckt werde. Allein dieses hebt jenes nicht auf: es können die Glieder beyderley Geschlechts vorgezeigt worden seyn." Was man in den Eleusinien geheim hält, sagt Tertullian, ist etwas schändliches,

liches. Man macht den Zugang schwer: man unterhält die Leute mit Hofnungen, ehe man sie (zu den größern Mysterien) einweiht; man macht sie nicht vor dem fünften Jahr zu Epopten, (oder Zuschauern: denn diese Lesart ist oben bereits gerechtfertigt, und die Stelle zum Theil erklärt worden,) damit man ihnen eine hohe Meynung von der Sache durch die Verzögerung beybringen möge. Man giebt sich das Ansehen, als wenn man ihnen dieselbe würcklich ihren Erwartungen gemäß in aller Pracht mittheilen würde. Man schärft ihnen die Pflicht ein, zu schweigen; und in der That bewahren auch die Eingeweihten dasjenige, was sie erst spät erfahren haben. Die ganze Gottheit aber, die in dem Innern des Tempels gezeigt wird, wornach die Epopten so lange geseufzt haben, und was man so sehr zu verschweigen empfohlen hat, ist ein Bild des männlichen Gliedes. Man sucht dieses allegorisch zu erklären, benennt das Glied mit dem ehrwürdigen Nahmen der Natur: durch Hülfe dieser gezwungenen Auslegung sucht man die Schändlichkeit der Sache zu mildern, und durch falsche Sinnbilder, worinn man sie einkleidet, will man die Vorwürfe ablehnen." Tertullian zu Anfang des Buchs gegen die Valentinianer. In unserer Auflage fol. Basel 1550. steht statt: Suspiria Epoptarum, das Verlangen, oder die Seufzer der Epopten, wie Castellanus und Meursius lesen: siparia portarum: die Vorhänge der Thüren; und in den Anmerckungen sucht Rhenanus diese Lesart zu rechtfertigen. Er fand nämlich: suspiria portarum, und dieses schien ihm keinen Sinn zu geben, ob es gleich nach Tertullians Stil, der so oft in das Gesuchte und Kostbare fällt, so viel heissen konnte, als: Die Seufzer derer, welche vor den Thü-

ren

ren stehen, das ist, noch nicht in das Innere des Tempels und zu den eigentlichen Geheimnissen gelangt sind; wo es dann mit der Lesearr bey dem Meursius und Castellanus ungefähr einerley Bedeutung geben würde. Er setzte daher Siparia portarum, Vorhänge der Thüren, welches noch weiter hergeholt ist, ob es gleich zuletzt auch dahin aus lauft. Vorhänge waren würcklich hin und wieder angebracht, vielleicht auch vor Thüren. Indessen scheint doch statt: portarum besser Epoptarum gesetzt zu werden, da zu Anfang der Stelle, wie oben gezeigt worden, statt: & portas, offenbar Epoptas gelesen werden muß. Es scheint, daß selbst die Epopten nicht gleich anfänglich das gedachte Bild zu sehen bekamen, sondern solches vielleicht erst auf den letzten Tag des Festes gezeigt wurde. Castellanus (S. 663.) und Meursius (S. 137.) beschuldigen den Tertullianus, daß er sich hier geirrt habe: denn man habe, glauben sie, in den Eleusinien nur das weibliche, und nicht das männliche Glied vorgezeigt.

Es findet sich aber eine Stelle bey dem Diodor von Sicilien, welche diese beyden Männer, so oft sie auch diesen Schriftsteller anführen, übersehen haben. (IV. B. S. 149. u. f.) Sie ist entscheidend: denn es heißt daselbst: „Nun wollen wir auch das vorbringen, was von dem Priapus erzählt wird, da dieses mit der Geschichte von dem Bacchus in Verbindung steht. Die Alten erzählen, Priapus sey ein Sohn des Bacchus und der Venus, und machen dessen Ursprung dadurch wahrscheinlich, daß die Betrunckenen natürlicherweise zur Wollust geneigt sind. Einige sagen, die alten Fabellehrer hätten den Nahmen Priapus gebraucht, wenn sie das männliche

Glied

Glied hätten anzeigen wollen. Wiederum behaupten Einige, das Geburtsglied habe um deswillen eine göttliche Ehre erlangt, weil es die Ursache der Zeugung und der beständigen Fortdauer der Menschen sey. Die Egypter aber erzählen, die Titanen hätten ehedem den Osiris getödtet, und seinen Körper in gleiche Theile getheilt, um ihn heimlich wegzuschaffen. Die Schaam desselben aber hätten sie, da Niemand dieselbe mitnehmen wollen, in den Fluß geworfen. Isis aber hätte diesen Mord erfahren, die Titanen getödtet, und die Theile von dem Körper des Osiris wieder zusammengesetzt, und dieselben den Priestern zu begraben gegeben, mit dem Auftrag, den Osiris als einen Gott zu verehren. Das Geburtsglied desselben aber hätte sie allein nicht finden können; und daher habe sie ein Bild desselben, (denn das Wort: Bild muß des Sinns halben hier ergänzt werden) in den Tempel gesetzt und verordnet, dasselbe göttlich zu verehren. (Was Diodor von dem Osiris und der Isis sagt, hatte er bereits an einem andern Ort erzählt, und wiederholt es hier kürzer. Um des Zusammenhangs willen, müssen wir es machen wie er, und es auch zweymal erzählen. Diodor fährt fort:) Dieses ist es, was von der Geburt des Priapus und seiner Verehrung unter den alten Egyptern auf eine fabelhafte Art erzählt wird. Diesen Gott nennen einige Ithyphallos, andere aber Typhon. Man erzeigt ihm nicht allein in den Städten und Tempeln, sondern auf den Feldern Ehre, wo er für den Hüter der Weinberge und der Gärten angesehen wird; und man glaubt, daß diejenigen, welche andre wegen ihrer Güter beneiden (oder zu bezaubern suchen) von ihm gestraft werden. Dieser Gott wird nicht nur in den Mysterien des Bacchus

(ἐν ταῖς τελεταῖς διονυσιακαῖς) sondern auch in allen andern Mysterien (αἰλλαὶ καὶ ταῖς ἄλλαις αἱπάσαις) verehrt, wo er (sein Bild, und also auch das männliche Glied, das an demselben ganz besonders groß war, wie bekannt genug ist) mit Gelächter und Scherz bey den Feyerlichkeiten herumgeführt wird." Man muß sich nicht dadurch irre machen lassen, daß er mit Gelächter verehrt wurde: denn das war den Heiden nichts ungewöhnliches; sie ehrten ihre Götter ja auch mit Tänzen, Spielen, Lustbarkeit und Unzucht.

Aus dem Bisherigen läßt sich nun leicht abnehmen, was die Mysterien der Alten eigentlich waren. Sie waren, wie auch einige andre öffentliche Feyerlichkeiten, Nachahmungen der Thaten, Begebenheiten und Schicksale einiger Götter, die theils öffentlich, theils ins Geheim, theils von den Eingeweihten selbst vorgenommen, theils ihnen in den Tempeln von den Directoren und Priestern derselben, wenigstens durch ihre Veranstaltung, vorgestellt wurden. Die öffentlichen Aufzüge beweisen einen Theil dieser Behauptung; und das, was oben aus den Schriftstellern von den Eleusinien, als von welchen wir die meisten Nachrichten haben, vorgebracht worden, und zum theil noch vorkommen wird, bezeugt, daß in dem Tempel zu Eleusis unter andern Cerimonien auch theatralische Vorstellungen gegeben wurden. Kurz! Diese Vorstellungen waren nach heutiger Manier zu reden, eine Art von Oper, wo handelnde Personen auftraten, und allerley Maschinerien gebraucht wurden. Da man die Feyerlichkeiten nur einmahl im Jahr, und zum theil nur alle fünf Jahre begieng: so hatten die Priester nicht nur

Zeit,

Zeit, alles gehörig zu veranstalten, sondern die Maschinen, die einmahl eingerichtet waren, konnten auch, allenfalls mit einigen Zusätzen, für die Folge gebraucht werden, so daß also bey weitem nicht so viele Kosten erforderlich waren, als bey unsern heutigen Opern, deren wenigstens, wo sie üblich sind, alle Jahre eine neue gegeben wird. Auch bedurfte es bey der damaligen Unwissenheit des großen Haufens, und bey den Vorurtheilen, womit derselbe eingenommen war, und nach welchen er die geringste Gauckeley, worüber man heutiges Tages spotten würde, für etwas Großes und Wunderbares ansah, der Mühe und des Aufwands nicht, der in unsern Zeiten erforderlich seyn würde. Anfänglich mag alles ziemlich simpel und einfach gewesen seyn. Das Wesentliche in den griechischen Mysterien war von den Egyptern entlehnt; aber von Zeit zu Zeit machte man Zusätze, welche jedoch so viel nicht kosten konnten. Dieses bringt die Natur der Sache mit; auch ist es leicht aus dem Character der Griechen zu vermuthen, als welche alle übrigen Arten von Kenntnissen, die sie von andern Völckern erhielten, erweiterten, in Ordnung brachten, und verschönerten. Außerdem bezeugt solches die oben angeführte Stelle aus dem Plutarch von den Dionysien, und einige ebenfalls beygebrachte Stellen des Diodors den Orpheus betreffend. Anfänglich wurde die Einweihung unentgeldlich vorgenommen, nachher aber muste sie mit einer beträchtlichen Summe bezahlt werden; wovon man die Beweise bey dem Meursius (in der Vorrede des oft angeführten Gronovischen Thesauri VII. B. S. 8.) finden kan.

Daß die Mysterien in Nachahmungen und Vorstellungen der Begebenheiten der Götter bestanden,

geben

geben nicht nur einige Stellen heidnischer Schriftsteller, die wir beygebracht haben, und deren wir noch mehrere beybringen werden, zu verstehen: sondern es bezeugen es auch die Kirchenväter, insonderheit diejenigen, welche ausführlich von den Mysterien handeln, und deren eigne Worte wir zum Theil weiter unten mittheilen wollen. Indessen war doch dieses nicht alles, was vorgieng: sondern es geschah noch eins und das andere. Das, was geheim gehalten wurde, bestand, so viel man wissen kan, in folgendem:

Erstlich waren alle Cerimonien, die bey der Einweihung und in den Tempeln vorgiengen, die daselbst gegebnen theatralischen Vorstellungen, und die Sachen, welche den Eingeweihten noch außerdem vorgezeigt wurden, z. E. die Bilder der Schaamglieder, Geheimnisse für alle, die nicht eingeweiht waren. Zum andern wurden selbst bey öffentlichen Processionen Körbe und Kisten herumgetragen, wovon wenigstens die Uneingeweihten nicht wußten, was darinnen war. Drittens hatten manche dieser Stücke, wie auch manche Gebräuche, ihre geheime Bedeutung: sie waren als Symbole oder Sinnbilder anzusehen, die nur den Eingeweihten und vielleicht diesen nicht einmal insgesammt erklärt wurden. Endlich ist die Erklärung mancher Begebenheiten der Götter selbst hieher zu rechnen, welches alles sich in dem Folgenden weiter aufklären wird.

Unter die Geheimnisse gehören auch gewisse Wörter, Redensarten und Formeln. Dergleichen waren in den Eleusinien die Worte: Kogx und Hompax, welche den Eingeweihten zum Schluß der Einweihung zuge-

zugerufen wurden (Meurs. S. 137.), und um deren Erklärung sich die Gelehrten bisher vergeblich bemühet haben. Ferner die Worte Tokyie (τοκυιε) und Hyie (υιε). Dieses rief man aus, indem man gen Himmel, jenes aber, indem man zur Erde sah. Wahrscheinlich beziehen sich diese Worte auf die Meynung, nach welcher man die Ge, oder Erde für die Mutter oder Gebährerin aller Dinge, (denn dieses bedeutet das Wort Tokyie, ob es gleich nicht grammatisch richtig lautet), den Uranos oder Himmel aber für den Sohn derselben ansah; (als welches das Wort Hyie bedeutet), und welche Vorstellungsart, wie oben bemerckt worden, zuweilen bey den Poeten vorkommt. (Hesiodus Theogon. v. 126.) Weiter gehören hieher gewisse Benennungen der Götter, die sonst nicht üblich waren. So hieß die Ceres nicht, wie sonst, Demeter, sondern Achdeia, die Betrübte, (S. 152.) oder auch Achaia, von welcher letztern Benennung man mehrere, aber nicht genugthuende Erklärungen hat. (S. die Vorrede des Gronov. Thes. VII. B. S. 13. 14.) Dergleichen Benennungen gab es auch von andern Dingen, z. E. der oben angeführte Kamm. Man nahm bekannte Wörter in einer andern Bedeutung. So wurde z. E. in den bey den Römern üblichen Mysterien der so genannten guten Göttin (Bonae Deae) der Wein, welcher darinn verboten war, doch getruncken; aber man nennte ihn Milch, und das Gefäße, worinn er sich befand, einen Honigtopf, (mellarium S. Rosini Antiqq. Rom. cum Paralip. Dempsteri L. IV. cap. 9. p. 597. edit. Col. 1619.) Endlich hatte man auch gewisse Losungsworte, bestimmte Formeln, an denen man sich erkannte, damit kein Fremder einschleichen konnte, oder mit welchen man die vorgelegten Fragen beantworten muste,

BSB MÜNCHEN

und dergleichen; wovon weiter unten Beyspiele aus dem Clemens von Alexandrien, dem Arnobius, und vornemlich dem Firmicus vorkommen werden.

Die Kirchenväter, und selbst diejenigen unter ihnen, die am ausführlichsten von den Mysterien handeln, haben gar die Absicht nicht, eine umständliche Beschreibung von allem dem, was darinn vorgieng, zu geben: sondern diese Absicht geht eigentlich dahin, die Nichtigkeit der Vielgötterey darzustellen. Zu dem Ende suchen sie zu zeigen, daß die Götterhistorien viele ungereimte, abgeschmackte und zum Theil schändliche Dinge enthielten. Diese glaube nicht nur das gemeine und einfältige Volck: sondern auch diejenigen, die sich weise düncken, bemühten sich dieselben fortzupflanzen; und dieses geschehe sogar in den Mysterien, von welchen man doch so viel Rühmens mache, und vorgäbe, daß sie den Eingeweihten auf mancherley Art nützlich seyen, und ihnen einen Vorzug vor andern Menschen ertheilten. Diese so sehr gepriesnen, so oft für herrlich und heilig erklärten Mysterien seyen das gar nicht, wofür man sie ausgäbe: sie erhielten und beförderten vielmehr den unsinnigsten Aberglauben, und vornemlich auch die Gottlosigkeit, indem man die Laster und Schandthaten der Götter darinn vorstellte und nachahmte. Zur Erreichung dieser Absicht war nicht nöthig, alles zu erzählen, sondern genug, dasjenige heraus zu nehmen, wodurch diese ihre Behauptung, in welcher sie alle einstimmig waren, erwiesen werden konnte, und das übrige wegzulassen.

Daß sie hinlänglich von den Mysterien und dem Innern derselben unterrichtet seyn konnten, ist daher abzunehmen, daß verschiedne von ihnen zuvor selbst Heyden waren, Andre aber zu einer Zeit lebten, wo

das

das Heydenthum noch blühte, und die Mysterien noch im Gang waren: denn diese sind erst um die Zeiten Theodosius des Großen, also zu Ende des vierten Jahrhunderts abgeschafft worden. (Meursius S. 171.) Einige lebten zwar nachher, aber noch immer nahe genug, daß sie von Heyden, die zum Christenthum übergetretten waren, und nun diese Dinge verabscheuten, hinlängliche Nachrichten, als von Augenzeugen, welche selbst noch beygewohnt hatten, erhalten konnten. Es ist daher ein unerheblicher Einwurf, daß die Kirchenväter nicht selbst Eingeweihte gewesen seyen, wenigstens dieses nicht von sich selbst sagten. Denn sie konnten die Sachen von Leuten erfahren haben, die es waren; dabey aber ist es sehr glaublich, daß Verschiedne derselben selbst Eingeweihte gewesen. Sie reden viel zu umständlich von der Sache, wissen so manche Kleinigkeiten, und berufen sich dabey so oft auf das eigne Wissen der Eingeweihten, daß nicht wohl zu vermuthen ist, sie hätten alles blos vom Hörensagen her. Vom Clemens von Alexandrien versichert Eusebius, daß er die Mysterien aus eigner Erfahrung gekannt habe. (II. B. der Evangel. Vorbereit. Cap. 2.) Tatianus aber sagt von sich selbst, daß er eingeweiht gewesen, worüber wir die eigne Worte weiter unten anführen wollen.

Man kan auch nicht erweisen, daß die Kirchenväter die Sachen vorsätzlich verfälscht hätten. Sie bringen dieselben in Schriften vor, die an die Heyden selbst gerichtet waren, und musten also befürchten, daß diese sie der Lügen beschuldigen, und so lange sie noch die mächtigern waren, sogar einen Grund daher nehmen möchten, sie zu verfolgen. Ab. e man findet nicht, daß ihnen widersprochen worden wären

wäre. Porphyrius der die Christen und ihre Schriften wohl kannte, und der selbst gegen das Christenthum geschrieben hat, wiewohl diese Bücher verlohren gegangen sind, weiß zur Rechtfertigung der Vielgötterey, wovon die Mysterien abhängig waren, in den Schriften, die noch von ihm übrig sind, weiter nichts vorzubringen, als daß er die Göttergeschichten allegorisch zu erklären sucht, wodurch er in der That eingesteht, daß sie so, wie er sie selbst, und wie sie auch die Christen erzählen, würcklich erzählt wurden. (Eusebius Evangel. Vorb. III. B. Cap. 4.) Auch andre Feinde des Christenthums machen den Christen keine Vorwürfe, daß sie die Lehren und Gebräuche der Heyden verfälschten, sondern suchen sich auf eine andre Art herauszuwickeln. Ferner lehrt der Augenschein, daß sie die Göttergeschichte nicht verfälscht haben: denn sie findet sich im Wesentlichen so, wie sie solche vortragen, auch bey den noch übrigen heydnischen Schriftstellern. Auf diese berufen sie sich zum Theil selbst, zum Theil aber auch auf andre damals berühmte Scribenten, die nachher verlohren gegangen. Daher man ihnen auch in dem übrigen, was sich etwa nicht gerade in den wenigen noch vorhandnen Schriften der Heyden von der Göttergeschichte aufgezeichnet finden möchte, Glauben beymessen muß. Und dieses gilt auch vornemlich von dem, was in dem Innern der Mysterien vorgieng, als welches von jenen ohnedem nicht aufgezeichnet wurde, einige wenige Stücke und Anspielungen ausgenommen, die ihnen gleichsam entfahren sind. Daß sie zuweilen eins oder das andre anderst erzählen, als es in den noch vorhandnen heydnischen Schriftstellern erzählt wird, benimmt, wie bereits oben dargethan worden, ihrer Glaubwürdig-

würdigkeit nichts: es gab würcklich fast von jeder Sache mehrere ganz verschiedne Erzählungen.

Hierzu kommt noch, daß die Kirchenväter manches Rühmliche von den Heyden erzählen, und aus ihren Schriftstellern beybringen; wie sie dann Verschiednes, insonderheit bey den Philosophen, so gar a f eine übertriebne Art loben. Hätten sie etwas Rühmliches von den Mysterien gewußt, so kan man ihnen zutrauen, sie würden es gesagt, und das Gute darinn, eben sowohl als manche andre Dinge, Aussprüche der Philosophen und so gar Dichter, anerkannt, und zugleich als Waffen gegen die Heyden gebraucht haben. Man hat die Stärcke dieses Arguments gefühlt, und daher vorgegeben, die Kirchenväter, insonderheit Clemens von Alexandrien, der so manches Nachtheilige von den Mysterien erzählt, hätten an andern Orten ihrer Schriften rühmlich von denselben geurtheilt. Es wird aber weiter unten gezeigt werden, wie wenig hiervon wahr ist.

Man hat das Ansehen der Kirchenväter als Zeugen auch dadurch zu schwächen gesucht, daß man vorgegeben, die Christen seyen den Mysterien um deswillen abgeneigt gewesen, weil man die reinen und bessern Lehren von Gott, der Bestimmung und den Pflichten des Menschen, darinn nur blos den Eingeweihten vorgetragen, und sie dem übrigen Volck, für welches dieselben doch auch gehörten, verborgen habe: so wie im Gegentheil die Heyden, und unter diesen die Priester und die Eingeweihten, die Christen deswegen gehaßt hätten, weil diese solche Sachen, die nur die Eingeweihten hätten wissen sollen, öffentlich gelehrt hätten. Allein alles dieses ist schlechterdings aus der

Luft gegriffen. Man setzt erstlich voraus, daß in den Mysterien eine bessere Erkenntniß gelehrt worden, welches aber ganz falsch ist, wie wir unten handgreiflich darthun wollen. Man führet zum andern eine Ursache an, wodurch die Christen den Mysterien abgeneigt geworden seyn sollen, die sich eben so wenig erweisen läßt: denn man ließt nirgends, daß die Christen den Heyden und ihren Mysterien den Vorwurf gemacht, daß sie die bessere Erkenntniß zurückhielten. Nein! es sind ganz andre Vorwürfe, womit man die Mysterien belegte: man beschuldigte sie, daß sie eine Schule des Aberglaubens seyen, den sie erhielten und fortpflanzten, und daß schändliche Dinge darinn vorgiengen; von jener Beschuldigung aber findet sich nirgends auch die geringste Spur. Im Gegentheil hatten die Christen zu den Zeiten jenes Clemens, und er selbst namentlich, schon die Idee, es sey nützlich, auch dem Christenthum selbst beförderlich, einige Lehren und Gebräuche eine Zeitlang geheim zu halten; wovon hernach ein Mehreres. Endlich ist es auch ungegründet, daß die Heyden den Christen den Vorwurf gemacht, sie trügen Sachen dem gesammten Volck vor, welche billig geheim gehalten werden müssen. Denn nicht einmal zu gedencken, daß von jener bessern Erkenntniß, welche doch nichts anders, als Lehren der natürlichen Religion und Moral enthalten konnte, in den Schriften der Philosophen, und sogar der Dichter, manches öffentlich vorgetragen wurde: so findet sich auch hier wiederum nicht die mindeste Spur, daß man die Christen darüber gehaßt habe. Man haßte sie aus ganz andern Ursachen: man haßte sie, weil sie den ganzen schädlichen Aberglauben der Vielgötterey, und der davon abhangenden Gebräuche bestritten: man haßte sie, weil man

an dem alten Aberglauben hing, sich diesen nicht nehmen lassen, noch den Lastern und Schandthaten entsagen wollte, welche darauf gegründet waren, und mit der Geschichte der Götter selbst, wie auch Plato einsah, dessen Zeugniß unten vorkommen wird, bemäntelt werden konnten. Die Priester haßten sie, weil ihr Ansehen und ihre Einkünfte durch die Ausbreitung des Christenthums litten, und wie Plinius sagt, die Tempel leer stunden, und wenig Opfer mehr gebracht wurden. Die Directoren der Mysterien, die Hierophanten und ihre Gehülfen, haßten sie, weil ihre Gauckeleyen aufgedeckt, und ihr Ansehen zu Grunde gerichtet wurde.

Wir kommen nunmehr auf die Kirchenväter selbst, welche die meisten Nachrichten von den Mysterien hinterlassen haben. Wir wollen diese im Auszug mittheilen, und bitten nur unsre Leser, sich nicht daran zu stoßen, wenn wir einige schändliche Dinge erzählen müssen. Wir werden uns zwar bemühen, dieselben so vorzutragen, daß keusche Ohren so wenig als möglich dadurch beleidigt werden; zu welchem Ende wir manche Ausdrücke der Kirchenväter, zu deren Zeit man so viele Behutsamkeit noch nicht nöthig gehabt haben mag, mildern, wie auch manche Zwischensätze gänzlich auslassen werden. Indessen können wir uns doch nicht versprechen, nicht hier oder da etwas beyzubringen, das man heutiges Tages lieber gar nicht gesagt zu sehen wünschen mag. Wenn wir nicht ganz unverständlich werden, unsern Zweck, die Schändlichkeit der alten Mysterien aufzudecken, und das Vorgeben, als seyen sie eine Schule der Weisheit, der Tugend, und der bessern Erkenntniß Gottes gewesen, zu widerlegen, nicht gänzlich verfehlen

wollten: so konnten wir nicht anderst zu Werck gehen. Uns muß auch das Beyspiel des Apostels Paulus, welcher Röm. 1, v. 26. 27. die damaligen Schandthaten ohne Umschweife nahmhaft macht, rechtfertigen.

Clemens von Alexandrien, ist der erste, welcher ausführlich von den Mysterien handelt. Denn andre vor und zu seinen Zeiten gedencken ihrer entweder gar nicht, oder berühren sie nur kürzlich. Clemens war ein heidnischer Philosoph, wandte sich zum Christenthum, wurde um das Jahr nach Christi Geburt 185. Vorsteher der Catechetischen Schule zu Alexandrien in Egypten, woher er auch den Beynahmen erhalten hat: denn es ist ungewiß, ob er von Alexandrien oder von Athen gebürdig war. Man hat ihm den Beynahmen beygelegt, um ihn von dem Clemens zu Rom zu unterscheiden. Er starb zu Anfang des dritten Jahrhunderts. Er thut der Mysterien in seinen Schriften öfters Erwähnung. Am umständlichsten aber handelt er davon in seiner sogenannten Ermahnungsrede an die Heiden, woraus wir einiges ausziehen und mit Anmerckungen begleiten wollen.

„Wie? wenn ich auch noch die Mysterien durchgehen würde. Ich will sie zwar nicht ohne Noth ausplaudern: (Also war er doch wohl selbst eingeweiht!) wie Alcibiades gethan haben soll, (wie wir weiter unten erzählen wollen.) Aber ich will doch der Wahrheit gemäß die Gauckeley, die in denselben verborgen liegt, und die Götter selbst, wie ihr sie nennt, und denen zu Ehren die mystischen Feyerlichkeiten (τελεται) gehalten werden, in ihrer Blöße darstel-

darstellen, so daß man dieselben gleichsam wie auf einem Schauplatz erblicken möge. Den Dionysus verehren die Bacchanten in den Orgien, sie begehen eine heilige Raserey, indem sie rohes Fleisch fressen, die getödteten Opfer unter sich vertheilen, Schlangen um den Kopf wickeln, als wären es Kronen, und Eva heulen. Denn eine Schlange, welche durch eine geheime Cerimonie geweiht worden, ist ein Sinnbild in den Bacchischen Orgien. (Clemens meynt das Wort Eva bedeute im Hebräischen, wenn es Hevia gesprochen würde, eine Schlange, und so kommt er auf die Eva, welche durch die Schlange verführt worden. Er verwechselt hier, wie mehrere Kirchenväter das Hebräische mit dem Chaldäischen, in welchem letztern Chevia, eine Schlange bedeutet. Man sehe die Note in der Potterischen Editon des Clemens S. 9. nach der am Rande des Griechischen Textes stehenden Seitenzahl. Ohne zu untersuchen, wo jenes Eva der Bacchanten herrührt, so ist der Einfall des Clemens immer weit hergeholt. Dieses benimmt aber seiner sonstigen Glaubwürdigkeit nichts: Wir folgen ihm nicht, wenn er etymologisirt, und raisonnirt, sondern blos, wenn er erzählt.) —

„ Hernach hat auch Ceres (Δηὼ) und Proserpina Stoff zu einem mystischen Drama, (Schauspiel) hergeben müssen. Die Entführung der Proserpina, das Herumirren, und die Betrübniß der Ceres werden zu Eleusis vorgestellt und erklärt, (erleuchtet, δαδουχεῖ. Es wird auf den Daduchus, den Fackelträger in den Eleusinien, angespielt.) —

„ Verwünscht sey der, welcher den Anfang gemacht, die Menschen zu betrügen; es mag nun sol-

ches Dardanus gewesen seyn, der die Mysterien der Mutter der Götter gelehrt; oder Eetion, welcher die Samothracischen Orgien und Mysterien (τελε-τὰς) angerichtet hat. (Bey dieser Gelegenheit wollen wir folgende Erzählung des Diodors (V. B. S. 223.) zu mehrerer Deutlichkeit, jedoch verkürzt, mittheilen. Von der Insel Samothrace sind Dardanus, Jasion, und Harmonia, Kinder des Jupiters und der Electra einer Tochter des Atlas gebürtig. Dardanus kam nach Asien und wurde König von dem nachmals sogenannten Troja. Jupiter wollte, daß Jasion auch berühmt würde, und zu dem Ende lehrte er ihn die Feyerlichkeiten der Mysterien (τὴν τῶν μυστηρίων τελετὴν), die zwar von Alters her schon auf dieser Insel üblich waren, aber damals erneuert wurden, und welchen Niemand außer den Eingeweihten beywohnen darf. Jasion scheint der erste gewesen zu seyn, der auch Fremde eingeweiht hat, wodurch die Mysterien berühmter wurden. Um diese Zeit kam Cadmus und heurathete die Harmonia, Jasions Schwester. Auf der Hochzeit fanden sich viele Götter ein, welche den Neuvermählten Geschencke machten. Unter andern schenckte Ceres, welche in den Jasion verliebt war, die Frucht des Weitzens: Electra aber lehrte sie die Heiligthümer der sogenannten großen Mutter der Götter, mit den Cymbeln, Trommeln und den übrigen Feyerlichkeiten. Jasion heurathete die Cybele, und erzeugte den Corybas; und als er zu den Göttern gegangen war: so giengen Dardanus, Cybele und Corybas mit einander nach Phrygien, und brachten die Feyerlichkeit der Mutter der Götter nach Asien. (Hier wird Cybele sowohl von der Ceres, als auch der Mutter der Götter, mit der sie, weil sie ihre Priesterin war, so oft verwech-

selt

selt wird, unterschieden. Diodor sagt hier nichts von ihrer Herkunft; und es will diese Erzählung sich nicht recht mit denjenigen räumen, was wir oben (aus dem II. B. S. 134.) mitgetheilt haben. Vielleicht war es also eine andre und spätere Cybele, welche den Dienst der großen Mutter in Phrygien, wo die in der zuletzt angezognen Stelle bemeldte ältere Cybele auch zu Hause war, eben so erneuerte, wie es Jasion auf Samothrace gethan hatte. Doch Diodor erzählt fort.) Cybele wurde hierauf mit dem ersten Olympus vermählt, und gebahr die Alce, und nennte diese Göttin nach ihrem Nahmen Cybele, (welches also schon die dritte dieses Nahmens seyn möchte.) Von dem Corybas wurden die Corybanten benennt, welche das Fest der Mutter (der Götter) mit einer schwärmerischen Wuth begehen. Nach der Erzählung der Mythologen, erzeugte Ceres den Plutus von dem Jasion; dieses aber kommt daher, daß die Ceres auf obgedachter Hochzeit, wegen der Vertraulichkeit, die sie mit dem Jasion unterhielt, die Früchte geschenckt hat. (Denn Plutus bedeutet Reichthum.) Anderstwo (S. 237.) erklärt sich Diodor so: Ceres erzeugte von dem Jasion den Plutus auf der Insel Creta. Einige verstehen dieses allegorisch von der Menge der Früchte, welche Jasion erzogen habe, nachdem er die Erde (und so wäre Ceres, wie mehrmalen, die Erde) gebaut und besäet habe. Andere aber sagen: beyde hätten würcklich den Plutus erzeugt, dieser aber habe die Menschen zuerst gelehrt, sich besser zu nähren, und die Früchte aufzubehalten. An einem andern Ort (S. 230.) giebt Diodor wieder eine andre Erzählung. Die in Creta wohnenden Dactyli Idäi, von dem Gebürg Ida so benennt, waren Gauckler, (γόητες) und beschäftigten sich mit

Zaube-

Zaubereyen, feyerlichen Cerimonien, und Mysterien (τὰς τελέτὰς καὶ τὰ μυςήρια), und als sie nach Samothrace kamen, so jagten sie den Einwohnern einen großen Schröcken damit ein. Um diese Zeit war Orpheus ihr Schüler, und dieser soll die ersten Mysterien nach Griechenland gebracht haben. Dieser Orpheus muß also, setzen wir hinzu, von dem bekannten Thracischen ganz verschieden seyn. Denn wenn er damals ein Schüler von den Dactylis Idäis war, und diese noch vor den Zeiten der Titanen, des Saturns, und seines Sohns Jupiters gelebt haben, wie aus der hierauf folgenden Erzählung des Diodors zu ersehen ist: so kan er, und der Thracische Orpheus, nicht einerley Person seyn. Denn der letztere lebte zur Zeit der Argonauten, also ungefähr 300 Jahre später. Ueberhaupt ist die ganze Geschichte des Orpheus ein wahres Chaos, das wohl nie befriedigend entwickelt werden wird. Wahrscheinlich haben mehrere Personen zu ganz verschiednen Zeiten gelebt, die diesen Nahmen geführt, entweder selbst angenommen, oder von den Nachkommen erhalten haben, weil in ihrer Geschichte, so sehr sie sonst verschieden war, diese Aehnlichkeit Statt gehabt, daß sie Priester gewesen, sich für Propheten ausgegeben, den Dienst der Götter, Feyerlichkeiten, und Mysterien theils ursprünglich eingeführt, theils wieder erneuert, in Ordnung gebracht, und ausgebreitet haben. Und so ist dieser Nahme, wie es auch mit dem Nahmen: Cäsar gegangen ist, ein sogenanntes Nomen Appellativum geworden.

Nun läßt sichs leicht begreifen, warum die Kirchenväter nicht immer entscheidend reden. Es ist dieses von ihrer Seite keine Unwissenheit, wodurch

ihrem

ihrem Ansehen als Zeugen etwas benommen würde. Denn würcklich hatte man zu ihren Zeiten eine große Verschiedenheit in den Erzählungen. Was Wunder, wenn sie sich also bald durch ein: entweder, und oder ausdrücken; bald diejenige Erzählung herauswählen, welche, da in der Geschichte der Götter selbst natürlicherweise nichts Wahres und Gewisses seyn konnte, sich am besten zu ihrem Zweck schickte; und welche eben nicht immer die gemeinste ist, die wir in Schulen zu hören pflegen, und wovon wir uns aus Unwissenheit leicht einzubilden pflegen, sie sey die einzige, und andre Schriftsteller, die andere Vorstellungen geben, hätten die Sachen nicht recht gewußt, oder gar vorsätzlich verfälscht.

Doch es ist Zeit, daß wir auf unsern Clemens wieder zurückkommen. Er fährt fort:

Verwünscht sey jener Midas der Phrygier, welcher die künstliche Betrügerey, die er von dem Odrysus erlernt hat, unter seinen Unterthanen ausgebreitet hat. Mich soll jener Cinyras von der Insel Cyprus nicht hintergehen, wenn er die Orgien der Venus aus der Dunckelheit ans Licht brachte, um seine Beyschläferin, die er liebte, zu einer Göttin zu machen. (Diese Feyerlichkeiten heißen auch Aphrodisia, von dem griechischen Nahmen der Venus.) Andre sagen, Melampus habe das Fest der Ceres, wo ihre Betrübniß besungen wird, (sind die Eleusinien) aus Egypten nach Griechenland gebracht. Diese Väter gottloser Fabeln, und des verderblichen Aberglaubens sind die Urheber des Bösen, indem sie die Mysterien den Menschen als einen Saamen der Bosheit und des Verderbens eingepflanzt haben.

Doch

„ Doch es ist itzt Zeit, daß ich die Orgien, (sind überhaupt alle, besonders aber geheime Feyerlichkeiten) welche voller Betrug und Gauckeley sind, weiter erkläre. Wenn ihr eingeweiht seyd, so werdet ihr mehr als andre Leute, diese eure, so sehr verehrte Fabeln verlachen. Ich will das Verborgne an das Licht ziehen, und will mich nicht schämen, Dinge zu nennen, die ihr euch nicht schämt, göttlich zu verehren. —

„ In den Mysterien (τελεταῖς) der Venus wird denen, welche zu wollüstigen Künsten eingeweiht werden, ein Körnchen Salz und ein Phallus, als Sinnbilder der Erzeugung gegeben; diese aber müssen der Venus wie Buhler ihren Buhlerinnen ein Stück Geld darreichen.

Die Mysterien der Ceres sind nichts anders, als (Vorstellungen) des Beyschlafs des Jupirers mit seiner Mutter Ceres, und des Unwillens der letztern hierüber — und anderer schändlicher Dinge. Eben dieses findet sich auch in den Phrygischen Mysterien, welche dem Attis, der Cybele und den Corybanten gefeyert werden. — Die Symbolen (oder feyerliche Worte, wie sichs gleich aufklärt) der Einweihung werden euch lachen machen, wiewohl ich glaube, daß ihr nicht Ursache habt, zu lachen, wegen der Schändlichkeit der Sache. Sie sind: „ Ich habe aus der Trommel gegessen; aus der Cymbel getruncken; den Cernus (ist sonst eine Art irrdenes Gefässes) getragen, mich hinter den Vorhang geschlichen. (Diese Dinge zielen darauf, wie Jupiter seine Mutter überfallen habe. Arnobius erzählt mehr davon; doch ist nicht alles klar, welches auch nicht nöthig ist. Daß aber schändliche Dinge unter diesen Ausdrücken verborgen liegen, zeigt der Zusatz des Clemens:)

mens :) Sind diese Symbolen nicht eine Schande? Sind diese Mysterien nicht des Spottes werth? Wie? wenn ich auch noch das Uibrige hinzufüge? Ceres kommt mit einer Tochter (Proserpina) nieder; diese wird auferzogen, und Jupiter ihr Vater, vermischt sich wiederum mit derselben; und vergißt der vorigen Schandthat mit ihrer und seiner Mutter. Er vermischt sich mit ihr in der Gestalt eines Drachen. Daher ist auch in den Sabazischen Mysterien, (die dem Bacchus gefeyert wurden: denn der Sohn, den Proserpina gebahr, wurde Sabazius genennt, und dieses soll der aus dem Diodor oben so genannte zweyte Bacchus seyn), das Symbolum der Eingeweihten: der Gott im Schooß. Dieses aber ist ein Drache, (eine goldne Schlange, wie es Arnobius und Firmicus erklären), welcher durch den Schooß der Eingeweihten gezogen wird; ein Beweis von der Unmäßigkeit des Jupiters! Proserpina bringt einen Sohn zur Welt, der einem Ochsen gleicht, (daher wurde Bacchus auch mit Hörnern abgebildet), wie ein heidnischer Poet sagt: der Ochs ist der Vater des Drachen, und der Drache der Vater des Ochsen. (Auch dieser Vers war ein Symbolum, oder ein Stück der besondern und heiligen Sprache in den Mysterien, wie Firmicus erzählt. Zu besserm Verstand dieses Verses müssen wir aus dem Arnobius, das was Clemens ausgelassen hat, ergänzen: nemlich daß Jupiter in der Gestalt eines Ochsen die Ceres wider ihren Willen geschwächt habe. Aus dem Ochsen wurde ein Drache, welches beydes Jupiter war: aus dem Drachen aber ein Ochs, welches letztere Bacchus ist. Es war also dieses eine Art von Räthsel, dessen Bedeutung in den Mysterien erklärt wurde.)

„ Soll ich auch der von der Proserpina gepflückten Blumen, des Blumenkorbs, der Entführung derselben durch den Pluto, der Spalte der Erde — Erwähnung thun? Diese ganze Fabelgeschichte feyern die Weiber in den Städten auf vielfältige Art in den Thesmophorien, (man hat zwey Feste des letztern Nahmens, wovon das eine der Minerva, das andre aber der Ceres und der Proserpina gefeyert wurde), und die Entführung der Proserpina stellen sie auf mancherley Art in tragischen Schauspielen vor.

Die Mysterien des Bacchus sind völlig unmenschlich. Ihn brachten die Titanen um, als er noch ein Knabe war, und zerrissen ihn in Stücken, wie Orpheus der Poet der Mysterien (kan auch der Stifter derselben heißen, ὁ τῆς τελετῆς ποιητὴς) erzählt. — Es wird nicht undienlich seyn, die Symbole derselben hier beyzufügen. — Sie sind (großentheils Spielsachen, mit welchen die Titanen den Knaben an sich gelockt hatten,) ein Würfel, ein Ball, zweyerley Arten von Kreußel, Aepfel, ein Spiegel und ein Fell. Minerva brachte das Herz desselben weg — aber das übrige kochten und brieten die Titanen. — Jupiter erfuhr es, und tödtete die Titanen mit dem Blitz, und befahl seinem Sohn Apollo, die Glieder des Bacchus zu begraben, welches dieser auch that. (Nach der Erzählung im Diodor hat ihn Jupiter wieder lebendig gemacht.) —

„ Es waren drey Brüder der Corybanten, welche man auch Cabiren nennt. Zwey davon tödteten den dritten, und begruben ihn. Dieses wird auch in den Mysterien vorgestellt, welche also Mordthaten

thaten und Begräbnisse enthalten. — Jene zwey hatten indessen, (es wird nicht erzählt, wie?) das Schaamglied des Bacchus erwischt, welches sie in eine Kiste schlossen, womit sie nach Hetrurien segelten, und die Einwohner lehrten, die Kiste mit dem, was darinn enthalten war, göttlich zu verehren. —

„ Doch warum sollte man sich wundern, daß diese Barbaren sich in solche schändliche Geheimnisse einweihen ließen, da die Athenienser mit dem übrigen Griechenland, ich schäme mich es zu sagen, die schändliche Fabel von der Ceres haben? Ceres irrt herum, ihre Tochter Proserpina zu suchen, kommt müde nach Eleusis, einen Ort in Attica, und setzt sich traurig auf einen Brunnen, auf den sich die Eingeweihten noch jetzo nicht setzen, weil sie das Ansehen nicht haben wollten, als wollten sie die Betrübniß der Ceres nachahmen. Zu Eleusis wohnten damals einige Eingebohrnen, deren Nahmen waren Baubo (eine Frauensperson) Dysaules, Triptolemus ein Kuhhirt, Eumolpus ein Schäfer, von welchem die Eumolpiden und Keryken herkommen, welche die Hauptpersonen in den Eleusinien sind, und Eubuleus ein Schweinhirt. Baubo nahm die Ceres mit vieler Gastfreyheit auf, und bot ihr ein gewisses Getränke; Kyteon genannt, an. Aber Ceres war zu betrübt, und wollte es nicht nehmen. Baubo verdroß dieses, sie hielt es für eine Verachtung, und hob den Rock auf, und wiese der Ceres alles, was sie hatte; worüber diese zu lachen anfieng, und endlich den Tranck annahm. Das sind die so verborgen gehaltnen Mysterien der Athenienser! Dieses schreibt auch Orpheus, welchen Mystagogen ich auch als Zeugen jener Unverschämtheit anführe: „ Sie

sprach, hob den Rock auf, und zeigte die Theile des Körpers, welche nicht schicklich ist zu nennen. Der Knabe Jacchus (der Sohn der Ceres, welchen sie nebst der Proserpina ebenfalls von dem Jupiter gebohren hat, wie Diodor etlichemal anführt, und der sie bey ihrer Reise begleitete,) stand dabey, und griff der Baubo mit Lachen in den Schooß. Aber die Göttin lachte, und lachte im Herzen, und nahm das bunte Gefäß, worinn der Tranck war." (Diesen Umstand von dem muthwilligen Buben, dem Jacchus oder Bacchus hat Arnobius nicht in den Versen des Orpheus gefunden: er muß also eine andere Lesearr für sich gehabt haben. Wem daran gelegen ist, der kan die Anmerckungen in der Potterischen Ausgabe des Clemens S. 13. nachlesen, wo er verschiedne Muthmaßungen finden wird. Arnobius hat das Griechische des Orpheus nicht selbst beygebracht, sondern nur eine, und zwar ziemlich freye Uebersetzung. Es ist daher kein Grund da, zu behaupten, Clemens habe die Verse falsch angeführt. Eusebius hat wenigstens keinen Verdacht gehabt, indem er sie nebst einer langen Stelle aus dem Clemens eben so wie dieser anführt. (II. Buch Cap. 3. der Evangel. Vorbereitung.) Wir würden diese ganze unsaubre Geschichte übergangen haben: wenn nicht hieraus klar wäre: erstlich wie der Jacchus ein Gegenstand in den Eleusinischen Mysterien habe werden können, als in welchen, wie aus dem obigen erhellt, der Aufzug mit dem Jacchus einen großen Theil der so gar öffentlichen Feyerlichkeiten ausmachte; und zum andern was man in dem Innern dieser Mysterien für schöne Sachen vorstellte. Clemens fährt fort:)

" Daher

„ Daher ist auch das Symbol oder die Formel in den Eleusinien gekommen: welches also die zweyte ist: denn oben ist schon eine angeführt worden: ich habe gefastet; ich habe das Getränck (Kykeon) getruncken; ich habe es aus der Kiste genommen, und nachdem ich dieses gethan hatte, habe ich es in den Korb, und aus dem Korb (nachher) wieder in die Kiste gestellt. (Das sind doch wohl Nachahmungen dessen, was Ceres und Baubo gethan hatten.) Das sind vortrefliche und einer Göttin würdige Spectackel! Würdig sind diese Geheimnisse der Nacht, und des Feuers; würdig des erhabnen oder vielmehr eitel gesinnten Volcks, das vom Erechtheus abstamme, und der übrigen Griechen, auf welche das nach ihrem Tode wartet, was sie nicht hoffen. (Clemens zielt hier auf das Vorgeben, daß die Mysterien den Eingeweihten selbst nach dem Tode noch einen Vorzug geben würden; wovon wir weiter unten die Stellen aus andern Autoren anführen wollen.) Diesen weissagt Heraclitus der Ephesier, diesen Nachtschwärmern, Magiern, Bacchanten, Bachchantinnen (λήνας: denn Bacchus heißt auch, wie oben schon bemerckt worden: Lenäus) Mysten (Eingeweihten") Diesen drohen die Dinge, welche nach dem Tode folgen werden; diesen droher das Feuer. Denn was bey den Menschen für Mysterien gehalten wird, sind unheilige Gebräuche. Es sind leere Anstalten und Einbildungen. Diese Mysterien des Drachen (des Teufels) sind ein Betrug, nach welchem man die Einweihungen, die in der That unheilig sind, für heilig hält, und die ganze Feyerlichkeit (τελετὰς) die nicht gefeyert zu werden verdient, aus einer falschen Frömmigkeit hochschätzt, und verehret.

„ Was sind dann aber jene mystische Kisten? (die nach dem obigen in den Eleusinien herumgetragen wurden). Denn es ist nöthig, das Heilige in seiner Blöße darzustellen, und das, was man (nach dem Verbot bey der Einweihung) nicht sagen soll, aus zu sagen. Sind nicht die darinn enthaltne Dinge Sesam, allerley Arten von Kuchen, (Clemens gebraucht hier vier Worte, von welchen wir zweifeln, ob man sie übersetzen könne, da die mancherley Benennungen der Alten von dergleichen Dingen für sich allein genommen, nicht hinlänglich sind, den Unterschied der Sachen selbst zu bestimmen. Es ist auch nichts daran gelegen. Wer indessen die Muthmaßungen der Gelehrten wissen will, sehe die Anmerckungen der mehrgedachten Edition des Clemens) Körnchen Salz, und ein Drache, das heilige Sinnbild (ὄφεον) des Bacchus? (weil nach dem obigen sein Vater Jupiter die Gestalt eines Drachen angenommen hatte,) Sind es nicht Granatäpfel, Herzen (nach einer andern Lesearr: Zweige) Stäbchen, Epheu, und Mohn? Das sind ihre heilige Sachen! Hierzu kommen noch die Symbolen der Themis, welche geheim gehalten werden sollen. Sie sind ein Gewächs Origanum genennt, (man pflegt es durch Wohlgemuth zu übersetzen,) ein Leuchter, ein Schwerdt, und der weibliche Kamm, welches eine ehrbare und die mystische Benennung der weiblichen Schaam ist. (Wie die Themis hieher komme, ist schwer zu sagen, da sowohl in dem Vorhergehenden als Folgenden beständig von den Eleusinien und der Ceres die Rede ist. Hervetus in seinem der Potterischen Ausgabe beygefügten Commentar, gesteht, daß er hierüber nichts gefunden habe. (S. 11.) Wir wollen versuchen, ob wir solches einigermaßen erklären können. Themis

ist sonst bekanntlich die Göttin der Gerechtigkeit, und nach der Fabellehre auch eine Tochter des Uranos, und Schwester des Saturns. Clemens meynt hier die Ceres, weil dieselbe, wie aus dem obigen erhellt, den Menschen die erste Gesetze gegeben haben soll. Nach unserer Art zu reden ist es so viel als: Hierzu kommen noch die Symbole (der Ceres), jener zweyten Göttin der Gerechtigkeit. Weil Ceres mit der Rhea, als Mutter der Götter, wie auch als Erde betrachtet, oft verwechselt wird, die Erde aber nach dem Eusebius auch zuweilen Themis genennt wird. (III. B. der Evang. Vorbereit. Cap. 11.): so verwechselt auch vielleicht Clemens vorsätzlich die Ceres und die Themis: oder vielmehr er nennt eine Person mit zweyerley Nahmen, welches Redner und Dichter noch heutiges Tags zur Abwechselung in dem Ausdruck zu thun pflegen, wenn eine berühmte Person mehrere Nahmen hat. Vielleicht ist auch anstatt Themis ursprünglich Tesmophoros, der gewöhnliche Beynahme der Ceres, allenfalls mit einer Abbreviatur geschrieben gewesen, welches der Abschreiber nicht lesen konnte, und Themis dafür setzte. Das Wort: Thesmophoros leitet Diodor (V. B. p. 232.) von der Themis her, als welche zuerst die Wahrsagerey, die Opfer und die sich auf die Götter beziehende Gebräuche (τὰς περὶ τῶν θεῶν θέσμους) gelehrt habe. Vielleicht ist auch das Wort: θέσμοθέλις, im Genitiv θεσμοθέλιδος, welches Phurnutus (Opera Mythol. gr. 8. Amst. 1688. p. 212.) von der Ceres gebraucht, geschrieben gewesen; der Abschreiber hat die beyden ersten Silben übersehen, und nachher nicht gewußt, was er aus θέλιδος machen sollte, wofür er dann θέμιδος gesetzt hat. Dem sey wie ihm wolle, so geht, wenn es wegbleibt, dem ganzen Zusammenhang gar nichts

ab. Clemens sprach erst von den Kisten, welche, ob die Uneingeweihten gleich nicht wusten, was darinn war, öffentlich herumgetragen wurden. Nun kommt er auf die Dinge, die nicht aus dem Innern des Tempels herauskamen, sondern blos ins Geheim gezeigt wurden (ἀπόῤῥητα)!, ein gemeiner Ausdruck, welcher alle die Dinge begreift, wovon gar nicht vor Uneingeweihten geredet werden durfte, welches von den Kisten, an sich selbst betrachtet, erlaubt war, da diese das ganze Volck äusserlich zu sehen bekam, δεῖ γὰῤ ἀποκυμνῶσαι τὰ ἅγια, das sind die Kisten, die aufgedeckt werden sollen, καὶ τὰ ἄῤῥητα ἐξειπεῖν, das sind die Dinge, die darinn waren, und wovon die Eingeweihten, die es wusten, nicht reden durften. Diese macht Clemens nahmhaft, und fährt fort: καὶ προσέτι (τῆς θέμιδος) τὰ ἀπόῤῥητα σύμβολα, ὁρίγανον u. s. w. das sind die übrigen Dinge, von denen das Publicum gar nichts zu sehen bekommt. Hier ist wenigstens das eingeschloßne Wort ganz entbehrlich.) O! die offenbare Unverschämtheit, fährt Clemens fort. Ehedem war die verschwiegne Nacht die Decke der Wollust bey mäßigen Leuten; nun aber ist es die Nacht, welche den Eingeweihten die als heilig betrachtete Unmäßigkeit offenbart: Das Feuer (das Licht) des Fackelträgers erhellt dasjenige was vorgeht. (τὰ πάθη). Lösche das Feuer aus, Hierophant! Schäme dich Fackelträger deiner eignen Fackeln! Das Licht macht deinen Jacchus kund. (Man sieht aus diesen dreyen Sätzen, daß die Rede noch immer von den Eleusinien ist.) Verstatte, daß die Nacht die Mysterien verberge! Sorge für die Ehre der Orgien vermittelst der Finsterniß! Das Licht heuchelt nicht, es stellt das als strafwürdig dar, was anbefohlen wird. Das sind die Mysterien dieser gott-

losen (atheistischen) Leute: ich nenne sie mit Recht so, weil sie den wahren Gott nicht erkennen, und dagegen einen von den Titanen zerrißnen Knaben, ein heulendes Weibchen, und die Theile des Körpers, welche die Schaamhaftigkeit zu nennen verbietet, auf eine unverschämte Art göttlich verehren.

Bald hierauf lobt Clemens einen Scythischen König, der einen seiner Bürger, weil dieser die Mysterien der Mutter der Götter einführen wollte, und mit Trommeln und Cymbeln herumlief, als einen bey den Griechen weibisch gewordnen Menschen, der die Scythen eben so machen wolle, mit Pfeilen erschossen habe. — Nachdem Clemens noch verschiednes von den Göttern und Göttinnen erzählt hat: so kommt er auf die Kampfspiele, und sagt, daß einige derselben, als die Isthmischen, Nemäischen, und Olympischen zur Ehre verstorbner Menschen gestiftet worden. Und hierauf setzt er hinzu: „Die Mysterien bestunden also, wie es scheint, in Kampfspielen zur Ehre der Verstorbnen.“ Vielleicht hat dieses Anlaß gegeben, zu behaupten, das Wesentliche der Mysterien habe in der Vorstellung von dem Tode gewisser berühmten Personen, und allenfalls von ihren weitern Schicksalen in der Unterwelt, bestanden. Allein obgleich die Unterwelt in der That mit vorgestellt wurde, wozu auch die Geschichte der Proserpina, wie aus dem Obigen erhellt, und die Geschichte des Bacchus, der wie mehrere, bey lebendigem Leib in der Unterwelt gewesen seyn soll, eine schickliche Gelegenheit an Hand gaben: so begriffen doch die Mysterien noch weit mehrere Vorstellungen in sich. Mysterien bedeuten alle Feyerlichkeit überhaupt, auch solche, die öffentlich geschehen. Von diesen spricht

Clemens, wenn er der Kampfspiele gedenckt. Er sagt ausdrücklich: diese Mysterien geschehen öffentlich, und setzt hinzu: andre werden in Agra (so muß gelesen werden) gefeyert u. s. w. Plutarch sagt im Theseus, die Isthmischen Spiele hätten mehr die Einrichtung der Mysterien (τελετῆς) als eines Schauspiels und einer Volcksversammlung gehabt. Hieraus folgt aber weiter nichts, als daß ähnliche Dinge in diesen Spielen, wie in den Mysterien vorgestellt worden; nicht aber daß die Mysterien aus dergleichen Spielen entstanden.

Kurz hernach erzählt Clemens eine Geschichte von dem Bacchus, welche sehr schändlich ist, und die wir gerne übergehen würden, wenn sie nicht zur Einsicht in das ganze Unwesen dienlich wäre. Wir wollen sie so glimpflich erzählen, als möglich ist. Bacchus wollte die Unterwelt sehen, wuste aber den Weg nicht dahin. Prosumnus, ein Knabenschänder, (denn warum sollten wir dieses Wort nicht gebrauchen, da es in den Apostolischen Schriften vorkommt?) verspricht ihm unter einer schändlichen Bedingung von Seiten des Bacchus den Weg zu zeigen. Dieser willigt ein, die Begierde des Prosumnus alsdann zu befriedigen, wenn er von der Unterwelt zurück käme. Inzwischen aber stirbt der schändliche Mensch, und der noch schändlichere Bacchus schnitzt sich, als er zurück gekommen war, um gewissermaßen sein Wort zu halten, einen hölzernen Phallus, womit er das an sich selbst verrichtet, was Jener ihm zufügen zu dürfen, sich ausbedungen hatte.

Nun setzt Clemens hinzu: Was Bacchus hier erlitten hat, wird in den Mysterien im Andencken erhal-

erhalten (ὑπόμνημα τῦ παθȣς τȣ̃ μυστικȣ̀): dem Bacchus sind in allen Städten Phallusbilder errichtet. — Dieses ist der Bacchus, dem zu Ehren sie so schwärmen und unsinnig sind, nicht aus Trunckenheit des Körpers, wie ich glaube, sondern wegen der schändlichen Cerimonie der Unkeuschheit (διὰ τὸν ἐπαισχυντον τῆς ἀσελγειας ἱεροφαντίαν.)

Ehe wir zu den übrigen Schriftstellern fortgehen, wollen wir noch eine Anmerckung machen. Es erhellt nicht nur aus den so eben angeführten Worten des Clemens, sondern auch aus dem ganzen Gang der Erzählung, aus den oben beygebrachten Zeugnissen des Diodors, und aus den nachher noch anzuführenden Stellen anderer Kirchenväter, daß die Thaten und Schicksale der Götter in den Mysterien nachgeahmt worden. Aber wie? könnte man fragen. Wir wollen hoffen, daß die zum Theil äußerst schändliche Dinge von den Eingeweihten nicht in Natur nachgeahmt worden seyen. Denn da die Kirchenväter solches nicht ausdrücklich sagen, sondern blos das Wort: Nachahmung brauchen, welches auch von einer Vorstellung in einem Schauspiel gebraucht wird; und ausserdem in den Mysterien des Bacchus kein würcklicher Knabe, wie von den Titanen, sondern an dessen Stelle ein Ochs zerrissen wurde: so kan man glauben, daß die Dinge blos von einigen dazu bestellten Personen, gleich als wie auf einem Theater vorgestellt, und das Gröbste nur erzählt worden, als wenn es hinter dem Schauplatz geschehen sey, wie heutiges Tages auch üblich ist. Indessen ist dieses immer noch schändlich genug; und wer weiß wie viel von diesen Dingen vor den Augen der Zuschauer (Epopten) würcklich vorgenommen wurde, da auf

den öffentlichen Theatern, wo alles zugegen war, schändliche Dinge in großer Menge vorgiengen? Von den Floralien, welches ein öffentliches Fest zu Rom war, erzählt Lactantius (Lib. I. Instit. divin. Cap. 20.) unter andern folgendes: diese Spiele werden mit aller Unkeuschheit gefeyert; sie schicken sich recht zum Andencken der Hure (der Stifterin, welche nachher für die Göttin Flora ausgegeben wurde), denn ausser der Frechheit in Worten, die in dem höchsten Grade schändlich sind, ziehen die Huren, welche bey den Floralien die Schauspielerinnen sind (mimarum funguntur officio) auf Verlangen des Volcks die Kleider aus, und machen in dem Angesicht des ganzen Volcks, und so lange bis es die unzüchtigen Zuschauer satt geworden, die schändlichsten Geberden." Aehnliche Dinge erzählt Juvenal von den Theatern Sat. XI. v. 164. Tertullian (von den Schauspielen S. 697.) und andre Schriftsteller mehr. Die Schauspielerin, welche die Baubo vorgestellt hat, mag also wohl den Rock vor den Eingeweihten aufgehoben haben: es scheint aber, daß dieses, und selbst der Nahme der Baubo mit zu den Geheimnissen gehört habe. Denn ausser den Kirchenvätern führt sie Niemand an; und diejenigen, die ihrer noch gedencken, nennen sie mit einem andern Nahmen: Jambe, bleiben aber bey dem allgemeinen Ausdruck stehen, daß sie die Göttin lachen gemacht habe.

So sagt Apollodorus (1 B. p. 15. Edit. Salmur. 1661. 8. v.) Pluto verliebte sich in die Proserpina, und raubte sie mit Hülfe des Jupiters heimlich. Ceres aber suchte sie mit Fackeln Tag und Nacht auf der ganzen Erde. Nachdem sie aber von den Hermionern (so ließt Commelinus nach den beyge-

fügten

fügten Anmerckungen des Tanaquill Fabers S. 165., und so ließt auch Meursius S. 121.) erfahren, daß Pluto sie geraubt hätte, so erzürnte sie sich über die Götter, und verließ den Himmel. Sie nahm die Gestalt einer Frau an, und kam nach Eleusis. Sie setzte sich auf einen Stein an dem Brunnen Callichoros, welcher daher der traurige (ἀγέλαστος) Stein genennt wurde. Hierauf kam sie zu dem Celeus, der damals über die Eleusinier regierte. Daselbst waren Weiber, welche ihr sagten, sie möchte sich niedersetzen. Eine gewisse Jambe (so nennt sie auch Proclus, den Meursius S. 122. noch weiter anführt) eine alte Frau, spottete der Göttin, worüber diese lachte. Daher sagt man daß die Frauen in den Thesmophorien allerley spöttische Reden zu führen pflegten." Diodor nennt Niemand, sondern sagt blos (V. B. S. 201.) es würden bey dem Fest der Ceres in Sicilien, als wovon er spricht, schändliche Reden geführt, (ἀισχρολογεῖν) weil die betrübte Göttin durch dergleichen Reden zum Lachen bewogen worden.

Doch ist zu hoffen, man werde die Händel der Ceres und der Proserpina mit dem Jupiter, und die Schandthat des Bacchus nicht eben so vorgestellt, sondern nur blos erzählt haben. Vielleicht hat man hierzu Maschinen, Marionetten, Schattenspiel gebraucht; zumahl da Jupiter bey jenen beyden Göttinnen die Gestalt von Thieren angenommen hatte, welches man nicht wohl anderst vorstellen konnte. Indessen hatten dergleichen Dinge, die immer noch schändlich genug waren, nicht blos in den Bacchusfesten, sondern auch in den Eleusinien Statt. Dieses beweiset nicht nur das Bisherige, sondern auch eine Stelle des Gregorius Nazianzenus, die wir

unten

unten anführen wollen, wenn wir die Auszüge aus diesem Kirchenvater mittheilen werden.

Es folgt Arnobius. Er war von Geburt ein Heyde, lehrte in seiner Vaterstadt Sicca in Africa die Redekunst, und bestritt bey dieser Gelegenheit auch die christliche Religion. Doch wandte er sich hernach zu derselben. Der Bischoff wollte ihn nicht eher annehmen, biß er ein öffentliches Zeugniß seiner veränderten Gesinnungen abgelegt hätte; welches er auch that, indem er die noch vorhandnen sieben Bücher gegen die Heyden schrieb, worauf er erst unter die Catechumenen aufgenommen wurde. Die Zeit, in welcher Arnobius geschrieben hat, setzt man in die Jahre 297 — 303. nach Christi Geburt. In dem 5. Buch handelt er ausführlich von den Mysterien. Man sieht bald, daß er die oben angeführte Schrift des Clemens vor sich gehabt; doch hat er dieselbe nicht blos abgeschrieben, sondern vieles vorgebracht, das sich bey jenem gar nicht, oder doch nicht so umständlich befindet. Hier ist ein kurzer Auszug.

„ Wenn ihr das, was die Poeten von den Göttern erzählen, für Fabeln hieltet, so würdet ihr euch derselben nicht täglich bedienen, nicht euch bey jährlichen Festen darüber freuen, sie nicht als Abbildungen würcklicher Begebenheiten in den Gebräuchen bey Feyerlichkeiten beybehalten —

„ Bey dem Timotheus, einem nicht unberühmten (heydnischen) Theologen findet sich, wie auch bey andern eben so gelehrten Schriftstellern folgende Beschreibung von dem Ursprung der großen Mutter der Götter, und der ihr gewidmeten Feyerlichkeiten,

welche

welche aus den verborgensten alten Büchern, und wie Timotheus selbst sagt, aus dem Innern der Mysterien hergenommen ist. — Deucalion und Pyrrha warfen nach der großen Ueberschwemmung auf Befehl der Themis Steine hinter sich, und aus diesen entstand nebst andern auch die große Mutter. Jupiter wollte ihr, als sie auf einem Felsen in Phrygien schlief, Gewalt anthun, konnte aber seinen Zweck nicht erreichen. Indeß entstund doch aus dem Felsen ein gewisser Acdestis, welcher ein wilder und schändlicher Kerl war, den die Götter selbst nicht zwingen konnten. Nach langen Berathschlagungen übernahm es Bacchus, ihn zu bezähmen. Er betranck ihn, und als derselbe hierauf eingeschlafen war, band er ihn an den Schaamgliedern an einen Baum an; als Acdestis erwachte, und plötzlich aufstund, so riß er sich dieselben aus. Aus dem vergoßnen Blut entstand der Granatapfelbaum. Nana, die Tochter des Sangarins brach einen Apfel ab, von welchem sie schwanger wurde. Der Vater sperrte sie ein, und wollte sie Hungers sterben lassen; allein die Mutter der Götter ernährte sie heimlich mit Aepfeln und anderm Obst. Sie kam mit einem Sohn nieder, welchen Sangarins aussetzen ließ, der aber von Hirten gefunden, auferzogen, und Atys (bey Andern: Attis) genennt wurde. Weil dieser schön war, so verliebte sich die Mutter der Götter in ihn, und selbst obiger Acdestis hegte eine sträfliche Liebe gegen denselben. Der König Midas gab ihm seine Tochter zur Gemahlin; als aber die Hochzeit gefeyert wurde, so kamen die Mutter der Götter und Acdestis dazu, und machten die Leute rasend; wobey Atys sich unter einem Feigenbaum selbst entmannte, und noch mehrere unsinnige Händel vorfielen. Aus dem Blut des Atys entstanden die Violen,

len und so ferner. Diese Dinge werden, wie Arnobius hinzusetzt, in den jährlichen Feyerlichkeiten der großen Mutter vorgestellt. In dem innern Heiligthum findet sich ein Fichtenbaum — und andre Dinge als Sinnbilder jener Begebenheiten. — Auch wohnen die Galli, Leute, welche sich selbst entmannt haben, diesen Feyerlichkeiten bey. — Dieses sind doch in der That keine heilige Cerimonien, sondern Bilder trauriger Begebenheiten. Wenn auch eine andere Ursache, welche die Dunckelheit der Mysterien verbirgt, darunter liegt: so ist es doch gewiß etwas Schändliches. —

Man ersieht aus diesem Zusatz, daß Arnobius nicht gerade selbst in den Mysterien der großen Mutter eingeweiht war. Doch benimmt dieses seiner Glaubwürdigkeit nichts: er konnte die Sachen, die er so umständlich beschreibt, von andern Eingeweihten, die Christen geworden waren, erfahren haben. Ausserdem bezieht er sich noch auf einen heydnischen Schriftsteller, der solche beschrieben hatte. Clemens hat diese Mysterien nur kurz berührt. Arnobius sagt indessen nicht, wer unter der Mutter der Götter zu verstehen sey, und wie Jupiter ihr Sohn seyn konnte. Es ist aber aus dem, was oben von dieser Materie beygebracht worden, ersichtlich, daß hier die Rhea zu verstehen sey, welche man in Phrygien Cybele nennte, wo man diese beyden ganz verschiednen Personen verwechselte. Arnobius bekümmert sich nicht darum, eine gewisse Uebereinstimmung in die Fabeln zu bringen, sondern nimmt sie so an, wie sie erzählt wurden, weil das zu dem Zweck, ihre Abgeschmacktheiten darzustellen, schon hinreichend war. Er erklärt sich hierüber selbst an einem andern

Ort

Ort (4. B. S. 82. Edit. Hamburg. fol. 1610.) indem er auf den Einwurf von der Verschiedenheit der Erzählung der Göttergeschichten folgendes antwortet: „Diese Verschiedenheit thut nichts zur Sache; unser Zweck geht nicht dahin, auszumachen, ob sich die Sachen so, oder anderst verhalten, als sie in den Schriften der Theologen stehen. Uns ist es genug, die Dinge anzuführen, welche öffentlich erzählt werden: wir untersuchen nicht, was hiervon wahr sey: wir wollen es vielmehr widerlegen, und überzeugend darthun, daß dasjenige, was vorgebracht wird, eine bloße Erfindung der Einbildungskraft sey. Wenn jene Theologen lügen: so ist die Reihe an euch, dasjenige darzulegen, was wahr ist, und das, was uns unbekannt ist, so vorzutragen und zu erweisen, daß es nicht widerlegt werden kan."

Doch führt er anderstwo (3. B. S. 70) verschiedne Meynungen von der Mutter der Götter an: „Die Erde nennen Einige von euch die große Mutter, weil sie allen lebendigen Wesen Nahrung verschafft. Eben dieselbe nennen andre Ceres, weil sie Früchte aus würcksamen Saamen hervorbringt. Einige nennen sie Vesta, weil die Erde in der Welt allein stehe, (von stare) da die übrigen Theile derselben in beständiger Bewegung seyen. — Nigidius hält dafür, daß die Mutter der Götter die Gemahlin des Saturns sey, (welches also die Rhea wäre.)

Von dem Acdestis und dem Atys gab es auch ganz verschiedne Erzählungen. Nach dem Pausanias, der den erstern Agdistis nennt (Achaic. s. L. VII. cap. 17. p. 566. Edit. Kuhnii Lipſ. 1696. fol.)

war

war es ein Mandelbaum, der aus seinem Blut entstanden war. Von dem andern, den er, wie mehrere Attis nennt, hat er auch zwey verschiedne Erzählungen. Die letztere stimmt mit der Erzählung des Arnobius so ziemlich überein. Nach der erstern war er ein Sohn des Calaus, eines Phrygiers, und von Natur zum Kinderzeugen untüchtig. Er kam nach Lydien, wo er die Mysterien, (Orgia) der großen Mutter einführte, wodurch er bey dieser so beliebt wurde, daß Jupiter solches übel nahm, und ein wildes Schwein schickte, das ihn und mehrere Lydier tödtete.

„ Die Wichtigkeit der Materie, fährt Arnobius fort (5 B.), und die Nothwendigkeit, uns zu vertheidigen, erforderte die übrigen Schändlichkeiten durchzugehen, welche theils in der alten Geschichte, theils in jenen heiligen Mysterien, die Initia genennt, und nicht allen, sondern nur wenigen verschwiegnen Leuten bekannt gemacht werden, enthalten sind: allein die ungeheuere Menge der heiligen Gebräuche, und die einem jeden derselben anklebende Schändlichkeit, erlaubt uns nicht, alles zu entwickeln. Auch übergehen wir vieles mit Vorsatz, damit wir uns selbst durch eine weitere Erklärung nicht verunreinigen, (Initia bedeuten hier nicht wie sonst gewöhnlich, die Eleusinien, sondern überhaupt eine jede Art der mancherley Mysterien, wie dann auch Livius die Mysterien des Bacchus oben Initia genennt hatte.) — Hierauf berührt Arnobius noch verschiedne Feyerlichkeiten, in welchen ebenfalls schändliche Dinge vorgiengen, mit wenigem, und unter diesen die Mysterien der Venus (abstrusa initia nennt er sie), die Corybantischen Feyerlichkeiten, und diejenigen,

gen, worinnen die von den Eingeweihten geheim zu haltende (in quibus arcana & tacenda res proditur insinuaturque sacratis), Geschichte des Bacchus, wie er von den Titanen zerrissen worden, vorgestellt wurde; von welchen allen wir aus dem Clemens das Nöthige schon beygebracht haben.

Dagegen beschreibt er die schändlichen Mysterien, wie er sie nennt, weitläufiger, welche in Phrygien und anderstwo der Ceres und der Proserpina zu Ehren gefeyert würden; wobey er sagt, daß die Einwohner in Phrygien die Ceres für die Mutter Jupiters hielten, (wie sie auch Clemens genennt hat.) Dieses ist die nemliche Geschichte des Jupiters mit der Ceres und der Proserpina, und so weiter, die wir oben aus dem Clemens beygebracht haben, mit welchem Arnobius, ob er gleich alles weit ausführlicher erzählt, in der Sache selbst übereinstimmt.

Arnobius beruft sich unter andern bey der Geschichte von dem Ochsen und dem Drachen, deren Gestalt Jupiter bey der Ceres und der Proserpina angenommen hatte, auch auf die Sebadischen Mysterien: Firmicus nennt sie die Sebasischen; Clemens aber am richtigsten die Sabazischen. Da aber Sabazius, welchen jedoch Apulejus (Metam. 8.) auch mit dem Nahmen Sabadius belegt, wie oben aus dem Diodor angeführt worden, der Bacchus ist: so ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Geschichte auch in den Feyerlichkeiten des Bacchus, der nach dem Diodor für einen Sohn bald der Proserpina, bald der Ceres, ausgegeben wurde, ebenfalls vorgestellt worden sey, womit sie auch einen Zusammenhang hatte. Die Stelle selbst ist abgekürzt oben

bey dem Clemens vorgekommen. Er setzt noch folgendes hinzu: „Ich halte es nicht für nöthig, alle einzelne Stücke durchzugehen, und zu zeigen, was für Schändlichkeiten und Bosheiten in denselben enthalten sind. Denn welcher Mensch, der noch die geringste Empfindlichkeit von Menschlichkeit hat, sieht nicht ein, was dieses alles bedeute, und was für schändliche Dinge aus den Mysterien (ex ipsis mysteriorum sacris) und aus dem häßlichen Ursprung derselben hervorleuchten" (S. 101). Und bald hernach, da er die Händel des Jupiters kurz zusammengezogen hat: „Das hört und ließt man; und diejenigen, welche diese Dinge (in den Mysterien nemlich) vorbringen, (tractant) wollen für fromme und heilige Leute und für Bewahrer der Religion angesehen seyn! Kan man sich eine größere Gottlosigkeit (sacrilegium) vorstellen? Und findet sich ein Volck von irreligiösern Meynungen, als dasjenige, welches solche Dinge glaubt, anhört, und in dem Innersten der Mysterien (Sacrorum intimis in mysteriis) vorbringt? (S. 102). Dergleichen Stellen finden sich mehrere.

Nun kommt er auf die Entführung der Proserpina, das Herumirren der Ceres, und die Unverschämtheit der Baubo, welches alles er im Wesentlichen so erzählt, wie Clemens; nur daß er, wie oben schon angemerckt worden, den Jacchus weggelassen hat, den er jedoch kennt, und anderstwo mit der Ceres zusammensetzt (3 B. S. 62.). Zugleich sagt er, daß die Thesmophorien daher ihren Ursprung hätten. Schon Meursius hat es bemerckt (S. 792.), daß Arnobius die eigentlichen Eleusinien und die Thesmophorien mit einander verwechselt habe. Denn

obgleich

obgleich beyde Feste mancherley mit einander gemein hatten, und es nicht unwahrscheinlich ist, daß jene Geschichten auch in den Thesmophorien erzählt wurden: so wurden sie doch wohl hierinn nicht dramatisch vorgestellt, wie in den Eleusinien geschah: und was Arnobius noch weiter von diesen namentlich erzählt, ob er sie gleich nicht von den Thesmophorien unterscheidet, schickt sich keineswegs zu diesen Tesmophorien, sondern nur zu den eigentlichen Eleusinien; so gewiß auch beyde einerley Ursprung haben. Denn beyde geschahen zur Ehre der Ceres, und beyde wurden an einem Ort gehalten. Auch stand die Geschichte von der Ceres, wie sie die ersten Gesetze gegeben habe, weswegen sie Thesmophoros genennt wurde, mit der Geschichte von der Erfindung der Früchte in einem genauen Zusammenhang. Denn die Gesetze waren die Folge des Ackerbaues und der Cultur. Arnobius hat sich also nicht in Ansehung des Ursprungs der Thesmophorien, sondern nur darinn geirrt, daß er von denselben mancherley Dinge erzählt, die nicht von ihnen, sondern nur von den eigentlichen Eleusinien gelten.

Als Arnobius die unanständige Handlung der Baubo, wodurch Ceres bewogen worden, zu lachen, und ihr Elend zu vergessen, erzählt hat: setzt er hinzu (S. 104.): Wie vielerley Dinge könnten wir nicht vorbringen, um zu lachen und zu spotten, wenn uns nicht zweyerley Ursachen zurück hielten: erstlich, daß das Volck die Sachen für Stücke der Religion hält, (als welches man hierüber nicht verspotten, sondern vielmehr beklagen und eines bessern belehren soll), und zum andern das Ansehen (oder das Beyspiel) der heiligen Schrift: (welche nemlich nicht spottet, sondern

dern das Ungereimte der Abgötterey und des Aberglaubens geradezu und ernsthaft vorstellt.)

Diese Stelle ist nicht immer so verstanden worden; weswegen wir genöthigt sind, die Worte des Originals herzusetzen, und unsere Umschreibung zu rechtfertigen: O qualia, o quanta irridentes potuimus cavillantesque depromere, si non religio nos gentis & literarum prohiberet auctoritas! Die Religion des Volcks, deren hier gedacht wird, ist der Aberglaube des gesammten heydnischen Volcks in Gegensatz der Christen, und keineswegs die Volcksreligion in Gegensatz der Mysterien, als wenn in diesen eine bessere Religion gelehrt worden wäre, wie man vorgiebt. Denn Arnobius sagt das letztere nirgends, sondern er beruft sich zum öftern auf das Innerste der Mysterien, worinn ungereimte und schändliche Dinge vorgebracht würden. Es ist also nicht die Hochachtung gegen diese vermeynte bessere Religion in den Mysterien, die ihn zurück hält: denn er sagt durchgehends, was er weiß, ausser daß er nach dem Obigen (S. 99.) verschiednes mit Fleiß übergeht, weil es, wenn er alles stückweise erklären wollte, gar zu schändlich sey. Die Religion des Volcks überhaupt genommen, ist es, was ihn abhält: in so wichtigen Dingen, will er sagen, schickt es sich nicht, zu lachen und zu spotten. Er will es nicht deswegen verschweigen, weil es in den Mysterien vorgebracht wird; wie man es vergeblich zu erklären gesucht hat. Denn er thut in seinem ganzen Werck offenbar das Gegentheil; er verschweigt nichts, weil man es geheim hielt, sondern höchstens, weil es ihm gar zu schändlich schien, ob er gleich nach dem Vorgang des Clemens schändliche Dinge genug erzählt, woraus man auf das

Uebrige,

Uebrige, was er verschweigt, schließen kan: sondern er will nur nicht lachen, nicht spotten. Das Wort: prohiberet bezieht sich also nicht blos auf das Wort: depromere, sondern auf den ganzen Satz: irridentes cavillantesque depromere, worinn die beyden ersten Wörter das letztere bestimmen: wir wollen es nicht so vorbringen, daß wir darüber lachen und spotten, sondern mit allem Ernst die Häßlichkeit der Sache aufdecken. (Ungefähr eben so hatte sich Clemens ausgedrückt, als er oben sagte: ihr werdet lachen; wiewohl ich nicht glaube, daß ihr Ursache dazu habt.) Denn es betrift die Religion; es betrift Dinge, die das Volck, das ganze Heydenthum, für göttlich und heilig hält, die es aber nicht sind, und in ihrer wahren Gestalt vorgestellt zu werden verdienen. Und hierinn haben wir auch die heilige Schrift zum Vorgänger, als in welcher nicht gelacht noch gespottet wird. Daß Auctorität öfters so viel als Beyspiel und Muster bedeutet, wornach man sich zu richten verbunden ist, bedarf keines Beweises. Daß aber litterae hier die heilige Schrift anzeigen, ist daher ersichtlich, daß eine jede andere Erklärung keinen Sinn giebt. Alte Nachrichten, Wissenschaften und dergleichen, als welches das Wort bedeuten könnte, können hier in keine Betrachtung kommen. Bey dem Lactantius heißen literae die h. Schrift, wiewohl mit dem Zusatz: divinae. (Inst. div. L. I. cap. 19.) Arnobius konnte nach dem Exempel der Griechen, schlechtweg: Schriften, oder wie wir auch selbst im Deutschen thun, Schrift sagen, wenn die Rede von der h. Schrift war, ohne einen weiteren Zusatz zu machen. Und so braucht Arnobius das Wort würcklich anderstwo 1. B. S. 20. Quae in nostris configuata sunt literis; daß

aber daselbst die Rede von den biblischen Schriftstellern sey, beweißt der Zusatz: indocti homines & rudes, und der ganze Zusammenhang.

Arnobius erzählt hierauf die Geschichte mit dem Bacchus, wie Clemens, beruft sich auf die allenthalben aufgerichtete Phallusbilder und auf die Mysterien.

Zuletzt beurtheilt Arnobius die Methode derjenigen, welche die Göttergeschichten in Allegorien verwandeln. Man giebt vor, daß unter dem Jupiter der Regen, unter der Ceres die Erde, und unter ihrer Vermischung das Eindringen des Regens in die Erde zu verstehen sey. Die Proserpina sey der Saame der Früchte, welcher unter die Erde gebracht wird; und dieses soll der Raub derselben durch den Pluto bedeuten: so wie, wenn gesagt wird, Jupiter habe sich mit der Proserpina vermischt, solches anzeigen soll, der Saame erhalte seinen Wachsthum von dem Regen. Allein das sind Spitzfündigkeiten und Sophistereyen, wobey die Vorstellung immer schändlich bleibt, und woran man ursprünglich nicht gedacht hat. Es bleiben in einer jeden Geschichte nur allzuviele Umstände übrig, die sich nicht so erklären lassen. Was soll der Ochs seyn, in den sich Jupiter verstellt hat, als er die Händel mit der Ceres hatte? Was bedeutet der Unwillen der Ceres über die ihr zugefügte Gewaltthätigkeit? Was wollen die Blumen, welche Proserpina gelesen hat? Was die Fackeln der Ceres, ihr Herumirren, ihre Ankunft in Attica und zu Eleusis? Was die Hütte der Baubo, ihre Gastfreyheit, der Tranck den sie der Ceres anbot, der Widerwillen dieser dagegen, das Aufheben des

Rocks

Rocks der Baubo, und das Vergnügen der Ceres über diesen Anblick? Wollte man sagen: nur Einiges ist allegorisch, das Uebrige aber nicht: wo ist alsdann das Kennzeichen, das Eine von dem Andern zu unterscheiden? Allegorie und Geschichte würde auf diese Art immer unter einander gemischt; und dieses auf eine ungeschickte Weise. Proserpina soll der Same seyn, der unter die Erde gebracht wird; und doch ist sie zugleich ein Frauenzimmer, das Blumen liesst. Atys soll die Sonne, und doch auch in Phrygien gebohren seyn, und mancherley menschliche Schicksale erfahren haben. Entweder muß Alles Allegorie seyn, oder nichts ist Allegorie. Im Grunde sind es Geschichten, die sich zugetragen haben sollen. Und dieses ist leicht aus den Mysterien zu erweisen (ex sollemnibus sacris atque mysteriorum initiis) als welche einen Ursprung hatten, und aus Ursachen angerichtet worden sind. Ist der Fichtenbaum, welcher feyerlich in den Tempel der Mutter der Götter getragen wird, nicht ein Bild desjenigen, unter welchem Atys sich seiner Mannheit beraubt hat? Beziehet sich die Aufrichtung der Phallusbilder nicht auf die schändliche Handlung des Bacchus? Und werden nicht jene Eleusinische Mysterien und geheime Gebräuche zum Andencken des Herumirrens der Ceres gefeyert, wie sie nach Attica gekommen, und die Früchte mitgebracht hat? Wenn nun die Mysterien ihren Ursprung in würcklichen Thatsachen haben: wie kan man sie in Allegorien verwandeln? Man beschimpft dadurch die Götter, und drückt sich auf eine schändliche Art aus, wogegen man ehemals schändliche Sachen in ehrbare Bilder kleidete. Ist es nicht unschicklich, das Eindringen des Regens in die Erde unter dem Bilde des Beyschlafs des Jupiters mit

seiner eignen Mutter der Ceres vorzustellen? Und wo ist die geringste Nothwendigkeit jene so bekannte alltägliche Sache, wozu man eigne und schickliche Worte hat, in Bilder, und zwar in solche schändliche Bilder einzukleiden?

Eusebius, der bekannte Kirchengeschichtschreiber, welcher zur Zeit Constantins des Großen lebte, und um das Jahr 340. starb, gedenckt in seinem Werck, das er Evangelische Vorbereitung benennt hat, der Mysterien zum öftern, giebt aber selbst keine ausführliche Beschreibung davon, sondern beruft sich auf dieselben meistens nur in der Absicht, um das Ungereimte der Götterhistorien zu zeigen, und diejenigen zu widerlegen, welche diese Historien allegorisch erklärten. An diese Erklärungsart habe man, sagt er, ursprünglich nicht gedacht, sondern sie sey erst lange nachher entstanden, als die Historien bereits bekannt, auch die Mysterien angerichtet gewesen. (1. Buch hin und wieder, und dann in der Vorrede des II. Buchs.) Er führt die Fabeln der Phönicier von den Göttern aus dem Sanchuniathon und Porphyrius (1. Buch Cap. 9. 10.) und die der Egypter, wie auch der Atlantier und Phrygier, insonderheit von der Mutter der Götter aus dem Diodor von Sicilien an (II. B. Cap. 1. 2.), aus welchem er auch die Griechischen Erzählungen beybringt; wovon wir aber, die Phönicier ausgenommen, weil deren Fabeln, so wie sie Sanchuniathon, oder vielmehr sein griechischer Uebersetzer vorstellt, zur Einsicht in die Mysterien nicht erforderlich waren, das Wesentlichste und Nöthigste oben schon aus dem Diodor selbst vorgebracht haben.

Hierauf

Hierauf folgt (Cap. 3. und 6.) das, was Clemens von Alexandrien von den Mysterien berichtet, wörtlich; welches wir auch oben, jedoch abgekürzt mitgetheilt haben. Eusebius stellt hierüber einige Betrachtungen an, setzt aber weiter nichts Neues von den Mysterien hinzu. Um diejenigen, welche die Göttergeschichten allegorisch erklären, zu widerlegen, sagt er unter andern (Cap. 6.): man habe neuerdings diese Geschichten so verwandelt, daß sie das Ansehen wichtiger philosophischer und physischer Wahrheiten überkommen hätten. Hiermit zielt er auf den Porphyrius, dem er anderstwo mehrmalen namentlich diese Beschuldigung macht. Er will hiermit nicht sagen, daß dieses der erste gewesen sey: denn er selbst führt den Plutarch und die Stoicker an, die eben dieses versucht haben. Porphyrius aber that es vorzüglich in der Absicht, um die Fabeln einigermaßen vernünftig zu machen, und gegen die Einwendungen der Christen zu retten. Man schämte sich, sagt Eusebius, der schändlichen Geschichten; und doch unterstand sich Niemand, die alten Gebräuche zu ändern, sondern man behielt alles nach wie vor in Ansehung der Opfer, der übrigen Feyerlichkeiten und der Mysterien bey, und erwieß so gar den Schaamgliedern des Körpers göttliche Ehre. (Cap. 6.)

Plato, sagt Eusebius, macht aus allen Götterhistorien, selbst auch alsdann nichts, wenn sie allegorisch verstanden werden sollen. Doch sagt er nicht immer seines Herzens Meynung, sondern erklärt sie aus Furcht für dem Volck zuweilen für glaubwürdig. (Cap. 6.) So sagt er z. E. man müsse das, was man von den Vorfahren erhalten habe, glauben, nemlich, daß Uranos und Ge den Ocean und die Thetys,

diese aber den Phorcys, den Kronos, (Saturn) und die Rhea, und beyde letztern die Juno und den Jupiter erzeugt hätten, und so weiter. Aber in seinen Büchern von der Republick will er von allen diesen Dingen, auch selbst, wenn sie allegorisch erklärt würden, nichts verstatten. (7. Cap.) Wir werden die Stelle weiter unten aus dem Plato selbst anführen.

Nun beruft sich Eusebius auf den Dionysius von Halicarnaß, aus welchem er eine lange Stelle anführt. (Cap. 8.) Dieser Schriftsteller, der zur Zeit des Kayfers August lebte, und selbst ein Grieche war, rühmt in seiner Römischen noch vorhandnen Geschichte, den Romulus, daß er bey der Einrichtung des Gottesdienstes keine Geschichten, worinn den Göttern schändliche Dinge und grobe Laster beygelegt werden, von den Griechen angenommen habe. Bey den Römern, sagt er, wird weder Coelus noch Saturn der Mannheit beraubt, Jupiter stürzt seinen Vater nicht vom Thron, wirft ihn auch nicht in den Tartarus, die Götter führen keine Kriege, werden nicht verwundet, nicht in Fesseln gelegt. Es ist bey ihnen kein schwarzes und trauriges Fest üblich, wo die Weiber über die verschwundnen Götter ein Geheul anstellen, dergleichen bey den Griechen über den Raub der Proserpina, und die Leiden des Bacchus üblich ist. Selbst nachher, als die Sitten verfallen waren, sah man keine unsinnige Schwärmereyen der Corybanten, keine Bacchanten, keine Mysterien (τελετὰς ἀπορρήτους) keine nächtlichen Zusammenkünfte der Manns- mit den Frauensperfonen in den Tempeln, noch andre dergleichen seltsame Dinge: sondern alles was in Ansehung der Götter geschah, und geredet wurde, war bescheiden, und nicht so wie es bey den

den Griechen und Barbaren gewöhnlich ist. Ob nun gleich nachher auch fremde Feyerlichkeiten einschlichen, so wurden dieselben doch durch Gesetze eingeschränckt, wie bey dem Fest der heiligen Göttin (der Mutter der Götter) zu sehen ist, welches zwar gestattet, aber nur von Phrygiern, und nicht von gebohrnen Römern gefeyert wird. (Hieraus ist ersichtlich, was dieser Heyde von den Mysterien gehalten, und wie er sie ebenfalls als Nachahmungen der Göttergeschichte angesehen hat. Er setzt hinzu:) Ich weiß zwar wohl daß einige Fabeln der Griechen nützlich sind, theils weil sie Wercke der Natur in Allegorien enthalten (διὰ τῆς Φύσεως ἔργα δι ἀλληγορίας), theils weil sie etwas beytragen können, die menschlichen Beschwerlichkeiten zu erleichtern. Aber es ist hierbey eine große Vorsicht nöthig, da nur sehr wenig Gutes in den Griechischen Fabeln ist, und solches nur für diejenigen gehört, die es einsehen. Der größere Haufe versteht sie schief, und verachtet entweder die Götter ganz, oder glaubt, daß er sich die grösten Laster erlauben dürfe, wenn er sieht, daß eben dergleichen den Göttern beygelegt werden. (Also rechnet Dionysius auch nicht viel auf die allegorische Erklärungsart. Meursius hat S. 154. die Stelle auch; aber allzusehr abgekürzt. Sie befindet sich in dem zweyten Buch des Dionysius.)

Eusebius nimmt (in dem 3. Buch) einen Beweis gegen die allegorische Erklärungsart daher, daß die Freunde derselben gar nicht übereinstimmen, sondern der Eine die Sache so, der andere anderst auslege. Zuerst stellt er die Meynungen des Plutarchs vor, (Cap. 1.) von welchem er das Urtheil fällt, daß er alles jämmerlich verdrehe, um einen geheimen

Sinn

Sinn heraus zu bringen, wobey er sich auf die Gedichte des Orpheus, und die Erzählungen der Egypter und Phrygier beruft. Juno ist ihm die Vorsteherin der Ehen und Hochzeiten; sie ist dem Bacchus, welcher die Trunckenheit vorstellt, feind, weil diese für junge Eheleute ein unwürdiges Laster ist. Man opfert der Juno keine Galle, weil man im Ehestand nicht zancken soll. Juno ist ihm ferner die Erde, und auf ein andermahl das Feuchte in der Natur: und so giebt er einer und eben derselben Fabel mehrere Bedeutungen, wodurch das Schwanckende dieser Erklärungsart von selbst einleuchtet: welches Eusebius mit mehrern Beyspielen des Plutarchs bestättigt, die wir übergehen. Hierauf führt derselbe die Erklärungsart der Egypter aus dem Diodor an, die wir oben beygebracht haben, kommt wieder auf das Werck des Plutarchs von der Isis und dem Osiris, worinn die Gestirne und Elemente die eigentlichen Götter seyn sollen, worauf er (Cap. 3.) hinzusetzt: Was sollen aber die Mysterien einzelner Götter? Was die Hymnen und Lieder? Was die Geheimnisse in den Mysterien? (τῶν τελετῶν τὰ ἀπόρρητα) Sind sie Sinnbilder der Elementen in der Welt, oder vielmehr sterblicher Menschen aus den alten Zeiten, die mit den Göttern einerley Nahmen trugen? Denn wer wird den Elementen Reisen, Trunckenheit, Buhlereyen, Schwächung der Frauenspersonen, Nachstellungen der Mannspersonen, und viele andre Dinge mehr beylegen, welche sterblichen Menschen eigen, und in der That schändlich und unheilig sind, und weiter nichts als die sterbliche Natur, und die Begebenheiten, Begierden und Leiden der Menschen verrathen? Aus diesem allen ist ersichtlich, daß jene vortreffliche und wunderbare Philosophie (Eusebius

braucht

braucht das Wort: Physiologie, eine Erklärung der Fabeln, wodurch alles auf die Natur oder die Dinge in der Körperwelt zurückgeführt wird) offenbar nichts Göttliches enthält, gezwungen ist, und nur in einen äußerlichen erdichteten Glanz erscheint.

Hierauf theilt Eusebius die Vorstellungsart der Egypter mit, welche Porphyrius auf eine Art vorträgt und erklärt, die von den vorhergehenden Erklärungen abweicht. (Cap. 4 — 13.) Wenn sich auch alles auf die Himmelskörper und die Begebenheiten in der Natur bezieht: so ist doch dieses nach der Bemerckung des Eusebius immer eine sehr schlechte Lehre, weil darinn nichts von Gott dem Schöpfer und Herrn derselben vorkommt. Doch die Erklärungsart ist erst nachher erfunden worden, als man sich das Ansehen gegeben hat, zu philosophiren. Zugleich ist sie schändlich: denn den Saamen und die Erzeugung der Dinge bildet man durch das männliche und weibliche Zeugungsglied ab.

Nachdem Eusebius (Cap. 7.) von dem Ursprung der Bilder und Statuen aus dem Plutarch Nachricht gegeben, und aus dem Plato angeführt hat, daß dieser keine Tempel noch Bilder der Götter verstatten wollen: so kommt er auf die Orphischen Gedichte, (welche nach dem fast einstimmigen Urtheil heutiger Gelehrten, jedoch spätern Ursprungs, und dem Orpheus untergeschoben sind.) Er führt die Stelle an, worauf Porphyrius sich berufen hat, und setzt die Auslegung desselben hinzu. Diese ist nun von der des Plutarchs, der sich eben sowohl, wie Porphyrius auf den Orpheus und die Egypter bezogen hat, ganz verschieden. Weil man hieraus

die

die bessern Kenntnisse einiger Heyden von Gott, die in den Mysterien mitgetheilt worden seyn sollen, hat beweisen wollen: so verlohnt sichs der Mühe, daß wir das Wesentlichste daraus beybringen.

Jupiter, sagt **Porphyrius**, ist die Seele der Welt, welche die von ihr hervorgebrachte Welt in sich enthält. So hat **Orpheus** gelehrt, wenn er spricht: „Jupiter ist der erste, und der letzte; er ist das Haupt und die Mitte, aus ihm ist alles gebohren. Er ist ein Mann und eine unverletzte Jungfrau. Er ist die Stütze der Erde und des Himmels; (das grirchische Wort πυθμὴν ist vieldeutig: es kan auch die Wurzel, der Grund, das Unterste und dergleichen, bedeuten), er ist König und Urheber aller Dinge. Es ist nur eine Kraft, ein Dämon, (welches Wort wir beybehalten, da es wegen seiner Vieldeutigkeit nicht so leicht zu übersetzen ist,) welcher alles regiert. Es ist nur ein Körper, in welchem alles eingeschlossen ist, das Feuer, das Wasser, die Erde, der Aether, die Nacht, der Tag, die Klugheit, (μῆτις) der erste Erzeuger, und die Liebe: denn alles liegt in dem großen Körper des Jupiters. — Seine Augen sind die Sonne und der Mond, die Seele (νοῦς) desselben aber ist der unvergängliche Aether, wodurch alles bewegt und regiert wird. Nichts ist dem Saturnischen Jupiter verborgen. — Sein Haupt ist unsterblich; sein Körper glänzend und unermeßlich, seine Brust und Aerme sind die Luft; die Erde, welche die Mutter aller Dinge ist, ist der Bauch, der Gürtel ist das Meer; die Basis aber worauf alles steht, der Tartarus."

Man braucht diese Stelle, die wir mit Weglassung der poetischen Beywörter und einiger unbedeutender Zwischensätze, übersetzt haben, nur zu lesen, um sich zu überzeugen, daß Orpheus die ganze Welt unter dem Jupiter versteht, welchen er als ein ungeheuer großes Thier abbildet. Es findet sich in derselben kein Wort, daß Jupiter die Seele der Welt sey, wie Porphyrius vorgiebt: sondern Jupiter ist die ganze Maße, Himmel und Erden, das Weltall; und die Seele darinn ist der Aether, welchen Orpheus von der Luft unterscheidet. Eusebius hat dieses natürlicherweise auch gesehen, und dem Porphyrius vorgeworffen, daß er die Stelle des Orpheus, oder wer der Verfasser sey, wie er wohlbedächtig hinzusetzt, falsch erklärt habe. Weder Orpheus, noch die Egypter, von welchen er seine Theologie her habe, hätten den Jupiter für die Seele der Welt, und für den Urheber derselben angesehen. Sie hätten die Himmelskörper und die Erde für Götter gehalten, wie aus dem Plato und dem Chäremon, aus welchem Porphyrius selbst die Stelle angeführt hätte, und die Eusebius vorher beygebracht hat, erhelle: an eine geistige und unkörperliche Natur hätten sie so wenig, als die alten Griechen gedacht.

Eusebius fährt fort, und zeigt das Gezwungne dieser Erklärung unter mehrern Gründen dadurch, daß alle Theologen den Coelus für den Vater des Saturns, diesen aber für den Vater Jupiters ausgäben, und selbst in der gegenwärtigen Stelle des Orpheus werde der Sohn des Saturns genennt. Wollte man auch den Saturn (Kronos) für die Zeit ansehen, so wäre doch auch dieser von dem Coelus abgestammt: und so könnte Jupiter nicht der er-

ste Urheber allee Dinge genennt werden: denn er hätte sonst vor dem Saturn und dem Coelus gewesen seyn müssen, welches aber alle Egypter, Phönicier und Griechen leugneten. Daher sey die Erklärung des Porphyrius blos willkührlich und erdichtet.

Eusebius geht hierauf (Cap. 12.) noch mehr allegorische Erklärungen des Porphyrius durch, wovon wir nur folgendes anmercken. Die Proserpina ist nach ihm das Getraide welches gesäet wird, Bacchus aber stellt die Frucht der Bäume, Stauden und anderer ähnlicher Gewächse vor. Pluto ist die Sonne, Ceres die fruchtbare Erde: denn der übrige, insbesondre der steinigte Theil der Erde ist die Rhea, welche jedoch wie Eusebius hinzusetzt, allenthalben für die Mutter des Jupiters gehalten wird: die hervorbringende Kraft der Erde aber ist die Vesta. Ceres hat mit dem Jupiter die Proserpina erzeugt: das heißt: die Erde hat den Samen aus den Knospen, (welche nun, wie Eusebius anmerckt, den Jupiter vorstellen,) hervorgetrieben. Pluto hat die Proserpina entführt: das heißt: im Winter geht die Sonne weg, und da keimen keine Früchte. Attis stellt die noch unreifen Früchte, Adonis aber die reifen vor. Die Erde heißt Jungfrau und Vesta, weil sie in der Mitte der Welt steht, (Hestia, und Vesta, sollen im Griechischen und Lateinischen, von einem Wort herkommen, das Stehen bedeutet): sie heißt auch Mutter, weil sie Dinge hervorbringt und ernährt; insofern sie Steine und Berge erzeugt, heißt sie Rhea, und Demeter (Ceres) insofern sie grüne Gewächse hervorbringt. Auch heißt sie Themis, weil sie einem jeden Ding seine Schicksale (τα πεπρωμενα) bestimmt und vorhersagt: denn sie soll auch eine Kraft

zu wahrsagen haben. (Nach der gemeinen Mythologie ist Themis die Tochter des Uranus und der Ge, und die Schwester der Erde. Dieses sind doch wohl ungereimte Erklärungen, vornemlich die von der Themis.) Priapus ist der Same der in den Schooß der Erde kommt: insofern derselbe trockne Früchte oder Getraide hervorbringt, heißt er Proserpina, insofern aber feuchte Gewächse, Baumfrüchte, Weintrauben daraus entstehen, nennt man ihn Bacchus. Die Isis bedeutet bald den Mond, bald die Erde, bald die Ceres, bald die Proserpina, bald aber die Landschaft Egyptens; Osiris aber ist bald der Bacchus, bald der Nil.

Dieses ist nur eine kleine Probe von den überwitzigen Erklärungen des Porphyrius: denn sie schicken sich schlechterdings nicht zu den übrigen Begebenheiten aller dieser Personen, wie Eusebius auch anmerckt. Sie stimmen weder mit den Erzählungen der Egypter und Griechen, noch auch unter sich selbst überein. Porphyrius fällt aus einer Allegorie in die andre, und macht zum Exempel den Bacchus, den er für die Obstfrüchte ausgegeben hat, auch zugleich zur Sonne, welche jedoch auch Pluto seyn soll u. s. w. Ein sicherer Beweis, daß alle diese Dinge aus seinem eignen Gehirn entsprungen sind: wie es auch dem Plutarch und andern mehr ergangen ist, die alle von einander abweichen. Kurz! es ist eine faule Sache, die man aufstutzen; es ist Unsinn, den man vernünftiger machen wollte, und nicht konnte.

Gesetzt nun, daß eine oder die andere Erklärungsart, die des Orpheus, des Plutarchs, oder des Porphyrius, als welche sehr verschieden sind, in den

Mysterien gegeben worden wäre, welches doch weder überhaupt, noch auch bestimmt von dieser oder jener Erklärungsart erwiesen werden kan: was wäre dann dieses für eine Weisheit? Sind das bessere, Gottes, oder auch nur eines Philosophen würdige Vorstellungen von Gott? In dem einen System ist gar kein Gott; die Welt selbst ist Gott, und zugleich ein ungeheuer großes Thier: in dem andern ist Gott die Seele der Welt, die an dieselbe gebunden und eingeschränckt, oder wenigstens ausgedehnt ist, indem sie die ganze Welt in sich enthalten soll. Man mag hiervon annehmen, was man will: so sieht man nicht, wozu man die Rhea, die Ceres, die Proserpina, und den Bacchus braucht. Man hätte die Mühe sparen können, die Erzählungen von diesen und andern Göttern einigermaßen zu rechtfertigen; man hätte sie geradezu als Fabeln, die sich zu der angenommnen Meynung nicht schickten, verwerffen sollen. Allein bald fürchtete man sich für dem Volck, daher man, wie z. E. die Stoicker und selbst Epicurus, zum Schein noch von Göttern sprach; solche aber, weil man sie nicht glaubte, in Allegorien verwandelte, und so mit in der That aufhob. Bald waren es andre Ursachen: man strengte seinen Witz an, um die altvetterlischen Fabeln nicht ganz aufgeben zu dürfen. Die Schriftsteller, die, wie Porphyrius mit den Christen bekannt waren, wollten die Göttergeschichte gegen diese vertheidigen: und nun nahmen sie zu dem elenden Hülfsmittel der Allegorie ihre Zuflucht. Solche scharfsinnige Männer, als Plutarch und Porphyrius im übrigen waren, hatten keine richtige und edle Begriffe von Gott. Woher hätte denn den Hierophanten und den übrigen Directoren der Mysterien diese Weisheit kommen sollen? Und was noch

mehr ist, diese Männer waren selbst in den Mysterien eingeweiht. Hätten sie nun darinn bessere Begriffe von Gott erhalten: so würden sie nicht solches elendes Zeug, und zwar in allem Ernst in ihren Schriften vorgebracht haben: sie würden wenigstens geschwiegen, und denen, die von Gott etwas zu wissen verlangt hätten, die Einweihung in die Mysterien empfohlen haben, wofern sie allenfalls geglaubt hätten, sie dürften das, was sie darinn erlernt hätten, nicht verrathen.

Wir kommen noch einmal auf den Eusebius, um eine Nachricht desselben von den Mysterien (III. Buch 12. Cap.) anzuführen, die Meursius (S. 141.) und Castellanus (S. 660.) ohne alle Erklärung gelassen haben. „In den Eleusinischen Mysterien ist der Hierophant nach dem Bilde des Weltschöpfers (δημιουργὸς) der Fackelträger wie die Sonne, der Altarist wie der Mond, und der Herold wie der Mercurius geschmückt.“ Da kein vorhergehender Schriftsteller, den Galenus ausgenommen, welcher, wie sich gleich zeigen wird, eine ähnliche Nachricht hat, dieser Sache gedenckt: so ist wahrscheinlich, daß diese Cerimonien erst in der Folge der Zeit hinzugesetzt worden. Denn warum sollten die Directoren der Mysterien nicht von Zeit zu Zeit Zusätze, insonderheit in den Verzierungen ihres Spectackels gemacht haben, da Orpheus selbst verschiednes an den Mysterien, die er aus Egypten mitgebracht, wie oben aus dem Diodor bemercke worden, geändert hat? Diese Herrn hörten von den Christen viel von dem Schöpfer Himmels und der Erden, den sie also auch mit anbringen, und wie die übrigen Dinge in einer Nachahmung vorstellig machen wollten. Vielleicht hatten

sie solches auch von den Gnostickern, oder aus der sogenannten orientalischen Philosophie, woraus die Gnosticker, und nach ihnen auch die Manichäer geschöpft haben, vernommen. Denn alle diese wusten viel von einem Weltschöpfer oder Demiurg zu erzählen, den sie auf mancherley Art beschrieben, ob sie ihn gleich von Gott selbst, dem eigentlichen und alleinigen Schöpfer, unterschieden. Allem Ansehen nach wollte man dadurch dem System eine bessere Gestalt geben, daß man einen Weltschöpfer hineinbrachte, man mag nun unter ihm, wie Porphyrius, die Weltseele, oder den obersten Gott verstanden haben, als welchen die Heyden bey der Menge ihrer Götter noch immer einigermaßen anerkannten. Man fügte diesem die übrigen Götter bey, die Sonne und den Mond, welche man ihm unterordnete, und den Mercurius, mit welchem der Herold gewissermaßen in Vergleichung gebracht werden konnte. Aber auch so ist dieses weiter nichts als Abgötterey, wie sie unter allen Heyden Statt hatte: es ist ein oberster Gott, und es sind Untergötter; nur mit dem Unterschied, daß man jenen nun mit dem Nahmen Demiurg, oder Weltschöpfer belegte, da biß dahin in der Götterlehre kein Schöpfer gewesen war.

Die hiermit einige Aehnlichkeit habende Stelle des Galenus wollen wir gleich mitnehmen. Dieser berühmte Arzt, welcher in den ersten Jahren des 3ten Jahrhunderts gestorben ist, redet gelegentlich von den Mysterien (in dem Werck von dem Nutzen der Theile des menschlichen Körpers VII. B. Cap. 14. S. 469. Tom. II. Edit. Carterii Paris fol. 1679.) „Sey nun aufmercksamer, als wenn du in den Eleusinischen oder Samothracischen oder einem andern heiligen

ligen Geheimniß (τελετὴν) eingeweiht würdest, und bey dem, was von den Hierophanten vorgestellt (δρωμένοις) und gesagt wird, zugegen wärest. Dencke nicht, daß dieses Geheimniß, (τελετὴ wovon er gleich hernach spricht) geringer als jene, und weniger fähig sey, die Weisheit, Vorsicht und Macht des Schöpfers (δημιουργοῦ) der Thiere zu beweisen: und dieses um so mehr, als ich das Geheimniß (τελετὴν) welches ich nun vortrage, unter allen zuerst entdeckt habe. Denn kein Zergliederer hat etwas von den Nerven, noch von dem Bau der Luftröhre, wie ich solchen vorhin beschrieben habe, erkannt; woher es dann auch gekommen ist, daß sie in Ansehung der Würckungen dieser Theile häufig geirrt, und ihren Nutzen kaum zum zehnten Theil beschrieben haben. Mercke also auf, und werde, wenn du es nicht vorher schon gewesen bist, nun mit desto mehrerer Ehrfurcht ein würdiger Zuhörer dessen, was gesagt werden wird, und folge der Rede, welche dir die bewundernswürdigen Geheimnisse (μυστήρια) der Natur aufdecken wird."

Aus dieser Stelle erhellt, nicht daß, wie einige gemeynt haben, in den Mysterien die Beschaffenheit und Natur der Dinge erklärt worden: denn davon sagt Galenus nichts, sondern giebt vielmehr das Gegentheil zu verstehen, da er verspricht, er wolle Geheimnisse der Natur erklären, welche nicht geringer seyen als jene: sondern nur, daß man in den Mysterien etwas von dem Schöpfer oder Demiurg vorgebracht habe, welches auch aus der beygebrachten Stelle des Eusebius wahrscheinlich ist. Aber eben deswegen, weil, so viel wir haben finden können, vor diesen beyden Schriftstellern Niemand dieses Umstandes gedencket, wird es glaublich, daß dieses ein Zusatz spä-

terer Zeiten gewesen sey. Aus dieser Stelle kan man indessen nicht abnehmen, was man in den Mysterien für einen Begriff von dem Schöpfer gegeben habe. Es scheint, daß man von seiner Macht, Vorsicht und Weisheit gesprochen habe. Allein dieses konnte auch alsdan geschehen, wenn man die Weltseele, oder gar die ganze Welt für Gott hielt und erklärte. So sprechen die Stoicker sehr häufig von Weisheit und Vorsehung, wenn sie ihr Schicksal und die unvermeidliche Ordnung und Folge der Dinge und Begebenheiten in der Welt, welche von keinem verständigen und allwissenden Schöpfer und Regierer der Welt herrührt, sondern eine bloße Würckung von der Natur der Dinge in der Welt ist, zu verstehen pflegen. Ob eine solche Vorstellungsart besser sey, als die Volksreligion, läßt sich noch sehr bezweifeln: zum wenigsten ist es gewiß, daß sie nicht die richtige ist, welche die gesunde Vernunft von Gott lehrt. Vielleicht nahm man diesen Demiurg oder Schöpfer in dem Sinn der Gnosticker und der sogenannten Orientalischen Philosophie: und so war er nicht Gott selbst, sondern ein gewisses niederes Wesen, ein Aeon, der wohl gar schon selbst unvollkommen war, und aus der bereits vorgefundnen Materie, vielleicht nicht in den besten und lautersten Absichten, eine Welt zubereitete: denn die Vorstellungen davon waren mancherley. Wenn man die Nachricht des Eusebius mit hinzu nimmt, als in welcher nächst dem Demiurg Sonne, Mond und Mercurius zugleich mit vorgestellt worden: so wird man versucht zu glauben, die Directoren der Mysterien haben ihrer Vorstellung von den Göttern nur ein wenig mehr Haltung, Festigkeit und Ansehen geben wollen, daß sie denen bisher für Götter gehaltnen Wesen einen ober-

sten

sten Gott und Schöpfer vorsetzten; welches dann noch immer, obgleich eine etwas erträglichere Abgötterey war, um welcher Vorstellung willen aber kein Geheimniß nöthig war, da das gemeine Volck schon einen obersten Gott, den Jupiter, dem alle übrigen unterworffen waren, kannte, und gewiß nicht gemurrt haben würde, wenn man ihm gesagt hätte, daß dieser auch zugleich Schöpfer der Welt und der übrigen Götter sey. Denn dadurch gieng ihrem Aberglauben im geringsten nichts ab, so lange man den bey den übrigen Göttern üblichen Dienst nicht bestritt, ihnen nicht auferlegte, nur jenen Schöpfer allein zu ehren: welches aber in den Mysterien gewiß nicht gelehrt wurde, als welchem jene Stelle des Eusebius entgegen steht, wie dann auch nirgends ein Beweis hiervon gefunden wird. Das Volck glaubte ohnehin schon, wie aus den Poeten ersichtlich ist, daß Jupiter der Vater der Götter und Menschen sey. (hominum pater, oft auch sator, atque deorum.) Wie wenig Anstoß würde es genommen haben, wenn es gehört hätte, er sey auch Schöpfer der Welt. Denn hierbey konnte sein Aberglaube noch immer bestehen: er konnte Untergötter hervorgebracht haben, die die Sonne, den Mond, die Gestirne und andre Dinge in der Natur regierten, und die man nach wie vor verehren müste.

Julius Firmicus Maternus lebte im 4. Jahrhundert, war anfänglich ein Heyde, und nachdem er ein Christ geworden war, schrieb er ein Buch von dem Irrthum der heydnischen Religionen, an die beyden Kayser Constantius und Constans, Söhne Constantins des großen. (Wir haben die Ausgabe des Gronovs 8. 1709. Leyden, vor uns, worinn der

Minucius Felix voransteht.) Firmicus erzählt vieles, was schon aus dem Clemens von Alexandrien und dem Arnobius bekannt ist. Doch hat er auch manches Eigne. Die Egypter, sagt er (S. 406.) haben in ihren Feyerlichkeiten traurige Begräbnisse — Sie sagen, der Gemahl der Isis sey Typhon gewesen; mit welcher ihr Bruder Osiris Blutschande getrieben, den aber Typhon deswegen getödtet, und seine Glieder allenthalben zerstreut habe. Isis suchte sie auf, und übergab sie (den Priestern) zu begraben. Das ist das Wesentliche der Isischen Feyerlichkeit: In dem Tempel haben sie ein Bild des Osiris, welches sie alle Jahre mit Wehklagen betrauren — hernach geben sie vor, die Ueberbleibsel des Körpers gefunden zu haben, worauf sie sich wieder freuen. — Man sucht dieses physisch zu erklären: Osiris ist der Saame der Früchte, Isis die Erde, Typhon die Wärme: und weil die durch die Wärme gereiften Früchte von der Erde getrennt werden: so ist dieses der Tod des Osiris, welcher wieder gefunden wird, wann die Erde die Früchte von neuem hervorkeimen läßt. Aber setzt Firmicus hinzu (S. 408.), wofür war es nöthig solche Sachen zu verstecken, die jedem bekannt sind. (quid caelari oportuit, quod omnibus notum est?) Wozu brauchte man noch Ehebruch, Blutschande und einen kläglichen Tod hinzuzufügen? Und warum beweint man die reiffen Früchte, über welche man sich freuen sollte? — Uebrigens war die Formel, wenn man den Osiris wieder gefunden hatte, folgende: **Wir haben es gefunden, laßt uns fröhlich seyn.** (S. 409.)

Die Phrygier (S. 409.) halten die Erde für das vornehmste Element, und geben sie für die Mut-

ter der Götter aus. Sie feyern ein jährliches Fest, und weinen aus Liebe zu ihrer Königin (Cybele), welche den Stolz eines von ihr geliebten Jünglings (Attis) erschröcklich gerochen hat. Damit sie die erzürnte Frau befriedigen, oder weil sie diese That hernach reuete, trösten mögen: so haben sie vorgegeben: der Jüngling, den sie kurz vorher begraben hätten, sey wieder lebendig geworden; und demselben haben sie einen Tempel gewidmet. — Auch dieses erklärt man allegorisch: Der Jüngling ist die Frucht, die aus der Erde wächst, und welche von derselben gleichsam geliebt wird, die aber hernach der Schnitter mit der Sichel abschneidet, welches die Entmannung des Jünglings vorstellt. — Allein wuste das, setzt unser Autor hinzu, nicht ein jeder Ackermann längstens? Und wofür heult man über die reiffen Früchte? —

Die Assyrer und ein Theil der Africaner (S. 411.) geben der Luft die Herrschaft über die Elementen, und diese verehren sie unter einer figürlichen Vorstellung. Sie nennen sie Juno, auch wohl die Jungfrau Venus, welche doch an der Jungfrauschaft wenig Gefallen hat. Damit es auch hier nicht an einer Blutschande fehle, so geben sie der Juno ihren Bruder Jupiter zum Gemahl. (Dieser stellt den Aether, die obere Luft, Juno aber die zwischen dem Meer und dem Himmel befindliche Luft vor, wie in den Noten aus mehrern Stellen der Alten erwiesen wird. Das Wort Luft Aër ist im Griechischen und Lateinischen männlichen Geschlechts, und daher ist der folgende aus dem Cicero genommne Satz, den unser Autor weiter ausführt, zu erklären:) Sie haben einen Mann zur Frau gemacht. Man sieht, setzt Firmi-

cus hinzu, selbst in den Tempeln erschröckliche Schandthaten, wo Männer wie Weiber behandelt werden, dessen sie sich noch rühmen, so wie sie sich auch wie Weiber schmücken, sich für Weiber ausgeben, und so ihre Göttin Juno, Aer, (die selbst ein Mann war, und einen andern Mann Jupiter, oder den Aether zum Gemahl hatte) zu verehren glauben.

Die Perser und Magier in Persien setzen (S. 413.) das Feuer über die übrigen Elementen. Sie theilen den Jupiter in zwey Theile, und geben ihm beyde Geschlechter. Sie verehren den Ochsenräuber (den Hercules, welcher bey ihnen die Sonne seyn soll) und den sie Mithras nennen. (Daß sie die Sonne unterdem Mithras verstehen, ist so bekannt, daß es keines Beweises bedarf. Man sehe indessen den Strabo XV. B. S. 732. am Rand Edit. Amst. 1707. fol.) Seine Verehrung (sacra) lehren sie in verborgnen Hölen.

Was Firmicus von dem Bacchus, der von den Titanen zerrissen worden, erzählt, ist oben schon beygebracht worden. Es war aber, setzt er (S. 418.) hinzu, noch ein anderer Bacchus, nemlich der Thebanische, welcher mit einem Haufen nichtswürdiger Leute, und unsinniger Weiber herumzog, die er zur Wollust misbrauchte. Allein Lycurgus bekam ihn gefangen, und stürzte ihn ins Meer. Nach dem Diodor war es umgekehrt gegangen: Bacchus hatte den Lycurgus hinrichten lassen. — Die Römer haben die Bacchanalien zu Rom abgeschafft, (welches oben ausführlicher aus dem Livius erzählt worden ist.)

Ceres war (S. 419.) eine Frau von Henna (in Sicilien, wo sie nach dem Cicero in Verr. L. III. cap. 48. 49.) vorzüglich verehrt wurde): der Tod ihrer Tochter wurde auf eben die Art zu einem Fest, wie der Tod des Bacchus auf Creta. Sie hieß Proserpina, und wurde von einem reichen Landmann mit Nahmen Pluto entführt. Ceres brachte Mannschaft auf, und verfolgte ihn. Als sich Pluto nicht zu retten wuste, fuhr er mit seinem Wagen in einen See, wo er mit der Proserpina ertranck. Die Einwohner von Henna suchten die Ceres damit zu trösten, daß sie vorgaben, der Räuber sey der König der Unterwelt, und an einem andern Ort bey Syracus aus der Erde hervorgebrochen. Sie erbauten ihm und der Proserpina einen Tempel, und bestimmten ein jährliches Fest. Allein Ceres machte sich mit dem Triptolemus ihrem Güterverwalter nach Syracus. Daselbst sagte man ihr, ihre Tochter sey auf einem Schiff nicht weit von der Küste gesehen worden. Ceres beschenckte die Syracusaner, welche daher das Fest auch einführten, und gieng zu Schiff. Und so kam sie nach Attica, wo sie wohl aufgenommen wurde; daher sie den Leuten Weitzen, den sie noch nicht kannten, mittheilte. Der Ort wurde von ihrer Ankunft Eleusis genannt. Als sie nachher daselbst starb, so begrub und vergötterte man sie mit ihrer Tochter, wegen der Wohlthaten, die sie den Leuten erwiesen hat. —

Nun will man zwar den Bacchus für die Sonne, und die Proserpina für den Mond halten. Allein das schickt sich schlecht zur ganzen Geschichte von beyden. Wann war die Sonne ein Knabe? Und wann ist sie getödtet, zerrissen und gefressen: wann sind ihr

die

die Zeugungsglieder abgeschnitten worden, (wie man nemlich von dem Attis sagt, der die Sonne vorstellen sollt,) und so weiter. Denn unser Autor zeigt das Abgeschmackte der allegorischen Erklärungsart noch in mehrern Beyspielen.

Venus (S. 425.) war die Buhlerin des Cyprischen Königs Cinyras, der ihr einen Tempel weihte, und Feyerlichkeiten stiftete. Wer zu diesen eingeweiht seyn wollte, muste ein Stück Geld für die Göttin geben, worauf er das Geheimniß der Venus erfuhr. Was dieses für ein Geheimniß sey, können alle leicht wissen, ob wir es gleich wegen der Schändlichkeit nicht deutlicher erklären mögen.

Hierauf gedenckt Firmicus der Feyerlichkeiten des Sebazischen Jupiters, wie er ihn nennt, wovon oben bey dem Clemens schon das Wesentlichste angeführt worden, und dann der Mysterien der Corybanten oder Cabiren, die auch schon vorgekommen. (S. 426.) Auch berührt er die schändliche Geschichte des Bacchus (S. 428.), und erzählt noch eine Menge von den Göttern; und da man bey verschiednen Feyerlichkeiten den Tod der Götter vorstellte, so belegt er die Tempel mit dem Nahmen der Begräbnisse und Scheiterhaufen. (S. 437.) Auch ermahnt er die Kayser sehr ernstlich, alle diese Feyerlichkeiten, worinn die schändlichen Thaten und die Unglücksfälle der Götter vorgestellt würden, abzuschaffen.

Er kommt (S. 438.) wieder auf die allegorische Erklärungsart, und führt hierauf die Zeichen und Symbolen an, woran sich der bejammernswürdige

Haufe

Haufe bey den Feyerlichkeiten erkenne. Sie haben eigne Zeichen und eigne Antworten, welche sie der Teufel gelehrt hat. (Alle Kirchenväter schreiben den Götterdienst dem Teufel, oder den bösen Dämonen zu; und so urtheilen sie auch von den Mysterien. Es ist genug, daß wir dieses einmal für allemal erinnern: wer hieran zweifelt, kan die angezeigten Schriftsteller selbst nachsehen. Zu unserm Zweck gehört die Frage nicht: ob der Teufel den Menschen die Mysterien gelehrt habe, sondern blos: was darinn vorgegangen sey. Dieses ist Thatsache, welche die Kirchenväter richtig erzählen konnten, gesetzt, daß sie sich auch in ihrem Urtheil über den ersten Urheber derselben betrogen hätten.) In einem Tempel sagt der sterbende Mensch (morituru, ist figürlich zu verstehen: der Mensch welcher sich seinen Tod, sein Verderben selbst zubereitet, indem er den Göttern dient) ehe er in die innere Theile eingelassen werden kan: Ich habe aus der Trommel gegessen, aus der Cymbel getruncken, und bin ein Eingeweihter worden (μυσικὸς wie das Griechische lautet, das Firmicus anführt: die griechischen Worte weichen ein wenig von denen ab, welche Clemens hat: der Sinn aber ist einerley. Uebrigens geschah dieses zu Eleusis in den Mysterien der Ceres, wie Clemens ausdrücklich sagt, und wozu sie sich auch schickten.) Elender Mensch du gestehst ja selbst, daß du eine Schandthat begangen. (Clemens und Arnobius geben ebenfalls zu verstehen, daß hiermit schändliche Dinge gemeynt seyen, die sie aber nicht weiter erklären; daher wir es auch nicht können.) (S. 440.)

Unser Autor führt noch mehr solcher Symbolen an, als (S. 444.): der Gott aus dem Felsen, ohne

ohne jedoch zu sagen: in welchen Mysterien diese Formel Statt gefunden. Aus einer Stelle des Justins, die wir weiter unten anführen werden, erhellt, daß es die Mysterien des Mithras, deren Firmicus oben gedacht hat, gewesen seyen. Denn von diesem heißt es, daß er aus einem Felsen erzeugt worden, welches auch Hieronymus anführt. (1. Buch gegen den Jovinian.) Vielleicht war diese Formel auch in den Mysterien der großen Mutter üblich, deren Geschichte oben aus dem Arnobius vorgetragen worden, und wo ein gewisser Acdestis, ein Sohn Jupiters, aus einem Felsen entstand.

Eine andere Formel (S. 447.) war: O Sonne mit den zweyen Hörnern und den zweyen Gestalten. Denn daß so gelesen werden müsse, wird in den Noten zu dieser Stelle erwiesen. Die Sonne wurde öfters unter dem Bild eines Ochsen vorgestellt; daher die beyden Hörner. Eben so wurde Bacchus auch mit zweyen Hörnern, und in der Gestalt eines Ochsen abgebildet, wie oben aus dem Diodor erinnert worden. Nun aber ist die Sonne der Osiris, und Osiris ist wiederum eben so viel als Bacchus, wie aus mehrern beygebrachten Stellen des Diodors und des Herodotus noch erinnerlich seyn wird. In den Mysterien des Bacchus war also diese Formel üblich. Firmicus sagt dieses nicht ausdrücklich; aber er setzt hinzu: Wer hat den Gott mit Hörnern, den sie beweinen, jemals gesehen? Diese beyden Merckmale aber schicken sich auf Niemand zusammengenommen, als auf den Bacchus. Auch bey diesem rief man aus: willkommen Bräutigam, willkommen neues Licht, welcher Formel Firmicus bey Gelegenheit der Eleusinischen

Feyerlich-

Feyerlichkeiten im Vorbeygehen (S. 442.) gedacht hatte. Wenigstens schicken sie sich einigermaßen auf die Sonne oder den Bacchus. Vielleicht waren sie auch zugleich in den Eleusinien üblich, in welchen Bacchus auch seine Rolle hatte.

Firmicus sagt, daß er alle Formeln und Symbolen der Ordnung nach vorstellen wolle (S. 447.). Da aber diese geheim gehalten wurden: so ist sehr wahrscheinlich, daß er in denen Mysterien, von welchen er die Symbolen angiebt, selbst eingeweiht gewesen, oder doch die Sache von Christen erfahren habe, welche vorher unter der Zahl der Eingeweihten waren. Seine Nachrichten sind in diesem Stück vollständiger, als bey andern Schriftstellern.

In einer gewissen Nacht wird ein Bild in ein Tragbett auf den Rücken gelegt, (S. 449.) und nach einer gewissen Melodie beweint. Wenn sie des erdichteten (affectirten) Weinens satt sind, wird ein Licht gebracht. Hierauf wird einem Jeden, welcher geweint hat, die Kehle von einem Priester gesalbt, und dann murmelt der Priester: Seyd gutes Muths, ihr Mysten des errettеten Gottes! (τῦ θεῦ σεσωσμένυ): denn euch wird aus der Mühseligkeit das Heil entspringen. Firmicus sagt wieder nicht, wo das geschehe. Aber wahrscheinlich hatte es in den Mysterien des Osiris oder des Bacchus Statt. Denn er setzt hinzu: du begräbst ein Götzenbild, beweinst es, holest es wieder aus dem Grabe, und wenn du dieses gethan hast: so freuest du dich, Elender! Du befreyest deinen Gott, du setzest die zerstreuten Glieder des Steins (woraus etwa das Bild bestand) wieder zusammen.

Noch

Noch folgt ein anderes Symbolum (S. 455): der Ochs ist der Vater des Drachen, und der Drache der Vater des Ochsen. Von diesem ist aber oben bey dem Clemens ausführlich gehandelt worden.

In den Phrygischen Feyerlichkeiten, welche der Mutter der Götter gewidmet sind, (S. 457.) wird alle Jahre ein Fichtenbaum gehauen, und ein Bild eines Jünglings an den Baum gebunden. (Dieses bezieht sich auf den Attis, dessen oben aus dem Diodor und Arnobius gedacht worden.) In den Feyerlichkeiten der Isis wird ein Stück von einem Fichtenbaum abgehauen, welches in der Mitte sauber ausgehölt wird. Von den abgehauenen kleinern Stücken wird ein Bild des Osiris gemacht, und begraben. In den Feyerlichkeiten der Proserpina wird ein abgehauener Baum in das Bild und die Gestalt einer Jungfrau formirt, und wann es in die Stadt gebracht worden, so wird es vierzig Nächte beweint, und in der viertzigsten Nacht begraben. (S. 458.).

Von den Schriften des allgemein bekannten Augustinus, welcher als Bischoff von Hippo in Africa im Jahr 430. verstorben, gehört sein Werck von der Stadt oder dem Staat Gottes (de civitate Dei) hieher. Die Götter und ihre Priester, heißt es darinn, hätten dem Volck in den Tempeln nützliche Lehren beybringen sollen; aber dieses haben sie nicht gethan. Dagegen haben sie den Göttern und Göttinnen zu Ehren die schändlichsten Schauspiele gegeben, denen Augustinus in seinen jüngern Jahren selbst beygewohnt. Vornemlich waren die Feyerlichkeiten

lichkeiten der Mutter der Götter so wohl in Reden als in Thaten sehr schändlich (Lib. II. cap. 4. 5.). Man giebt zwar vor, man hätte einigen wenigen Zuhörern ins geheim (arcana religione) solche Lehren beygebracht, wodurch Rechtschaffenheit und Keuschheit befördert würde. Allein man nenne und zeige uns die Oerter, wo dieses geschehen ist; nicht solche, wo man mit unzüchtigen Worten und Geberden Schauspiele vorstellte: sondern, wo man das Volck lehrte, die Laster meiden, wie wir Christen thun. (Cap. 6.) Man hatte ja Philosophen, und vornemlich einen Plato: warum lase man ihre Schriften in den Tempeln nicht vor? Das wäre doch besser gewesen, als daß sich die Galli in denselben entmannten, uud grausame und schändliche Dinge in den Feyerlichkeiten der Götter angerühmt wurden, von deren Thaten man Gründe hernahm, die abscheulichsten Verbrechen zu entschuldigen. (Cap. 7.) Ich will nicht sagen, daß jene mystische Vorstellungen ärger seyen, als die auf öffentlichen Schauplätzen. Genug, daß die Spiele zu Ehren der Götter durch öffentliches Ansehen eingeführt worden, und eben das darinn vorgestellt wurde, was die Poeten in ihren Fabeln von den Göttern erzählten. Denn nun wurden die Dinge, die man sonst nur für Fabeln gehalten hatte, würcklich geglaubt. (Cap. 8.) Man muß es den bösen Geistern zuschreiben, daß Abscheulichkeiten und Grausamkeiten, schändliche, allenfalls blos erdichtete Verbrechen der Götter in öffentlichen Feyerlichkeiten vor Jedermans Augen vorgestellt wurden: denn hieran haben diese unreinen Geister ein Wohlgefallen. Man erzählt zwar, daß insgeheim (in adytis secretisque) einige gute Lehren auserlesenen Zuhörern mitgetheilt würden.

Wenn dem also ist, so ist dieses eine List böser Geister, wodurch sie auch rechtschafne Leute, welche jene Dinge verabscheuen, zu ihrer Verehrung anzulocken suchen. Und was hilft das? Das Gute sehen und wissen wir nicht (die wir nicht eingeweiht sind); wogegen das Schändliche offenbar ist, gleich als wenn man sich des Ehrbaren zu schämen, und des Schändlichen zu rühmen hätte. Wo und wann die Eingeweihten Lehren der Keuschheit erhalten haben, wissen wir nicht: aber selbst vor dem Tempel sahen wir alle die Spiele die gegeben wurden, hier den unzüchtigen Aufzug, dort die Göttin Jungfrau (Minerva) welche demüthig angebetet, vor deren Angesicht aber schändliche Dinge von den Spielenden (Scenicis) vorgenommen wurden, so daß auch die Klügsten die Augen weg wandten, jedoch sich nicht getrauten, die heiligen Feyerlichkeiten selbst zu verdammen. (Cap. 26.)

Man erklärt freylich die Götter allegorisch. Jupiter ist der Aether, Juno die Luft. Wie kan man aber sagen, daß Jupiter alles erfülle, wenn er blos die obere Luft oder der Aether ist? Nach Andern ist Minerva der Aether. Aus der Erde machen einige drey Götter (Terra, Tellus und Tellumo.) Man nennt sie auch die Mutter der Götter, auch heißt sie Ceres und Vesta, welche letztere Andere das Feuer, und noch Andre Venus nennen. (Lib. IV. cap. 10.) Jupiter soll bald die Seele der Welt seyn, welcher die ganze aus mehrern Elementen bestehende Welt erfüllt und bewegt; bald ist er nur der Aether; bald ist er der ganze Himmel mit samt der Luft, welche doch Juno seyn sollte; die Erde aber ist alsdann seine Gemahlin und zu gleicher Zeit seine Mutter. Nach einigen

nigen ist ein Gott, der sich durch alles erstreckt: insofern er im Aether ist, heißt er Jupiter, in der Luft Juno, im Meer Neptunus, in der Erde Pluto, im Küchenfeuer Vesta, im Schmiedefeuer Vulcan, am Himmel Sonne, Mond und Gestirne, in Bezug auf Wahrsagungen Apollo, wegen der Kaufmanschaft Mercurius, als Zeit betrachtet Saturn, im Krieg Mars und Bellona, in den Weinbergen, Liber (Bacchus) im Getraide Ceres, in den Wäldern Diana, in Absicht auf Verstand Minerva u. s. w. (Cap. 11.)

Diese und ähnliche Dinge die Götter betreffend, führen wir nur um deswillen an, damit unsere Leser einsehen mögen, wie schwanckend und verschieden die allegorischen Erklärungsarten waren, und daß, wenn auch dergleichen in den Mysterien vorgetragen worden, doch nicht auszumachen sey, welche? wie auch daß diese Vorstellungsarten insgesammt eine elende Weisheit und himmelweit von der wahren Erkenntniß Gottes verschieden gewesen.

Wichtiger ist das folgende, weil man es zum Beweis gebraucht hat, daß in den Mysterien bessere Kenntnisse von Gott mitgetheilt worden, als die Volcksreligion enthielt, und warum man diese geheim gehalten habe. Der gelehrte Priester (Pontifex) Scävola nahm dreyerley Arten von Göttern an, die, welche die Poeten, andre welche die Philosophen, und dann die, welche die Regenten anerkannt und eingeführt haben. Die erste Art taugt nichts, weil darinn viel Unwürdiges von den Göttern erdichtet worden, z. E. daß sie stehlen, ehebrechen, Jupiter sich in einen Ochsen oder Schwan verwandelt,

wandelt, Göttinnen Menschen heurathen, Saturn seine Kinder verschlingt u. s. f. Die andre Art schicket sich nicht für die Staaten, sondern ist ihnen schädlich. Die dritte aber muß man beybehalten. Eben so urtheilt Varro. Allein Augustinus zeigt, daß die philosophische Art der Götter, wie er sie nennt, dem Volck nicht schädlich seyn könne: denn in derselben würde gelehrt, daß die Götter Menschen gewesen, und gestorben seyen. Was könne es aber dem Volck schaden, wenn es erführe, Hercules und andre seyen keine Götter? Die dritte oder politische Art der Götter halte Scävola und Varro entweder für wahr oder für falsch. Seyen die Götter, welche die Regenten eingeführt hätten, nicht wahre Götter: so müsten sie glauben, daß nicht Wahrheit, sondern Falschheit, (Betrug und Täuschung) dem Volck nützlich sey, welches eine schlechte Religion verrathe. Hielten sie solche aber für wahre Götter, so seyen dieselben von den sogenannten poetischen Göttern nicht verschieden: denn eben das, was die Poeten erzählten, eben die ungereimten Dinge, eben die lasterhaften Handlungen der Götter, würden bey den von den Regenten gebilligten, und von den Priestern eingeführten Feyerlichkeiten vorgestellt. (Lib. IV. cap. 27.) Varro selbst rechnet die Schauspiele (ludo scenicos) mit unter die göttlichen Dinge. Doch gesteht er dabey, er thue es nur, weil sie in der Stadt Rom eingeführt seyen: wenn er selbst einen neuen Staat zu gründen hätte, so würde er die Götter und ihre Nahmen der Natur gemäß einrichten. Aber nun da dieselben von Alters her unter dem Volck üblich seyen, und man ihre Nahmen und Zunahmen aus der Historie her wisse: so müsse er die Sache so vortragen, daß das Volck die Götter mehr verehren, als verachten

lerne.

lerne. Hierdurch bezeugt der scharfsinnige Mann, setzt Augustinus hinzu, zur Genüge, er sage nicht alles, was er verachtet, und was dem Volck selbst verächtlich werden würde, wenn man es nicht verschwiege, (wenn man ihm, wie die Philosophen lehrten, geradezu sagte, daß die Götter Menschen seyen.) So würde ich geurtheilt haben, wenn er nicht an einem andern Ort, wo er von Religionsgebräuchen spricht, ausdrücklich sagte: es gäbe viele Dinge, welche zu wissen dem Volck nicht nüzlich, und wo es so gar demselben vortheilhaft sey, sie zu glauben, wenn sie auch gleich falsch wären. Daher hätten auch die Griechen ihre Mysterien (Teletas ac mysteria) verschwiegen gehalten und in Mauern eingeschlossen. Hier verräth dann doch Varro die ganze Absicht der weisen Männer, durch welche die Städte und Völcker regiert werden. (Sie behalten nemlich den Aberglauben bey, dessen Falschheit sie selbst einsehen, um das Volck desto leichter am Zaum zu führen.) Eben dieser gelehrte und scharfsinnige Mann sagt, daß er glaube, diejenigen hätten allein eingesehen, wer Gott sey, welche ihn für die Seele hielten, die die Welt durch Bewegung und durch Vernunft regiere; welches wie Augustinus hinzusetzt, noch nicht die ganze Wahrheit ist, derselben aber doch nahe komme. (Cap. 31.)

Aus dieser Stelle folgt nicht, wie man meynt, daß die Vorstellung, welche sich Varro von der Gottheit machte, auch in den Mysterien gelehrt worden. Hiervon sagt Augustinus nicht ein Wort: denn die Schrift des Varro selbst ist nicht mehr übrig. Daß seine Meynung von Gott unmittelbar auf das, was er von den Mysterien geurtheilt hat, angeführt

wird, beweißt nicht, daß zwischen beyden Sätzen ein Zusammenhang sey. Aus dem Urtheil des Varro von den Mysterien folgt weiter nichts, als daß darinn Sachen vorgekommen, welche seiner Meynung nach dem Volck nicht zu wissen nützlich waren. Und dieses war allem Ansehen nach der Satz, daß die Götter Menschen gewesen, wie die Philosophen lehrten. Es bleibt aber hierbey immer ungewiß, wie wir unten bey Gelegenheit einiger Ciceronianischen Stellen zeigen wollen, ob dieser Satz in den Mysterien würcklich und ausdrücklich gelehrt worden, oder ob man denselben bloß daher habe schließen sollen, weil der Tod und das Begräbniß der Götter ein Stück der dramatischen Vorstellungen in denselben ausmachte. Es bleibt ungewiß, ob es die Absicht der Directoren war, daß die Zuschauer diesen Schluß machen sollten. Wenigstens konnte dieses kein Stück dessen seyn, was nach dem Varro dem Volck zu wissen unnütze und schädlich war. Denn in den Eleusinien war eine große Menge von Leuten; alle Athenienser waren eingeweiht, wie aus dem Vorwurf zu ersehen ist, den man nach dem Lucian (die Stelle folgt weiter unten) dem Demonax machte, daß er unter allen Athenienſern allein nicht eingeweiht sey. Alle Eingeweihten aber sahen diese dramatische Vorstellungen, woraus dieser Schluß gezogen werden konnte, mit an. Was aber das ganze Athenienſische Volck ohne Nachtheil wissen konnte, das war doch wohl andern Völckern nicht schädlich, wenn sie es auch erfuhren. Ausserdem lehrten ja so viele Philosophen eben das öffentlich, ungescheut und ungehindert, so daß es hierzu nicht noch eines Geheimnisses bedurfte. Endlich konnte selbst bey des Varro Vorstellung von Gott die Vielgötterey noch immer bestehen.

Denn

Denn er erklärt seine Weltseele so, daß dieselbe aus mehreren Theilen bestehe, welche so viele Götter seyen, und dieses nennt er, wie Mehrere, die physische und natürliche Theologie, das Geheimniß der Wissenschaft. (Lib. VII. cap. 5. 6. mysteria doctrinae). Er theilt die Welt in den Himmel und die Erde, und jenen wieder in den Aether und die Luft, diese aber in das Wasser und die eigentliche Erde ein. In beyden letztern sind sterbliche, in beyden erstern aber unsterbliche Wesen. In dem Aether, der oben ist, und bis an den Mond herunter reicht, sind die ätherischen Seelen die Gestirne; und dieses sind die himmlischen Götter. Zwischen dem Mond und dem Gipfel der Gebürge sind luftige Seelen, welche Heroen (Halbgötter) Lares und Genien (Dämonen bey den Griechen) genennt werden. Wie, wenn nun diese wissenschaftliche Geheimnisse (mysteria doctrinae) in den eigentlichen Mysterien gelehrt worden wären: was wäre dann dieses für eine herrliche Weisheit gewesen? Es war Vielgötterey in einer andern Gestalt, welche der große Haufe wohl eben so leicht angenommen haben würde, als diejenige, worinn vergötterte Menschen verehrt wurden. Ja beyde Arten konnten beysammen bestehen: denn auch hier sind Heroen und Halbgötter. Der einzige Unterschied war, daß einige, insonderheit die sogenannten großen Götter, nun nicht mehr zugleich als Menschen betrachtet wurden, als welches sie nach der gewöhnlichen Mythologie, worinn man alles unter einander gemischt hatte, auch waren. Was gewann man bey dieser Absonderung, da doch immer noch viele Götter übrig blieben?

Varro sucht vergeblich (L. VIII. cap. 5.) verschiedne heilige Gebräuche so zu erklären, daß sie sich

auf den Himmel, die Erde, die Saamen sterblicher Wesen, und ihre Handlungen beziehen sollen. Denn dieses liegt nicht in den Gebräuchen: und wenn es wäre, so würden damit Dinge verehrt, welche nicht Gott sind. — In allen Tempeln, worinn die Isis und der Serapis verehrt wurde, war auch ein Bild, welches den Finger auf die Lippen gelegt hatte, und zu ermahnen schien, daß man schweigen sollte. Dieses erklärt Varro so: man sollte es verschweigen, daß diese Götter Menschen gewesen. (Lib. XVIII. cap. 5.) Allein es folgt unserm Bedüncken nach aus diesem Bild weiter nichts, als daß man überhaupt verschwiegen seyn; höchstens daß man nichts von dem, was man in den Tempeln, allenfalls auch Mysterien dieser Götter erfahren habe, verrathen; nicht aber daß man bestimmt diesen Umstand, daß nemlich die Götter Menschen gewesen, nicht nachsagen sollte, da es noch unerwiesen ist, ob dieses in den Mysterien gelehrt worden.

In den Feyerlichkeiten der Ceres wird die vom Pluto geraubte Proserpina gesucht, in denen der Venus wird Adonis beweint, in denen der Mutter der Götter wird der von ihr geliebte und durch ihre Eifersucht entmannte Atys durch das Unglück der Leute, welche Galli genennt werden, auf eine thätliche Art betrauert. Das ist schändlicher als alles, was auf den Theatern vorgeht, wo man noch die Augen der Leute schont, und nicht alles, was in den Wänden der Tempel verborgen wird, so bloß darstellt. Was kan man gutes von den Feyerlichkeiten vermuthen, welche im Finstern geschehen, da das, was öffentlich vorgeht, schon so abscheulich ist? Was sie insgeheim mit solchen weibischen und entmannten

Menschen

Menschen vornehmen, mögen sie selbst am besten wissen und verantworten. Diese schändlichen Leute gehören mit zu den Feyerlichkeiten: wir wissen nicht was in diesen vorgeht; aber wir wissen doch, was es für Leute sind, welche man dazu gebraucht. (Lib. VI. cap. 7.) Man giebt die Mutter der Götter für die Erde aus, und gesteht also ein, daß die Götter nicht Götter sind, sondern von der Erde herstammen. Man sucht alles so zu erklären, als wenn es Bezug auf die Natur hätte. Aber daß Männer wie Weiber behandelt werden, ist der Natur nicht gemäß, sondern wider dieselbe. (Cap. 8.) Dem Liber (Bacchus) wird das männliche, der Libera (Proserpina) das weibliche Glied in den Tempeln zu Ehren aufgestellt. Auf das ungeheuere Glied des Priapus werden unverheurathete Frauenspersonen gesetzt, und zwar in Beyseyn der ehrbarsten Matronen, welches man für einen religiösen Gebrauch ausgiebt. (Cap. 9. und L. VII. cap. 24.) Eben dieß erzählt auch Lactantius (Lib. I. Inst. div. cap, 20.) und Arnobius (L. IV. p. 77.)

Seneca hat in dem (für uns verlohrnen Buch) gegen den Aberglauben mit mehrerer Freyheit, als Varro, die abscheulichen Gebräuche getadelt. Wenn Jemand, sagt er, dasjenige ansehen will, was sie thun und leiden, der wird solche schändliche und unwürdige Dinge finden, daß er sagen würde, die Leute wären rasend, wenn es ihrer weniger wären: so aber schützt sie die Menge der Rasenden gegen diesen Vorwurf. — In den Egyptischen Feyerlichkeiten (Sacris) beweint man den verlohrnen Osiris, bald darauf findet man ihn wieder, und freuet sich; und so erdichtet man Traurigkeit und Freude über Dinge

die man nicht verlohren, und nicht gefunden hat. (Cap. 10.)

Varro sagt, die Welt sey Gott, Gott aber werde sie genennt von der in ihr wohnenden Seele. Andere, die Varro zum Theil anführt, halten das ganze Weltall für den Jupiter, und machen ihn zu gleicher Zeit zu einem Mann und zu einem Weibe. (L. VII. cap. 5.) — Den Liber (Bacchus) und die Ceres sieht man für die Vorsteher des Samens an, jenen bey dem männlichen, diese aber bey dem weiblichen Geschlechte. Zuweilen aber geben sie vor, Ceres sey einerley mit der großen Mutter, wodurch sie die Erde verstehen. Diese nennen sie auch wohl Juno; wiewohl sie auch die Vesta für die Erde und die gröste unter allen Göttinnen ausgeben. (Cap. 16.) Auch wollen sie, Isis sey die Ceres, weil jene den Gebrauch der Gerste erfunden hat; solches findet sich in mystischen Schriften. (L. VIII. cap. 27.)

Von den Eleusinien, welche nach dem Augustinus (L. VII. cap. 20.) unter die vornehmsten Feyerlichkeiten gerechnet wurden, erklärt Varro weiter nichts, als daß er sagt: Ceres habe das Getraide erfunden, und Pluto (Orcus) die Proserpina geraubt. Diese bedeute die Fruchtbarkeit des Samens, Ceres aber die Erde. Da nun zu einer gewissen Zeit eine Unfruchtbarkeit erfolgte, und die Erde darüber trauerte, so sey die Meynung entstanden, die Fruchtbarkeit, als die Tochter der Ceres, sey von dem Pluto geraubt und in der Unterwelt zurück behalten worden. Man habe hierüber eine öffentliche Trauer angestellt, und als die Fruchtbarkeit wieder gekommen, so sey eine große Freude entstanden, und zum Andencken dieser

Dinge

Dinge Feyerlichkeiten eingesetzt worden. Hierauf sagt Varro, in den Mysterien derselben würden vielerley Dinge (multa) vorgebracht, welche sich auf nichts anders, als auf die Erfindung der Früchte bezögen. Also sagt hier Varro eben so wenig, als oben, daß die Lehre von der Gottheit, als Weltseele betrachtet, in diesen Mysterien vorgetragen worden, sondern es ist aus dem, was Augustinus aus ihm erzählt, vielmehr ganz offenbar, daß solches nicht geschehen sey.

Von dem Bacchusfest erzählt Augustin aus dem Varro, daß man an demselben das männliche Glied öffentlich verehre. Dieses werde durch die Festtage, wozu die Stadt Lavinium einen ganzen Monath gebrauche, mit großen Ehren auf einem Wagen auf den Feldwegen herum und endlich in die Stadt geführt; worauf eine der vornehmsten Matronen diesem Glied öffentlich eine Krone aufsetzte. Während der Festzeit stießen alle die abscheulichsten Reden aus. (Cap. 21. und 24.) Wie unwahrscheinlich ist es also, daß in den nemlichen Feyerlichkeiten, wo diese Dinge öffentlich vorgiengen, moralische und schätzbare Lehren vorgetragen worden?

Die Feyerlichkeiten der großen Mutter, welche Varro die Erde nennt, erklärt er so. Die Trommel bedeutet, daß die Erde rund sey: die Thürne auf ihrem Haupt, daß Städte auf der Erde seyen: die Sitze um sie herum, daß sich alles bewege, sie selbst aber stille stehe: die Handlung der Leute, welche Galli genennt wurden, und sich selbst entmannten, daß diejenigen, welche Saamen nöthig hätten, sich an die Erde wenden sollten, als in welcher alles enthalten

halten sey: die beständige Bewegung des Körpers, daß derjenige, welcher die Erde baue, nicht stille sitzen dürfe, indem er immer etwas zu thun fände: andre Dinge bedeuten die Ackergeräthe, und die Löwen, die bey der Göttin liegen, daß keine Erde so unfruchtbar und wild sey, welche man nicht durch Fleiß bezwingen und fruchtbar machen könne. (L. VII. cap. 24.) Nicht zu gedencken, wie gezwungen die meisten Erklärungen, und wie schändlich und grausam die Handlung jener Leute ist, die sich entmannen: so besteht der gröste Theil der unter diesen Gebräuchen liegen sollenden Wahrheiten in solchen trivialischen Dingen, die man Niemand, am wenigsten aber als Geheimnisse und in mysteriösen Feyerlichkeiten zu lehren brauchte, da Jederman alles längst vorher wuste. Die Erde heißt nach dem Varro Ops, weil sie durch die Arbeit (opera) besser wird: Mutter weil sie viele Dinge hervorbringt: große Mutter, weil sie Speise verschafft: Proserpina, weil die Früchte aus ihr hervorkeimen (proserpunt): Vesta, weil sie mit Kräutern bekleidet ist (vestitur. Elende Wortspiele, welche, wenn man die griechischen Benennnngen z. E. Persephone, Persephatta anstatt Proserpina dazu nimmt, noch lächerlicher werden.) Dieses, setzt nun Augustin hinzu (l. c.), sind die vortreflichen Mysterien der Erde (Telluris, welches Wort Varro nicht erklärt,) und der großen Mutter, worinn alles auf den Samen und den Ackerbau bezogen wird. Atys (Attis, welchen die große Mutter, oder er sich vielleicht selbst entmannt hat, wie aus dem Obigen erinnerlich seyn wird) bedeutet nach dem Porphyrius die Blumen, welche abgebrochen werden, oder abfallen. Varro hat diesen Atys nicht erklärt. (Cap. 25.) Auch hat er nichts davon,

daß

daß die Galli durch die Straßen laufen, und betteln, welches noch zu Augustins Zeiten in Carthago üblich war: denn Varro schämte sich dessen. Augustin stellt nun noch eine Vergleichung dieser Feyerlichkeiten mit den übrigen an, und erklärt sie für die schlimmsten. (Cap. 26.)

Auf eine ähnliche Art erklärt Varro die berühmten Samothracischen Mysterien, von welchen er sagt, daß er das, was den Theilhabern derselben nicht einmal bekannt sey, auslegen wolle. Und nun setzt er hinzu: er habe aus vielen Anzeigen geschlossen, daß das eine der Bilder den Himmel, welcher männlichen, das andre aber die Erde, welche weiblichen Geschlechts sey, und ein drittes die Muster der Dinge (exempla) welche Plato Ideen nenne, vorstelle, und der Himmel dasjenige, von welchem (a quo), die Erde dasjenige, aus welchem (ex quo), und das Muster dasjenige sey, nach welchem (secundum quod) alles entstehe. (L. VII. cap. 28.) Diese Stelle ist doch wohl Beweises genug, daß die Erklärungen der Schriftsteller und Philosophen, wodurch sie dieses oder jenes in den Mysterien erträglich zu machen suchen, nicht gerade die Erklärung sey, die in den Mysterien selbst, wenn ja welche darinn gegeben worden, Statt gehabt habe. Denn Varro sagt selbst, daß diese Dinge den Eingeweihten nicht einmal bekannt seyen. (Samothracum nobilia mysteria sic interpretatur, eaque se, quae *nec suis* nota sunt, scribendo expositurum pollicetur.)

Theodoretus, Bischoff von Cyrus, in Syrien, welcher gegen das Jahr 457. verstorben ist, hat unter andern Schriften auch eine hinterlassen, in welcher

er

er die Fabeln der Heyden von ihren Göttern und die Meynungen der Philosophen bestreitet, als welche beyde Dinge die Kirchenväter, wenn sie gegen das Heidenthum schreiben, oder die christliche Religion vertheidigen, fast durchgehends mit einander verbinden. Er hat das Werck betittelt: Heilung der griechischen Kranckheiten. Wir haben die Ausgabe Sylburgs aus der Commelinischen Druckerey vom Jahr 1592. fol. vor uns, und wollen nur dasjenige ausziehen, was auf die Mysterien Bezug hat.

„ Orpheus ein Odrysischer Mann (aus Thracien) hat die Dionysischen, Panathenaischen (Feste der Minerva) wie auch die Thesmophorischen und Eleusinischen Feyerlichkeiten (τελετὰς) nach Athen gebracht. Da er in Egypten gewesen war, hat er die Feyerlichkeiten der Isis und des Osiris in die Feyerlichkeiten (ὄργια) der Deo (Ceres) nnd des Dionysus (Bacchus) verwandelt. Dieses bezeugen Plutarch, und Diodor von Sicilien; auch gedenckt dessen der Redner Demosthenes. Sie sagen: Orpheus habe sie die hochheiligen Mysterien (τὰς ἁγιωτάτας τελετὰς) gelehrt. Die Feyerlichkeiten der Rhea, oder Cybele, oder Brimo (diesen Nahmen gebrauchen auch Clemens und Arnobius, und leiten ihn von dem Unwillen her, welchen Rhea oder Ceres über die Gewaltthätigkeit des Jupiters geäussert hatte), oder wie ihr sie sonst nennen wollt: denn ihr habt einen Ueberfluß an Nahmen, und dagegen wenig Sachen: diese Feyerlichkeiten, und die darinn vorgehenden Dinge (τὰς ἑορτὰς καὶ τὰ ἐν αὐλαῖς τελούμενα) haben die Griechen aus Phrygien erhalten, wie die vorhin genennte Zeugen ausdrücklich lehren." (S. 7.)

Theodo-

Theodoretus vergleicht, wie mehrere Kirchenschriftsteller, den Unterricht in dem Christenthum mit den Mysterien, in Ansehung der Lehrart, wovon wir unten nach Anleitung des Clemens von Alexandrien, ausführlicher handeln wollen. „Der Anfang der Wissenschaft, sagt er, ist zu wissen, daß man nichts weiß. Nächstdem muß man die bösen Meynungen erst aus der Seele vertreiben, ehe man die göttlichen Lehren aufnehmen kan. Das lehrt auch Plato, wenn er spricht: es ist nicht erlaubt, daß ein Unreiner etwas Reines anrühre: und Orpheus, wenn er singt: ich will zu denen reden, welchen erlaubt ist, zuzuhören: schließt die Thüren vor den Profanen zu! Euripides stimmt hiermit überein, wenn er sagt: die geheimen Dinge wissen diejenigen, die in den Mysterien des Bacchus eingeweiht sind. Wer wollte also den Uneingeweihten die göttlichen Lehren bekannt machen? Und wie kan Jemand gehörig eingeweiht werden, wenn er nicht die von den Lehrern vorgetragnen Lehren glaubt und behält? Wie kan er aber glauben, wenn er nicht vorher die bösen Lehren, welche der Seele eingeprägt worden, vertreibt? (S. 15.).

Kurz hernach drückt er sich hierüber so aus. (S. 18.) Deswegen pflegen wir auch denen, welche herzukommen, und die göttlichen Lehren zu erlernen begierig sind, vor allen Dingen die Lehre des Glaubens vorzutragen. Wenn sie nun so eingeweiht sind, (τελεσμένοις καὶ μυεσμένοις) so entdecken wir ihnen, was unter den Räthseln (αἰνίγμασι) verborgen ist. Bey euch geht es eben so zu. Die Erklärung des Hierophanten (ἱεροφαντικὸν λόγον) wissen nicht alle: sondern der große Haufe sieht nur, was vorgestellt wird. Die aber, welche Priester genennt werden, verrichten die Gebräuche in den Feyerlichkeiten, (τῶν

ὄργιον

ἀρχῶν θέσμον) der Hierophant weiß die Ursachen derselben allein, und er macht sie denen bekannt, welche er geprüft hat. Daß der Priapus ein Sohn des Bacchus und der Venus sey, das wissen verschiedne, die eingeweiht sind. Weswegen er aber ein Sohn derselben heiße, und warum ihm, da er klein ist, ein so großes und starres Zeugungsglied zugegeben wird, das weiß der Hierophant dieser schändlichen Mysterien, und wer etwa sonst noch die unreinen Bücher gesehen hat. (Der Autor meynt die Bücher, worinn, wie oben angeführt worden, die Gebräuche verzeichnet stunden, und wobey also eine Erklärung von dem Ursprung und den Bedeutungen derselben befindlich gewesen seyn mag.) Denn unter der Venus verstehen sie die Wollust, unter der Bacchus die Trunckenheit, und was hieraus zu erfolgen pflegt, nennen sie Priapus. Denn wenn zur Wollust Trunckenheit hinzukommt, so würcke diese auf die Zeugungsglieder. Das ist dann nun auch der Phallus des Bacchus: denn so nennen die Urheber dieser lächerlichen Possen das männliche Glied. Die Feyerlichkeit, die mit diesem Phallus getrieben wird, wird von den Griechen der Phallus zug (Phallagogie) genennt. Alle, die das Fest feyern, verehren denselben göttlich, und küssen ihn. Die Ursache davon aber wissen sie selbst nicht. Der sogenannte Hierophant aber weiß, was der Osiris und der Typhon, was die von dem Typhon abgehauenen und allenthalben zerstreuten Glieder, was die Isis, die Schwester des Osiris, welche diese Glieder mit Mühe zusammengesucht, das Zeugungsglied aber nicht gefunden, und daher ein Bild desselben gemacht hatte, das von Allen göttlich verehrt werden sollte, bedeuten. Diese Feyerlichkeiten hat der Odrysische

Orpheus

Orpheus in Egypten erlernt, nach Griechenland gebracht, und das Bacchusfest angeordnet. Wann nun diese schändlichen und verabscheuungswürdigen Dinge (Orgien) nicht allen (völlig) bekannt sind, sondern diejenigen, welche Hierophanten genennt werden, solche allein wissen: so ist es offenbar Thorheit, die Erkenntniß der allerheiligsten und göttlichen Geheimnisse bereits vor dem Glauben wissen zu wollen.“ Der Ausdruck: göttliche Geheimnisse kommt bey unserm Autor noch oft vor: z. E. S. 79. Nicht allein die Männer, sondern auch die Weiber sollen der göttlichen Geheimnisse theilhaftig und darinn eingeweiht und unterrichtet werden (τελεῖσθαι καὶ μυσαγωγεισθαι.)

Ob der Schluß den Theodoretus, wie mehrere Kirchenväter von den heidnischen auf die christlichen Geheimnisse macht, richtig sey, verschlägt hier nichts. Genug, daß sie die Sachen in den heydnischen Mysterien, als welche zum öftern schändlich von ihnen genennt werden, nicht billigen, sondern blos die Verfahrungsart, nach welcher man nicht einen Jeden sogleich von allem belehrt, nachgeahmt wissen wollen. Blos der stuffenweise Unterricht ist es, was dem Theodoretus und Andern gefällt, weswegen er sich auch auf den Plato, (denn die Philosophen hatten eben diese Methode) auf den Pindarus, und abermals auf den Orpheus beruft. (S. 19.) „Euer Führer, setzt er hinzu, sey der Glaube: so wird die Erkenntniß folgen. Denn denen, welche aufrichtig glauben, giebt der Herr die Erkenntniß: wenn die Erkenntniß zum Glauben hinzukommt, so macht sie die Wissenschaft der Wahrheit vollkommen: und wer diese erlangt hat, ist glücklich und dreymal glücklich.“

Uebrigens scheint aus obiger Stelle zu folgen, daß selbst nicht alle Epopten, welche das sehen durften, was vorgestellt wurde, mit den Auslegungen der mancherley Bilder und Symbolen bekannt gemacht, sondern dieses nur für einige wenige besonders geprüfte Leute aufbehalten worden sey. Meursius hat, ob er gleich diese Stelle nicht anführt, solches aus einer Stelle des Proclus (S. 132.) geschlossen, wo es heißt: Einige Bilder sind zu sehen, andere aber werden verborgen, und sind nur denen bekannt, welche die Cerimonien verrichten und dirigiren. (τοῖς τελεσταῖς.) Auch scheint es aus der von ihm (S. 131.) ebenfalls beygebrachten Stelle des Seneca, (Quaest. Nat. L. VII. cap. 31.) daß man nicht auf ein jedes Fest ganz Einerley vorgestellt habe, damit man denen, die demselben zum zweytenmal beywohnten, wieder etwas Neues zeigen konnte. (Non semel quaedam sacra traduntur. Eleusis servat quod ostendat revisentibus.)

Vom Jupiter sagt unser Autor (S. 43.) er habe nicht nur mit seiner Schwester, sondern auch mit seiner Mutter und Tochter Unzucht getrieben. An einem andern Ort sagt er: Er hat sich auf eine unsinnige Art selbst mit der Rhea, welche auch Deo (δηὼ) und Demeter (Ceres), genennt wird, ob sie gleich seine Mutter war, vermischt; und eben dieses hat er hernach mit der Proserpina, die er mit jener erzeugt hatte, gethan.

Die Allegorien, worin man die Götterhistorien verwandelt, wollen der Sache nicht helfen. Venus sey die Wollust, Bacchus die Trunckenheit u. s. f. Wer wird diese Dinge, die man an Menschen straft,

göttlich verehren? (S. 45.) Die Griechen sind in Ansehung dieser Allegorien auch nicht einmal einig. Plato nennt die Luft Juno, Plutarch will, sie sey die Erde. (S. 46.) Die Philosophen haben durch ihre Allegorien die Sachen nur noch lächerlicher gemacht. (S. 103.)

„ Ihr verehrt die Bilder (S. 51.) mit Opfer und Feyerlichkeiten (τελεταῖς). Ihr verehrt sogar den kleinen Priapus mit dem großen und starren Zeugungsglied. Der Phallus des Bacchus wird in dem feyerlichen Aufzug (Phallagogie) von den Theilhabern der Feyerlichkeiten (παρὰ τῶν ὀργιαζόντων) göttlich verehrt. Eben so wird der weibliche Kamm, so nennen sie die weibliche Schaam, von den eingeweihten Frauenspersonen in den Thesmophorien einer göttlichen Ehre gewürdigt. Die Egypter dienen den schändlichen Wollüsten so sehr, daß sie auch den Bock wegen seiner Geilheit einen Gott nennen. "

Hiermit stimmt folgende Stelle überein (S. 104): Nachdem Theodoretus verschiedne Feyerlichkeiten, als die Dionysien, die der Ceres gewidmeten Eleusinien und Thesmophorien, und viele andere mehr genennt hatte: so setzt er hinzu: „ In diesen Zusammenkünften werden alle Arten von Wollüsten (πᾶν εἶδος ἀκολασίας) ungescheut ausgeübt. In den Mysterien der Ceres (τελεταῖς) und des Bacchus (ὄργιοις) hat man gewisse Sinnbilder: (αἰνίγματα) Eleusis hat den Kamm; in dem Aufzug bey dem Bacchusfest (Phallagogie) ist der Phallus. Aber auch ausser diesen Sinnbildern reitzen die Handlungen der Bacchanten (ὀργιάσων) die Zuschauer zu allen Arten von Geilheit. Welcher äusserst unkeusche Mensch hat sich je unter-

standen, in dem Schlafgemach solche Dinge auszuüben, als der Chor der Satyren auf die unverschämteste Art in dem öffentlichen Aufzug vornimmt, wenn er den Silenus und den Pan in seiner Mitte hat, wo dieser auf eine ungestümme Art auf die Bacchantinnen zudringt, jener aber, welchen sie den Lehrmeister des weibischen Knaben (des Bacchus) nennen, vor Trunckenheit sich kaum mehr rühren kan. Diesen bringen sie hundert und tausendfältige Opfer, ihnen schlachten sie ganze Heerden von Schafen und Ochsen; ihnen bringen sie Weihrauch, ihnen opfern sie eine Menge von Wein, und thun noch mancherley Dinge, so wie die Hierophanten es verordnen."

Unser Autor berührt (S. 114.) die schändliche Handlung des Bacchus, welche Clemens und Arnobius umständlich erzählen, nur mit wenigen, und setzt hinzu: „ich schweige von dem Phallusbild aus Fichtenholz, und dem, was in Bezug hierauf (in den Mysterien) vorgieng (λὰ ἐπὶ λόλω λελέμενα): ich schäme mich das zu erzählen, um dessentwillen die Griechen Feste angestellt haben. — Selbst das Orackel des Apollo befahl (S. 141.) den Methymnäern, das Schaamglied des Bacchus zu verehren."

Dieses sind die Schriftsteller unter den Kirchenvätern, welche die Mysterien ziemlich ausführlich beschreiben und beurtheilen. Nun folgen diejenigen, welche derselben nur beyläufig gedencken, aber doch in dem Urtheil, das sie hierüber fällen, mit jenen einstimmig sind, verschiednes, was jene erzählen, bestättigen, auch zuweilen etwas vorbringen, das in jenen nicht gefunden wird.

Justin der Märtyrer, welcher um des Christenthums willen im Jahr 163. hingerichtet wurde, war zuvor ein Heyde und ein Philosoph; und man kan ihm also zutrauen, daß er, falls er selbst in keinen Mysterien eingeweiht war, wie doch fast alle Philosophen waren, richtige Nachrichten von den Mysterien beygebracht habe, deren er jedoch nur gelegentlich gedenckt. Er bestreitet die Lehre von mehrern Göttern ganz auf die nemliche Art, wie andre Kirchenväter nach ihm, wirft den Heyden die widersprechenden Erzählungen vor, die unter ihnen im Schwang giengen, und rügt das Abscheuliche und Schändliche in den Geschichten der Götter, und die unzureichenden und unter sich nicht einstimmigen Erklärungen der Philosophen. Wo er irgend einen Ausspruch eines Dichters oder Philosophen finden kan, der einigermaßen einer guten Bedeutung fähig ist, so vergißt er nicht, ihn anzurühmen; wodurch er seine Unpartheylichkeit an den Tag legt. Wir wollen nur einzelne Stellen ausheben.

„ Pluto raubte die Proserpina, und Ceres irrte in den Wüsten herum, ihr Kind zu suchen. Diese Fabel hat das Feuer zu Eleusis in ein großes Ansehen gebracht.“ (Das Feuer, das ist die Fackeln und Lichter, welche bey der opernmäßigen Vorstellung dieser Begebenheit gebraucht wurden, und welche Vorstellung die Griechen so gerne sahen, und so hoch schätzten, weil sie dergleichen sonst nicht zu sehen bekamen. Denn ihre andre Schauspiele, Cömödien, Tragödien waren bey Tag. In der zweyten Rede an die Heyden S. 38. der Cöllner Auflage von 1686. welche nach der Pariser von 1636. abgedruckt ist.)

Er lehnt (in der 1. Apologie S. 50.) die Beschuldigungen der Heyden unter andern auf folgende Art ab: Wir haben keine Mysterien des Saturns, worinn Menschen getödtet werden, wie ihr, die ihr diesem Götzen nicht blos unvernünftige Thiere, sondern auch Menschen schlachtet. Wir sind nicht Nachahmer Jupiters und anderer Götter, welche sich ohne Scham mit Frauens- und Mannspersonen vermischen.

Es ist (in der 2. Apologie S. 69.) schändlich zu sagen, was Bacchus und Apollo, Proserpina und Venus für Leute gewesen, deren Mysterien ihr feyert.

Verschiedne (S. 70.) entmannen sich, um Werckzeuge der unnatürlichen Wollust zu werden; und darinn bestehen die Mysterien der Mutter der Götter. Bey einem jeden euerer vermeinten Götter wird eine Schlange als ein Sinnbild und als ein großes Mysterium, oder Geheimniß beygemahlt. — Bey uns ist kein Geheimniß, keine schändliche Vermischung. (S. 71.) — In den Mysterien des Bacchus findet sich auch ein Esel. (S. 89.) — In den Mysterien des Mithras wird Brod und ein Becher Wassers vorgesetzt, wobey gewisse Worte gesprochen werden, die ihr wißt, oder erfahren könnt. (S. 98.) — Von dem Bacchus, dem Sohn Jupiters, und der Semele, erzählt man, daß er den Weinstock erfunden habe, daß er (von den Titanen) zerrissen, daß er vom Tod auferweckt worden, und in den Himmel eingegangen sey: in seinen Mysterien bringen sie Wein zum Vorschein. (In dem Gespräch mit dem Tryphon S. 294.) Bald hernach heißt es: In den Mysterien des Mithras wird gelehrt, er sey aus ei-

nem

nem Felsen erzeugt worden: den Ort aber, wo sie die Leute dazu einweihen, nennen sie eine Höle (S. 296.), welches letztere (S. 304.) noch einmal wiederholt wird.

Tatianus, ein Aßyrer, und Schüler des Justins, welcher um das Jahr 172. verstorben ist, war, wie er selbst erzählt, zuvor ein Heyde. In seiner Rede gegen die Griechen, (die der vorhin gedachten Ausgabe des Justins beygefügt ist,) sagt er unter andern: Rhea, welche von dem Phrygischen Gebürge Cybele genennt wird, hat, wie man sagt, wegen des von ihr geliebten Attis, die Entmannung der Männer eingeführt. (S. 147.) Jupiter hat sich mit seiner Tochter (Proserpina) vermischt; dieses muß mir Eleusis, und der mystische Drache (Jupiter hatte, wie aus dem Obigen bekannt ist, die Gestalt eines Drachen angenommen,) und Orpheus bezeugen, welcher sagt: verschließt den Profanen die Thüren. (Also wurde die Abbildung eines Drachen im Innern gezeigt, und dieses war ein Stück des Geheimnisses.) Pluto raubte die Proserpina, und seine Thaten wurden zu Mysterien. (Man richtete Mysterien an, in welchen man dieselben vorstellte.) Ceres beweint ihre Tochter. (S. 148.) — Triptolemus erzeigte den Athenienfern die Wohlthat der Früchte: warum hat Ceres dieses nicht gethan? (S. 149.)

Tatianus widerlegt, wie fast alle von dieser Materie handelnde Kirchenväter, die Meynung derjenigen, welche die Göttergeschichten allegorisch erklärten, und darunter die Elementen verstanden wissen wollten, und sagt, daß sie eben dadurch die Götter ganz aufhüben. (S. 160.)

Endlich sagt er: „Als ich die Göttergeschichten, wie auch die verderbten Sitten sah, und ausser dem auch der Mysterien selbst theilhaftig geworden war, und die bey Allen übliche Verehrung der Götter, die durch weibische Leute und Halbmänner besorgt wurde, (ἀνδρογύνων) untersucht hatte, auch fand, daß bey den Römern der latialische Jupiter an Menschenopfern, und dem durch Mord vergoßnen Menschenblut sich vergnügte, und Diana nicht weit von Megalopolis auf eben die Art geehrt wurde, und immer ein anderer Dämon an andern Orten böse, und das menschliche Gemüth empörende Dinge stiftete: so gieng ich in mich, und fragte nach, auf welche Art ich die Wahrheit finden möchte."

Hier ist also doch Jemand, der von sich selbst sagt, daß er in den Mysterien eingeweiht gewesen, und daß er Alles, nicht blos hier und da Etwas, untersucht habe. Man wird dieses also in Zukunft nicht mehr leugnen wollen.

Athenagoras, ein heydnischer Philosoph zu Athen, wollte die Christen widerlegen, lase zu dem Ende die heil. Schrift, wodurch er aber auf andre Gedancken kam, ein Christ, und nachher selbst ein christlicher Lehrer zu Alexandrien wurde. Seine Schuzschrift ist um das Jahr Christi 177. geschrieben. Sie befindet sich in der obgedachten Ausgabe des Justins. Er sucht darinn die Vorwürfe, welche die Heyden den Christen machten, auf eben die Art, wie andere Kirchenväter, abzulehnen, und das Ungereimte und Schändliche des Götterdienstes darzustellen.

„ Die

„ Die Völcker haben Opfer und Mysterien, wie sie die Menschen haben wollen. (S. 2.) Die Athenienser haben, (welches mehrere erzählen) den Diagoras gestraft, weil er die Eleusinischen und Cabirischen Geheimnisse bekannt gemacht. (S. 5.) Die Egypter treiben lächerliche Dinge: sie schlagen sich bey ihren Feyerlichkeiten an die Brust, beklagen die Götter als verstorbne, und opfern ihnen dennoch. (S. 14.) Die Tochter, welche Jupiter mit seiner Mutter Rhea, oder Demeter (Ceres), welche die nemliche Person ist, erzeugt hatte, war sehr ungestaltet, worüber Rhea erschrack, flohe, und sie nicht säugte. Daher wird sie mystisch, in den Mysterien, (wo dieses auch ein Stück des Geheimnisses ausmachte), Athela, sonst aber gemeiniglich Proserpina und Kore genennt. Jupiter hatte sich, als Rhea ihm zu entgehen suchte, in einen Drachen verwandelt, (nach Andern, in einen Ochsen: denn diese ungereimten Dinge werden, wie oft erinnert worden, nicht auf einerley Art erzählt) — nachher erzeugte er in der nemlichen Gestalt den Bacchus mit dieser Proserpina (S. 19. 20. 17.).

Wenn man auch die Götter allegorisch erklärt, so sind sie doch nicht Götter, sondern Elemente. Nach Einigen ist Jupiter das Feuer, Juno die Erde, Pluto die Luft. Nach Andern, z. E. den Stoickern, ist Jupiter das feurige in der Natur, Juno die Luft, Neptun das Wasser. Andre machen den Jupiter zur Luft, und legen ihm eine männliche und weibliche Natur zugleich bey; im letztern Fall heißt er Juno. (S. 24.) Wiederum ist bey Einigen der Saturn (Kronos), so viel als die Zeit, Rhea aber die Erde, welche von dem Saturn Kinder gebohren

hat, und daher für die Mutter aller Dinge gehalten wird. Sie bringt die Dinge hervor, und verzehrt sie wieder. Das Abschneiden der Geburtsglieder des Saturns, soll weiter nichts vorstellen, als den Beyschlaf eines Mannes mit einem Weibe. Venus aber ist die Begierde nach dem Beyschlaf. Die Wuth des Saturns (seine Kinder zu fressen), ist die Veränderung und der Wechsel der Zeit, wodurch lebende und leblose Dinge zerstört werden. Auch versteht man unter dem Saturn die Finsterniß, die Kälte, und das Feuchte in der Natur. (S. 23.) Minerva ist die Seele, die sich durch alle Dinge erstreckt: Isis ist die Natur, aus welcher alles gebohren ist, und woher alles ist. Osiris bedeutet die Saat des Getraides; mystisch (oder in den Mysterien) wird gesagt: Isis habe, als sie die Glieder des Osiris oder die Früchte gefunden, ausgerufen: wir haben es gefunden. (S. 24.) Wenn dem allem so ist: was hat Europa und der Ochs, Leda und der Schwan mit der Erde und der Luft zu schaffen? — Die Leiden (πάθη, Schicksale, auch wohl unordentliche Gemüthsbewegungen) der Götter, sind aus den Mysterien ersichtlich. (S. 36.)

Theophilus war allem Ansehen nach auch ursprünglich ein Heide, wurde hernach Bischoff von Antiochien, und starb um das Jahr 181. In seiner Schrift an den Autolycus, die sich auch in der angeführten Ausgabe des Justins befindet, behandelt er die Götter, wie andre christliche Schriftsteller auch thun, und sagt von dem Osiris: Ihm wird alle Jahre ein Fest (τελεταὶ) gefeyert, als wenn er verlohren und wieder gefunden worden würde. Man begreift aber nicht, wie er verlohren, und sieht auch

nicht,

nicht, wie er gefunden wird. (S. 75.) — Von der Mutter der sogenannten Götter mag ich die Thaten nicht erzählen, noch auch anführen, was ihre Diener vornehmen, (S. 76. und S. 122. wo ihr Unkeuschheit Schuld gegeben wird.)

Tertullianus, welcher um das Jahr 220. verstorben ist, war auch von Geburt ein Heide, und wurde, als er ein Christ geworden war, ein Presbyter. Die Hauptstelle von den Mysterien, aus seinem Buch gegen die Valentinianer, ist bereits oben beygebracht worden. In seiner Vertheidigungsschrift führt er (S. 819. Edit. Basil. fol. 1550.) an, daß die Römer zwar ehedem die Bacchanalien abgeschaft, und den Dienst der Isis und des Serapis nicht hätten verstatten wollen. Beydes sey hernach doch wieder eingeführt worden. — Auf den Vorwurf, daß die Christen insgeheim Schandthaten begiengen, antwortet er (S. 821.): wie könnt ihr solches dann wissen? Wir selbst verrathen es nicht: das bringt das Wesen aller Mysterien mit sich: die Samothracischen und Eleusinischen Mysterien werden verschwiegen: wie vielmehr solche (den Christen vorgeworfne schändliche Dinge) welche, wenn sie herauskommen, das Leben kosten? Tertullian billigt hier die heidnischen Mysterien nicht: sondern nimmt nur daher Gelegenheit den Schluß zu machen: wenn es wahr wäre, was ihr den Christen, deren Zusammenkünften ihr nicht beywohnt, und die also für euch Mysterien sind, vorzuwerfen pflegt: so würden sie selbst dieses unfehlbar verschweigen, und ihr es nicht erfahren: Also beruht jener Vorwurf auf keinem Grund! Indessen giebt er doch seine Meynung von

jenen

jenen Mysterien zu erkennen, da er sie gottlos, (impias initiationes) nennt.

Tertullian gedenckt auch der Mysterien des Mithras. Der Teufel sagt er, verkehrt die Wahrheit, und äfft die Gebräuche der göttlichen Sacramenten in den Mysterien der Götter nach. Er tauft diejenigen, welche an ihn glauben, und verspricht ihnen von diesem Bad Vergebung der Sünden: und dieses thut er noch, wenn er die Leute dem Mithras einweiht. Er bezeichnet seine Krieger, (die Eingeweihten) an der Stirne; er läßt Brod darbringen, (celebrat panis oblationem), stellt die Auferstehung im Bilde vor, (imaginem resurrectionis inducit) und ertheilt unter dem Schwerd eine Krone, (redimit sub gladio coronam. De Praescript. adv. Haeret. p 110.) An einem andern Ort sagt er: In die Mysterien der Isis und des Mithras werden die Leute durch ein Bad eingeweiht. (de Baptismo p. 704.) Ausführlicher beschreibt er die Ceremonie anderstwo, (de Corona militis p. 457.),

„ Der Krieger des Mithras wird in einer Höle, in einem Lager (castris) der Finsterniß, eingeweiht: es wird ihm eine Krone auf der Spitze eines Schwerds dargereicht, als eine Nachäffung der Märtyrerkrone. Wenn sie auf sein Haupt gesetzt werden soll: so wird er erinnert, daß er sie mit der Hand abhalten und auf die Schulder werfen soll, wobey er sagen muß, der Mithras sey seine Krone. Und so wird er nicht gekrönt: und dieses ist das Zeichen, womit er beweißt, daß er eingeweiht sey, wenn er darüber befragt wird: (er erzählt alsdann den Vorgang mit der Krone: id quod in signum habet ad probationem sui sicubi tentatus fuerit de sacramento): So bald er die

Krone

Krone weggeworfen, und gesagt hat, seine Krone sey der Gott, wird er für einen Krieger des Mithras gehalten. Hieraus kan man die List des Teufels erkennen, welcher göttliche Dinge nachahmt, damit er uns durch den Glauben seiner Anhänger beschämen könne."

Daß die Mysterien des Mithras in einer Höle vorgenommen worden, bestättigen auch die beygebrachten Stellen des Justins und des Firmicus. Letzterer sagt auch, daß die Einzuweihenden mit Schild, Panzer, Schwerd und Spieß bewafnet gewesen. Lampridius erzählt, daß der Kayser Commodus, bey den Feyerlichkeiden des Mithras, Jemand umgebracht habe: denn in denselben werde etwas gesagt oder vorgestellt, um Furcht zu erregen, (welches also Commodus unrecht verstanden, und so mit sich gewehrt haben mag). Tertullian irrt sich freylich darinn, daß er glaubt, diese Mysterien seyen Nachäffungen christlicher Gebräuche gewesen: denn dieselben waren vor den Zeiten des Christenthums bekannt, ob man gleich in ältern Schriftstellern nichts von dem, was darinn vorgieng, findet. Justin ist eben der Meynung, daß der Teufel sie erfunden, und das Abendmahl der Christen nachgeahmt habe, (S. 98.) wiewohl er anderstwo (S. 296.) den Umstand, daß Mithras aus einem Felsen entstanden, von dem ohne Menschenhände abgerißnen Stein beym Daniel (Cap. 2. 34.), und den von der Höle und dem Brod und Wasser von der Stelle beym Jesaias (Cap. 33, 16.) herleitet; welches seltsam genug ist.

Wenn Mithras die Sonne, und Osiris ebenfalls die Sonne vorstellt; Osiris aber auch zugleich

der

der Erfinder des Getraides und des Ackerbaues ist: so läßt sich das Brod in den Mysterien des Mithras leicht erklären, wofern man annimmt, daß die Perser einige Nachricht die Erfindungen des Osiris betreffend, von den Egyptern, mit welchen sie Verkehr genug hatten, erhalten, und daß sie ihren Mithras, da er doch auch wie Osiris die Sonne bedeutete, an die Stelle desselben gesetzt haben. Möglich ist dieses allerdings: aber es hat doch noch die Schwierigkeit gegen sich, daß die Perser ganz andre Grundsätze von den Göttern hatten, und den Dienst der Egypter mit samt ihren Göttern zu verspotten pflegten. Das Bad oder die Reinigung bedarf keiner weitern Erklärung: denn das war ein uralter Gebrauch bey Opfern und andern gottesdienstlichen Handlungen. Woher aber das Kriegerische in diesen Mysterien, das sonst nirgends gefunden wird? Dieses ist aus Mangel der alten Nachrichten nicht zu bestimmen. Vielleicht hatte man in Persien einen militärischen Orden, einen Ritterorden, nach heutiger Art zu reden, worinn man nur versuchte und herzhafte Leute aufnahm. Diese musten allenfalls zuvor gewisse Prüfungen ausstehen, um ihren Muth zu beweisen, wie in den mittlern Zeiten in den Ritterorden, auch bey der Aufnahme junger Kaufleute und bey den Zünften üblich war, und wovon sich noch hin und wieder Ueberbleibsel finden. Mit diesen Cerimonien verknüpfte man etwas religiöses von dem Mithras, als dem obersten Gott, den das Volck in Persien verehrte; welches um so weniger befremdlich seyn kan, als noch heutiges Tages bey der Aufnahme in verschiedne Ritterorden, bey einem grossen Ordenscapitel und dergleichen, religiöse Cerimonien, ein Gang nach der Kirche, und mohl gar der

Genuß

Genuß des h. Abendmahls, üblich sind. Vielleicht waren diese Krieger des Mithras noch Ueberbleibsel von dem Corps, das die Perser die Unsterblichen (Curt. L. III. cap. 3.), oder nach unserer Art zu reden, die Unüberwindlichen nennten; und wobey der Aufnahme in dasselbe gewisse Ceremonien Statt hatten.

Das Alter der Mysterien des Mithras ist nicht zu bestimmen. Herodotus, der des Mithras selbst gedenckt, weiß noch nichts davon. Die Römer bekamen um die Zeit des Pompejus die ersten Nachrichten von den Geheimnissen des Mithras, woraus aber nicht abgenommen werden kan, zu welcher Zeit sie entstanden. Daß die Perser etwas aus den Griechischen Mysterien entlehnt haben sollen, ist nicht sehr wahrscheinlich: die Herrschaft der Griechen über Persien war von kurzer Dauer. Auch sind die Beschreibungen, welche obige Kirchenväter machen, zu kurz, als daß sich die Absicht der Gebräuche erklären ließe. Tertullian schiebt ihnen Absichten unter, die sie offenbar nicht hatten. Er sieht überall Aehnlichkeiten mit der christlichen oder jüdischen Religion, wie es andern Kirchenvätern auch geht. Vielleicht gehört der Gebrauch, welchen er als ein Bild der Auferstehung betrachtet, aber weiter nicht beschreibt, auch hieher. Denn daß die Magier lehrten (Diogen. Laërt. prooem. p. 4. Edit. H. Stephani. 8. 1570.), die Menschen gelangten wieder zum Leben, und würden alsdann unsterblich, möchte wohl von der christlichen Lehre der Auferstehung noch verschieden seyn. Aber auch hiervon ist die Nachricht zu kurz, als daß etwas bestimmtes behauptet werden könnte.

Minus

Minucius Felix, welcher um das Jahr Christi 220. gestorben ist, sucht in seinem Buch: Octavius betittelt, die Vorwürfe abzulehnen, die man damals den Christen machte, und die Abgötterey, mit dem was ihr anhieng, zu bestreiten. Er kommt bey dieser Gelegenheit auch auf die Mysterien zu reden. Betrachte, sagt er (S. 195. Edit. Gronov. 8. Lugduni Batav. 1709.) die Feyerlichkeiten und Mysterien: so wirst du unglückliche Begebenheiten der elenden Götter, ihren Tod, ihr Begräbniß, und Trauern und Wehklagen hierüber finden. Isis beweint ihren verlohrnen Sohn, und sucht ihn; — die elenden Theilhaber an ihren Feyerlichkeiten (Isiaci) schlagen an ihre Brust, und ahmen den Schmerz der unglücklichen Mutter nach: bald darauf findet Isis den Knaben, nun hüpfen die Priester vor Freuden, und in einem jeden Jahr verliehren und suchen sie ihn von neuem. — Das waren ehemals bloße Egyptische Feyerlichkeiten, nun sind sie auch zu Rom üblich. Ceres lauft mit angezündeten Fackeln herum, und sucht ihre geraubte und geschwächte Tochter ängstlich und bekümmert. Und dieses sind die Eleusinien. Und worinn bestehen die Feyerlichkeiten des Jupiters? Eine Ziege ist seine Amme: dem gefräßigen Vater wird das Kind verborgen, damit es nicht verschlungen werde, und es wird ein Getöse mit den Cymbeln der Corybanten gemacht, damit der Vater das Weinen des Kindes nicht höre. Ich schäme mich von den Dindymeischen Feyerlichkeiten der Cybele zu reden, welche ihren Buhler (Attis), den sie, weil sie häßlich und, als die Mutter vieler Götter, alt war, nicht zu ihrem Willen bringen konnte, der Mannheit beraubt hat, welches noch jetzo die Galli nachahmen. — Wo wird von den Priestern

stern mehr Unzucht getrieben, als in den Tempeln und zwischen den Altären? (S. 260.) Wo werden mehr Kupplereyen und Ehebrüche verabredet? In den Cellen bey den Tempeln wird fast mehr Unzucht begangen, als selbst in den Hurenhäusern." Ungefähr eben das sagt Tertullian (Apol. p. 840.) Diese Aussprüche bestättigen viele Stellen heydnischer Autoren, vornemlich des Ovidius und des Juvenalis. Jener meldet von den Opfern und dem Gottesdienst (sacra) der Isis, daß bey denselben manches Frauenzimmer das Beyspiel der Isis nachahme, (oder nach der Griechischen Mythologie der Jo, der Buhlerin Jupiters, welche, als sie nach Egypten gekommen, Isis genennt worden seyn soll, ob solches gleich, wie oben erzählt worden, von den Egyptern widersprochen wird, Lib. I. de arte amandi v. 77.) Anderstwo sagt er, es helfe nichts, daß man einem Frauenzimmer Hüter beygebe, wenn sie zu dem Gottesdienst der Isis, und dahin gehen dürfe, wohin es den Hütern nicht erlaubt sey, mitzugehen. (de arte amandi L. III. v. 635.) Juvenalis meldet, daß bey dem Tempel der Isis sich Kupplerinnen aufhielten (Sat. 6. v. 489.), und in dem alten Scholiasten über den Juvenalis, welcher in den Noten zum Minucius (S. 261.) angeführt wird, heißt es: bey dem Tempel der Isis saßen Kupplerinnen, weil in den Gärten, die zu den Tempeln gehörten, Unzucht getrieben wurde. An einem andern Ort (Sat. 9. v. 22.) wird von einem unzüchtigen Menschen gesagt, er rühme den Tempel der Isis — der Mutter der Götter, und der Ceres: denn in welchem Tempel, setzt Juvenalis hinzu, sind nicht Frauenspersonen zur Unzucht bereit? (nam quo non prostat foemina templo?) Was die Priester vornemlich der Isis für

ein Spiel trieben, und wie unter dem Vorwand: der Gott Anubius verlange die nächtliche Gesellschaft dieses oder jenes Frauenzimmers, sie dieselben selbst mishandelten, oder Andern zu mishandeln verschafften, bezeugt folgende Geschichte bey dem Josephus, dem bekannten jüdischen Geschichtschreiber, der nicht gar lange hernach sich in Rom aufhielt, und also richtige Nachrichten von der Sache erhalten konnte.

Ein Römischer Ritter, Mundus, hatte sich in eine verheurathete Dame, Paulina verliebt. Allein sie widerstand den grosen Geschencken, die er ihr anbot. Er steckte sich auf den Rath einer Freygelaßnen hinter die Priester der Isis, welche Göttin diese Dame vorzüglich verehrte. Er versprach ihnen eine greße Summe Geldes, worauf der Vornehmste derselben zur Paulina hingieng, und vorgab, er sey von dem Gott Anubius abgeschickt worden, welcher sich in dieselbe verliebt hätte, und wünschte, daß sie eine Nacht bey ihm zubringen möchte. Paulina freute sich sehr über diese Ehre, und sagte es ihrem Gemahl, der ihr solches auch erlaubte, weil er von der Keuschheit seiner Gemahlin versichert war. Sie gieng in den Tempel, speiste daselbst zu Nacht, und als es Zeit zum Schlafengehen war, verschlossen die Priester die Thüren, und nahmen die Lichter aus dem innersten Gemach weg. Nun kam der Ritter, der versteckt war, und brachte die ganze Nacht mit der Paulina zu, welchen dieselbe für den Gott hielt. Er machte sich vor Tag wieder fort, und Paulina erzählte bey der Nachhausekunft die ihr widerfahrne Erscheinung des Anubius ihrem Gemahl, und rühmte sich dieser Ehre bey ihren Vertrautinnen, welche es theils nicht glauben wollten, weil sie solches für unmöglich hielten, theils

theils sich verwunderten, aber keinen Betrug vermutheten, weil sie von der Keuschheit der Paulina überzeugt waren. Aber den dritten Tag hernach begegnete ihr Mundus, gab sich zu erkennen, und rühmte sich der Schandthat mit vielem Spott. Sie erschrack, zerriß ihre Kleider, sagt es ihrem Gemahl, und forderte ihn zur Rache auf; worauf dann dieser es dem Kayser Tiberius anzeigte, der die Sache genau untersuchen, die Priester und die obgedachte Freygelaßne ans Kreutz schlagen, den Tempel zerstören, und das Bild der Isis in die Tiber werfen ließ, den Mundus aber ins Exsilium schickte. (Ioseph. Antiq. Iud. L. XVIII. cap. 3.). Da die Dame, welche als keusch beschrieben wird, sich eine Ehre daraus machte, des vertrauten Umgangs eines Gottes zu genießen, und ihr Gemahl selbst solches ohne Anstand bewilligte: so müssen die Priester der Isis dergleichen Händel mehr getrieben, und somit dem Volck diese Meynung eingeprägt haben. Dieses ist auch nichts unglaubliches: denn wozu kan der Mensch nicht gebracht werden, wenn er meynt, er diene dadurch Gott, oder den Göttern? Eine ähnliche Betrügerey wurde nach dem Herodotus zu Babylon, in dem Thurm des Tempels des Belus gespielt, wo in einem Gemach desselben alle Nacht eine Frauensperson schlief, die von dem Gott dazu ausersehen war, und hernach von ihm besucht wurde; welches letztere Herodotus, der es von den Chaldäischen Priestern selbst hatte erzählen hören, unglaublich findet, jedoch hinzusetzt, daß dieses auch zu Theben in Egypten, und zu Patara in Lycien geschehe. (I. B. Cap. 181. 182.)

Freylich kan man um deswillen nicht mit Gewisheit behaupten, daß ähnliche Dinge in den eigentli-

chen Mysterien vorgegangen. Wenn man sich aber an das erinnern will, was bey den Dionysien der Griechen öffentlich, bey den Bacchanalien in Rom aber ins geheim vorgenommen wurde: so bleibt die ganze Sache mit den Mysterien immer verdächtig. Zwar findet es sich nicht, daß so etwas bey den Eleusinien geschah, welches auch unwahrscheinlich ist, da eine große Menge von den vornehmsten und zum Theil rechtschaffnen Leuten beywohnte, in deren Gegenwart wohl Niemand mishandelt werden durfte. Doch selbst in den Eleusinien war nicht Jederman zu allen Zeiten gegenwärtig. Bey der eigentlichen und ersten Einweihung kam wahrscheinlich nur einer nach dem Andern in den Tempel. Denn Libanius, ein heydnischer Schriftsteller des 4. Jahrhunderts sagt (beym Meursius S. 137.): „Es ist schön, wenn derjenige, welcher zu den Mysterien gelassen worden, und das vollbracht hat, was die Mysterien des Volcks erfordern, weggeht, und den andern zur Einweihung (τελετὴν) Platz macht." Und da konnte wohl zuweilen etwas Unschickliches vorgehen.

Origenes, dieser allgemein bekannte Schriftsteller, welcher ums Jahr 253. verstorben ist, thut der Mysterien in seinen Büchern gegen den Celsus etlichemal Erwähnung. Er sagt (im 4. Buch S. 172. Edit. August. Vindel. 4. 1605.): „Celsus wirft uns nach seiner Gewohnheit vor, daß wir nichts Heiliges und Schickliches von Gott lehrten, und meynt, wir erdichteten es blos, um die Unwissenden zu schröcken, indem wir vorgäben, daß die, welche gesündigt hätten, nothwendig gestraft würden. Daher vergleicht er uns mit denen, welche in den Mysterien des Bacchus allerley fürchterliche Gestalten erscheinen lassen.

lassen. (διόπερ ἐξομιοῖ ἡμᾶς λοῖς ἐν λαῖς βακχικαῖς λελεσλαῖς λαῖφασμαλα καὶ λὰ δείμαλα προεισάγεσι). Was die Mysterien des Bacchus betrift: so mögen die Heyden (Griechen) es entscheiden, ob dieses richtig sey, oder nicht; und Celsus, und die mit ihm gleich gesinnt sind, mögen sich von ihnen belehren lassen. Wir wollen blos das beantworten, was uns angeht.“ Aus dieser Stelle folgt weiter nichts, als daß man nach der Meynung des Celsus in den Mysterien des Bacchus allerley Gestalten aus der Unterwelt auftretten lassen, wodurch man zu verstehen geben wollte, daß auch nach dem Tode Strafen bevorstünden. Dieses konnte Celsus wissen, wenn er gleich nicht glaubte, daß die Sache selbst gegründet sey: denn als ein Epicuräer, der er war, glaubte er keine Götter, und folglich konnte er auch die Vorstellungen von den Begebenheiten aus der Unterwelt, die mit den Göttern, dem Pluto, der Proserpina, den Furien, welche auch unter die Göttinnen gerechnet wurden, zusammenhiengen, natürlicherweise für nichts weiter, als für bloße Fabeln halten. Vielleicht war er auch selbst eingeweiht, wie so manche andre Philosophen; wie dann selbst die Epicuräer, um sich das Volck nicht auf den Hals zu laden, Manches mitmachten. Wenigstens konnte er solches von Andern erfahren haben: denn dieses war kein Geheimniß, sondern dasselbe bestand darinn, daß nicht alles stückweise (κλὰ μέρος nach dem Diodor) erzählt werden durfte; überhaupt und im Allgemeinen durfte man wohl von der Sache reden. Aber auch aus andern Autoren ist es wahrscheinlich, daß dergleichen Vorstellungen nicht nur in den Bacchischen, sondern auch in den Eleusinischen Mysterien Statt gehabt, wozu sich auch die Geschichten, die der Gegenstand derselben waren,

ganz wohl schickten. Origenes will hierüber nichts entscheiden, weil er als ein Mann, der von Geburt an ein Christ war, nie eingeweiht gewesen, auch wohl nicht recht wuste, ob das Vorgeben des Celsus gegründet war. Zudem so war die Wahrheit, daß nach dem Tode noch Strafen bevorstünden, von demjenigen ganz unabhängig, was in den Mysterien vorgebracht wurde, weswegen er nicht nöthig hatte, sich weiter darauf einzulassen. Es kan also aus dieser Stelle nicht erwiesen werden, daß die gedachte Lehre ausdrücklich und wörtlich in den Mysterien vorgetragen worden: denn Celsus spricht blos von Gestalten, die man erscheinen ließ, und woraus man allenfalls einen Schluß ziehen konnte, der auf die Lehre führte. Er sagt auch nicht, daß man die Fabeln, worauf sich die dramatischen Vorstellungen bezogen, in den Mysterien erklärt, und noch weniger, wie man sie erklärt habe: sondern er giebt vielmehr zu verstehen, daß das, was vorgekommen, nichts als bloße Fabeln und Schröckbilder gewesen seyen.

Doch findet sich anderstwo (8. B. S. 420.) eine Stelle, welche mehr zu sagen scheint, und worinn der Ausleger in den Mysterien gedacht wird. „Ich weiß nicht, sagt Origenes, wie Celsus auf die Standhaftigkeit derjenigen kommt, welche (um der Religion willen) bis auf den Tod streiten, wo er das Unsrige, (unsere Lehren und Handlungen) mit dem vergleicht, was von den Directoren der Mysterien vorgebracht (gesagt) wird. Denn er spricht: In der That, mein Bester, so wie du ewige Strafen annimmst: so nehmen sie auch die Ausleger jener Heiligthümer, die Directoren und Mystagogen in den Mysterien an: (ἱερῶν, ἐκείνων ἐξηγηταὶ τελεσταὶ καὶ μυσταγωγοὶ) was

du

du Andern drohest, das drohen sie dir. Wer von beyden die richtigste und sicherste Meynung habe, muß untersucht werden. Denn beyde Theile suchen die ihrige mit Gründen zu bestärcken. Wenn Beweise erforderlich sind, so beziehen sich die Mystagogen auf manche zuverlässige Wercke (ἐναργῆ nach der am Rande stehenden Lesearт, welche besser scheint, als ἐν ἀρχῇ, das im Text steht,) gewisser göttlicher (allenfalls auch dämonischer δαιμονίων) Kräfte, und auf die Aussprüche der Orackel, und mancherley Wahrsagungen. Also, setzt nun Origenes hinzu, will Celsus hierdurch zu erkennen geben, daß wir, und die Mystagogen ewige Strafen auf der Erde annehmen: (der Zusatz: auf der Erde ist verdächtig, theils weil er sich zu dem Worte ewig, (αἰώνιος) das wenigstens Strafen nach dem Tode bedeutet, nicht schickt, theils weil auch in dem Vorhergehenden keine Veranlassung zu demselben ist); und daß man untersuchen müsse, auf welcher Seite die Wahrheit sey. Ich glaube, daß diejenigen Recht haben, welche die Zuhörer dahin bringen können, daß sie so leben, als wenn sich dieses würcklich so verhalte. Juden und Christen lassen sich durch die Ueberzeugung von einer künftigen Welt, wie sie solche nennen, und von denen darinn zu erwartenden Belohnungen der Gerechten und Strafen der Sünder leiten. Celsus aber, oder wer sonst will, zeige uns diejenigen, welche sich durch die ewigen Strafen der Mystagogen haben (zum Guten) leiten lassen." Hier ist keine Rede von den Dichtern und ihren Fabeln, welchen die bessere Lehre in den Mysterien entgegen gesetzt würde, wie Einige vorgeben, um die Mysterien zu erheben. Celsus sagt weiter nichts, als daß die Mystagogen Strafen nach dem Tode annähmen und lehrten, aber wie? ob sie solches bloß durch

dramatische Vorstellungen und thätlich, oder ob sie es wörtlich und ausdrücklich lehrten, sagt er nicht. Daß das Erstere geschehen sey, ist keinem Zweifel unterworfen, wohl aber läßt sich an dem Letztern zweifeln. Celsus sagt nicht, daß man die Lehre von den zukünftigen Strafen rein und von Fabeln abgesondert vorgetragen habe. Er würde es gewiß gesagt haben, wenn er nur einige Vermuthung davon gehabt hätte, um den Christen, wie er so oft thut, vorzurücken, daß sie keinen Vorzug vor den Heyden hätten, und auch diese dergleichen Lehren gehabt. Freylich glaubte er für seine Person als Epicuräer hiervon nichts; aber zu seiner Absicht wäre es ihm immer dienlich gewesen. Was er von den Mysterien weiß, benutzt er gegen die Christen; und ob er gleich selbst nichts davon hält, so bedient er sich ihrer doch, um die Christen in eine ihnen nachtheilige Vergleichung zu bringen. Er hält sie, wie die Mystagogen, für Betrüger, und darum hat er dieser gedacht. Dieses sagt er ausdrücklich selbst (1. Buch S. 8.): „Diejenigen, welche ohne Gründe glauben, sind denen gleich, welche den Bettlern der Mutter der Götter (μητραγύρταις: denn dieses waren die Priester derselben, welche Galli hießen) den Wahrsagern, den Priestern der Mysterien des Mithras (μίθραις) und des Sabbadius (σαββαδίοις, beym Diodor und Clemens heißen sie Sabazische, beym Firmicus Sebastische, und beym Arnobius Sebadische Mysterien, wie wir es oben bemerckt haben), oder irgend andern Gestalten (Erscheinungen, φάσμασι) der Hecate, eines andern Gottes (δαίμονος, Dämons) oder Götter Glauben beymessen. Denn wie unter jenen häufig böse Leute sind, welche sich die Unwissenheit der Betrognen zu Nutz machen, und sie hinführen, wohin sie

wollen:

wollen: so ist es auch unter den Christen." Nun wird man doch wohl den Celsus nicht mehr unter denjenigen aufführen, welche von den Mysterien rühmlich urtheilen.

Zwar gedenckt Celsus an einem andern Ort, (5. B. 298. S.) der Persischen Mysterien, und meldet, daß man darinn Vorstellungen von dem Himmel, den Fixsternen, und den Planeten habe. Origenes erzählt dieses ausführlicher, und setzt hinzu: Celsus habe dieses blos aus Prahlerey vorgebracht, um seine Gelehrsamkeit zu zeigen, indem solches nichts zur Sache thue, es möchte nun das, was derselbe von den Persischen Mysterien des Mithras erzähle, wahr oder erdichtet seyn. Eben so urtheilt er von den Eleusinien, von den Mysterien der Hecate, auf der Insel Aegina (worauf Celsus in der vorhin angeführten Stelle anspielt.) Wenn Celsus fügt er hinzu, ausländische Dinge anführen wollte, warum hat er nicht auch die Egyptischen, Cappadocischen, Thracischen und Römischen Mysterien angeführt? Wenn er glaubte, daß diese nichts dazu beytragen könnten, den Christen Vorwürfe zu machen: warum bringt er die Mysterien des Mithras an, woraus eben so wenig etwas folgt?

Origenes selbst scheint (1 B. S. 11.) rühmlich von den Mysterien zu urtheilen. Celsus hatte vorgegeben, er wüste alles, was die Christen lehrten. Origenes aber antwortet ihm, daß er vieles nicht, und verschiednes nicht recht wisse, sondern manches blos von unwissenden Leuten her habe. Auf dergleichen Leute zu bauen, sey aber eben so viel, als wenn man die Weisheit der Egypter nach bloßen Gesprächen ge-

ringer Leute, ohne Umgang mit den Priestern und Unterricht in den Mysterien derselben gehabt zu haben, beurtheilen wollte. „ Was ich hier von den Weisen der Egypter und dem Volck gesagt habe, setzt er hinzu, das kan man auch von den Persern sagen. Bey ihnen (beyden) sind Mysterien, welche von weisen Männern besorgt werden, wogegen das Volck nur gewisse äußere Zeichen oder Symbolen zu sehen bekommt, und nur an der Oberfläche hängen bleibt. Eben das kan man von den Syrern und Indiern und allen denen sagen, welche Fabeln und Schriften, (γραμματα) haben." Origenes spricht von den Mysterieu der Egyptischen Priester, wozu Niemand von dem Volck, sondern nur Priester, und äußerst selten sonst Jemand zugelassen wurde, und welche also nicht als ein Stück der Volcksmysterien, in denen man den Eingeweihten hintennach die Fabeln erklärte, sondern als eine hiervon ganz unterschiedne Anstalt anzusehen waren. Eben solche Priestermysterien gab es unter den Persern, (auch Chaldäern, und wer weiß, wo mehr?) Origenes kannte diese Mysterien selbst nicht: denn nach der vorhergehenden Stelle wuste er wenigstens nicht, ob das, was Celsus von den Persischen Mysterien erzählt hatte, wahr sey. Er hatte sagen hören, daß in denselben die Fabeln erklärt würden. Dieses nimmt er für wahr an, ohne sich darum zu bekümmern, auf welche Art die Fabeln erklärt würden, als wovon er nichts meldet. Er setzt es nur als eine Antwort dem Celsus entgegen; er disputirt mit ihm kat Anthropon, wie er unzähliche mahl thut; und hierzu war es allerdings zu brauchen. Eben so beruft er sich manchmal im Allgemeinen auf die Volcksmysterien, die er auch nicht genau genug gekannt haben mag: denn oben (4. B.) wuste er

nicht,

nicht, ob das was Celsus von den Bacchischen Mysterien gesagt hatte, richtig sey. Genug, daß er hierdurch die Zurückhaltnng der Christen gegen die Catechumenen und Heiden in gewissen Stücken, oder die sogenannte Disciplina Arcani erläutern und rechtfertigen konnte, wie wir weiter unten bey Gelegenheit des Clemens von Alexandrien, der es vor ihm gethan hatte, weiter darthun wollen. Es ist also aus der vorhin beygebrachten Stelle und andern ähnlichen, nichts für die Eleusinien, Dionysien und andre Volcksmysterien zu schließen. Eben so wenig ist hieraus bestimmt zu erweisen, daß in den Priestermysterien, wenn man auch diese nur allein in Anschlag bringen wollte, wichtige und nützliche Wahrheiten gelehrt worden seyen. Denn die Fabeln, die darinn allenfalls erklärt wurden, konnten auf gar mancherley Art erklärt werden, so daß am Ende doch nichts herauskam, das sich der Mühe verlohnte. Wir werden dieses weiter unten, vornemlich bey Gelegenheit des Plutarchs ausführlicher vorstellen. Origenes nennt zwar die Vorsteher derselben weise Männer; aber hieraus ist nicht zu schließen, daß er sie würcklich dafür gehalten habe, zumal da er keine weitere Proben ihrer Weisheit beybringt. Es war dem Sprachgebrauch gemäß, sie Weise zu nennen: und da dieselben nach der Meynung des Volcks solches würcklich waren: so läßt es Origenes damit gut seyn, weil ihm diese Meynung noch immer dienlich war, diesen oder jenen Einwurf des Celsus zu beantworten.

An einem andern Ort schreibt Origenes geradezu. (7. B. S. 372. u. f.) „ Gott sahe den Stolz und den Hochmuth, womit diejenigen Andre verachten, welche die hohe Einbildung von sich haben, daß

sie

sie Gott erkennen, und Kenntnisse göttlicher Dinge aus der Philosophie erlangt hätten, ob sie gleich eben so wohl als der Unwissendste zu den Bildern, zu den Tempeln und zu den so gepriesnen Mysterien hinlaufen: und darum hat er das, was thöricht vor der Welt ist, erwählt, nemlich die Christen, von denen die Einfältigen mäßiger und reiner leben, als die Philosophen, damit er diese beschäme, da sie selbst sich nicht schämen, mit den unbeseelten Göttern und den Bildern der Götter umzugehen, als wenn sie lebten."

Von dem Lactantius ist es nicht ganz ausgemacht, obgleich wahrscheinlich, daß er ursprünglich auch ein Heyde gewesen. Er hatte bey dem Arnobius die Redekunst erlernt, gab hernach selbst darinn Unterricht, und wurde Hofmeister bey dem Crispus, dem unglücklichen Sohn Constantins des Großen. Er starb um das Jahr 325. Man sieht nicht, daß er in demjenigen, was er von den Göttern und Mysterien vorbringt, die Schriften des Arnobius oder des Clemens von Alexandrien gebraucht habe. Er berührt zwar Manches, was diese auch haben, aber auch anderstwoher genommen seyn kan, wie er dann auch manche heidnische Schriftsteller anführt. Dabey erzählt er verschiednes, was sich in jenen nicht befindet. Sein Zweck in seinem Hauptwerck (Institutiones divinae) ist, die Meynungen der Heyden zu widerlegen, und da er (im 1. Buch) auf die Göttergeschichten kommt, so gedenckt er auch der Mysterien, jedoch meistens nur beyläufig. Er stimmt mit den andern christlichen Schriftstellern überein, daß dieselben Vorstellungen oder Nachahmungen der Begebenheiten der Götter seyen, und schändliche Dinge enthielten.

Von

Von der Mutter der Götter sagte er: sie habe einen schönen Jüngling, (ist der Attis, wie ihn Diodor, oder Atys wie ihn Arnobius nennt;) geliebt, und als sie denselben bey einer Buhlerin angetroffen, der Mannheit beraubt; daher würden ihr zu Ehren noch itzo von verschnittenen Priestern (Galli) Feyerlichkeiten gebracht, (Cap. 17.) und bald hernach sagt er: jene Feyerlichkeiten sind unsinnig, in welchen die Menschen der Mutter der Götter damit ein Opfer bringen, daß sie sich entmannen. (Cap. 21.) Was in den Mysterien derselben geschieht, ist ein Bild dessen, was vorgieng, nemlich wie Rhea, (welche hier gemeynt ist, da vorhin Cybele zu verstehen war; wiewohl beyde zuletzt nur eine Person sind), ein grosses Getöse durch die Cureten und Corybanten machen ließ, damit Saturn ihr Gemahl, der seine Söhne zu verschlingen pflegte, das Weinen des versteckten Jupiters nicht hören sollte. (Cap. 21. Quicquid geitum elt in abscondendo puero: id ipsum per *imaginem* geritur in sacris Iovis Cretici. Sed & matris eius mysterium idem continet.)

Als er eines Festes der großen Mutter, welchem alle Götter beywohnten, Erwähnung thut, erzählt er die Geschichte des Priapus, welcher der Vesta Gewalt anthun wollte, und einige hierauf zielende Gebräuche, setzt aber hinzu: er wolle ein so schändliches Geheimniß nicht weiter entwickeln. (Cap. 21. Non excutio tam deforme mysterium.)

Von den Feyerlichkeiten der Isis sagt er (Cap. 21.): sie beziehen sich darauf, daß sie ihren kleinen Sohn verlohren, und wieder gefunden hat. (Bey dem Diodor ist es der Körper ihres Gemahls des

Osiris.

Osiris. Auch wird er in den Stellen, welche Lactantius aus den Poeten anführt, Osiris genennt; ja er nennt ihn bald darauf selbst so.) Denn zuerst schlagen die Priester an die Brust, und klagen, wie sie gethan hat, als sie den Knaben verlohr. Hernach wird ein Knabe hervorgebracht, als wenn er wieder gefunden worden wäre; und so wird das Wehklagen in Freude verwandelt. Es wird also bey diesen Feyerlichkeiten ein Bild dessen, was würcklich vorgefallen ist, gegeben (refertur in sacris imago rei, quae vera gesta est.) Er fährt bald darauf fort:

Die Feyerlichkeiten der Ceres zu Eleusis sind diesen ähnlich. Denn wie dort der Knabe Osiris unter dem Wehklagen der Mutter: so wird hier die von dem Pluto geraubte Proserpina gesucht. Weil, wie man sagt, die Ceres sie mit Fackeln, die sie an an dem Berg Aetna angezündet, gesucht hat: so werden die Feyerlichkeiten auch damit begangen, daß brennende Fackeln geschwungen werden.

Von den Orpheus meldet er, daß er die Feyerlichkeiten des Bachus zuerst nach Griechenland gebracht habe, weswegen sie noch itzo die Orphischen genennt würden, Orpheus selbst sey zuletzt in denselben zerrissen worden. (Cap. 22.) Nach andern ist er vom Blitz getödtet worden, weil er die Menschen in den Mysterien Sachen gelehrt habe, die sie vorher nie gehört hatten. Pausanias erzählt beydes. (Arcad. Cap. 30.)

Gregorius Nazianzenus, welcher um das Jahr Christi 389. verstorben ist, und eine Zeitlang Bischoff zu Sasima in Cappadocien, auch eine kurze

Zeit

Zeit Patriarch von Constantinopel war, und in seinen jüngern Jahren unter andern auch Athen und Alexandrien besucht hatte, thut der Mysterien in seinen Schriften mehrmahlen Erwähnung. Wir haben die Auflage von Cölln 1690. in zwey Folio Bänden, welche von der Pariser 1630. abgedruckt ist, vor uns. Dabey befinden sich auch die Commentarien des Elias Cretensis, eines Erzbischoffs in Creta aus dem achten, des Nicetas eines Schriftstellers aus dem eilften Jahrhundert, und des Nonnus, der auf dem Titelblat Nonius, in der Vorrede aber und in dem Werck selbst Nonnus genennt wird, und welchen einige für den nemlichen halten, der im 5 Jahrhundert gelebt, und als er noch ein Heide war, ein poetisches Werck: Dionysiaca betitelt, geschrieben hat; woraus wir aber, obgleich der Mysterien mehrmahls darinn gedacht wird, hier nichts brauchen konnten, indem alles ein bloßes Gedichte ist. In der 3ten Rede welche gegen den Kayser Julianus gerichtet ist, erzählt Gregorius, daß Julianus von einem Mystagogen in einen dunckten Ort (adytum) geführt worden, wo derselbe allerley schröckliche Gestalten gesehen habe, die ihm Furcht eingejagt hätten, wobey ihm der Mystagog Muth zugesprochen habe: was aber weiter geschehen sey, wüsten diejenigen, welche andre zu dergleichen Mysterien einweihten oder von ihnen eingeweiht worden wären. (T. I. S. 71.) — Gregorius vergleicht (S. 76.) die Christliche Religion mit den Mysterien insofern, als in derselben einige Dinge in Bildern, andre aber bey dem vollkommnen Unterricht (τελειωσει τῦ μυστηίυ) deutlich gelehrt würden. —

In dem Phrygischen Mysterien folgen die Verschneidungen auf die Musick; und in den Mysterien

rien des Mithras werden die Einzuweihenden gemartert und gebrannt (S. 77.) Hierbey merckt Elias Cretensis folgendes an (Tom. II. S. 325.). „Den Mithras halten verschiedne für die Sonne. Man feyerte ihm zu Ehren Feste, insonderheit bey den Chaldäern. Diejenigen, welche dazu eingeweiht wurden, musten durch zwölf Martern durchgehen: sie wurden gemartert durch Feuer, durch Kälte, durch Hunger, durch Durst, durch Schläge, durch die Beschwerlichkeit der Reise (oder allenfalls des Ganges in den Hölen, wo nach andern bereits angeführten Schriftstellern die Einweihung vorgenommen wurde,) und andre dergleichen Dinge." Alle diese Martern hatten eine geheime Bedeutung; daher sie auch Gregorius mystische Martern nennt. (βασάνους καὶ καύσεις μυστικὰς). Bald hernach gedenckt er der Martern, die man einem Christen angethan, und setzt hinzu: (S. 89.) diese seyen ihm von denjenigen zugefügt worden, welche dergleichen in den Mysterien des Mithras verdienterweise, (weil sie es nemlich so haben wollten) erlitten. Dieses ist eine bloße Vergleichung, woraus man nicht schließen kan, daß gerade die nemlichen Martern, womit man jenen Christen belegte, in den Mysterien Statt gehabt: denn diesen hängte man auf, man warf ihn hin und her, man zerfetzte ihm den Leib mit Messern, man schnürte ihm die Füße fest, man riß ihm die Ohren mit dünnen Seilen ab, man beschmierte seinen Körper mit Honig und legte ihn in die heisse Sonne, damit ihn Mücken und Wespen zerstechen möchten. Elias Cretensis wiederholt hier (Tom. II. p. 350.), was er oben von den Martern in den Mysterien des Mithras vorgebracht hat, sagt aber nicht, daß dieses die nem-

uemlichen seyen, welche jenem Christen angethan worden.

Nonnus spricht auch von den Mysterien des Mithras (in der Collectione & expositione profanarum historiarum, welche sich Tom. II. p. 499. u. f. befindet.) „Dieser Mithras, sagt er (S. 501.), wird bey den Persern für die Sonne gehalten. Sie schlachten ihm Opferthiere und feyern ihm zu Ehren Feste oder Mysterien (Sacra). Niemand wird zu denselben zugelassen, wenn er nicht zuvor gewisse Grade von Martern durchgegangen ist. Es giebt aber dieser Grade Achtzig, die theils gelinder, theils strenger sind. Zuerst müssen sie sich geringern, hernach schwerern Martern unterwerfern: und so werden sie, wenn sie alle Arten von Plagen ausgestanden haben, zu den Mysterien des Mithras eingeweiht. Sie werden mit Feuer, mit Wasser und dergleichen Arten von Martern gequält." Bald hernach kommt er wieder darauf, und sagt (S. 510.): „Die Perser halten den Mithras für die Sonne, und bringen ihm viele Opfer: Mit einigen werden sie in die Mysterien desselben eingeweiht, zu welchen Niemand zugelassen wird, als wer alle Arten von Martern vorher ausgestanden, und eine Probe seiner Frömmigkeit und Standhaftigkeit in Ertragung der Schmerzen abgelegt hat. Man sagt, es seyen achzig Arten von Martern, durch welche der Einzuweihende in einer gewissen Ordnung nothwendig durchgehen müsse. Zum Exempel muß er zuerst an verschiednen Tagen im Wasser leiden. (aperienda ei est aqua) Hernach ist es nothwendig, daß er sich selbst ins Feuer werfe. Alsdann muß er sich in einer Einöde aufhalten, und Hunger leiden: und so zu andern Dingen schreiten,

bis er die achtzig Arten von Martern, wie wir gesagt haben, überstanden hat. Wenn er nun noch am Leben ist, so wird er erst zu den Mysterien des Mithras eingeweiht. (atque ita ad alia pergere, quousque LXXX. vt diximus, suppliciorum generibus defunctus fuerit: quibus si supervixerit, tum demum sacris Mithriacis initiatur.) Ob nun gleich weder Elias noch Nonnus die Grade der Martern, oder wenn man lieber will, der Prüfungen, nicht weiter beschreiben: so fehlt es doch nicht an Leuten, welche das Fehlende durch ihre Einbildungskraft ergänzen, und alles so umständlich und zuversichtlich zu beschreiben wissen, als wenn sie selbst zugegen gewesen wären.

„ Julianus (S. 77.) bewundert die Lehre des Pythagoras von den Bohnen, und die Verachtung des Todes der Theano, oder eines andern, ich weiß nicht welches, von denen, die in den Lehren desselben eingeweiht oder seiner Philosophie ergeben waren.“ (τῶ | τὰ ἐκείνᾳ τελεσμένων ἢ Φιλοσοφησάντων) Hier ist von der Philosophie des Pythagoras die Rede, worüber sich Gregorius an einem andern Ort (S. 97.) fast eben so ausdrückt: „ Wenn man die Philosophie des Stillschweigens, welche bey denen, die in die Lehren des Pythagoras eingeweiht waren, (τοῖς τὰ ἐκείνᾳ τελεσμένοις) sehr berühmt war, erlernet hatte: so war es gewöhnlich bey einer jeden Sache, wovon Grund gefordert wurde, weiter nichts zu antworten, als daß Pythagoras so gelehrt hätte.“ Uebrigens nennt Jamblichus jene Theano Timycha, und giebt vor, der Sicilianische Dionysius habe sie foltern lassen, um von ihr die Ursache zu erfahren, warum die Pythagoräer keine Bohnen anrühren wollten:

ten: sie habe sich aber selbst die Zunge abgebissen, um sich außer Stand zu setzen, die Ursache, als woraus man ein Geheimniß machte, zu verrathen, (Jamblich. de vita Pythagorae. p. 161. Edit. Amst. 4. 1707.) Ambrosius erzählt die Geschichte ungefähr eben so, ohne Jemand zu nennen, wobey er jedoch zu verstehen giebt, daß es eine Fabel sey, (Lib. II. de Virgin. cap. 4). Wenn Pythagoras gelehrt hat, daß man lieber den Tod leiden, als Bohnen anrühren soll; wie dann Jamblichus am angeführten Ort von einigen Pythagoräern erzählt, daß sie sich lieber erschlagen lassen, als daß sie sich über ein Feld mit Bohnen gerettet hätten: wenn man ferner lieber den Tod ausstehen, als die Ursache hiervon offenbaren sollte: so war die Verachtung des Todes, welche man lehrte, doch offenbar auf sehr elende Gründe erbaut. Indessen giebt Porphyrius (de Vita Pythagorae p. 43. Amst. 4. 1707.) welchen Jamblichus vor sich hatte, die Ursache an, ohne ein Geheimniß daraus zu machen: die ersten Menschen waren aus der Fäulniß, und mit ihnen zugleich waren auch die Bohnen entstanden, folglich waren sie mit dem Menschen verwandt. Eine herrliche Weisheit, welche Bewunderung verdiente!

„ Bey den Lindiern wird es für eine heilige Handlung gehalten, den Buthoinas (Hercules) zu verwünschen, und zu schmähen; bey den Tauriern, die Fremden zu tödten; bey den Lacedämoniern, an dem Altar der Diana mit Ruthen gepeitzscht; bey den Phrygiern, verschnitten zu werden, bey andern, Knaben zu schänden oder zu huren, und was dergleichen in andern Mysterien mehr seyn mag. (S. 98) — „ Wofür sollen wir die Demetren, die Tripto-

tolenen, und die Drachen, die Celeer, die Icarier, und die ganze hierauf Bezug habende Fabel erzählen, woraus bey euch das schändliche und der Nacht würdige Mysterium (der Ceres) entstanden ist? (S. 100.) — „ Die Poeten, Hesiodus, Orpheus und Homerus erzählen schändliche Dinge von den Göttern. Von der Ceres sagt Orpheus, sie habe den Rock über die Hüften aufgehoben, womit sie, wie Gregorius hinzusetzt, ihre Liebhaber einweihte; welches noch itzo in der Nachahmung vorgestellt wird. Man hat zwar zu diesen Fabeln Allegorien erfunden; sie sind aber immer schändlich. (S. 104. 105.) Wir (Christen) haben auch Sachen, die eine geheime Bedeutung haben, (Ἀλλ' κατ ἐπίκρυψιν λόγοι τινὲς) aber sie sind nicht ungeziemend, und was darunter verborgen ist, ist bewundernswürdig." (S. 106.)

In der 4. Rede, welche ebenfalls gegen den Julianus gerichtet ist, gedenckt Gregorius unter andern des Celeus, des Triptolemus, des mystischen Drachen, wie auch des Phallus, welchen er das große Mysterium nennt, und dann der Händel des Bacchus mit dem Prosumnus. Er nennt diese Dinge Mysterien der Nacht, beschuldigt sie der Schändlichkeit, (S. 127.) und giebt zu erkennen, daß dieselben unter dem Julian häufig vorgenommen worden.

In der 39. Rede, auf das Fest der Taufe Christi, (6. Jan.) welche die Rede von den heiligen Lichtern (εἰς τὰ ἅγια Φῶτα τῶν ἐπιφανίων) genennt wird, (S. 624. u. f.) nennt Gregorius die Mysterien der Heiden, Mysterien des Betrugs, der Schändlichkeit, des Irrthums und der Trunckenheit. Alle ihre Mysterien (τελετὴ) fährt er fort, sind Possen, eine finstere Erfin-

dung

dung der Dämonen, und eine Erdichtung böser Gemüther. Was die Heiden als wahr verehren, das verbergen sie unter mystischen Decken. Wenn das, was sie rühmen, wahr ist, so solte man es nicht Fabeln nennen: man sollte auch keine schändliche Dinge vorstellen. Ist es aber falsch, so sollte man es nicht bewundern, nicht so viele einander ganz entgegen stehende Erklärungen davon geben. Bey uns Christen wird die Geburt und Verbergung des Jupiters nicht vorgestellt; — noch die Entmannung der Phrygier, noch die Flöten und Corybanten, und was die Unsinnigen auf das Fest der Rhea vornehmen, wenn sie die Leute zu den Mysterien der Mutter der Götter einweihen oder selbst eingeweiht werden — Bey uns wird kein Mädchen (Kore, Proserpina) geraubt, die Demeter (Ceres) irrt auch nicht herum; sie führt auch keinen Celeus, keinen Triptotemus, keinen Drachen auf (επειςαγει): sie thut nichts, sie leidet auch nichts. Doch ich schäme mich diese nächtlichen Mysterien an das Tageslicht zu bringen, und die Schändlichkeit derselben offenbar zu machen. Eleusis weiß diese Dinge, und die Epopten, welche dieselben verschweigen; wie sie dann auch in der That des Stillschweigens würdig sind. Unsere Mysterien haben nichts mit dem Bacchus gemein, — auch nichts mit den unkeuschen Mysterien der Venus, welche, wie sie selbst erzählen, auf eine schändliche Art gebohren worden, und eben so verehrt wird: es sind bey uns keine Phalli und Icyphalli, deren Bilder und Handlungen schändlich sind. — Es sind keine Orgien, welche der Sage nach von den Thraciern abstammen: es sind keine Feyerlichkeiten und Mysterien des Orpheus (τελεται και μυςήρια) welchen die Griechen so sehr wegen seiner Weisheit bewundern. — Wir ha-

ben keine Martern, wie sie bey denen üblich sind, die in die Mysterien des Mithras eingeweiht werden. Bey uns werden die Glieder des Osiris nicht zerstreut, welchen Unglücksfall die Egypter feyern: eben so wenig wissen wir etwas von den unglücklichen Begebenheiten der Isis. —

Bey dieser Stelle bemercken wir nur noch, daß Nicetas in seinem Commentar über diese Rede (Tom. II. p. 1018.) das, was Elias Cretensis oben von den zwölf Graden, denen sich die in die Mysterien des Mithras Einzuweihenden unterwerfen musten, erzählt hat, bey nahe mit den nemlichen Worten auch erzählt: Daher wir nicht für nöthig halten, solches noch einmal zu wiederholen.

Ungeachtet dessen, daß die Kirchenväter, und unter diesen vornemlich Clemens von Alexandrien so nachtheilige Beschreibungen von den Mysterien hinterlassen haben: so hat man sie doch als Zeugen von der Unverwerflichkeit und dem hohen Werth derselben aufführen wollen; aber mit Unrecht. Da Clemens die Abscheulichkeit der Mysterien so ausführlich schildert; so ist schon fornenweg nicht zu erwarten, daß er sie an andern Orten rühmen werde. Indessen bleibt es immer möglich, daß ein Schriftsteller sich widerspricht, oder seine Meynung ändert; und daher verlohnt sichs der Mühe, die Stellen aufzusuchen und zu prüfen, welche als Beweise seines rühmlichen Urtheils, nnd der daher gefolgerten Unzuverläßigkeit dieses Schriftstellers, wann er die Mysterien tadelt, angeführt werden.

Man

Man kan eine Sache in einer Absicht loben, und in einer andern tadeln: und wer dieses thut, widerspricht sich darum nicht gerade. Auch eine schlechte Sache kan eine gute Seite haben. In einem schlüpfrichen Gedichte oder Gemählde lobt man die Kunst des Urhebers; und doch bedauert man es mit Recht, daß diese Kunst auf eine solche unnütze und schädliche Art angewendet worden. In der heil. Schrift wird selbst der ungerechte Haushalter gelobt: aber gewiß nicht wegen der Ungerechtigkeit seiner Handlung und wegen seines Betrugs, sondern wegen der Klugheit, womit er auf zukünftige Fälle sich vorgesehen hatte.

Clemens war, wie mehrere Kirchenväter, der Meynung, man müsse den neuen Christen nicht alle Lehren des Christenthums gleich fornenweg bekannt machen, sondern sie erst gehörig unterrichten, und vorbereiten, damit sie durch die erhabenen und schweren Lehren von der Dreyeinigkeit und so weiter nicht abgeschröckt werden möchten. Daher unterrichtete man die Catechumenen, ehe man sie taufte, nach und nach; und erst kurtz vor der Taufe machte man sie mit Lehren und Gebräuchen bekannt, die man ihnen bis dahin verschwiegen hatte. Erst nach der Taufe bekamen sie die Haltung des Abendmahls zu sehen, und durften selbst Theil nehmen. Bis dahin musten sie, wenn dieser Theil des Gottesdienstes angieng, hinausgehen. Dieses ist die sogenannte Disciplina Arcani, die allerdings, und sofern sie als ein stufenweiser Unterricht betrachtet wird, in der Sache selbst ihren Grund hatte. Indessen würckten auch manche andre Ursachen mit. Man wollte z. E. die Heyden nicht gerne bey dem Abendmahl zusehen lassen, damit

mit sie nicht ihr Gespötte mit dieser heiligen Handlung treiben möchten. Die Catechumenen aber, welche heutiges Tages zusehen dürfen, ließ man vornemlich deswegen nicht dazu, damit sie desto höhere Begriffe von dem Werth der Handlung selbst, und des Glaubigen bekommen möchten, der derselben beywohnen durfte. Doch waren dieses keine Geheimnisse in dem Verstand, daß Niemand, außer der Gesellschaft der Glaubigen (fidelium, der Getauften, die zur Gemeine gehörten), etwas davon zu erfahren bekommen hätte. Justin, der Märtyrer, beschreibt diese Handlung ausführlich in einer an die Heiden gerichteten Schutzschrift, in welcher, wie auch in andern Schriften dieser Gattung, auch manche Lehren deutlich vorgetragen worden, die man doch den Catechumenen zu verbergen pflegte. Auch waren die Gefallnen, welche Buße thaten, genöthigt, hinauszugehen, ehe das Abendmahl angieng, ob sie gleich gar wohl wusten, was dabey vorgenommen wurde, da sie vorher in der Zahl der Glaubigen waren, und selbst daran Theil genommen hatten. Die Lehren, aus welchen man den Catechumenen ein Geheimniß machte, waren den Büßenden bekannt; aber sie durften wegen ihrer Unwürdigkeit nicht bey dem ganzen Gottesdienst zugegen seyn.

Diese ganze Anstalt hatte eine große Aehnlichkeit mit den Mysterien der Heiden, denen auch nur diejenigen, welche eingeweiht waren, beywohnen durften: so wie man dann zu den größern Mysterien nicht eher zugelassen wurde, bis man zuvor in den kleinern gewesen war. Die größern konnte man mit dem Zustand der Glaubigen, die nun alles, alle Feyerlichkeiten selbst satzen, und daran Theil nahmen; die

klei-

kleinern aber mit dem Stand der Catechumenen verglichen, denen noch manches vorenthalten wurde; und die also noch nicht als Epopten anzusehen, noch nicht zur Autopsie gelangt waren. Vielleicht trug auch der Umstand, daß die Heiden sich gewaltig viel mit den Mysterien wußten, vieles dazu bey, daß man sie in diesem, wie in mehrern Stücken, nachahmte. Denn daß diese Disciplina Arcani in dem ersten Jahrhundert schon üblich, oder gar eine Apostolische Anstalt gewesen sey, läßt sich nicht erweisen. Aber um die Mitte des zweyten Jahrhunderts war die Mysteriocrypsie, oder die einstweilige Verbergung einiger Lehren und Gebräuche, schon ziemlich bekannt, obgleich noch nicht allgemein angenommen. Sie fand um so mehr Beyfall, weil selbst in den Schriften des Neuen Testaments bald einzelne Lehren, bald die ganze Christliche Religion, obgleich in einem ganz andern Sinn, mit dem Nahmen Mysterium oder Geheimniß, zum öftern belegt worden waren.

Nur dieses lobt Clemens von Alexandrien, daß die Heiden in ihren Mysterien stufenweise verfuhren. Denn seiner Meynung nach muste eben dieses bey der Christlichen Religion geschehen. Er konnte also beyde gar wohl mit einander vergleichen, ohne die Sache selbst die darinn vorgieng, und die er so häßlich abmahlt, zu billigen. Diese lobt er keineswegs; sondern nur die Art zu verfahren, (der modus procedendi, oder wie man in Schulen spricht, das formale, keineswegs aber das materiale) ist es, was er für nachahmungswürdig ansieht.

Und dieses erhellt aus allen Stellen, die wir aben auffinden können, oder von Andern als Be-

weise angezogen worden. In verschiednen, wo das Wort vorkommt, ist gar nicht einmal von den heidnischen Mysterien die Rede, sondern es wird die geoffenbarte Religion, vornemlich des Neuen Testaments, darunter verstanden. Diese übergehen wir billig.

In der Ermahnungsrede an die Heiden, worinn er ihnen die Schändlichkeit ihrer Mysterien vorwirft, spricht er von den heiligen und herrlichen Mysterien der Christen, worunter er die ganze Religion versteht, (S. 74.) die er so gar mit dem Nahmen der heiligen Orgien belegt, worinn der Herr selbst (Christus) der Hierophant sey. In dem 1. Buch der sogenannten Stromatum, (S. 277.) sagt er: er wolle mit der Lehre von dem Ursprung der Welt, und dergleichen anfangen, um die Gemüther zu dem folgenden vorbereiten, und sie gewissermaßen erst reinigen: so wie es in den (kleinern) Mysterien geschehe, welche vor den (größern) Mysterien vorhergiengen. Im zweyten Buch (S. 381.) heißt es: die Erkenntniß Gottes sey die gröste Wissenschaft, das wahre Anschauen (θεωρία μεγίστη ἐποπτικὴ, Ausdrücke, die von den Mysterien hergenommen sind).

In dem vierten Buch (S. 475.) spricht er von der Methode, deren er sich selbst bedienen wolle. Er wolle erst einiges vorherschicken, alsdann sollten seine Leser zur Erkenntniß selbst schreiten (γνωσικὴ Φυσιολογία, welches letztere Wort, wie oben aus dem Eusebius angeführt worden, eben so viel ist, als was wir Philosophie, philosophische oder wissenschaftliche Erkenntniß nennen): so wie es bey denen üblich sey, welche in den Mysterien eingeweiht seyen, und erst in

den

den kleinern gewesen seyn müsten, ehe sie zu dem größern gelangten, (τὰ μικρὰ πρὸ τῶν μεγάλων μυηθέντες μυσηρίων). Auf diese Art sollten die Leute erst gereinigt werden, damit den wahrhaft göttlichen Geheimnißen (τὴ θεία ὄντως ἱεροφαντεία: er will gleichsam das Amt des Hierophanten, welcher den Eingeweihten die Geheimnisse zeigte und erklärte, über sich nehmen), nichts im Wege stehe. Um diese Erkenntniß, oder vielmehr das Anschauen (ἐποπτεία) zu befördern, wolle er mit der Entstehung der Welt den Anfang machen, und so dann zur höheru Lehre von Gott, das ist, von dem, was die Offenbahrung von ihm noch besonders lehrt, hinaufsteigen (ἐπὶ τὸ θεολογικὸν εἶδος: das letzte Wort heißt ein Bild: in den Mysterien sah man prächtige Bilder der Götter: ein solches Bild wolle er von dem wahren Gott geben).

In dem fünften Buch (S. 574. u. f.) behauptet Clemens, man dürfe nicht einem Jeden alles sagen, noch die Mysterien des Worts (τῦ λόγυ, der christlichen Religion), den Profanen kund thun. Dabey beruft er sich auf den Pythagoras, Plato, die Epicuräer, und Stoicker, die alle gewisse geheime Lehren (ἀπόῤῥητα) und auf den Aristoteles, welcher ebenfalls eine gedoppelte Lehrart, eine exoterische für alle, und eine esoterische nur für auserlesene Zuhörer, gehabt habe.

Er beruft sich ferner auf diejenigen, welche die Mysterien errichtet hätten. Da sie Philosophen waren (philosophisch, und so wie andre Philosophen auch, dachten,) so haben sie ihre Lehren in Fabeln gehüllt, damit sie nicht einem Jeden offenbar würden.

den. Da nun die Leute ihre blos menschlichen Lehren verbargen, und die Ungelehrten (Unvorbereiteten, Uneingeweihten) nicht zuließen: sollte es nicht zuträglich seyn, die wahrhaftig heilige und selige Lehre, die vor allen andern einen Vorzug hat, zu verbergen?

Und nun geht er (S. 575 — 581.) beynahe alle biblische Stellen durch, wo die geoffenbarte Religion ein Mysterium, eine verborgne Sache genennt, wo des stuffenweisen Unterrichts, und des Strebens nach einer vollkommnern Erkenntniß gedacht wird, und dergleichen, um seine Meynung zu rechtfertigen.

Dabey kommt er seiner Gewohnheit nach wieder auf die Griechen, rühmt einige Stellen aus ihren Dichtern und Philosophen, worinn diese Klugheit, die Vollkommenheit, und die Erkenntniß (γνωστικὸν βίον, eine Lebensart, in welcher man sich mit der Erkenntniß und der Untersuchung der Wahrheit beschäftigt,) angepriesen haben, setzt aber hinzu (S. 581): worinn aber die (wahre) Erkenntniß (γνῶσις) bestehe, davon haben sie sich nichts träumen lassen. Hier wäre dann doch die rechte Stelle gewesen zu sagen, daß, obgleich Dichter und Philosophen keine rechte Erkenntniß gehabt hätten, dieselbe, wenigstens zum Theil, in den Mysterien ertheilt würde: denn von diesen handelt die ganze Rede, so wohl im Vorhergehenden, als Gleichfolgenden. Aber Clemens, der so viel Nachtheiliges von den Mysterien zu erzählen wußte, und der im Gegentheil so gerne einen jeden Ausspruch eines Philosophen und Dichters, und selbst des Orpheus (hin und wieder, selbst in der obgedachten Ermahnungsrede S. 21.) zu

rühmen

rühmen pflegt, wenn er nur halbwegs etwas Gutes darinn entdecken kan, schweigt ganz von den vermeyntlichen bessern Kenntnissen in den Mysterien, und macht ihrenthalben, als er den Griechen ihre Unwissenheit in der wahren Erkenntniß vorrückt, schlechterdings keine Ausnahme. Und doch kannte er die Mysterien so genau, besser als es irgend einem heutigen Schriftsteller möglich ist: er kannte sie als Augenzeuge, und ans eigner Erfahrung: er hatte Gelegenheit von Christen, die ehemals Eingeweihte waren, und gewiß sich nicht für verbunden hielten, etwas zurück zu halten, Erkundigung einzuziehen. Er lobt sie so gar in Ansehung der dabey üblichen Methode: hätte der ehrliche Mann in Ansehung der Sachen selbst etwas Rühmliches von ihnen gewußt, er würde es gewiß gesagt haben: es hätte ihm so gar zum Beweis gegen die Heiden gedient, daß die Abgötterey thöricht sey. Die Mysterien würde er gesagt haben, enthalten das Gegentheil, einen gewissen Anfang einer bessern Erkenntniß, worauf man nur weiter fortbauen muß.

Er fährt unmittelbar darauf fort: Bey den Griechen nehmen die Reinigungen nicht unschicklich den ersten Platz in den Mysterien ein, wie bey den Barbaren das Bad. Darauf folgen die kleinern Mysterien. (Andre Schriftsteller rechnen die Reinigungen, Waschungen und dergleichen mit zu den kleinern Mysterien. Wenn aber das Waschen im Fluß Ilissus zu Agra, die eigentliche Einweihung aber, wie wir oben wahrscheinlich gemacht haben, zu Eleusis geschah: so konnte Clemens beyde Handlungen gar wohl unterscheiden: die Reinigungen waren der Anfang, durch die Einweihung aber wurde die Sache vollendet: jene geschahen öffentlich, diese aber insgeheim;

heim; und so ist diese als das wesentlichste Stück der Mysterien anzusehen.) Die kleinern enthalten eine Grundlage der Lehre und der Zubereitung zu dem, was noch zukünftig ist (ὑπόθεσιν, einen kurzen Begriff, einen Vorschmack von dem, was in den größern gegeben werden soll.) In den größern lernt man nichts mehr von allen Dingen, sondern man sieht und vernimmt die Natur selbst, und das was geschieht."

Die letztern Ausdrücke haben zum Vorwand dienen müssen, zu behaupten, daß wenigstens philosophische und physische Wahrheiten in den Mysterien vorgetragen worden. Allein es ist hiervon ganz und gar nicht die Rede. Man lernt, heißt es, nichts mehr von allen Dingen, sondern man sieht sie selbst. Vorher wurde von den Dingen, die in den größern Mysterien vorkommen sollten, und zwar nur von einigen, ein Vorschmack gegeben: itzt bekommt man deutliche Begriffe von allen. Vorher hörte man in den kleinern Mysterien nur davon: itzt sieht man sie; man sieht ihre ganze Natur und ihre wahre Beschaffenheit, die man sich nun deutlicher vorstellen kan. Die Natur (Φύσις) ist hier nicht die Natur der Dinge überhaupt, nicht aller Dinge, sondern die Natur oder Beschaffenheit der Dinge, die in den Mysterien vorgiengen. Das griechische Wort heißt unzählichemal die Beschaffenheit einer Sache; und so muß es auch hier genommen werden, da blos das Wort: Natur, ohne Zusatz: aller Dinge, da steht, und der gleich folgende Ausdruck: das, was geschieht, (τὰ πράγματα) die Handlungen, nicht der Menschen überhaupt, als deren gar nicht gedacht wird, sondern die Handlungen in den Mysterien, die Vorstellungen,

das

das Schauspiel, das darinn gegeben wird, die wahre Bedeutung des Worts bestimmt. Es ist eben so viel als wenn man nach heutiger Art sagte: in den kleinern Mysterien hört man von verschiednen Dingen reden, in den größern aber sieht man sie in Natur. Und da hat man also nicht mehr nöthig, es von andern zu lernen, weil man alles selbst sieht. Das Lernen in den kleinern Mysterien, das in den größern wegfällt, ist nicht schlechterdings, sondern in Beziehung auf das zu verstehen, was in diesen vorkommen sollte. Denn es ist keinem Eingeweihten jemals in den Sinn gekommen, daß, weil er in den größern Mysterien sey, er nun schlechthin ganz und gar nichts mehr zu lernen habe. Von der Stelle des Cicero, die man auch hieher zieht, weil darinn der Natur gedacht wird, soll unten gehandelt werden.

Diese unsre Erklärung wird auch noch durch die folgende Worte des Clemens bestättigt: „Eben so müssen wir verfahren, und uns zuerst reinigen, welches geschieht durch das Bekenntniß (bey der Taufe, welche als ein Bad wohl mit jenen Reinigungen verglichen werden kan; wie sie dann selbst in der heil. Schrift ein Bad, eine Abwaschung genennt wird), wodurch wir zum Anschauen (ἐποπτικον) gelangen, indem wir alle Lehren nach der Ordnung durchgehen, (und sie gleichsam einzeln sehen, so wie man in den größern Mysterien alles einzeln nach und nach: κατὰ μέρος hatte es oben Diodor ausgedrückt, zu sehen bekam, da man in den kleinern Mysterien nur etwas überhaupt vernahm.)

Auf eine ähnliche Art drückt sich Clemens in dem siebenten Buch (S. 714) aus. Man muß die Seele

durch

durch die richtige Vernunft erst von den schlechten und falschen Meynungen reinigen, und dann zu der Vorstellung (ὑπόμνησις) der vornehmsten Stücke der christlichen Lehre fortgehen. So wie, wenn die Mysterien übergeben werden (παράδοσις Jemand in denselben eingeweiht wird) diejenigen, welche eingeweiht werden wollen, gewisse Reinigungen übernehmen müssen: eben so muß man zuvor die ungöttlichen Meynungen ablegen, und sich hernach zur wahren (christlichen) Lehre wenden (ἐπὶ τὴν ἀληθῆ παράδοσιν; mit dem letztern Wort, das so wohl Uebergabe, als Lehre, wie das lateinische traditio heißen kan, und welche Bedeutungen, die ohnehin verwandt sind, auch im N. Testament vorkommen, spielt hier Clemens.)

Wir überlassen es unsern Lesern, selbst zu urtheilen, ob in allen diesen Stellen von den in den Mysterien vorgegangnen Sachen, oder blos von der dabey üblichen Verfahrungsart und Methode die Rede sey. Die letztere billigt Clemens, nicht aber die erstere; und das konnte er nach seinen Grundsätzen thun, ohne sich zu widersprechen. Wie oft billigt man die Sache, wenn man gleich die Verfahrungsart tadelt: und eben so kan man umgekehrt diese loben, und jene verwerffen. In einer andern Stelle (im 5 Buch. S. 566) erklärt sich Clemens ziemlich deutlich, daß seine Vergleichung der christlichen und heidnischen Mysterien sich nur auf die Geheimhaltung erstrecke. Die Egypter, sagt er, theilen nicht allen die Mysterien mit, und tragen die Wissenschaft göttlicher Dinge den Profanen nicht, sondern nur den künftigen Regenten, und den bewährtesten unter den Priestern vor. In Ansehung der Verbergung (καὶ ἐν τῇ ἐπικρυψει, also nicht eben in andern Stücken)

sind

sind die Sinnbilder (αἰνίγματα) der Egypter den hebräischen ähnlich.

Es ist also ganz ungegründet, daß Clemens in seinen Urtheilen übr die Mysterien sich selbst widerspreche. Noch ungegründeter aber ist der Schluß, den man hieraus gezogen hat, daß, wenn er und andre Kirchenväter etwas Rühmliches von den Mysterien vorbrächten, sie Glauben verdienten; aber nicht, wenn sie denselben etwas nachtheiliges nachsagten. Dieses ist offenbar partheyisch! Entweder muß man die widersprechenden Nachrichten beyderseits verwerfen, und ihre Urheber aus der Zahl tüchtiger Zeugen ausmustern: oder man muß sie beyderseits annehmen, den scheinbaren Widerspruch zu heben, und sie beyde zu vereinigen suchen. Daß dieses möglich sey, zeigt das Beyspiel mit dem Clemens. Aber freylich bleibt die häßliche Schilderung, die er von den Mysterien macht, dabey bestehen; und dieser wollte man eben ausweichen.

Indessen hat man doch die vorhin angeführte Stelle (5. B. S. 566.) als einen Beweis angesehen, daß in den Mysterien Lehren von Gott vorgetragen worden, weil Clemens sagt: die Egypter tragen die Wissenschaft von den göttlichen Dingen (τῶν θείων ἐιδησιν) den Profanen nicht vor. Allein die Rede ist bey ihm nicht von solchen Mysterien, womit Feyerlichkeiten verknüpft waren, und zu welchen das Volck zugelassen wurde: sondern von solchen, wie sie einige Philosophen, zum Exempel Pythagoras hatte, welcher seine Lehrlinge und Zuhörer in verschiedne Classen theilte, und aus manchen seiner Lehren Geheimnisse machte, die für die oberste Classe und die geprüften Zuhörer auf-

behalten wurden. Solche Mysterien hatten die Egypter auch, von welchen Pythagoras diese seine Methode erlernt hatte. Aber dieses sind keine Volcks- keine feyerliche Mysterien, von welchen allein die Frage ist, ob in denselben eine bessere Erkenntniß Gottes mitgetheilt worden. Es sind Mysterien die allein den Priestern eigen waren, und zu denen Niemand von dem Volck zugelassen wurde: denn nicht einmahl alle Priester hatten daran Theil, sondern nur die tüchtigsten derselben; und von Leuten ausser dem Priesterstand bekamen nur die Könige und die Thronfolger derselben, und sonst kein Mensch weiter etwas davon zu wissen; daher man auch schlechterdings nicht sagen kan, welche Lehren in denselben vorgetragen worden. Es mag aber in diesen Priester-Mysterien gelehrt worden seyn, was will: so kan doch von diesen auf jene nicht geschlossen, nicht behauptet werden, daß in den feyerlichen und Volcksmysterien eben das gelehrt worden sey: so wenig als man annehmen kan, daß die Lehren, aus welchen Pythagoras ein Geheimniß machte, und die er nur auserlesnen Leuten vortrug, dem ganzen Volck, oder auch den untern Classen seiner eignen Schüler vorgetragen worden.

Was hier von den Egyptischen Priestern gesagt worden, bestättigt auch Plutarch. „Die Könige, sagt er (in dem Buch von der Isis und dem Osiris S. 354.), wurden bald aus den Priestern, bald aus den Kriegsleuten erwählt. Geschah letzteres, so begab sich der König unter die Priester, um ihrer Philosophie theilhaftig zu werden, in welcher das meiste unter fabelhaften Erzählungen (μύθοις καὶ λογοις) verborgen war, doch so, daß die Wahrheit, obgleich nicht ganz deutlich, hervorschimmerte; wie sie dann, indem sie häufig Sphingen vor die Tempel stellen,

selbst

selbst zu verstehen geben, daß ihre theologische Wissenschaft unter Räthseln versteckt sey." Hier ist also wie bey dem Clemens blos von der geheimen Philosophie der Priester, keineswegs aber von den feyerlichen und eigentlichen Mysterien die Rede.

Clemens spricht zuerst von den Mysterien der Priester, wo Niemand sonst zugelassen wurde, und worinn allenfalls göttliche Dinge oder Lehren vorkommen mochten, die auf Gott Bezug hatten; ob man gleich hieraus noch nicht auf ihre eigentliche Beschaffenheit schließen, nicht behaupten kan, daß sie richtige und reine Kenntnisse von Gott enthalten haben. Von diesen kommt er auf gewisse Sinnbilder, die in den Tempeln aufgestellt waren (αἰνίγματα), die er zwar nicht Mysterien nennt, man aber doch allenfalls so nennen kan, weil sie etwas anders bedeuteten. Solche Mysterien hatte man allenthalben, und es durften auch Leute, die in keinen eigentlichen Mysterien eingeweiht waren, solche sehen. Denn es stunden sogar verschiedne dieser Sinnbilder, z. E. Sphingen, auswärts vor den Tempeln, wie vorhin aus dem Plutarch bemerckt worden. Von dergleichen Sinnbildern, die nach seiner eignen Erinnerung nicht nur in Egypten, sondern auch auf mannigfaltige Art bey andern Völckern und Philosophen üblich waren, und welche er (S. 568. 569.) für nüzlich zur Belehrung hielt, sagt er nun unmittelbar nach den oben angeführten Worten: Unter den Egyptern ist bey einigen das Schiff, bey andern der Crocodill das Bild der Sonne. Hiermit wollen sie sagen, daß die Sonne (wie ein Schiff) durch die angenehme und feuchte Luft fährt, und somit die Zeit hervorbringt, welche nach einer andern Geschichte oder Lehre der Priester

(διά τινος ἄλλην ἱερατικὴν ἱστορίαν) durch den Crocodil angedeutet wird. In dem Tempel zu Diospolis, welcher Pylon genennt wird, ist ein Bild eines Knaben, welches die Zeugung, und eines Greisen, welches die Vergänglichkeit anzeigt. Auch ist ein Habicht da als ein Bild Gottes (was sie unter Gott verstanden, ist hieraus noch nicht klar: vielleicht die Sonne, deren Bild, wie hernach folgt, auch der Habicht war) und endlich ein Fisch, als ein Bild des Hasses. In einer andern Bedeutung ist der Crocodil ein Zeichen der Unverschämtheit. Das ganze Bild (Symbolum) scheint, wenn man alles zusammen setzt, so viel sagen zu wollen: O ihr, die ihr gebohren werdet und sterbet, (wisset:) Gott haßt die Unverschämtheit. (Clemens ist seiner Erklärung selbst nicht gewiß; auch ist das Ganze, das er aus mehrern einzelnen Bildern zusammensetzt, ziemlich gezwungen.) Sie machen Ohren und Augen aus kostbarer Materie, und widmen sie den Göttern, und stellen sie in Tempeln auf, womit sie in der That zu verstehen geben, daß Gott alles sehe und höre. (Hier sind Götter und Gott beysammen!) Nächstdem ist der Löwe bey ihnen ein Bild der Stärcke und der Tapferkeit: so wie der Ochs des Ackerbaues und der Nahrung, das Pferd der Tapferkeit und des freyen Muths, und die Sphingx, welche einen ganzen Löwenkörper und ein Angesicht eines Menschen hat, der mit Verstand verbundenen Stärcke. Desgleichen zeigt das Bild eines Menschen, das in Tempeln gemahlt ist, den Verstand, das Gedächtniß, die Stärke und die Kunst an. In ihren feyerlichen Aufzügen der Götter (κωμασίαις) tragen sie goldne Bilder herum, zwey Hunde, einen Habicht, und eine Ibis (ist eine Art eines Storchs): und diese vier Bilder nennen sie die

vier Buchstaben. Die Hunde aber sind Sinnbilder der beyden Hemisphären, welche sie umgehen und bewachen: der Habicht der Sonne: denn er ist feurig und räuberisch, und die pestilentialischen Kranckheiten rühren von ihr her: die Ibis ist das Sinnbild des Mondes: was dunckel ist vergleichen sie mit den schwarzen, und was helle ist mit den weissen Federn derselben. Es giebt aber auch Leute, welche meynen, die Hunde bedeuteten die Wendezirckel, welche den Gang der Sonne nach Süden und Norden bewachen, und gleich Thürhütern verwahren: dagegen bedeute der Habicht die Jahrszeit, wo die Sonne in der Mitte steht, hoch und brennend ist; die Ibis aber zeige ihren hiervon abweichenden Gang an.

Auf die nemliche Art erklärt Clemens noch mehrere Sinnbilder anderer Nationen, auch einiger Philosophen, insonderheit der Pythagoräer, und zuletzt der Hebräer, nach der unrichtigen Vorstellungsart, die er sich von diesen macht. Er sagt aber nicht, daß man die Deutung jener Egyptischen Bilder als Geheimnisse betrachtet, noch auch daß man dieselben blos den Eingeweihten in den feyerlichen Mysterien, als wovon er gar nicht redet, mitgetheilt habe. Es waren also die in der gegenwärtigen Stelle angezeigten Auslegungen solche, welche man den Wißbegierigen bey Gelegenheit ihrer Nachfrage ertheilte; wiewohl einige derselben bloße Vermuthungen des Clemens zu seyn scheinen. Man war über die Bedeutung der Sinnbilder nicht einmahl einverstanden, sondern ein jeder erklärte sie so gut er konnte, und wie es ihm einleuchtete. Und was ist zwischen allen den hier nahmhaft gemachten Auslegungen, und der richtigen Erkenntniß von Gott für ein Zusammenhang? die

Sonne ist Gott; und es sind mehrere Götter: weiter folgt nichts daraus, wenn man es auf das höchste treibt.

Clemens führt (S. 433.) eine Stelle aus dem Pindarus von den Eleusinischen Geheimnissen an, folgendes Inhalts: Glücklich ist derjenige, welcher dieselben sieht, und zur Unterwelt gelangt: er weiß zwar das Ende des Lebens, aber auch den von dem Jupiter geschenckten Vorzug (ἀρχὰν Vorsitz, wie es Andre zu nennen pflegen.) Diese Stelle hat ihre Schwierigkeiten; (man sehe die Noten) doch ist dieses wahrscheinlich ihr Sinn, und sie stimmt mit derjenigen überein, welche Plutarch aus dem Sophocles anführt, und wir unten beybringen werden. Clemens will weiter nichts daraus beweisen, als daß die Heyden auch schon erkannt hätten, daß nach dem Tode Belohnungen und Strafen bevorstünden; zu welchem Ende er noch mehrere Stellen aus dem Plato und andern anführt. Er billigt also damit die Eleusinien nicht überhaupt betrachtet, noch auch das Vorgeben, daß die Eingeweihten in den Mysterien einen Vorzug in der Unterwelt haben würden: denn wie könnte er das, da solches ein Geschenck des Jupiters genennt wird? Es folgt also hieraus weiter nichts, als daß man dieses den Eingeweihten vorspiegelte, viele von ihnen es auch selbst glaubten; welches auch aus vielen andern weiter unten folgenden Stellen ersichtlich ist. Er bezieht sich auch auf die bald folgende Stelle des Plato aus dem Phädon; woraus freylich erhellt, daß man den Eingeweihten in den Mysterien einen gewissen Vorzug nach dem Tode zugeschrieben. Doch erklärt Plato hiermit nicht, daß dieses wahr sey. Eben so wenig thut solches Clemens. Dieser sucht allerley

ley Zeugnisse aus heydnischen Schriftstellern zusammen, um das, was er selbst behauptet, dadurch zu empfehlen. Er bekümmert sich wenig darum, ob sie Wahrheit enthalten: denn genug, daß die Heyden solches glaubten; er disputirt mit ihnen nach ihren Grundsätzen (kat Anthropon). Dadurch erklärt er diese Aussprüche nicht an sich selbst für Wahrheiten. In der Stelle des Plato heißt es: die Eingeweihten würden bey den Göttern wohnen, die übrigen aber im Koth liegen. Dieses konnte Clemens vermöge seiner Religionsgrundsätze doch wohl nicht auch glauben. Er will weiter nichts sagen: als ihr Heyden lehrt ja selbst, daß nach Ablegung des Körpers noch Belohnungen und Strafen zu erwarten seyen: das bezeuge dasjenige, was Pindarus und Plato von den Mysterien vorbringen: also könnt ihr die Lehre der Christen von zukünftigen Strafen und Belohnungen nicht verwerffen! Wie aber dieses in den Mysterien gelehrt worden, ob ausdrücklich oder blos dadurch, daß die Schicksale der Menschen in der Unterwelt dramatisch vorgestellt wurden; das bestimmt Clemens nicht, weil er solches zu seinem Beweis nicht braucht. Er billigt also die Art, wie dieses geschehen ist, hiermit nicht; noch weniger aber die Fabeln, die an die gedachte Lehre gehängt worden sind. Es ist ihm blos um das Wesentliche der Lehre, um den Satz selbst zu thun.

Was hier von dem Clemens gesagt worden, gilt auch von andern Kirchenvätern. Sie vergleichen die Mysterien der christlichen Religion mit den heydnischen Mysterien in Ansehung des Verfahrens, um unter andern auch hierdurch die sogenannte Disciplina Arcani und ihre Mysteriocrypsie zu rechtfertigen. Aber

von den Sachen selbst, die in den heydnischen Mysterien vorgiengen, urtheilt auch nicht Einer rühmlich. Von der gedachten Vergleichung haben wir oben schon eine merckwürdige Stelle aus dem Theodoretus angeführt. Athanasius sagt (Tom. 1. p. 731. Apol. 2. ad Constant. contra Arianos. Edit. Colon. 1686. ad Parisin. 1626. fol.): „man muß die Mysterien den Uneingeweihten nicht bekannt machen, damit die Heyden, welche sie nicht verstehen, sie nicht verspotten, und die Catechumenen nicht auf Dinge verfallen, die sie nicht wissen sollen, und keinen Anstoß nehmen." Gregorius von Nazianz: „Ein großer Theil unserer Mysterien muß nicht zu denen, die draussen sind, gebracht werden." (Tom. 1. Orat. 42. p. 687. der oben angeführten Edition.) Kurz vorher (p. 680.) bedient sich derselbe verschiedner aus den heydnischen Mysterien hergenommnen Redensarten, um Lehren des Christenthums zu erläutern. Er nennt den Menschen einen Zuschauer (ἐπόπτην) der sichtbaren Schöpfung, und einen Eingeweihten (μύστην) der unsichtbaren, die nur mit dem Verstand gesehen wird. Daß der Mensch sich zu Gott wendet, wodurch er der göttlichen Natur theilhaftig wird, (er zielt auf 2. Petr. 1, 4.) das nennt er das Ende, das letzte oder Vornehmste des Geheimnisses der christlichen Religion (τέρας τῶν μυστηρίων). Und dergleichen Stellen giebt es bey den Kirchenvätern noch in Menge. Casaubonus hat in seinen Exercit. de rebus sacris & ecclesiasticis ad Baronii Annales eine ziemliche Anzahl derselben beygebracht. (Exercit. XVI. n. XLIII. p. 477. u. f. Edit. Genev. 4. 1654.)

Der Mysterien geschieht auch in dem Buch der Weisheit Cap. 14. v. 23. Erwähnung. Der Verfasser

fasser desselben, welcher unbekannt ist, so wie auch die Zeit, worinn das Buch geschrieben ist, nicht mit Gewisheit bestimmt werden kan, sieht die Mysterien mit Recht als eine Folge der Abgötterey an, und setzt ihnen eine große Menge von Lastern an die Seite, ohne jedoch zu sagen, daß dergleichen in den Mysterien ausgeübt würden. Die Abgötter, heißt es, feyern kindermörderische Cerimonien (τεκνοφόνους τελετὰς), oder verborgne Mysterien (κρύφια μυστήρια). Er gebraucht die rechten und gewöhnlichen Worte, womit die Alten die Mysterien benennen. Doch ist hieraus nicht zu schließen, daß in denselben Kinder ermordet wurden. Denn er kan die böse Gewohnheit der Heyden, vermöge welcher sie bey großen Landplagen den Göttern z. E. dem Moloch, oder bey den Carthaginensern dem Saturn, Kinder opferten, im Sinn gehabt haben, als welches ebenfalls mit großen Feyerlichkeiten und Cerimonien, obgleich öffentlich, geschah, die er dann wohl mit dem gebrauchten griechischen Wort (τελεταὶ) benennen konnte, da dieses, wie oben gezeigt worden, eine jede, auch öffentliche Feyerlichkeit bedeuten kan: wozu noch kommt, daß er diese von den Mysterien durch ein: oder, unterscheidet. Es läßt sich also aus der ganzen Stelle weiter nichts beweisen, als daß man zu des Verfassers Zeiten Mysterien hatte, die ins Geheim gefeyert wurden, und daß dieselben seiner Vorstellung nach Folgen der Abgötterey waren. Denn so viel konnte er wohl wissen, wenn er gleich kein Eingeweihter war; die öffentlichen Processionen bezeugten wenigstens, daß sie gewissen Göttern zu Ehren gefeyert wurden.

Aber, wird man vielleicht fragen, wenn es auch seine Richtigkeit hat, daß die Göttergeschichten in den

Mysterien vorgestellt worden: wurden nicht zugleich, oder nach diesen Vorstellungen, andere und wichtige Wahrheiten gelehrt? Wir antworten: Nein! und wollen unsere Behauptung zuerst mit den Urtheilen berühmter heydnischer Männer, und hernach aus andern Gründen beweisen, zugleich auch die Beweise, welche man bisher für den hohen Werth der Mysterien beygebracht hat, widerlegen.

Socrates war, wie man gemeiniglich dafür hält, nicht in den berühmten Eleusinischen Geheimnissen eingeweiht, ob er gleich ein Athenienser war. So viel wir haben finden können, ist es eine Stelle bey dem Lucian, woraus man dieses schließt. In einer Schrift desselben, welche er Demonax betittelt, und worinn er einen Athenienſischen Philosophen dieses Nahmens, der mit ihm zu gleicher Zeit gelebt hat, auf eine rühmliche Art beschreibt, sagt er von diesem: er habe sich den Haß des großen Haufens durch die Freyheit womit er Manches tadelte, zugezogen. „Es stunden, fährt er fort, auch gewisse Anytoi und Melitoi gegen ihn auf, welche eben das in ihrer Klage vorbrachten, was jene damals vorgebracht hatten (ταὐτὰ καὶηγορῆσαι, ἅπερ κἀκεῖνοι τότε) daß man ihn niemals habe opfern sehen, und daß er allein unter allen nicht in die Eleusinien sich habe einweihen lassen.“ Hier nennt zwar Lucian den Socrates nicht; es ist aber gewiß, daß er gemeint sey, da Anytus und Melitus beyderseits Ankläger des Socrates waren. Es ist aber verdächtig, daß nur Lucian ein Schriftsteller zu Ende des 2. Jahrhunderts, der ohnehin den Sachen so gerne eine andere Gestalt giebt, dieses Umstandes allein gedenkt. Denn in den Denkwürdigkeiten des Socrates vom Xenophon

und

und in der Apologie des Plato, welche beyde doch unmittelbare Schüler des Socrates waren, findet sich nichts von dem Vorwurf, daß er die Eleusinien verachtet habe. Man beschuldigte ihn blos, daß er die eingeführten Götter verachte, und neue Götter einführen wolle; beydes aber mit Unrecht, und aus bloßen Leidenschaften, welche man mit diesem Vorwand bedecken wollte. Denn Socrates verachtete die Götter nicht, sondern nur die ungereimten Fabeln der Poeten, dessen er auch noch besonders beschuldigt wurde. Er glaubte selbst Untergötter, über welche er einen obersten Gott annahm. Denn ob er gleich zuweilen nur von diesem allein spricht, und es scheinen möchte, er erkenne keine weitere Götter: so spricht er doch an andern Orten auch zum öftern von diesen, und giebt deutlich genug zu erkennen, daß man auch diese als Untergötter ehren müsse. Er war auch der Meynung, daß man die Religion des Volks mitmachen, und sich nicht viel mit dem Fragen von den Göttern beschäftigen müste, weil diese Neugierde nichts zu einem glücklichen Leben beytrage, und dergleichen Sachen doch nicht ergründet werden könnten: es sey genug zu wissen, daß Gott, oder Götter seyen, und sie zu ehren: denn er spricht bald in der einfachen, bald in der vielfachen Zahl. Er machte auch würklich die Volksreligion selbst mit, und opferte wie andre, so wohl bey öffentlichen Feyerlichkeiten, als auch für sich allein (Bruckeri Hist. Crit. Philos. T. I. p. 537.) Von dem gedachten Vorwurf findet sich auch nichts bey dem Diogenes Laertius; auch ist uns bey so manchen Schriftstellern, die wir wegen der Mysterien theils nachgeschlagen, theils ganz durchgangen haben, keine Stelle aufgestoßen, worinn dieser Vorwurf enthalten wäre. So

oft

oft uns auch bey dieser Gelegenheit Socrates vorgekommen ist: so haben wir doch nirgends etwas hiervon gefunden. Brucker, der an dem angezognen Ort ausführlich von den Religionsgesinnungen des Socrates, und den mancherley Vorwürfen, die ihm seine Ankläger gemacht haben, handelt, thut dieser Sache auch keine Erwähnung. Meursius hat unsers Wissens zuerst von dieser Stelle des Lucians Gebrauch gemacht (S. 143), und neuere Schriftsteller, die ihm gefolgt sind, haben auch keine andere Stelle zum Beweis angeführt; und also wahrscheinlich nichts weiter finden können.

Es ist aber auch noch die Frage, ob Lucian so verstanden seyn wolle, als man ihn versteht. Vielleicht wollte er weiter nichts sagen, als: es gieng dem guten Demonax, wie dem Socrates, welchen seine Ankläger Anytus und Melitus allerley Dinge gegen die Götter fälschlich beschuldigten: ähnliche Dinge warf man auch dem Demonax vor; welches also nicht gerade die nemlichen Dinge seyn musten, obgleich der griechische Ausdruck hierauf zu führen scheint: denn es konnte dem Lucian nicht unbekannt seyn, daß Socrates geopfert habe.

Doch es sey so, daß Socrates nicht in den Eleusinischen Mysterien eingeweiht gewesen: so ist doch die Ursache, welche ein neuerer Schriftsteller hiervon angiebt, unerweißlich. Er meynt nemlich, die Ursache warum Socrates die Einweihung unterlassen habe, sey darin zu suchen, daß er durch die in den Mysterien übernommne Verbindlichkeit zu schweigen, nicht gehindert würde, allerley Wahrheiten als von dem Daseyn eines höchsten Wesens und der

Unsterb-

Unsterblichkeit der Seele u. s. w. zu lehren, dergleichen vorgeblich in den Mysterien auch gelehrt wurden. Allein das letztere ist nicht zu erweisen, und das erstere ist eine bloße Muthmaßung, die mit keinem Zeugniß unterstützt worden. Ausser dem Lucian hat Niemand diesen Punct berührt; dieser aber sagt kein Wort davon, daß Socrates, den er ohnehin nicht nennt, durch die gedachte Ursache sich habe abhalten lassen. Von dem Demonax aber meldet er die Ursache: „er sagte, er habe um deswillen keinen Antheil an den Mysterien (τελετῆς) genommen, weil, wenn dieselben schlechte und schädliche Dinge (φαῦλα) enthalten, er solches gegen die Uneingeweihten nicht verschwiegen, sondern sie vielmehr von den Mysterien abgemahnt: so wie er, wenn sie gute Sachen enthielten, dieselben aus Menschenliebe allen angerühmt haben würde.“ Wenn also aus dieser Stelle geschlossen wird, daß Socrates nicht eingeweiht gewesen, weil es Demonax nicht war: so muß man auch schließen, daß die nemlichen Ursachen, welche bey dem letztern Statt gehabt, auch den erstern abgehalten haben. Wenigstens muß man keine andre Ursachen annehmen, die man nicht erweisen kan, sondern bloß erfunden hat, weil das Urtheil des Demonax den Mysterien in keinem Fall vortheilhaft war. Denn waren es schlechte Dinge, so verlohnte sichs nicht der Mühe, sich damit abzugeben; sondern es wahr vielmehr Pflicht, Andre davon zurückzuhalten. Waren die Sachen gut, so war es pflichtwidrig dieselben geheim zu halten. Ein Argument, dem man nicht anderst auszuweichen weiß, als daß man vorgiebt, das Gute hätte dem gesammten Volck nicht wohl ohne anderwärtige Nachtheile beygebracht werden können, und deswegen habe man sich genöthigt

gesehen,

gesehen, solches nur einigen auserlesnen Leuten als Geheimniß mitzutheilen. Es wird sich aber weiter unten zeigen, daß dieses Vorgeben sich auf die Wahrheiten, die in den Mysterien vorgetragen worden seyn sollen, schlechterdings nicht schickt.

Es gab zu allen Zeiten Leute, welche nichts aus den Mysterien machten. Das Urtheil des Plato und des Diogenes cynicus wird sogleich folgen. Noch zu den Zeiten des Pausanias, der im 2. Jahrhundert lebte, muß es Leute gegeben haben, die die Mysterien geringe schätzten. Denn er beschreibt ein Gemählde (Phocic cap. 31. p. 876. Edit. Kuhnii) auf welchen sich ein Faß, ein alter Mann, ein Jüngling, und verschiedne Frauenspersonen befanden. Einige brachten Wasser; eine alte Frau aber hatte einen zerbrochnen Krug, und schüttete das übrige Wasser in das Faß. Nun setzt Pausanias hinzu. So viel ich abnehmen kan, zielt dieses auf diejenigen, welche das, was zu Eleusis vorgeht, für nichts achten." Wahrscheinlich wurde eine ähnliche Cerimonie in den Eleusinien vorgenommen; und diese sollte vielleicht bedeuten, daß die Uneingeweihten in der Unterwelt in einem löcherichten Gefäß Wasser zu schöpfen verdammt seyen; wie die weiter unten anzuführende Stelle des Plato glaublich macht. Hier ist es genug zu merken, daß es Leute gab, welche die Eleusinien verachteten.

Plato hält nicht viel auf die Mysterien, wie aus seinem zweyten Buch von der Republick zu ersehen ist (S. 221 u. f. edit. Bipont. Tom. VI.) Man trägt, sagt er, Bücher von dem Musäus und Orpheus herum, welche für Söhne der Selene und

der

der Musen ausgegeben werden. Nach der Vorschrift derselben richten die Leute ihre gottesdienstliche Handlungen ein, und glauben, daß die Aussöhnungen und Reinigungen von ungerechten Handlungen vermittelst der Opfer und lustiger Spiele sowohl bey Lebendigen als Todten bewürckt würden. Diese Dinge nennen sie Teletas, und meynen, daß sie uns von den Uebeln befreyen, wogegen diejenigen, welche nicht opfern, schwere Strafen zu gewarten hätten. — Diese Teletä (S. 224.) vermögen viel, wie die größten Städte, und die Göttersöhne, die Poeten, und die von den Göttern abstammenden Propheten behaupten — Sollen wir zugeben, (S. 247) daß die Kinder jede Fabeln, wie sie ihnen vorkommen, hören, und Meynungen einsaugen, welche denen, die sie bey erwachsenen Jahren haben müssen, gröstentheils entgegen sind? Das können wir auf keine Weise zulassen. — Es müssen also viele Fabeln ganz verbannt werden — Und zwar diejenigen, welche Hesiodus, Homerus und die übrigen Poeten vorgebracht — und die so gar unschicklich gelogen haben, wie z. E. Hesiodus in demjenigen, was er von dem Uranos (Coelus) erzählt, wie ihn der Kronos (Saturnus) bestraft, und was dieser gethan und von seinem Sohn (Jupiter) erlitten habe. Wenn diese Dinge auch wahr wären, so sollten sie doch nicht leicht einfältigen und jungen Leuten erzählt, sondern vielmehr verschwiegen werden. Wäre es aber ja nothwendig davon zu reden: so möchte es in den Geheimnissen (δι ἀποῤῥήτων) vor wenigen geschehen, nicht aber vor denen, welche ein Schwein opfern, sondern nur vor denen, welche ein groſses und seltnes Opfer darbringen, so daß es also nur sehr wenige zu hören bekämen: (weil nemlich nur wenige ein groſses

und

und kostbares Opfer bringen können) — Man darf das nicht thun, was die ersten und grösten Götter gethan haben; es müssen also ihre ungerechte und schändliche Thaten auch nicht erzählt werden — Dieses gilt auch von den Streitigkeiten und Feindseligkeiten der Götter gegen einander, von dem Streit der Riesen mit ihnen — von der Juno, wie sie gefesselt, von dem Vulcan, wie er aus dem Himmel geworfen worden, als er seiner Mutter Juno zu Hülfe kommen wollte, und andern Göttertriegen, welche Homerus vorgebracht hat. Dergleichen muß man nicht in dem Staat zulassen, es mag nun solches blos allegorisch, oder ohne Allegorie gesagt werden, als welches junge Leute nicht unterscheiden können; und so ferner.

Man ersieht aus diesen Stellen, die wir um nicht zu weitläufig zu fallen, blos abgekürzt, jedoch so viel möglich mit den eignen Worten vorgetragen haben, daß die Fabeln von den Göttern in den Eleusinischen Geheimnissen erzählt worden: denn von diesen ist die Rede, wenn Plato will, daß denen, welche ein Schwein opferten, als welches bey der Einweihung in die Eleusinien geschah, dergleichen Fabeln nicht vorgetragen werden sollten.

Wenn Plato an andern Orten eine bessere Meynung von den Mysterien äussert, so spricht er nicht von den Eleusinischen oder andern sogenannten Mysterien, sondern von der Philosophie, welche bey den Alten auch als ein nur wenigen bekanntes oder vorzutragendes Geheimniß betrachtet wurde. Dieses beweißt folgende Stelle aus dem Phädon (S 157. Edit. Bipont. Tom. I.) „Die Tugend besteht in

einer

einer Reinigung (von den Begierden) verbunden mit Klugheit; die Mäßigung, die Gerechtigkeit, die Tapferkeit und selbst die Klugheit können als eine gewisse Reinigung betrachtet werden. (καθαρσις; ein Wort womit man die Einweihung zu den kleinern Mysterien und diese Mysterien selbst belegte; wie oben aus dem Meursius S. 127 angemerkt worden, wo ein Scholiast sagt: ἐστὶ γὰρ μικρὰ μυστήρια ὥσπερ προκάθαρσις τῶν μεγάλων u. s. f.) Daher diejenigen welche die Mysterien (Teletas) angerichtet haben, nicht zu tadeln sind: denn sie haben uns schon vorlängst auf eine verdeckte Art erinnert, daß derjenige, welcher uneingeweiht und unvollendet (ἀμύητος καὶ ἀτέλεστος, von diesen zwey Wörtern scheint das erstere auf die kleinern, das andre aber auf die größern Mysterien zu zielen) zur Unterwelt gelangt, in dem Koth liegen, der Gereinigte und Vollendete aber, wenn er dahin kommt, bey den Göttern wohnen werde. Bey den Mysterien (τελεταῖς) sind, wie man im Sprüchwort sagt, viele welche den Thyrsus, (oder den mit Weinreben umwundnen Stab oder Spieß) tragen, aber wenige Bacchi. Diese (die letztern) sind nach meiner Meynung keine andern, als diejenigen, welche richtig philosophiren. „Hiermit will also Plato oder Socrates, der nach Platons Vorstellung dieses sagt, keineswegs behaupten, daß man in den Mysterien richtig philosophirt habe, sondern nur: daß man von der Philosophie das mit Recht sagen könne, was man von den Mysterien rühme. Denn er setzt hinzu: er habe sich dieser Philosophie immer befliſſen, und wenn er in die Unterwelt gelangen werde, würde er es gewißlich erfahren, ob er den rechten Weg eingeschlagen, und seinen Zweck erreicht habe. Dem Socrates war es, wie aus unzählichen

zählichen Stellen des Plato und des Xenophons erhellt, gewöhnlich, das, was er vorbrachte, aus der Mythologie zu erläutern, wie man auch wohl noch heut zu Tage thut: woraus aber nicht zu schließen ist, daß er die Fabeln, welche er anwendet, für Wahrheiten gehalten habe. Eben so wenig kan man schliessen, daß Plato, der obiges von den Mysterien dem Socrates in den Mund legt, geglaubt habe, die Einweihungen zu denselben zögen solche herrliche Würkungen nach sich. Es war Meynung seiner Zeitgenossen, und nicht seine eigne.

Auf die nemliche Art raisonnirt Chrysippus, ein Stoischer Philosoph, dessen Worte die sich in dem *Etymologico* magno unter Telete finden, einen Beweis enthalten sollen, daß man in den Mysterien, wenigstens zu gewissen Zeiten, richtige Begriffe von Gott mitgetheilt habe. Aber die Stelle, die auch Meursius obgleich nicht ganz (S. 124) anführt, handelt von der Philosophie. Nachdem der Autor das Wort Telete durch mysteriöse gottesdienstliche Handlung erklärt, und aus einem ältern Schriftsteller angeführt hat, daß man die größern Feste, mit welchen Mysterien verknüpft seyen, wegen des Aufwands (τελεῖν) den sie erforderten, so nenne: so setzt er hinzu: „Chrysippus sagt: man belege die Lehre von göttlichen Dingen ganz schicklich mit dem Nahmen Telerai. Denn diese müsten zuletzt (ein Wortspiel: τελευταίοι λόγοι und τελεταί, welche beyde Wörter von einem Stammwort: τέλος, das Ende, herkommen) und nach allen andern erlernt werden, wann die Seele zu einer gewissen Festigkeit und Stärke gelangt sey, so daß sie gegen die Uneingeweihten (das sind hier diejenigen, welche die Philosophie nicht erlernt

lernt haben) schweigen könne. Denn es erfordere viele Mühe, das Wahre (Richtige) von den Göttern zu erfahren (zu hören) und dasselbe (bey sich) zu behalten." Wo ist hier ein Wort davon, daß in den Mysterien von den Göttern richtig gelehrt worden? Die Rede ist offenbar von der Philosophie allein, in welcher dieses nach der Meynung des Chrysippus geschieht. Er vergleicht sie mit den Mysterien nur in Ansehung des Umstands, daß man sie gegen andre verschweigen müsse; wie die Alten, Pythagoras und viele andre zu thun pflegten, und anriethen; welches, da es allgemein bekannt ist, keines weitern Beweises bedarf. Man muß aber diese Vergleichung nicht über ihre Gränzen, nicht ultra tertium comparationis, wie man spricht, ausdehnen; nicht alles, was von der Philosophie, oder den Lehren von göttlichen Dingen (denn diese gehörten vornemlich darunter, und die Beschreibung, welche die Alten von der Philosophie gaben: scientia de rebus divinis atque humanis ist bekannt genug) behauptet wird, nun auch auf die Mysterien anwenden. Das Wort: Uneingeweihete mag hierzu Anlaß gegeben haben. Allein dieses wird von alten Scribenten unzählichemal, so wie auch in der gegenwärtigen Stelle, wie der ganze Zusammenhang zeigt, figürlich, für Leute, welche der Philosophie unkundig sind, gebraucht: so wie wir noch heutiges Tages von einem Kenner der Natur figürlich zu sagen pflegen, er sey in die Geheimnisse der Natur eingeweiht. Meursius führt (S. 130) noch zwey ähnliche Stellen aus des Marinus Lebensbeschreibung des Proclus und aus dem Themistius an. Der erste spricht von der Platonischen und der andere, dessen Worte wir weiter unten anführen werden, von der Aristotelischen Philosophie."

Auch die Kirchenväter vergleichen die Philosophie, wie auch das Christenthum häufig mit den Mysterien; aber nicht in Absicht auf die Lehren selbst, welche in diesen vorgeblich vorgetragen worden, sondern in Ansehung der Art zu verfahren, wie vorhin aus dem Clemens von Alexandrien ausführlich gezeigt worden.

Es ist keine Gesellschaft in der Welt, welche denen, die hineintretten wollen, oder um deren Zutritt man sich bewirbt, nicht gewisse Vortheile verspräche. Geheime Gesellschaften pflegen diese Vortheile alsdann am meisten zu rühmen, wenn sie die Rechtmäßigkeit ihrer Verbindung beweisen sollen. Dabey aber bleiben sie natürlicherweise in allgemeinen Ausdrücken stehen, zeigen allenfalls die Vortheile an, verschweigen aber die Art und Weise und die Mittel, durch welche sie erlangt werden, um das Innere der Gesellschaft, ihre Einrichtung und Verfassung nicht zu verrathen. Gerade so rühmten die Theilhaber der Mysterien ihre Vortreflichkeit in allgemeinen Ausdrücken. Isocrates der berühmte Redner zu Athen, welcher mit dem Plato zu gleicher Zeit lebte, sagt (in seinem Panegyricus auf die Athenienser S. 106. Edit. Wolfii 1582) von den Mysterien folgendes: „Das was unsre Natur am meisten bedarf (Getraide) ist durch unsre Stadt verschaft worden. Obgleich die Erzählung hievon fabelhaft ist: so ist es doch hier nicht unschicklich, derselben zu gedenken. Denn als die Demeter (Ceres) ihre geraubte Tochter zu suchen herumirrte, und in unsre Gegend kam, und unsern Vorfahren wegen gewisser Wohlthaten, welche Niemanden, als den Eingeweihten bekannt gemacht werden dürfen, geneigt war:

so hat sie ihnen zwey sehr große Geschenke gemacht: erstlich das Getraide, damit wir nicht mehr nach Art der Thiere leben möchten; und zum andern die Mysterien (τελετὰς) wodurch diejenigen, welche daran Theil haben, sich in Absicht auf das Ende des Lebens, sowohl als auf die ganze nachfolgende Zeit (αἰῶνος, Zeit nach dem Tod, Ewigkeit nach unsrer Art zu reden) die angenehmsten Hofnungen machen können. So war unsre Stadt also nicht nur den Göttern angenehm: sondern sie betrug sich dabey auch so menschenfreundlich, daß nachdem sie diese Güter (sowohl das Getraide, als die Mysterien,) im Besitz hatte, sie nicht neidisch gesinnt war, sondern allen das, was sie empfangen hatte, mittheilte." Ungefähr eben so spricht Aristides, ein Schriftsteller des 2. Jahrhunderts in seiner Eleusinischen Rede, (bey dem Meursius S. 146): „Der Vortheil dieser Feyerlichkeit besteht nicht allein in der gegenwärtigen Freude, und in der Aufhebung und Veränderung der Beschwerlichkeiten voriger Zeiten, (wo nemlich die Leute das Getraide noch nicht kannten, wie die Thiere lebten, und einander beständig beraubten, wie aus andern weiter unten anzuführenden Schriftstellern erhellt), sondern auch in den angenehmen Hofnungen in Absicht auf den Tod, welchen die Eingeweihten leichter ertragen, da sie nemlich nicht in der Finsterniß und in dem Koth liegen müssen, wie die Uneingeweihten (S. 147.)" Auch Cicero gedenkt der bessern Hofnung zu sterben, als eines Vorzugs der Eingeweihten in den Eleusinien, wovon wir die Stelle hernach beybringen wollen.

Daß die Directoren dieser Mysterien den Eingeweihten diese Versicherung ertheilten, daran kan

wohl kein Zweifel seyn. Denn alle Gesellschaften sind mit Versicherungen freygebig, wenn sie gleich oft sehr schlecht realisirt werden. Und wer weiß nicht was die heidnischen Priestern den Leuten für Vortheile von Opfern und andern Gebräuchen, die weiter keine Geheimnisse waren, zu versprechen pflegten? Allein worauf gründeten sich diese Versicherungen in den Mysterien? Auf richtige Begriffe von Gott und seiner Vorsehung? Davon findet sich nicht die mindeste Spur. Auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele? Allein diese war ja ausser den Mysterien bekannt; und keine weitere und zuverläßige Gewisheit konnte man in den Mysterien hiervon geben. Die Fabeln, welche in der Volksreligion damit verknüpft waren, konnte man allenfalls davon absondern; aber die Lehre selbst, daß die Guten nach dem Tode glücklich, die Bösen aber unglücklich wären, konnte dadurch nicht verstärkt und gewisser gemacht werden. Man konnte in den Mysterien keine andre Vernunftgründe haben und wissen, als man ausser ihnen wußte, als Socrates und Plato durch das Nachdenken erfunden hatten. Folglich bleibt nichts übrig, als daß man in den Mysterien allenfalls einige andre Traditionen hierüber hatte, die dem Volk unbekannt waren. Und diese muste man bloß auf das Ansehen der Directoren glauben. Aber womit konnten sie dieses ihr Ansehen, und ihre Glaubwürdigkeit rechtfertigen? Wunder konnten sie doch nicht thun. Wie leicht war es also, daß sie ebenfalls ungewisse Fabeln vorbrachten?

Weiter war es auch in der That nichts. Der Scholiast der Aristophanes beym Meursius (S. 146) sagt: die Eingeweihten würden den Vorsitz in der Unter-

Unterwelt haben. Von den Uneingeweihten aber behauptete man, daß sie im Koth und in der Finsterniß liegen müsten, wie die obige Stelle des Aristides und die welche wir aus dem Phädon des Plato angeführt haben, und noch einige andre Stellen bey dem Meursius (S. 147) beweisen. Auch sollen die Uneingeweihten in der Unterwelt dazu verdammt seyn, daß sie, wie die Poeten von den Töchtern des Danaus sagen, ein löcherichtes Faß anfüllen müssen, womit sie dann natürlicherweise nicht zum Zweck kommen. Man sehe die Vorrede des Gronovischen Thesauri 7 Band, wo aus des Meursius eignem Exemplar verschiedne Zusätze beygebracht, und eine Stelle aus dem Zenobius, einem Schriftsteller zu Anfang des zweyten Jahrhunderts, zum Beweis angeführt wird (S. 12.) Dieser führt in seinen Sprüchwörtern den Ausdruck: ein nicht anzufüllendes Faß an, und setzt hinzu: man sagt, daß dergleichen in der Unterwelt sey, und die Seelen der Uneingeweihten hiermit geplagt wären. Eben dieses bestättigt Plato in dem vorhin angeführten Werk von der Republick (II B. S. 218 edit. Bipont.) Nachdem er von einigen Wohlthaten gesprochen, welche die Götter den Gerechten erwiesen, so setzt er hinzu: Musäus bestimme denselben noch sinnlichere Güter: denn nach ihm würden die Gerechten, wenn sie in die Unterwelt gelangt wären, die ganze Zeit mit Gastmahlen zubringen, und von einer beständigen Wollust trunken seyn, gleich als wenn eine ewige Trunkenheit die herrlichste Belohnung der Tugend wäre — die Unheiligen (ἀνόσιοι sind so viel als die Uneingeweihten, daher es in der lateinischen Uebersetzung ganz recht durch: profani gegeben worden) und Ungerechten würden in einen gewissen ko-

thigten Ort verstoßen werden, und Wasser in einem Sieb tragen müssen. Eben nach diesen Grundsätzen des Musäus waren, wie die gleich darauf folgende, und vorhin schon mitgetheilte Stelle erweiset, die Mysterien eingerichtet. Allem Ansehen nach sollte die mystische Wanne in den Dionysien, deren wir oben gedacht haben, und welche Servius ein Sieb nennt, dieses bedeuten.

Indessen wurde das Vorgeben von der Glückseligkeit nach dem Tode schon von dem Antisthenes, einem Schüler des Socrates, verspottet. Denn als derselbe in die Orphischen Mysterien eingeweiht wurde, und der Priester ihm sagte, daß die Eingeweihten einer großen Glückseligkeit in der Unterwelt theilhaftig würden, so fragte ihn Antisthenes: warum stirbst du dann nicht? S. Diogenes Laertius VI. Buch S. 201. Edit. H. Stephani 8. 1570. Auch machte sich Diogenes der bekannte Cynische Philosoph, der noch zu Alexanders des Großen Zeiten lebte, darüber lustig. Hiervon erzählt Diogenes Laertius im 6 Buch (S. 213) folgendes, welche Stelle Meursius (S. 147) auch, jedoch nicht ganz anführt: Als die Athenienser von dem cynischen Diogenes verlangten, er sollte sich einweihen lassen, und sie ihm sagten: die Eingeweihten erlangten in der Unterwelt den Vorsitz: so gab er zur Antwort: es sey lächerlich, daß Agesilaus und Epaminondas (welche keine Athenienser waren, und sich um die Einweihung in die Eleusinien nicht bekümmert hatten, vielleicht auch eben so wenig, als der oben aus dem Herodotus angeführte Lacedämonier, Kenntniß davon hatten, obgleich alle Griechen zu den Mysterien gelangen konnten,) in dem Koth liegen,

gen, und dagegen ein geringer Mensch, wenn er eingeweiht sey, in den Inseln der Seligen seyn sollte.“ Eben dieses erzählt Plutarch in dem Tractat: wie man die Poeten hören (oder lesen) solle, (Cap. 21. oder p. 21. Edit. Francof. fol. 1620.), wo er aber dieses Vorgeben offenbar misbilligt. „Den Diogenes, sagt er, müssen wir dem Sophocles entgegen setzen. Der letztere hat viele tausend Menschen muthlos gemacht, als er von den Mysterien folgendes schrieb: Höchst glückselig sind die Sterblichen, welche diese Mysterien (τέλη) gesehen haben, (in den grössern Mysterien eingeweiht waren, allwo man sah, ein Epopt oder Zuschauer war), wenn sie in die Unterwelt gelangen. Denn diese leben allein daselbst (glücklich): die andern aber haben alle Uebel zu gewarten. Als Diogenes dergleichen hörte, sagte er: Wie? Also wird der Dieb Patäkion, wenn er stirbt, ein besseres Schicksal haben, als Epaminondas, weil er eingeweiht war?“ Eine ähnliche Stelle des Pindarus ist oben aus dem Clemens von Alexandrien angeführt worden.

Cicero schreibt es der Ceres, und den Eleusinischen Geheimnissen zu, daß die Menschen aus dem Stand der Wildheit in den gesitteten Zustand gelangt sind. „Dich Ceres und Libera (ist die Proserpina, die Tochter der Ceres) rufe ich an gegen den Verres, (Orat. in Verrem L. V. cap. 72.) euch, deren Feyerlichkeiten (sacra) wie die Meynungen der Menschen und die religiösen Anstalten (religiones) besagen, aus den grösten und geheimsten Cerimonien bestehen, von welchen der Anfang des Lebens (initia vitae) und der Nahrung (nemlich von Getraide) und die Beyspiele der Gesetze, der Sitten, der Cultur (manſuetudi-

nis) und der Menschlichkeit, den Menschen und den Städten gegeben und ausgebreitet worden." In den Büchern von den Gesetzen (Lib. II. c. 14.) sagt Marcus (Cicero) zu dem Atticus: „Dein Athen hat viele vortrefliche und göttliche Dinge hervorgebracht, und dem menschlichen Leben nuzbar gemacht. Unter diesen aber ist nichts schätzbareres, als jene Mysterien, durch welche wir aus einem wilden und unmenschlichen Leben, zur Menschlichkeit gebracht, gesittet, und zahm gemacht worden sind. Die Initia, wie sie genennt werden, sind in der That als Anfänge (dieses heißt das Wort: Initia buchstäblich) des Lebens, anzusehen; und wir haben die rechte Art zu leben nicht blos mit der Freude, (über den nunmehr verbesserten Zustand, dencken wir) sondern auch mit einer bessern Hofnung zu sterben (von daher) erhalten." Wenn diese Stelle einen Sinn haben soll: so ist sie von der ersten Stiftung der Mysterien zu Eleusis zu verstehen, welche verschiedne Schriftsteller von der Ceres selbst herleiten, und die damals ihren Anfang genommen haben sollen, als Ceres die Athenienser von dem Getraidebau belehrte. Von jenen ersten Mysterien, und von der Ceres selbst, ist diese Wohlthat und der Anfang der Cultur anzurechnen; und zum Andencken dieser wichtigen Sache werden noch jetzo die Mysterien gefeyert. Dieses ungefähr will Cicero sagen; aber nicht, daß man in den nachgefolgten Feyerlichkeiten die Menschen von der rechten Art zu leben, nach der Moral betrachtet, belehrt habe. Denn die Lebensart (vivendi ratio) ist hier weiter nichts, als was man Cultur oder ein gesittetes Leben, in Gegensatz des Standes der Wildheit nennt; und diese Cultur hatte damals ihren Anfang genommen, als die Leute von dem Bau des Getraides belehrt worden waren. Dieses brauchte in den

nachmaligen Feyerlichkeiten nicht jedesmahl von neuem zu geschehen: die Anwesenden waren nicht mehr Wilde, lernten auch den Getraidebau nicht erst in den Mysterien, sondern wusten ihn lange zuvor. In den auf die ersten gefolgten Mysterien wurde nur das Andencken der Erfindung gefeyert; wobey man allenfalls die damals vorgefallnen Handlungen und Reden beybehielt, und gleichwie es auf dem Schauplatz geschieht, nachahmte. Es verhält sich hier eben so, als wie bey den Festen der Juden und Christen. Die Begebenheiten, zu deren Andencken sie gefeyert werden, geschehen nicht abermals, sondern man erinnert sich ihrer nur, und stellt sie allenfalls auf eine gewisse Art sinnlich vor, wie oben von den sogenannten christlichen Mysterien und Schauspielen bemerckt worden. Aus dieser Stelle ist also schlechterdings nicht zu erweisen, daß man den Eingeweihten Sittenlehren in den Mysterien mitgetheilt habe, wie Einige vorgeben. Das Wort Lebensart (vivendi ratio) hat sie verführt; allenfalls auch der Zusatz von der bessern Hofnung zu sterben, welche Hofnung man allzu philosophisch erklärt hat, indem man schloß, dieselbe könnte sich nicht wohl auf etwas anders, als auf Rechtschaffenheit des Betragens gegründet haben, welches folglich in den Mysterien ein Gegenstand des Unterrichts gewesen seyn müste. Was es aber mit dieser Hofnung für ein Bewandniß gehabt habe, ist in dem Vorhergehenden gezeigt worden.

Eben das, was unsrer Meinung nach, Cicero gesagt hat, sagt auch Phurnutus, ein Schriftsteller des ersten Jahrhunderts: „Sie haben angefangen, die Mysterien zu feyern, in welchen sie sich unterreden (philosophiren), und zugleich über die Erfindung

der

der Dinge, welche zum Leben nüzlich sind, und über die Feyerlichkeit (des Festes, πανεγυρις) sich freuen, und es als ein Zeugniß ansehen, wie sie (ihre Vorfahren) aufgehört hätten, über die (zur Nahrung) nothwendigen Dinge einander zu bekriegen." S. 212. Zwar hörten nicht alle Kriege auf; aber man hatte nach der Erfindung des Ackerbaues doch nicht mehr nothwendig, um der bloßen Nahrung willen, wie vorher geschah, sich feindselig zu behandeln. An einem andern Ort sagt eben dieser Phurnutus (l. c. p. 209.): „Ceres heißt Eleusinia von dem Ort Eleusis, wo die Gerste (das Getraide) zuerst erfunden worden ist; welche Erfindung dem Menschen zu einem himmlischen (Andere lesen menschlichen) Leben behülflich war." Bey der ersten Stelle setzt Phurnutus hinzu: „Das Wort μυσιᾶν bedeutet so viel, als gesättigt werden. Und es ist wahrscheinlich, daß die Mysteria daher ihren Nahmen haben, weswegen sie auch von Einigen Mysia genennt werden." (S. 213.) Ob nun gleich diese Ableitung gezwungen ist, auch diese Benennung unsers Wissens sonst nirgends vorkommt: so sieht man doch, daß der Autor die Mysterien als ein Denkmal der Erfindung des Getraides ansieht. Wenn die Schriftsteller dieses als die Ursache eines glücklichen Lebens ansehen: so verstehen sie darunter den cultivirten Zustand, welcher dem wilden, darinn ihre Vorfahren vorher gelebt hatten, entgegen steht. Daher unser Autor das Getraide auch eine zahme Nahrung (ἥμερος τροφή. p. 209.) nennt; weil nemlich nach Erfindung desselben die Menschen aufhörten, Wilde zu seyn. Auch leitet er, wie Andre, die Erfindung der Gesetze von dieser Erfindung und von der Ceres her. (p. 212. in den Opusc. mythol. gr. 8. Amst. 1688.)

Wir

Wir kommen wieder auf den Cicero. In dem vorhin angeführten Werck von den Gesetzen (Lib. II. cap. 14.) unterredet sich Cicero mit dem Atticus über die Gesetze eines Staats überhaupt, und schlägt dergleichen selbst vor. In einem derselben setzte er fest: es sollen keinne nächtliche Opfer von Frauenspersonen gebracht werden, ausser denjenigen, welche für das Volck ordnungsmäßig (rite) geschehen: man soll auch Niemand auf eine andre Art einweihen, als so, wie es zur Ehre der Ceres geschieht, in der griechischen Feyerlichkeit (graeco sacro). Atticus ist über das ganze Gesetz einverstanoen, ausser über den Punct von nächtlichen Feyerlichkeiten. Cicero antwortet darauf: was soll dann aus dem Jacchus und unsern (Andre lesen: euern) Eumolpiden, (deren wir oben gedacht haben,) und aus jenen herrlichen Mysterien werden, wenn wir die nächtlichen Feyerlichkeiten aufheben? zumahl da wir nicht blos dem Römischen Volck, sondern allen rechtschaffnen und bestehenden (nicht mehr wilden und herumschweiffenden) Völckern, Gesetze geben? Atticus sagt hierauf: Ich dencke, du wirst also diejenigen Feyerlichkeiten und Mysterien ausnehmen, in welchen wir selbst eingeweiht sind. Allerdings nehme ich diese aus, versetzt Cicero, und nun folgt die oben mitgetheilte Stelle zum Lob der Eleusinien. Unmittelbar darauf aber fährt Cicero fort: Was mir aber misfällt, zeigen die unschuldigen comischen Poeten an (ist aus diesen zu ersehen). Wenn diese Freyheit zu Rom verstattet wäre, was würde nicht derjenige gethan haben, welcher eine vorsätzliche Wollust mit zu dem Opfer, (oder zu den Feyerlichkeiten) gebracht hat, wo es nicht einmal recht ist, wenn man unvorsichtiger Weise dahin sieht? Diese Stelle hat ihre Schwierigkeiten. Der-

jenige, welcher hier gemeynt ist, ist wohl der bekannte Clodius, welcher sich als ein Frauenzimmer verkleidet, in die geheimen Feyerlichkeiten der sogenannten guten Göttin, bonae deae, eingeschlichen hatte, und entdeckt wurde: denn diesen Feyerlichkeiten durfte keine Mannsperson beywohnen. Indessen bleibt die Stelle doch immer noch dunckel, weil man die comischen Poeten nicht kennt, worauf sich Cicero bezieht, und nicht weiß, was sie eigentlich getadelt haben. Man ist selbst über die wahre Lesearт dieser Stelle noch nicht einverstanden. Doch ersieht man so viel, daß Cicero an den nächtlichen Feyerlichkeiten, selbst den Eleusinischen, einiges auszusetzen hat; und zwar dieses: daß Manns- und Frauenspersonen dabey unter einander gewesen. Dieses bestättigt der Ausspruch: Wäre dieses in Rom, wie zu Eleusis, erlaubt gewesen, was würde nicht Clodius gethan haben; er, der sich nicht abschröcken ließ, sich in die Feyerlichkeiten der guten Göttin einzudringen, ob es gleich den Mannspersonen untersagt war, dabey zugegen zu seyn, weswegen dann auch Clodius zur Verantwortung gezogen wurde, aus welcher er sich aber glücklich herauswickelte. Was noch folgt, bestättigt diese Erklärung noch weiter,) denn Atticus antwortet: du magst so ein Gesetz zwar zu Rom vorschlagen; aber unsre mußt du uns nicht nehmen wollen, (die in Athen üblichen, und durch die Gesetze bestättigten Eleusinien, woran beyde Geschlechter zugleich Antheil hatten.) Cicero versetzt hierauf: Ich kehre also zu unsern Anstalten zurück; und da muß in der That nachdrücklich verordnet werden, daß der gute Ruf der Frauenspersonen erhalten werde, welches geschieht, wenn Viele am hellen Tage dasjenige sehen können, was bey ihnen vorgeht; wie auch, daß die Feyerlichkeiten auf

die

die Art, wie es zu Rom zur Ehre der Ceres geschieht, eingerichtet werden. (Cicero sieht hier auf die sogenannten Cerealien, welche, ob sie gleich von den Eleusinien verschieden waren, doch in vielen Stücken als eine Nachahmung derselben anzusehen sind, und daher auch mit dem Nahmen der griechischen Feyerlichkeit belegt wurden (ritus graecus, sacrum graecum Arnobius L. II. p. 56.) Diese wurden nur von ehrbaren Matronen begangen, und zwar bey Tage, und öffentlich, so daß die Männer zusehen durften. Rosini Antiq. Rom. L. V. cap. 14.) Hierauf rühmt Cicero den Römischen Senat, der die Bacchanalien, die ebenfalls des Nachts gefeyert wurden, und wo bey Manns- und Frauenspersonen zugleich zugegen waren, untersucht und verboten, und dann den Diagondas von Theben, welcher daselbst alle nächtliche Feyerlichkeiten durch ein Gesetz abgeschafft hatte. Hieraus ist dann doch klar, daß selbst in den Eleusinien, weil sie des Nachts von Personen beyderley Geschlechts begangen wurden, Sachen vorgefallen sind, welche eben so unschuldig nicht waren. Cicero und Atticus aber konnten solches wohl wissen, da sie selbst Eingeweihte waren, wie aus der mitgetheilten, desgleichen auch aus einer andern Stelle (Tusc. l. c. 13.), welche wir nachher beybringen werden, erhellt. Uebrigens muß man sich nicht wundern, daß Cicero dennoch die Eleusinien lobt: denn theils war er von den gemeinen Vorurtheilen der damaligen Zeit nicht ganz frey, und wuste gewissermaßen selbst nicht recht, was er von den Göttern halten sollte, wie vornemlich seine Bücher von der Natur der Götter beweisen; theils glaubte er, die Klugheit erfordere es, das Volck so viel möglich bey seinen Meynungen und Gewohnheiten zu lassen, und dasselbe dadurch zu regieren; wie

er

er in eben diesem zweyten Buch von den Gesetzen mehrmals deutlich sagt: daher er dann auch will, daß die Götter, so wie sie eingeführt seyen, und auf die bisherige Art verehrt, auch die Augures, von welchen er selbst einer war, die Haruspices und dergleichen Leute beybehalten werden sollten, ob er sich gleich an einem andern Ort über sie lustig macht, (z. E. L. II. Divin. cap. 38.) Jenes Zeugniß des Cicero erhält also eben dadurch, daß er die Eleusinien und dergleichen Anstalten rühmt, ein desto größeres Gewicht; er würde bey seinen vorhin angeführten Grundsätzen nichts an denselben getadelt haben, wenn ihn die Wahrheit nicht gedrungen hätte.

Noch findet sich eine Stelle in den Fragmenten des Cicero aus seinem verlohren gegangnen Buch: Hortensius, oder von der Philosophie, welche von dem Augustinus aufbehalten worden. Man führt sie auch zum Beweis an, daß in den Mysterien wichtige Dinge gelehrt worden. „Wenn man die Irrthümer und Mühseligkeiten des menschlichen Lebens überlegt, so scheint es, als hätten theils die alten Poeten (vates), theils die Ausleger des göttlichen Sinnes in den Mysterien (divinae mentis interpretes in sacris initiisque tradendis) die Wahrheit zum Theil getroffen, (inrerdum aliquid vidisse) wenn sie behaupten, daß wir darum gebohren worden, um die Strafe für gewisse in einem vorhergehenden Leben begangne Uebelthaten zu leiden." Alles was hieraus folgt ist dieses: daß man in den Mysterien allenfalls von einer Seelenwanderung gesprochen, wie die oben mitgetheilten Stellen des Plutarchs und des Arnobius bezeugen, und den widersinnigen Satz vorgebracht, die Menschen würden um gewisser Uebel-

thaten

thaten aus dem vorigen Leben, deren sich doch kein Mensch erinnern konnte, gestraft; wie auch, daß sich die Directoren der Mysterien für Ausleger der Gottheit, oder der Götter, wie die Priester insgemein, insonderheit diejenigen zu thun pflegten, die den Drakeln vorstunden, ausgegeben haben. Jene Lehre kan man doch nicht als eine bessere Erkenntniß anrühmen, und der Volcksreligion vorziehen, als welche offenbar vernünftiger war, indem nach derselben die Leute um solcher Verbrechen willen gestraft wurden, von welchen sie sich doch noch erinnern, noch gewiß seyn konnten, daß sie sie begangen hatten. Der göttliche Sinn (divina mens) beweißt auch nicht, daß man mit Hintansetzung mehrerer Götter von einem einzigen Gott gesprochen habe, weil das Wort in der einfachen Zahl steht. Es heißt Wille, Schickung der Gottheit überhaupt, diese mag nun mehrern oder nur einem einzigen Wesen beyzulegen seyn. Es wird auch nicht erklärt, was unter diesem göttlichen Sinn zu verstehen sey. Es konnte damit das blinde und unvermeidliche Schicksal gemeynt seyn. Denn dieses sahe man auch für eine Gottheit an, welcher selbst der oberste Gott Jupiter nach den häufigen Aeusserungen der Poeten unterworfen war. Bey den Stoikern war dieses die Welt im ganzen genommen, und die einmal in derselben eingeführte aus der Natur der Dinge und der Nothwendigkeit entstandne Ordnung, welche diese Philosophen gar oft mit dem Nahmen der göttlichen Vorsehung (providentia) wie bekannt genug ist, belegten, ohne daß sie dabey an Gott, an ein verständiges Wesen dachten, das die Dinge in der Welt hervorgebracht, oder wenigstens so mit einander verbunden habe, daß nun die Begebenheiten so und nicht anderst erfolgen. Uebrigens

wäre es seltsam, wenn man aus dieser Lehre ein Geheimniß gemacht hätte: denn nach dem eignen Zeugniß des Cicero hatten Poeten, und wie wir hinzusetzen, auch einige Philosophen, eben das gelehrt.

Eine andre merkwürdige Stelle Cicerons steht in den Tusculanischen Büchern. lib 1. c. 13. Cicero und Atticus werden wiederum redend eingeführt, und nachdem der erstere behauptet hat, die Götter, welche man verehre, seyen Menschen gewesen, zu welchem Ende er den Hercules, den Bacchus und einige andre so genannte Halbgötter namentlich anführt, so setzt er hinzu: „Wenn ich die alten Nachrichten, und unter diesen diejenigen untersuche, welche die Schriftsteller Griechenlands zurückgelassen haben: so findet sichs, daß selbst diejenigen, welche für große Götter (maiorum gentium dii) gehalten werden, von uns Menschen in den Himmel aufgestiegen sind. Frage nur nach den Gräben derselben in Griechenland: erinnere dich dessen, was in den Mysterien vorgebracht wird, da du eingeweiht bist: so wirst du wohl sehen, wie weit sich dieses erstreckt.“ In den Mysterien wurde die Geschichte einiger Götter z. E. der Ceres, der Proserpina, des Bacchus vorgestellt, und so kam man endlich auch auf ihren Tod und ihr Begräbniß, woraus dann klar war, daß es Menschen gewesen seyn musten. Was von diesen gilt, will Cicero sagen, gilt auch von allen übrigen; und er hat Recht: denn selbst das Grab Jupiters zeigte man auf der Insel Creta.

Hieraus kan aber keineswegs der Schluß gezogen werden, daß man die Eingeweihten von dem wahren Gott belehrt habe. Denn die gemeinen Erzählun-

zählungen von den Göttern konnten als falsch dargestellt, es konnte eben durch die Erzählung von ihrem Tode und ihrem Begräbniß dargethan werden, daß die vergötterten Menschen keine Götter gewesen wären. Aber dabey konnte es immer noch Götter in der mehrern Zahl geben; es konnte noch immer ein Gott Jupiter u. s. w. seyn, wenn gleich der Cretensische Jupiter, der Sohn Saturns, kein Gott war. Und so bestand Ab- und Vielgötterey noch immer. Man findet auch nicht, daß man die Leute in den Mysterien angewiesen habe, den Schluß zu machen, daß jene Menschen, deren Geschichte man vorstellte, keine Götter gewesen seyen: sondern man überließ es ihnen allem Ansehen nach selbst, diesen Schluß zu machen. Daher ihn vielleicht auch die wenigsten machen mochten. Ungefähr eben dieses hat schon Lactantius bemerkt, wenn er (Inst. div. L. 1. cap. 15) die vorhin mitgetheilte Stelle aus dem Cicero anführt und hinzusetzt: „Cicero beruft sich auf das eigne Wissen des Atticus, daß man selbst aus den Mysterien ersehen könne, jene Götter, welche verehrt wurden, seyen Menschen gewesen: und da er dieses von dem Hercules, dem Liber, (Bacchus) dem Aesculapius, dem Castor und Pollux ohne Bedenken behauptet; so hat er Anstand dasselbe von dem Apollo und dem Jupiter, den Vätern der Vorhergehenden, wie auch von dem Neptun, Vulcan, Mars, und Mercurius, welche er große Götter nennt, geradezu zu gestehen. Und deswegen sagt er: dieses erstreckt sich weit, damit man von dem Jupiter, und den übrigen ältern Göttern eben das glauben möge.“ Und an einem andern Ort sagt Lactantius (Cap. 21): „Selbst aus den Mysterien und Cerimonien (derselben) hätten die Leute ersehen sollen, (debuerunt)

runt) daß sie verstorbnen Menschen göttliche Ehre erzeigten."

Diese Bemerkung wird auch in der folgenden Stelle des Cicero einiges Licht geben. In den Büchern von der Natur der Götter (L. I. cap. 42.) gedenkt Cotta, den Cicero redend einführt, der Mysterien, und vornemlich der Eleusinischen. Nachdem derselbe von Verschiednen gesprochen hatte, welche die Götter ganz leugneten, oder deren Daseyn für ungewiß ausgaben, und somit zwar allen Aberglauben, aber auch zugleich alle Religion aufhoben, so setzt er hinzu: „Haben nicht auch diejenigen, welche behaupten, die ganze Lehre von den Göttern sey von weisen Männern erdichtet worden, um des gemeinen Bestens willen, und damit sie die Leute, die sich nicht durch die Vernunft zu ihren Pflichten führen lassen wollten, durch die Religion dazu führen möchten, alle Religion von Grund aus umgestürzt? Was hat Prodicus von Chios für eine Religion übrig gelassen, wenn er behauptet, man habe die Dinge, welche in dem menschlichen Leben Nutzen brächten, unter die Götter gerechnet? Muß man nicht denjenigen alle Religion absprechen, welche vorgeben, berühmte oder mächtige Männer seyen nach dem Tode unter die Götter gelangt, und diese seyen eben diejenigen, welche wir zu verehren und anzubäten pflegten; welche Vorstellungsart von dem Euhemerus ausgeführt worden ist, dem nächst andern auch unser Ennius gefolgt ist, welcher ihn auch übersetzt hat. Euhemerus beruft sich auf den Tod und die Begräbnisse der Götter. Hat derselbe wohl die Religion bestärtigt, oder vielmehr gänzlich aufgehoben? Ich übergehe jenes heilige und herrliche Eleusis, wo Leute aus den

entferntesten Gegenden und Nationen eingeweiht werden, wie auch Samothracien, und die Feyerlichkeiten, welche auf Lemnus des Nachts insgeheim begangen werden und durch Gehege und Gebüsche verdeckt sind. Wenn man dieses alles entwickelt und nach der Vernunft prüft, so erkennt man hieraus mehr die Natur der Dinge, als die Natur der Götter."

Diese Stelle beweißt schlechterdings nicht, daß man in den Mysterien Lehren über die Natur der Dinge, über den Ursprung, die Einrichtung und Regierung der Welt, der Himmelskörper und so weiter mitgetheilt habe. Das sagt Cicero nicht; seine Meynung geht dahin: wenn man dieses alles, was bisher gesagt worden, genauer untersucht: so wird man dadurch nicht von der Natur der Götter belehrt: denn in allen diesen Vorstellungsarten bleiben keine Götter übrig: man erfährt höchstens etwas von der Natur der Dinge in der Welt, die da sind: man sieht, wie man auf den Einfall gekommen ist, Dinge in der Natur, weil sie dem Menschen, und dem gemeinen Wesen nützlich waren, oder auch Menschen selbst, weil sie sich berühmt gemacht hatten, zu vergöttern: aber man erfährt nichts von den Göttern selbst, nicht was sie, noch ob sie sind: denn weder die Dinge in der Körperwelt, noch Menschen, die gestorben sind, und begraben worden, können Götter seyn.

Indessen scheint es doch, daß einiges hiervon in den Eleusinischen und andern Mysterien vorgekommen: nemlich Nachrichten und Vorstellungen von dem Tod und dem Begräbniß der Götter. Denn

nachdem Cicero dieses Umstandes gedacht hatte, so verbindet er die Mysterien unmittelbar damit. Daß in denselben der Tod und das Begräbniß einiger Götter vorgestellt worden, ist unleugbar, und selbst aus der vorhergehenden Stelle des Cicero ersichtlich. Aber so wenig als aus derselben folgt, daß man in den Mysterien ausdrücklich gelehrt habe, die Götter seyen Menschen gewesen: so wenig folgt es aus der gegenwärtigen Stelle. Man konnte zwar, wenn man dieses sah, den Schluß machen, daß die vorgestellten Personen, deren Tod und Begräbniß man erzählte nnd nachahmte, Menschen und folglich keine Götter gewesen seyen. Aber daraus folgt nicht, daß die Directoren die Absicht hatten, daß man diesen Schluß machen sollte. Cicero giebt weiter nichts zu zu verstehen, als daß man eben das von den Mysterien behaupten könnte, was er von einigen Philosophen behauptet hatte, nemlich; daß sie die Götter und so mit die Religion in der That aufhüben. Dies s'aber konnte man auch wiederwillen der Directoren schließen. Ja! dieser Schluß enthält nach damaliger Vorstellungsart nicht einmal eine richtige Folge. Philosophen schlossen zwar so: aber das Volk schloß anderst. Es sah die Vorstellung von dem Tod und dem Begräbniß der Götter, welchen Mysterien gefeyert wurden, mit Vergnügen an, und behielt doch immer seine vorige Meynung bey, daß sie Götter seyen: denn ihre Seele blieb übrig, und diese gelangte unter die Götter. Es war allgemein bekannt, daß Hercules sich selbst auf den Scheiterhaufen gesetzt hatte, und sein Körper verbrannt war. Aber man glaubte, seine Seele sey zu den Göttern aufgeflogen. Wahrscheinlich stellte man dieses in den Mysterien mit vor, wo es nemlich der Fall war:

denn

denn man that das nemliche auch in öffentlichen Schauspielen. Warum hätte man in den Mysterien die Geschichte nicht biß ganz zum Ende ausführen und vorstellen sollen? Und so waren die Mysterien der Volksreligion, wie man so gerne vorgiebt, im geringsten nicht hinderlich, nicht entgegen, sondern sie bestättigten dieselbe vielmehr. Und wenn man auch das Spiel mit dem Begräbniß geschlossen hätte, welches jedoch bey der Geschichte der Proserpina, nicht einmahl wahrscheinlich ist, da sie als noch lebend in der Unterwelt vorgestellt wurde, wie unter mehrern die oben angeführten Symbolen der Granatäpfel, von denen sie in der Unterwelt gekostet hatte, beweisen: so stieß man sich so wenig hieran, als man an der Gottheit des Hercules zweifelte, von dem man doch gewiß wuste, daß er gestorben war. Ausserdem ist es ganz unglaublich, daß diese Dinge mit unter die eigentlichen Geheimnisse in den Mysterien gehörten: denn sie waren einem jeden bekannt, der auch nicht eingeweiht war. So viele Philosophen lehrten öffentlich und ungescheut, daß die Götter Menschen gewesen waren: so viele Geschichtschreiber erzählen ihre Schicksale, ihren Tod, und nennten die Orte, wo sie begraben seyen, mit Nahmen: so viele Dichter bedienten sich eben dieser Nachrichten in ihren Schauspielen und andern Gedichten. Und doch blieb die Volksreligion bey allem dem unerschüttert: man gab dieses alles zu, und hielte jene Götter demungeachtet noch immer für Götter. Freylich musten ein- oder mehrere höhere Götter seyn, die niemals gestorben waren, und von welchen diese Menschen unter die Götter versetzt worden waren, wie auch die Kirchenväter manchmal diesen Einwurf machen. Allein so weit philosophirte das Volck nicht

hinauf: und dann war immer noch die Ausflucht übrig, daß, wenn auch Jupiter und die übrigen höhern Götter, die man von den Halbgöttern, den gewesnen Menschen, dergleichen Hercules und Bacchus waren, unterschied, würklich als Menschen gelebt hätten und gestorben seyen, sie nur auf eine Zeitlang menschliche Körper angenommen, und sich zu den Menschen herabgelassen hätten, nachher aber wieder in den Himmel zurückgegangen seyen. Fand man keinen Anstoß daran, daß von den höhern Göttern einige eine Zeitlang als Knechte gedient hatten, andre verwundet worden waren, fast alle mit menschlichen Personen ihre Liebeshändel hatten, wie man bey dem Homer und andern Dichtern alle Augenblicke diese und ähnliche Vorstellungen fand: so konnten der Tod und das Begräbniß derselben, als mit welchen bey den Göttern so wenig als bey den Menschen, nach dem Volksglauben alles aus war, auch so gar anstößig nicht scheinen. Kurz! wenn man keine andere Gründe als die Vorstellung von den Schicksalen der Götter, die in den Mysterien gegeben wurden, wovon aber die Sache selbst auch ausser ihnen bekannt genug war, auftreiben kan: so wird man nie beweisen, daß man in den Mysterien der Volksreligion entgegen gearbeitet habe. Man muß sich in die alte Zeiten versetzen, nicht schließen, wie wir jetzo thun und einige Philosophen damals thaten, noch auch diese Schlüsse dem damaligen Volk unterschieben. Denn würklich schloß das Volk nicht so. Man that auch nichts in den Mysterien, woraus die Absicht hervorleuchtete, man habe gewollt, das Volk sollte so schliessen: sondern alle Anstalten in den Mysterien waren vielmehr von der Art, daß sie das Volk in seinem gewöhnlichen Aberglauben bestärken konnten, und gewissermasen

masen musten. Ja! wenn man ihm die Schlüsse vorgemacht, und es durch weitere einleuchtende Gründe belehrt hätte, alle, nicht bloß die geringern, sondern auch die höhern Götter seyen keine Götter, und könnten keine seyn, wie solches die Christen so oft darthaten: so wäre es ein Anderes. Aber es ist kein einziges Zeugniß eines bewährten Schriftstellers da, daß man dieses in den Mysterien gethan habe. Es sind bloße Muthmaßungen, Schlüsse neuerer Gelehrten, wovon die ältern, nicht bloß Kirchen- sondern auch heydnische Scribenten, die mit den Mysterien bekannt genug waren, nichts wusten. Jene hielten nichts zurück, und hatten auch keine Ursachen dazu: diese sagen, wie z. E. Cicero, so viel von den Mysterien, daß man Grund hat, zu erwarten, sie würden jenes auch noch gesagt haben, wenn sie es gewußt hätten. Denn sicherlich konnte dieses nicht unter die Dinge gehören, die man verschweigen muste. Welchen Grund hatte man; den Satz: die Götter sind nichts, wenn man ihn in den Mysterien gelehrt hätte, zu verschweigen, da so viele Philosophen eben das lehrten? Warum sagen die Kirchenväter, die doch so umständliche Nachrichten von den Mysterien hatten, dieses nicht von den Mysterien, da sie es doch von jenen Philosophen sagen?

Was Dionysius von Halicarnaß von den Mysterien gehalten, ist oben bey Gelegenheit des Eusebius angeführt worden. In dem Diodor von Sicilien findet sich noch eine Stelle, welche auf den moralischen Werth der Mysterien einigen Bezug hat. Nachdem er von den Samothracischen, und von den Mysterien der großen Mutter der Götter eine kurze Geschichte gegeben hat, die wir oben mitgetheilt

haben: so setzt er hinzu (V. B. S. 224.) „Was in diesen Mysterien einzeln, stückweise und insgeheim vorgeht (τὰ κατὰ μέρος τῆς τελετῆς ἐν ἀπορρήτοις τελούμενα) wird nur den Eingeweihten bekannt. Es wird aber allenthalben gerühmt, daß, wenn Jemand von den Eingeweihten die Götter, (denen die Mysterien gefeyert werden) anrufe, dieselben ihm erschienen, und in Gefahren unvermuthete Hülfe leisteten. Man sagt auch, daß die Theilhaber der Mysterien frömmer, gerechter und durchaus besser würden, als sie vorher gewesen. Daher auch die berühmtesten unter den alten Helden und Halbgöttern sehr begierig gewesen wären, an den Mysterien Theil zu nehmen. Denn Jasion, (von welchem oben geredet worden,) die Dioscuri, (Castor und Pollux) Hercules und Orpheus seyen eingeweiht, und in allen ihren Kriegen durch den Beystand der Götter, glücklich gewesen." Für die moralische Güte der Mysterien beweiset diese Stelle so wenig als andre. Nicht zu gedencken, daß man bey so vielen alten Helden, die eingeweiht waren, selbst bey dem Hercules, nach der Einweihung keine Veränderung ihres moralischen Characters bemerckt: sondern sie die nemlichen ungerechten, gewaltsamen und unzüchtigen Leute blieben, die sie vorher waren: so gründet sich erstlich die ganze Versicherung auf ein: man sagt, welchem Diodorus wohl selbst nicht geglaubt haben mag. Hernach ist die Frömmigkeit, deren man sich rühmte, nichts weniger als eigentliche Frömmigkeit; sie bestand in der Beobachtung gewisser Feyerlichkeiten. Und wie kan diese Frömmigkeit als ein Beweis einer bessern und reinern Erkenntniß angesehen werden, da sie sich auf die Verehrung mehrerer Götter gründete, von welchen man nun, da man eingeweiht war, den Versicherungen

der

der Priester gemäß, Hülfe erwartete, und erlangt zu haben sich zuweilen einbildete? Daß sie besser geworden zu seyn glaubten, war Einbildung. Sie meynten dieses, wenn ihnen ihre Geschäfte, ihre Kriegszüge und dergleichen gut von Statten giengen. An eine moralische Besserung gedachten sie gar nicht, sondern an Verbesserung ihres äussern Zustandes: sie waren in Bezug auf diesen besser (melioris conditionis) geworden, und einfältig und treuherzig genug, den Priestern zu glauben, wenn ihnen diese versicherten, sie würden als Eingeweihte auch einen Vorzug in der Unterwelt haben; welches wir oben erklärt haben.

Denn man muß bemercken, daß bey den Heyden derjenige heilig, fromm, rein, keusch, unschuldig (ὅσιος, ευσεβης, καθαρὸς, purus, castus, innocens) genennt wurde, welcher die Götter ehrte, nichts bey den Feyerlichkeiten und Opfern versah, sondern alle dabey übliche Gebräuche genau beobachtete; wogegen derjenige, welcher ihre Götter nicht achtete, die gewöhnlichen Cerimonien gar nicht, oder nicht recht mitmachte, unvorbereitet hinzukam, und dergleichen, mit dem Nahmen eines Unreinen, Unheiligen, Gottlosen und Atheisten belegt wurde. Man nennte sie Unheilige nicht in dem Sinn, in welchem wir das Wort nehmen; sondern es bedeutet vielmehr eben so viel, als Profane, worunter alle die gerechnet wurden, die an den Mysterien keinen Theil hatten, oder auch in andern Fällen, wo weiter keine Frage von Mysterien war, bey Feyerlichkeiten und Opfern, wegen gewisser Mängel, die allenfalls in Unterlassung bloßer Cerimonien bestehen konnten, nicht zugegen seyn durften. Wenn man also ausrief: Fern, fern von hier, ihr Profanen, so beweiset dieses nichts für

die

die vorzügliche Heiligkeit der Mysterien: denn dieser Ausruf war auch in andern Fällen bey Opfern, und dergleichen gewöhnlich. (Virgil. Aen. VI. 258.)

Die Griechen nennten die Perser Atheisten, weil dieselben keine Bilder hatten, ob sie gleich wusten, daß sie mehrere Götter, Sonne, Mond u. s. f. verehrten. Die Heyden nennten die Christen so, von welchen sie doch versichert waren, daß sie einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden glaubten: denn genug, daß dieselben nicht mehrere Götter, noch die Bilder derselben ehrten. Man setzte also zu jenem Ausruf hinzu: Fern! ihr Atheisten, worunter man bald die Christen, bald auch die Epicuräer verstund, als welche oft genug über die Götter spotteten. Sie glaubten, ihre Heiligthümer würden durch die Gegenwart dieser Leute verunreinigt; vielleicht fürchteten auch die Priester, die vorgehenden Betrügereyen möchten entdeckt werden. Man nennte beyde oft namentlich. So erzählt Lucian in dem sogenannten Pseudomantis, in welchem er einen Betrüger beschreibt, der auch Mysterien gestiftet hatte, daß er an dem ersten Tag derselben, wie zu Athen, habe ausrufen lassen: „Wenn ein Atheist, ein Christ, ein Epicuräer kommt, die Feyerlichkeiten (Orgia) anzusehen: so soll er sich eiligst fort machen. Welche aber dem Gott (dem er nemlich die Mysterien gewidmet hatte,) glauben, die sollen unter gutem Glück eingeweiht werden.“

Daß man alle Leute dieser Gattung von den Mysterien ausschloß, beweiset also nichts für ihre Heiligkeit. Eben so wenig kommt es in Rechnung, daß man keinen Zauberer oder Gauckler (γόητα) einweihen wollte, wie Philostratus in dem Leben des Apollonius

Ionius von Tyana (beym Meursius S. 149.) erzählt. Denn es war sehr natürlich, daß ein Gauckler sich fürchtete, der Andre möchte ihm seine Kunst absehen, und somit ihn und die ganze Feyerlichkeit um ihr Ansehen bringen. Auch thut es nichts zur Sache, daß man die Mörder, und selbst diejenigen, welche einen unvorsäzlichen Todschlag begangen hatten, nicht, wenigstens nicht ohne vorhergehende Reinigung, zuließ. Denn dergleichen Leute durften auch keinen Opfern und andern Feyerlichkeiten beywohnen, bis sie durch gewisse Ceremonien ausgesöhnt waren. Eben so unbedeutend ist es, daß Nero, als er in Griechenland war, sich nicht in den Eleusinien einweihen ließ, weil ihn sein Gewissen wegen des an seiner Mutter begangnen Mords plagte. (Sueton. Nero. Cap. 34.) Wenn er hätte eingeweiht werden wollen, würde man es ihm wohl eben so wenig, als dem Sylla oder dem August abgeschlagen haben. Denn diese waren auch eingeweiht (Meurs. S. 144. und Vorrede S. 11.): und doch waren sie nichts weniger als heilig und unschuldig, in der Bedeutung, wie wir diese Worte zu nehmen pflegen.

Nach diesen Erinnerungen beweisen also die folgenden Stellen nichts bey dem Aristophanes, (beym Meursius S. 145.): „Uns allein, die wir eingeweiht sind, ist die Sonne und ihr Glanz erfreulich; und wir führen ein frommes Leben!" In der Anthologie (Meurs. S. 145.) „Begebe dich nach Attica, damit du die nächtlichen Feyerlichkeiten der Ceres sehen magst, wodurch du frey von Sorgen und Gefahren leben, und ein erleichtertes Gemüth erlangen wirst. Bey dem Euripides (in den Bacchis im ersten Chor): „Glücklich ist derjenige, welcher

die

die Mysterien der Götter kennt, sein Leben heiligt, und seine Seele durch heilige Reinigungen, und durch die Bacchuszüge auf den Bergen erhebet." Dergleichen Stellen mag es noch mehr geben. Es ist aber hier die Frage nicht: ob die Heyden sich rühmten, fromm und heilig zu seyn, wenn sie an den Mysterien Theil hatten: sondern was unter diesen Ausdrücken zu verstehen sey. An eine moralische Besserung, und eine würckliche, wahre Tugend, so wie sie in der philosophischen Sittenlehre empfohlen wird, dachte man sicherlich nicht. Meursius führt (S. 145.) noch eine Stelle aus dem Theon an, wo es heißt: „An den Mysterien Theil zu haben, ist sehr schön, und ein großes Gut." Aber diese sagt noch weniger, als die vorhergehenden. Wir haben diese Stelle indessen in dem Theon von Smyrna, woraus wir unten eine andre anführen werden, nicht finden können. Sie muß also, wenn Meursius sich nicht geirrt hat, in einem andern Theon befindlich seyn, den wir aber nicht bey der Hand hatten: denn es giebt mehrere dieses Nahmens.

Aus dem Aristides, einem Schriftsteller des zweyten Jahrhunderts, führt Meursius (S. 145.) an: „Diese Feyerlichkeit, (es ist die Rede von den Eleusinischen Mysterien, πανήγυρις) ist offenbar eine Reinigung von Thorheiten und allen unschicklichen Dingen." Wir haben die Eleusinische Rede dieses Autors nicht selbst nachschlagen können, ob wir gleich unten Stellen aus einer andern Schrift von ihm beybringen werden. So wie sie da liegt, ist wenig daraus herzuleiten. Aristides schreibt die Reinigung von Thorheiten keineswegs gewissen mitgetheilten moralischen Lehren, deren er, wie ein anderer neuer Schriftsteller

steller bemerckt hat, in der ganzen Rede schlechthin nicht gedenckt, sondern blos der Feyerlichkeit, den Cerimonien, und der Einweihung zu; welche aber, wie leicht zu erachten, keine moralische Besserung bewürcken konnten.

Arrianus, ein Schriftsteller aus der Mitte des zweyten Jahrhunderts, vergleicht die Philosophie mit den Mysterien (III. B. 21. Cap. der Reden des Epictetus S. 297. Edit. Colon. 1595. in 8.) Epictetus, welcher redend eingeführt wird, sagt: es sey nicht genug, die Lehren der Philosophie zu wissen, sondern der Philosoph; welcher Andere hierinn unterrichten wolle, müsse durch seine Handlungen an den Tag legen, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen sey, und durch sein Leben seine Lehre bestättigen, damit seine Zuhörer auch dadurch gebessert würden. Wer ein solches Werck, den Unterricht anderer nemlich, angreiffen wolle, der müsse es nicht ohne die Götter thun: widrigenfalls sey es eben so viel, als wenn man die Mysterien ausschwätze. Du sagst, spricht Epictet zu dem Lehrer, den er sich vorstellt: „Es ist ein Tempel zu Eleusis; siehe auch hier. Dort ist ein Hierophant; ich will auch den Hierophanten vorstellen. Dort ist ein Herold; ich will auch einen Herold vorstellen. Dort ist ein Fackelträger; ich bin auch einer. Dort sind Fackeln; hier auch. Die Worte sind die nemlichen, und die übrigen Vorgänge auch. Was ist für ein Unterschied zwischen beyden?" Hierauf antwortet Epictet: „Du gottloser Mensch, ist hier kein Unterschied? Jenes (was in den Mysterien vorgeht) schickt sich zu dem Ort, und der Zeit, und erfolgt nach vorhergegangnen Opfern, Gebätern, und Reinigungen, und mit einem Gemüth, mit welchen

man

man sich den Heiligthümern nahen muß. Denn auf diese Art werden die Mysterien nüzlich; und dieses veranlaßt den Gedancken, (dadurch wird die Vorstellung, die wir uns von den Mysterien machen, wahrscheinlich; ἕλως εις Φανλασίαν ἐρχόμεθα) daß alle diese Dinge von den Alten zum Unterricht und zur Verbesserung des Lebens (ἐπὶ παιδείᾳ καὶ ἐπανορθώσει τῶ βίω) veranstaltet worden. Du aber verkündigst und schwäzest dieselben aus, zur Unzeit, am unrechten Ort, ohne Opfer und ohne gesunden Verstand (ἄνευ ὑγιείας) du hast kein Kleid, wie es sich für einen Hierophanten schickt, kein Haar, keine Binde, wie es sich gezieme; du hast das gehörige Alter nicht, auch hast du dich nicht gereinigt (kan auch heißen, lebst nicht so rein und keusch) wie Jener: sondern hast blos die Worte aufgefaßt, und sagst: diese Worte sind an sich selbst schon heilig. Man muß es aber auf eine andre Art angreiffen: denn es ist ein großes Werck; es ist etwas mystisches, und nichts gemeines, und das auch nicht einem Jeden gegeben ist." (welches nicht Jeder unternehmen kan.) Die ganze Vergleichung geht dahin: so wie der Hierophant und die übrigen Hauptpersonen in den Mysterien sich erst gehörig vorbereiten müssen, ehe sie es unternehmen dürfen, Andern die Mysterien zu zeigen: eben so muß der Lehrer der Philosophie, welches auch eine geheime Wissenschaft ist, die nicht Jedermann mitgetheilt werden kan, welcher Meynung die Meisten unter den Alten waren, sich gehörig, und vornemlich durch einen eignen guten Wandel zu diesem wichtigen Geschäfte vorbereiten. Wer anderst verfährt, entheiligt die Philosophie, zu deren Lehrer er sich unberufen aufwirft: so wie derjenige die Mysterien entheiligt, der sich ohne den gehörigen Beruf, und ohne die vorhergegange-

gegangne Erfordernisse zu einem Hierophanten auf-
wirft; welches im Grund nichts anders ist, als die
Mysterien, die doch geheim gehalten werden sollten,
ausschwätzen. Durch jene Vorbereitungen, Opfer,
Gebäte, Reinigungen, setzt Epictect hinzu, werden
die Mysterien erst nüzlich: denn er sieht sie nach da-
maligen Begriffen für gottesdienstliche und heilige
Handlungen an, zu denen man sich nicht unvorberei-
tet nähern durfte. Aus eben diesen Vorbereitungs-
Cerimonien schließt er nun, daß die Alten wichtige
Ursachen gehabt haben mögen, die Mysterien einzu-
setzen. Er sagt aber dieses nicht geradezu, sondern
meynt, diese Cerimonien müsten uns wohl auf diesen
Gedancken bringen. Und nun giebt er den Zweck
derselben an, welcher Unterricht und Verbesserung
des Lebens sey. Aus diesen wenigen Worten ist nicht
mit Gewisheit zu schließen, daß der Unterricht auf
morali che Besserung abgezielt habe: denn nach den
oben beygebrachten Stellen des Isocrates, Aristides
Cicero und Phurnutus, womit eine weiter unten vor-
kommende Stelle des Themistius übereinstimmt, be-
stand dieser Unterricht im Wesentlichen in nichts wei-
ter, als daß man erzählte, und durch die Vorstel-
lung der Begebenheiten der Ceres es sinnlich machte,
daß die Alten Wilde gewesen seyen, die aber, nach-
dem Ceres sie den Gebrauch des Getraides gelehrt,
und ihnen Gesetze gegeben habe, nunmehr cultivirt
wurden, und ein besseres, vergnügteres und ordent-
liches Leben zu führen anfiengen. Der Unterricht be-
stand also keineswegs in Mittheilung einer vernünfti-
gen Religion und Moral, sondern in einer Nachricht
von dem Uebergang aus dem wilden Leben zur Cul-
tur; und die Besserung war keine moralische, sondern
eine Verbesserung ihres Zustandes, der nun seitdem

ungleich besser war, und welchen sie der Ceres oder der Erfindung des Getraides zuzuschreiben hätten. So konnte es auch Epictet verstanden haben: und der Zusammenhang erfordert nicht mehreres. So wie in den Mysterien von Unterricht und einem bessern Leben die Rede ist: so ist es auch in der Philosophie. Aber daraus folgt nicht, daß weil in der Philosophie von der moralischen Besserung gehandelt wird, eben dieses auch in den Mysterien geschehen sey. Die Vergleichung bleibt noch immer richtig, wenn gleich in der Philosophie sehr viel mehr geleistet wurde. Ohnehin ist der Ausdruck: Verbesserung des Lebens, nur ein Zug, um das Bild auszumahlen: denn die eigentliche Vergleichung der Mysterien und der Philosophie, des Hierophanten und des Lehrers der letztern geht nur auf den Unterricht; nur dieses ist das Tertium comparationis.

Folgende Stelle aus dem Proclus, einem heydnischen Philosophen zu Ende des fünften Jahrhunderts, welche Meursius (in der Vorrede des Gronov. Thes. VII. B. S. 12.) anführt, könnte allenfalls auch hieher gezogen werden: „Wer wird leugnen, daß die Mysterien und Vollendungen (τελεταὶ, Einweihungen in den größern Mysterien) die Seelen von dem materialischen, und dem Tode ähnlichen Leben abziehen, und mit den Göttern in Verbindung bringen, und daß sie durch die geistigen Erleuchtungen (νοεραῖς) alle nebenher aus der Unvernunft eingeschlichne Fehler verdunckeln, und das Unbestimmte und Finstere von denjenigen vertreiben, die durch das Licht der Götter vollendet werden" (τελούμενοι). Es scheint aber, diese Stelle, die wir aus Ermangelung der Schriften des Proclus nicht selbst nachschlagen konnten,

ten, handle nicht von den eigentlichen Mysterien, sondern von der Philosophie, welche Proclus mit den Mysterien vergleicht, und der er die angeführten Würckungen zuschreibt. Eben so hatte oben schon Plato raisonnirt, und auf die nemliche Art raisonniren weiter unten Jamblichus, Themistius, Stobäus; und selbst Proclus nimmt in der unten anzuführenden Stelle Vergleichungen aus den Mysterien her. Eben dieses thut sein Lebensbeschreiber Marinus, wie oben bemerckt worden. Wäre aber auch die Rede von den Mysterien selbst: so ist doch bekannt, wie sehr spätere Schriftsteller alles ergreiffen, um die heydnischen Gebräuche zu vertheidigen, so daß denselben nur insofern Glauben beyzumessen ist, als das, was sie vorbringen, durch Zeugnisse aus ältern weniger verdächtigen Schriftstellern bestätigt wird. Ohnehin sind auch hier immer noch die Götter, welche die Erleuchtung bewürcken, und mit welchen der Eingeweihte in Verbindung gelangen kan; womit eine bessere Religionskenntniß und Moral nicht bestehen kan.

Wäre Sopater ein älterer Schriftsteller: so könnte aus ihm einiger Beweis für den moralischen Werth der Mysterien hergenommen werden. Allein er ist ein Sophist aus dem sechsten Jahrhundert, zu dessen Zeiten die Mysterien nicht mehr üblich waren. Wir haben ihn nicht selbst nachschlagen können, und müssen also die Stellen aus dem Meursius, und zwar gerade so, wie dieser sie anführt, hernehmen. Bey dem Sopater sagt Jemand, den Meursius nicht nennt (S. 145.) „Da ich der Mysterien gewürdigt worden, so bat ich auch um den bey euch üblichen Unterricht, und überlegte bey mir selbst, welcher von euch mich in der vortreflichen Lehre durch Beyspiel

und Unterricht unterweisen könnte." Ein Anderer sagt bey eben diesem Schriftsteller: „Da ich durch ein anderes Mysterium zum Stillschweigen vorläufig eingeweiht (προτελεσθεὶς) worden: so habe ich mein übriges Leben von Sünden gereinigt, und als ich zu den göttlichen Mysterien der Götter (ἐπὶ θείαν τῶν θεῶν τελετὴν) hineilte: so bemühte ich mich die Sünden zu vermeiden." Was die erste Stelle betrift, so kan sie auch so verstanden: Nachdem mir versprochen worden, daß ich zugelassen werden sollte; nachdem ich eine günstige Antwort auf mein erstes Ansuchen erhalten hatte (ἀξιωθεὶς): so bat ich auch um den fernern Unterricht über mein Verhalten, bey der würcklichen Einweihung, und fragte, wer dieselbe verrichten, mich belehren, und mir zeigen würde, was ich bey dieser Einweihung thun, was für Ceremonien ich beobachten müste. In der zweyten Stelle geschieht zweyerley Mysterien Erwähnung, die deutlich von einander unterschieden werden. Die erstern sind die kleinern, die Vorbereitung, die vorhergehenden Reinigungen, dergleichen z. E. bey den Eleusinien das Baden in dem Fluß Ilißus war. Schon in diesen wurde dem hier Redenden das Stillschweigen auferlegt. Die andern sind die größern, worinn alles vollendet wurde. Wenn hier von Sünden gesprochen wird: so muß man dieses Wort eben so wenig, als die Wörter: heilig, rein, fromm u. s. w. in der Bedeutung nehmen, die sie bey uns haben. Sünden sind Fehler, um derentwillen man keinen Opfern, und andern gottesdienstlichen Handlungen beywohnen durfte; Flecken, von denen man gereinigt, und abgewaschen werden muste. Sich von Sünden reinigen, die Sünden vermeiden, heißt, sich vorschriftsmäßig baden, sich des Fleisches, des Weins

und dergleichen einige Zeit über enthalten, und hernach nichts vornehmen, wodurch man als ein Unreiner und Profaner von dergleichen Cerimonien wegbleiben muste, wie weiter unten aus dem Apulejus erhellen wird.

Noch eine Stelle aus dem nemlichen Autor holt Meursius in der Vorrede des Gronovischen Thes. (S. 12.) nach. Es sagt wieder Jemand, der eben so wenig genennt wird, bey demselben: „Deswegen sagte ich auch folgendes bey mir selbst: Wenn ich in die Mysterien eingeweiht, wenn ich der Vollendung (τελεῖν, aller Cerimonien in den größern Mysterien) theilhaftig geworden bin: so werde ich meine übrige Handlungen regelmäßig einrichten: Niemand in der Stadt wird mir den Vorwurf eines unordentlichen Menschen machen, mich als einen Schwäzer tadeln können, noch nöthig haben, mich von einem Fall aufzurichten; sondern ich werde vermittelst der Einweihung (τελετὴ) zu allen Tugenden ausnehmend bereit seyn.“

Diese Stelle scheint mehr zu sagen. Allein erstlich wird die Tugend blos der Einweihung, oder den darinn vorgenommnen Cerimonien zugeschrieben: denn es wird wenigstens hier keines Unterrichts, keiner Lehren gedacht, wodurch doch die Tugend allein bewürckt werden kan. Dieser Einweihung schrieb man freylich vieles zu: daher sagt Pericles bey eben diesem Sopater (Meurs. S. 145.): „Ich glaube, es rühre von den Eleusinischen Göttinnen her, daß ich auf diesen Gedancken gekommen bin: diese List haben sie mir aus ihrem Heiligthum eingegeben.“ (ἐξ ἀναπλόων μυστικῶν). Eben dieses Zutrauen hatte auch

Apuleius zu der Isis, wie sichs weiter unten zeigen wird. Auch sind es immer Götter in der vielfachen Zahl, und Göttinnen, die hier würcken.

Hernach steht noch dahin, ob jene drey zuerst angeführten Stellen des Sopaters von würcklichen Mysterien, oder bloß von der Erlernung der Philosophie reden, welche von mehrern Schriftstellern mit eben diesem Nahmen belegt, und mit den Mysterien verglichen wird, wie wir bereits gezeigt haben, und wovon in der Folge mehrere Beweise vorkommen werden. Vielleicht hat dieses Meursius, der die Stellen oft zu abgekürzt anführt, übersehen, wie es ihm und andern Schriftstellern nach ihm mehrmalen ergangen ist. Vielleicht besteht sein ganzes Werck in bloßen Declamationen eines Sophisten, wie der Titel (διαιρεσις ζητηματων) fast vermuthen läßt. Wo aber nicht: so kan doch weiter nichts aus diesem spätern Schriftsteller geschlossen werden, als daß man in den letzten Zeiten der Mysterien eins und das andre, wie z. E. den Demiurgus zugesetzt, und vorgegeben habe, um ihr schon sinckendes Ansehen einigermaßen zu erhalten: denn die ältern Schriftsteller wissen von diesen Lobeserhebungen nichts.

Seneca gedenckt (in den Quaest. natur. L. VII. cap. 31.) der Eleusinischen Mysterien, wiewohl nur im Vorbeygehen. Nachdem er gesagt hatte, daß noch viele Dinge in der Natur unbekannt seyen, daß man zu seinen Zeiten manches entdeckt habe, aber für die Zukunft noch manches zu entdecken übrig sey: so setzt er hinzu: „Verschiedne Mysterien (sacra) werden nicht auf einmal mitgetheilt: Eleusis behält etwas zurück, das es denen zeigt, welche es abermals besuchen.

besuchen. (So weit haben wir die Stelle oben schon bey Gelegenheit des Theodoretus angeführt. Nun fährt er fort:) Wir halten uns für Eingeweihte (nemlich in den Geheimnißen der Natur) da wir uns noch im Vorhof aufhalten, (wie in den Eleusinien man erst im Vorhof warten muste, bis man in den Tempel selbst eingeführt wurde.) Diese Geheimnisse sind nicht ohne Unterschied, nicht allen offen: sie sind verborgen, und in dem innersten Heiligthum (sacrario interiore) verschlossen: wir sehen zu unsern Zeiten nur einiges, unsre Nachkommen werden mehr und andre Dinge sehen." Aus dieser Stelle folgt keineswegs, daß man, wie Einige meynen, in dem Innern der Eleusinischen Geheimnisse, Kenntnisse aus der Naturlehre mitgetheilt habe: sondern die ganze Vergleichung geht nur dahin, daß, so wie man in den Mysterien nicht alles auf einmal zu sehen bekomme, auch die Entdeckungen in der Natur nicht auf einmal erfolgten. Denn die Dinge, welche die Nachkommen erst sehen werden, können keine Stücke der Eleusinien seyn. Die Stelle macht es indessen, wie oben schon bemerckt worden, wahrscheinlich, daß selbst in den größern Eleusinien, wo allerley Dinge zu sehen waren, nicht bey jeder Feyerlichkeit alles auf einmal vorgestellt, sondern ein Theil auf eine folgende Feyerlichkeit verspart worden, um die Zuschauer durch neue Sachen, die sie noch nicht gesehen hatten, zu unterhalten. Wir sagen wahrscheinlich: denn es bleibt möglich, daß Seneca von den kleinern uud größern Mysterien rede, und seine Meynung dahin gehe, daß in jenen noch nicht Alles gezeigt werde: denn es kan seyn, daß auch schon in den kleinern einige wenige dramatische Vorstellungen als Vorspiele derer-

derer, so in den größern nachkommen sollten, Statt gehabt, wie wir oben erinnert haben.

Dio Chrysostomus, ein griechischer Redner, welcher zu Anfang des 2. Jahrhunderts verstorben ist, spricht in seiner 12. Rede (p. 201. Edit. Morelli fol. Paris 1604.) von der Erkenntniß Gottes, und meynt, daß Götter seyen, wüste Jederman von Natur, daher er dann hierzu keines sterblichen Lehrmeisters und Mystagogen bedürfe. Hieraus kan nicht geschlossen werden, daß in den Mysterien von dem wahren Gott Nachricht ertheilt worden. Denn Dio spricht von Göttern in der mehrern Zahl, ob er gleich mit unter auch von Gott in der einfachen Zahl spricht. Hernach ist es keine Folge: dieses können wir ohne Mystagogen wissen, es ist kein Geheimniß, jederman weiß es von Natur: Also haben die Mystagogen in den Mysterien eben das gelehrt.

Dio fährt (p. 202.) fort: Wenn der Mensch die Dinge in der Welt, z. E. die Sonne, den Mond, die Abwechselung des Tages und der Nacht, die Nahrung, seine eigne Geburt, sein Vermögen zu dencken und zu schließen, und dergleichen betrachtet: so muß er nothwendig auf den Gedancken der göttlichen Natur und der Götter gerathen. Und nun setzt er hinzu: „Die Sache verhält sich ungefähr eben so, als wenn ein Grieche oder Ausländer, um eingeweiht zu werden, in einem hierzu bestimmten mystischen Tempel, welcher groß und prächtig ist, geführt würde, und daselbst viele mystische Schauspiele (δρωμενα) sähe, viele Stimmen hörte, die Abwechselung der Finsterniß und des Lichts, und ausserdem noch tausend andre Dinge wahrnähme, und hernach auf einem

nem Thron säße, und die Leute sähe, die um ihn herumtanzten, wie die ältern Eingeweihten gegen den Neuaufgenommnen zu thun pflegen: ist es wohl glaublich, daß ein solcher Mensch nicht gerührt werden, nicht auf den Gedancken fallen sollte, daß dieses alles absichtlich, und nach gewissen klugen Anstalten vorgenommen werde? Muß er diese Gedancken nicht haben, wenn er auch aus den entferntesten und unbekanntesten Barbaren; wenn auch kein Erklärer und Ausleger zugegen wäre? Ist es nicht genug, daß er eine menschliche Seele hat; und ist dieses nicht etwas leichtes, (und natürliches?) Nun aber ist das ganze menschliche Geschlecht, auf eine wahre und vollkommne Art eingeweiht, und zwar nicht in einem kleinen Gebäude, welches, wie bey den Athenienfern, nur einen kleinen Haufen von Menschen fassen kan: sondern in der Welt, einem Gebäude, welches auf eine mannigfaltige und weise Art eingerichtet ist, und wo tausend wunderbare Dinge allenthalben zu sehen sind. Es sind nicht Menschen, die dem Einzuweihenden gleich sind, sondern unsterbliche Götter, welche die Einweihung der Sterblichen verrichten, und in der Nacht, bey Tag, vermittelst des Lichtes und der Gestirne, wenn man so sagen mag, würcklich beständig herumtanzen. (Die Alten stellten sich die harmonische Bewegung der Himmelskörper unter dem Bilde einer Musick, oder eines Tanzes vor.) Sollte nun der Mensch von allen diesen Dingen keine Empfindung haben? Sollte er nicht insonderheit auf den Gedancken desjenigen kommen, der als der oberste Vorsteher des Ganzen, den ganzen Himmel und die Welt, wie ein Steuermann ein wohl ausgerüsteres Schiff regiert."

Aus dieser Stelle ist einiges von demjenigen zu ersehen, was in den Mysterien vorgieng; weswegen wir uns auch oben schon darauf bezogen haben. Aber sie enthält nicht die geringste Spur davon, daß in denselben die Erkenntniß Gottes gelehrt worden: sondern es ist vielmehr das Gegentheil wahrscheinlich, da Dio die Leute auf die Betrachtung der jedermann offen liegenden Welt verweiset. Die Vergleichung beruht blos darauf: so wie derjenige, welcher in den Mysterien allerley wunderbare Dinge zu sehen bekommt, natürlicherweise schließen muß, es sey Jemand vorhanden, der das ganze Werck vorsäzlich und mit Ueberlegung eingerichtet habe: eben so muß der Mensch schließen, wenn er das Weltgebäude und die Dinge in der Welt betrachtet. Hierauf sezt er die Vergleichung fort, betrachtet die Welt als einen herrlichen Tempel, und hält alle Menschen, die ihre Vernunft gebrauchen wollen, um die Ursache der Einrichtungen in der Welt zu entdecken, für Eingeweihte, welche nicht von Menschen, sondern von den Göttern selbst in diesen Zustand versetzt und eingeweiht worden seyen. An einem andern Ort (Orat. 30. p. 305.) hat er einen ähnlichen Gedancken: „Die Menschen kommen in die Welt, um ein Fest zu feyern: sie sind von dem Könige der Götter zu einem gewissen Gastmahl und zu einer herrlichen Mahlzeit eingeladen, und sollen aller Güter genießen.“ Ungefähr eben so spricht Plutarch, wie wir oben bereits angemerckt haben.

Uebrigens ist die Cerimonie in den Mysterien, daß der Neueingeweihte auf eine Art von Thron gesezt worden, und die übrigen um ihn herum tanzten, nichts befremdliches. Denn Tänze waren, wie aus

andern

andern Schriftstellern erhellt, dabey gewöhnlich. Man stellte dergleichen ihm zu Ehren an, um eben auch dadurch den Vorzug der Eingeweihten vor den Profanen recht sichtbar zu machen. Man setzte ihm, wie aus dem Apulejus weiter unten zu ersehen ist, eine Krone auf, und was dergleichen mehr seyn mag. Auch Plato gedenckt (Euthydem.) des Throns, auf welchen der Eingeweihte in den Mysterien der Corybanten gesetzt worden.

In der dem Dio vorgedruckten Schrift des Synesius, welcher bis um das Jahr 430. Bischoff zu Ptolemais war, und worinn einige Nachrichten von dem Dio vorkommen, wird die Philosophie mit den Mysterien verglichen. Die Wahrheit liegt nach dem Synesius nicht jederman offen, sondern muß aufgesucht werden. Zuerst muß die Dummheit abgelegt; die kleinern (Mysterien) müssen vor den größern angeschaut; die Tänze müssen vor der Cerimonie der Fackeln, (womit man in den Tempel geführt wird) diese aber vor der eigentlichen Einweihung und der Erklärung vorgenommen werden." (δεῖ διδαχθῆναι πρὶν ἱεροφαντῆσαι.)

Noch finden sich in einer andern Rede des Dio (Orat. 36. p. 447. u. f.) einige Stellen, welche auf die Mysterien Bezug haben. Dio stellt die Welt unter einem Bild der Stadt vor, deren Herr und Gesetzgeber Gott, der Vater der Götter, und der Menschen sey, wie ihn die Poeten nennten. Was die Poeten sagten, sey nicht ganz von dem verschieden, was in den heiligen Reden, oder den Mysterien gelehrt werde. Doch sey es nicht ganz das nemliche, noch der Vorschrift und den Gesetzen der Ein-

geweih-

geweihten völlig gemäß. Die Poeten wüßten nicht alles, und es ergehe ihnen wie den Dienern bey den Mysterien, welche vor den Thüren stünden, die Vorhöfe auspuzten, die Altäre, welche im Freyen stünden, und dergleichen, zubereiteten, aber niemals in das Innere hineinkämen. So seyen die Poeten auch Diener, aber keine Eingeweihten (μύσται) der Musen. So wie aber diejenigen, welche sich bey dem Eingang in den Mysterien aufhielten, doch zuweilen etwas von demjenigen merckten, was innerhalb vorgehe; allenfalls ein Wort von einem gewissen mystischen Geschrey hörten, oder das hellscheinende Feuer sähen: so hätten auch die ältesten Poeten hier und da einige Funken der Wahrheit durch die Musen und durch die Eingebung erhalten. Die nachfolgenden aber hätten ihre Weisheit auf die Schaubühnen gebracht, und als selbst Uneingeweihte andern Uneingeweihten nur unvollkomne Bilder der Mysterien (Orgien) mitgetheilt, (die Leute nicht gehörig belehrt,) und da sie von dem großen Haufen bewundert worden wären, so hätten sie sichs angemaßt, das ganze Volk einzuweihen, (zu belehren) obgleich auf eine ungeschickte Art. Indessen hätten sie doch den ersten und grösten Gott den Vater und König genennt; und daher könne die Welt ganz wohl eine Stadt, (oder ein Staat) genennt werden.

Noch sey eine andere Erzählung (μύθος) bey den Magiern in den Mysterieu (ἀπορρήτοις τελεταῖς) üblich, nach welcher sie Gott als den vollkomnen und ersten Regierer des vollkommensten Wagens vorstellten. An diesem Wagen seyen vier Pferde, wovon aber Dio selbst sagt, daß die Vorstellung und Erklärung nicht recht zusammenhänge (p. 449) ob er gleich

die

die Pferde weitläufig beschreibt. Das erste sey dem Jupiter, dem höchsten Gott, das zweyte der Juno, das dritte dem Neptun, das vierte aber der Vesta heilig. Von diesem Wagen unterschieden sie den Sonnenwagen, der jünger sey. Jupiter sey die Seele, welche alles erfülle. Mit der Juno habe er die Welt erzeugt; und diese glückliche Verbindung des Jupiters und der Juno besängen die Knaben in den Mysterien.

Wer Lust hat, die weitere Ausbildung dieser Fabeln zu erfahren, mag den Dio selbst nachschlagen. Genug, daß aus diesem wenigen erhellt, daß das, was man in den Mysterien von Gott und der Entstehung der Welt allenfalls noch vorbrachte, zwar von denen unter dem Volk üblichen Erzählungen in einigen Stücken abwich, aber doch immer in einem gewissen Zusammenhang damit stand, und am Ende Fabel in einer andern Gestalt war. Was Dio zuerst in eignem Nahmen sagt, giebt kein weiteres Licht, indem er nicht bestimmt, was in den Mysterien gelehrt wurde, sondern blos sagt, die Poeten wüsten etwas davon, aber nicht alles. Und was er in dem Nahmen der Magier sagt, ist nach seinem eignen Geständniß so beschaffen, daß er sich fast schäme (sind seine eigne Worte) ihre Erklärung des Wagens, und der Regierung desselben, zu erzählen. Es kommt also am Ende auch hier weiter nichts heraus, als: man hat in den Mysterien von Gott, und dem Ursprung der Welt, in gewissen Bildern gesprochen, welche Bilder aber schon selbst zeigen, daß man von beyden keine richtige und reine Begriffe hatte.

Theon von Smyrna, welcher wahrscheinlich zu Anfang des zweyten Jahrhunderts gelebt hat, gedenkt in seinem Werckchen (Expositio eorum, quae in mathematicis ad Platonis lectionem vtilia sunt, Edit. Bulliald: 4t Lutetiae Parisior 1644. Seite 18) der Mysterien, mit welchen auch er die Philosophie vergleicht. „Die Philosophie kan man eine wahre Einweihung (μύησις ἀληθὴς τελείης) und eine Mittheilung würklicher und wahrer Mysterien nennen. Die Einweihung (in die sonstigen Mysterien) besteht aus fünf Stücken. Das erste ist die Reinigung derer, welche zugelassen werden: denn nicht alle, welche wollen, erlangen Antheil an den Mysterien, sondern es werden auch wohl einige durch einen Zuruf zurückgewiesen; dergleichen diejenigen sind, welche keine reine Hände, oder eine unverständliche Sprache haben. Wer aber zugelassen wird, der muß zuerst eine gewisse Reinigung (καθαρμὸς, gleich nachher κάθαρσις, oben auch schon von uns angeführte Ausdrücke) vornehmen. Nach derselben ist das zweyte Stück die Mittheilung der Mysterien (παράδοσις τελείης, die Einweihung, und zwar hier in die sogenannte, kleineren Mysterien, vor welcher die Reinigung, z. E. das Baden im Fluß Ilißus, vorhergieng, daher unser Autor zwey besondre Stücke daraus macht, wie auch Clemens von Alexandrien oben einmal gethan hat; obgleich gewöhnlich beyde Stücke zusammengenommen werden.) Das dritte Stück wird das Anschauen genennt (ἐποπτεία, in den größern Mysterien, wie oben genug gezeigt worden, indem gar viele Schriftsteller dieser Dinge gedenken. Was aber folgt ist dem Theon allein eigen, ob sich gleich anderwärts auch einige Spuren davon finden) das vierte, welches auch das Ende des Anschauens ist (τέλος, nicht der Endzweck,

Endzweck, sondern das letzte unter allen Cerimonien, so vorgenommen worden) ist die Umwindung des Haupts, und die Aufsetzung der Kronen, wodurch derjenige, welcher die Mysterien erhalten hat, fähig wird, sie andern mitzutheilen, und das Amt eines Fackelträgers, oder eines Hierophanten, oder ein anderes heiliges Amt erlangt. (Das vierte Stück war also, kein allgemeiner Gebrauch, sondern er wurde nur mit denjenigen vorgenommen, welche irgend ein Amt und eine Stelle unter den Directoren der Mysterien erhielten. Apulejus gedenkt dieser Krönung auch in der unten anzuführenden Stelle; aber von seinem Lucius, welchem dieselbe widerfahren ist, meldet er auch, daß er in das Collegium der Priester der Mysterien aufgenommen worden sey. Weil dieses nicht allgemein war, sondern selten geschah, so gedenken andre Schriftsteller der Sache nicht. Werden nun gleich nicht alle Eingeweihte gekrönt, weil sie nicht alle Mystagogen werden sollten und konnten, so konnte diese Cerimonie doch immer als ein Stück der Mysterien angesehen werden, wenn dieselben vollständig beschrieben werden sollten.) Das fünfte Stück ist die hieraus (nicht aus der Krönung, sondern aus allen vorhergehenden Stücken ἐξαύλων περιγινομένη) entstehende Glückseligkeit, vermittelst welcher man bey den Göttern beliebt ist, und mit ihnen zusammenwohnt (καλὰ τὸ θεοφιλὲς καὶ θεοῖς συνδίαιτον εὐδαιμονία. Es ist etwas dunkel; man sieht aber doch, was der Autor sagen will, nämlich: daß die Eingeweihten auf den Beystand der Götter rechnen könnten, wie solches aus andern oben von uns angeführten Stellen ersichtlich ist; und dann, daß die Eingeweihten nach dem Tode bey den Göttern wohnen, wogegen die übrigen in dem Kothe liegen würden,

den, wie oben aus dem Plato und andern Autoren erzählt worden. Theon vergleicht nun die Philosophie mit den Mysterien, welches herzusetzen zu unsrer Absicht nicht nöthig ist; ausser daß er sagt: das fünfte Stück in der Philosophie, welches das vornehmste ist, ist die aus den vorhergehenden Stücken entstehende Glückseligkeit, welche nach dem Plato in der Aehnlichkeit mit Gott besteht; wodurch dann die von uns gegebne Erklärung bestättigt wird: so wie bey den Mysterien das letzte Stück die Gesellschaft der Eingeweihten mit den Göttern ist: so ist bey der Philosophie das letzte und wichtigste Stück die Aehnlichkeit mit Gott.)

Wir kommen nun auf den **Plutarch**, einen der berühmtesten Schriftsteller, welcher um das Jahr 130 verstorben ist. Schon haben wir bey Gelegenheit des Diogenes Laertius eine Stelle aus ihm angeführt, wo er das Vorgeben, als seyen die Eingeweihten nach dem Tode glücklicher als andre Menschen, misbilligt hat. In dem Buch von dem Aberglauben sagt er (S. 171. Tom. II. Edit. Francof. 1620 fol.) es sey besser gar keine Götter zu glauben, als sich einzubilden, daß sie ein Vergnügen hätten an lächerlichen Handlungen, am Herumlaufen, am Trommelschlagen, an unreinen und schmutzigen Reinigungen, (ἀναθαρσίοι καθαρμοι, ρυπαραὶ ἁγνείαι) an barbarischen und ungerechten Strafen, (Menschenopfern, wie er es hernach erklärt) und an Beschimpfungen. Daß hier Plutarch auf die Feyerlichkeiten ziele, mit welchen Mysterien verknüpft waren, ist daher ersichtlich, weil einige Dinge, als das Herumlaufen (Aufzüge, Proceßionen, περιδρομαὶ) Trommelschlagen, u. d. gl. bey ihnen Statt hatten. Daher auch Xenophanes

phanes, setzt er hinzu, als er sah, daß die Egypter bey ihren Feyerlichkeiten sich schlugen und weinten, gesagt hat: wenn es Götter sind, die ihr ehrt, so beweint sie nicht; und wenn es Menschen sind, so bringt ihnen keine Opfer.

In einem andern Werk (Sinnreiche Aussprüche der Lacedämonier S. 229) erzählt er von dem Lysander, daß, als er in Samothracien das Orakel befragen wollen, der dasige Priester von ihm zu wissen begehrt hätte, welche unter seinen Handlungen, die er begangen, die ungerechteste sey. Hierauf hätte Lysander den Priester gefragt, ob er, oder die Götter solches wissen wollten. Die Götter, versetzte dieser. Nun so gehe hinaus, sagte Lysander, so will ich es den Göttern sagen, wenn diese darnach fragen. Dieser Stelle hätten wir überhoben seyn können, wenn man nicht daraus geschlossen hätte, bey der Aufnahme in den Mysterien hätte ein Bekenntniß der Sünden, eine Art von Beichte vorhergehen müssen. Allein die Stelle handelt gar nicht von den Mysterien: Lysander befragt blos das Orackel. Bey den Orakeln aber können Ceremonien üblich gewesen seyn, die darum nicht gerade bey den Mysterien Statt hatten. Hernach muß solches selbst bey den Orakeln nicht als eine allgemeine Pflicht der Rathfragenden anerkannt worden seyn: sonst Lysander den Priester nicht so hätte fragen und abführen können. Es war Naseweisigkeit von dem Priester, der bey dieser Gelegenheit sich ein Ansehen geben, und zugleich etwas erfahren wollte. Er fragte blos nach dem grösten Verbrechen: er würde ein Bekenntniß der Sünden überhaupt verlangt haben, wenn dieses der Gebrauch gewesen wäre. Es mag seyn, daß bey dem Opfer, welches bey

der Einweihung gebracht wurde, einiges Bekenntniß der Sünden vorhergegangen ist. Allein dieses geschah auch bey andern Arten von Opfern, und giebt daher den Mysterien keinen Vorzug. Und wenn auch der Hierophant in den Mysterien darnach fragte, und würklich ein Bekenntniß abgelegt wurde: so hatte dieses keinen auf die moralische Besserung abzielenden Zweck: sondern es war eine Cerimonie, wodurch nun der, welcher sie beobachtet hatte, für würdig gehalten wurde, das gewöhnliche Opfer bey der Einweihung zu bringen, und diese selbst zu erlangen.

In den Thracischen, Phrygischen und Egyptischen Feyerlichkeiten (τελεταῖς) werden viele Dinge vorgenommen, und vorgestellt, welche traurig sind, und etwas Sterbliches verrathen. Hieraus schließt nun Cleombrotus, den Plutarch redend einführt (in der Schrift: von dem Verfall der Orakel S. 415) daß diese Feyerlichkeiten nicht den Göttern, sondern den Dämonen zu Ehren begangen würden, welche zwischen den Göttern und Menschen in der Mitte stünden, und durch welche man eine Art von Gemeinschaft mit den Göttern erlangen könnte. Und bald darauf sagt er (S. 417) die Götter verachten zwar die Feyerlichkeiten (τελεταὶς καὶ ὀργιασμοὺς) nicht: aber sie sind doch auch nicht dabey zugegen, und würken nicht mit: sondern dieselben gehören für die Dämonen, welche gleichsam ihre Bedienten und Beamten (γραμματεῖς) sind, und die Feyerlichkeiten, die zur Ehre der Götter geschehen, ansehen (ἐπισκοποὶ θεῶν ἱερῶν) und an den Mysterien Theil nehmen (μυστηρίων ὀργιασταὶ) Denn so wie es unter den Menschen, so giebt es auch unter den Dämonen einen Unterschied in Absicht auf Tugend und auf leidenschafts

schaftliche und unordentliche Bewegungen des Gemüths (παθητικὰ καὶ ἄτακτα) wovon einige wenig, andre mehr an sich haben, und wovon die gottesdienstlichen Handlungen (θυσίαι) die Mysterien (τελεταὶ) und die mythologischen Erzählungen hin und wieder zerstreute Spuren und Zeichen (ἴχνη καὶ σύμβολα ἐνδιεσπαρμένα) enthalten. Von den Mysterien (dem was mystisch ist, oder geheim gehalten werden muß, περὶ τῶν μυστικῶν), aus welchen es ziemlich deutlich hervorleuchtet, daß das was von den Dämonen gesagt worden, wahr sey, soll zwar, um mit dem Herodotus zu reden, mein Mund verschlossen bleiben. Aber die Feste (ἑορτὰς) und gottesdienstlichen Handlungen (θυσίας) welche wie schwarze und traurige Tage begangen, bey welchen rohes Fleisch gefressen und Thiere zerrissen werden (das Wort: Thiere steht zwar nicht dabey, aber es ist anderstwoher schon bekannt, daß ein Ochß zerrissen wurde, welches die Zerreißung des jungen Bacchus durch die Titanen vorstellte) und in welchen Fasten und Heulen, oft auch schändliche Reden bey heiligen Dingen, Wuth, Geschrey und ein heftiges hin und herwerfen des Kopfs üblich sind; werden, wie ich mich zu sagen getraue, keinem Gott zu Ehren, sondern zur Abwendung böser Dämonen gehalten. Eben dieses gilt von den ehemaligen Menschenopfern, von welchen es nicht wahrscheinlich ist, daß sie die Götter verlangen und annehmen — Die Entführungen, das Herumirren, das Verbergen, die Flucht und die Knechtschaft der Götter, welche in Fabeln und Liedern erzählt und besungen werden, sind nicht Schicksale der Götter, sondern der Dämonen.

Cleombrotus thut, als wenn er nichts von den Mysterien sagen wollte, führt aber in der That man-

che Dinge an, die darinn vorgenommen wurden. Die meisten derselben waren, wie aus so manchen beygebrachten Zeugnissen erhellt, Gegenstände der Mysterien; und solches konnte dem Cleombrotus auch nicht unbekannt seyn. Er meynt nur alle diese Feyerlichkeiten beträffen die Dämonen, und nicht die Götter, als für welche sich die Dinge, die in denselben erzählt und vorgestellt wurden, nicht schicken. Das ist seine Privatmeynung, die er mit Gründen unterstüzt; woraus aber keineswegs zu schließen ist, daß man die Eingeweihten in den Mysterien belehrt habe, die vorgestellten Personen, die das Volk für Götter hielt, seyen keine Götter, sondern bloße Dämonen, und Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen. Denn Heracleon, welcher mit redend aufgeführt wird, und auch selbst eingeweiht war, kan sich nicht darinn finden, daß Cleombrotus den Dämonen Leidenschaften beylegt; woran er keinen Anstoß genommen haben würde, wenn das, was jener von ihnen sagt, in den Mysterien würklich gelehrt worden wäre. (S. 418.)

Indessen hat man doch aus dieser Stelle behauptet, daß in den Mysterien Belehrungen und Aufklärungen von der Natur der Dämonen gegeben worden. Allein das sagt unser Autor nicht: seine Worte sind: Man könnte, wenn man nemlich reden dürfte, vieles aus den Mysterien selbst anführen, woraus hervorleuchtet, und, einem jeden nachdenklichen Menschen nemlich, einleuchten muß, daß das, was ich von der Natur und der verschiednen Beschaffenheit der Dämonen gesagt habe, wahr sey. Er will aber auf diesem Beweis nicht bestehen, weil es nicht erlaubt sey, von den Mysterien zu reden: er

führt

führt daher nur solche Vorgänge an, die nicht eigentlich zu den Geheimnissen gehören mochten, woraus das, was er gesagt hat, erhelle, und von welchen man auf das übrige schließen könne. Der ganze Gang, und die Vorstellungen in den Mysterien beweisen deutlich genug, daß die vorgestellten Personen nicht Götter, sondern Dämonen sind, will er sagen: dieses wird zwar in den Mysterien nicht würklich gesagt und gelehrt; aber es schimmert durch, man kan es aus demjenigen, was vorgeht, abnehmen und schließen (περὶ τῶν μυστικῶν, ἐν οἷς τὰς μεγίστας ἐμφάσεις καὶ διαφάσεις λαβεῖν ἔστι τῆς περὶ δαιμόνων ἀληθείας, ἔυσομαί μοι κείσθω. Hier sind keine Belehrungen und Aufklärungen in der eigentlichen Bedeutung dieser Ausdrücke: ἐμφάσεις sind Dinge, welche einleuchten, und διαφάσεις Dinge, welche durchschimmern. So gebraucht Plutarch auch an einem andern Ort (von der Isis. S. 354) beyde Worte, wenn er sagt: die Egyptischen Priester haben eine in fabelhafte Erzählungen eingekleidete Philosophie, woraus jedoch die Wahrheit obgleich nicht ganz deutlich durchschimmert. Auch heißt es nicht: es werden Kenntnisse und Einsichten mitgetheilt: sondern λαβεῖν ἔστι, man kan es aus dem was vorgeht, abnehmen, herausziehen, schließen: es sind nur, wie es im vorhergehenden, und zwar selbst von den Mysterien hieß, hin und wieder zerstreute Spuren, Zeichen, oder Merkmale da, woraus man dieses abnehmen kan). Diese Stelle beweißt also das nicht, was sie hat beweisen sollen, sondern vielmehr das gerade Gegentheil. Es wurden über die Dämonen keine Belehrungen ertheilt: wer aber über die vorgestellten Sachen, insonderheit über die widrigen Schicksale, und die Gemüthsbewegungen der Götter nachdachte, der muste, meyne

Cleombrotus, und mit ihm Plutarch, der nichts zu seiner Widerlegung vorbringt, auf den Gedanken kommen, sie seyen keine Götter, als für welche sich solche Sachen nicht schickten, sondern Dämonen. Cleombrotus schließt aus der Sache selbst, welche vorgestellt wurde: so wie wir aus einer Vorstellung, einem Schauspiel, einer Fabel, einer Geschichte, oder den würklichen Handlungen eines Menschen, die wir sehen, eine Lehre, eine Moral, eine Maxime, oder auch die Absicht der handelnden Personen schliessen, wenn gleich keine Lehre beygefügt ist, oder die handelnde Personen ihren Zweck gar nicht angiebt, sondern wohl gar zu verbergen sucht, jedoch vielleicht nicht hindern kan, daß derselbe nicht hier oder da durchschimmerte.

Bald hernach erzählt eben derselbe Cleombrotus, eine Unterredung, die er mit einem Philosophen gehabt habe, (S. 422) welcher ihm allerley von der Welt erzählt habe, ohne es weiter zu beweisen. Diese fabelhaften Dinge, sagt Cleombrotus, hörte ich von ihm selbst; er erzählte sie ohne Schmuck, und gab keine Gründe und keine Beweise, wodurch sie glaubwürdig wurden, wie man es auch in den Mysterien macht (καθάπερ ἐν τελετῇ καὶ μυήσει, μηδεμίαν ἀποδειξιν τελέαν μηδὲ πίστιν ἐπιφέρων.) Hieraus ist wenigstens zu ersehen, daß man keine auf ordentlichen Beweisen beruhende Kenntnisse, sondern bloße Machtsprüche, und allenfalls andre eben so unglaubliche Fabeln, oder auch Erklärungen der Fabeln in den Mysterien vorgebracht habe. Hätte man Lehren der natürlichen Religion vorgetragen: so würde man sie um so mehr zu beweisen gesucht haben, je mehr dieselben von dem herrschenden Aberglauben abwichen.

Wenn

Wenn es hoch kommt, so setzt man einen Aberglauben in die Stelle eines andern, oder erklärte eine ungereimte Fabel durch andre Ungereimtheiten, wie Plutarch in dem bald hernach anzuzeigenden Buch von der Isis und dem Osiris selbst thut.

Anderstwo sagt Jemand bey dem Plutarch (in dem Buch von der Liebe S. 761). Es ist gut, in den Eleusinischen Mysterien eingeweiht zu seyn. Ich aber glaube, daß diejenigen, welche mit den Mysterien oder Geheimnissen der Liebe bekannt sind, in der Unterwelt einen bessern Theil erhalten werden: denn ich glaube zwar den fabelhaften Erzählungen nicht ganz, verwerfe jedoch auch nicht alles. Diese Stelle beweißt weiter nichts, als daß man vorgegeben, die Eingeweihten in den Mysterien hätten in der Unterwelt ein besseres Schicksal zu erwarten, welches Vorgeben von Niemand bezweifelt wird. Allein sie beweißt nicht, daß der Redende solches selbst geglaubt habe, sondern er nimmt nur daher Gelegenheit, der Liebe eine Lobrede zu halten, und eine Vergleichung derselben mit den Mysterien anzustellen. Er giebt selbst zu erkennen, daß er nicht alles von den Fabeln glaube, und setzt hinzu: In den Fabeln der Egypter (woraus dann doch die meisten Vorstellungen in den Mysterien entlehnt, oder wenigstens entsprungen und veranlaßt worden waren,) sind einige wenige Fußtapfen von Wahrheit anzutreffen, aber sie erfordern einen sorgfältigen Untersucher der aus kleinen Dingen große herauszubringen weiß (die Gabe zu allegorisiren besitzt, wie Plutarch: setzen wir hinzu).

Dieses sind die wichtigsten Stellen aus dem Plutarch, die wir angeführt gefunden haben, oder uns selbst aufgestoßen sind Indessen hat Plutarch ein eignes Werck von der Isis und dem Osiris geschrieben, von welchem man mehr Aufschluß, die Egyptischen Mysterien betreffend, erwarten könnte. Da man es oft gebraucht hat, dieselben aufzuklären, so folgt also hier ein kurzer Auszug desselben. Die Nahmen: Isis und Typhon sind griechisch: jener bedeutet Wissenschaft, dieser Stolz, welcher die Wissenschaft hindert. (S. 351.) Dagegen ist Osiris nicht sowohl griechisch, wie Einige wollen, sondern vielmehr egyptisch, und bedeutet unter andern Einen, der viele Augen hat, welches vom Himmel wegen der Sterne gesagt werden kan. (S. 355. Diese Herleitungen beweisen schon fornenweg die Spielerey des Plutarchs: er findet allemal, was er sucht.)

Die Absicht der Isischen Feyerlichkeiten ist den Eingeweihten (τελεμένοις) die Erkenntniß des Ersten Wesens, oder des Herrn, welcher nur mit dem Verstand gefaßt werden kan, mitzutheilen. Diesen ermahnt die Göttin (Isis) bey ihr zu suchen: denn bey ihr und mit ihr ist er (S. 352.) (Wer aber dieser sey, klärt sich im folgenden auf, (S. 354.): es ist das Universum, oder Weltall.) In dem Tempel der Minerva zu Sais, welche die Egypter auch Isis nennen, ist (S. 354.) folgende Innschrift: „Ich bin alles, was geworden, was ist, und seyn wird: meinen Schleyer hat noch kein Sterblicher aufgedeckt.“ (Dieser Innschrift gedenckt weder Diodor, der doch eine andre von der Isis anführt, noch Herodotus, der von diesem Tempel umständlich handelt. Man sieht indessen leicht, daß das unendliche

geistige

geistige Wesen, welches wir Gott nennen, hier nicht gemeynt sey: denn Plutarch setzt gleich hinzu: „sie halten den ersten Gott mit dem Weltall (τῷ παντὶ) für einerley.“ Uebrigens ist dieses mehr Erklärungsart des Plutarchs, oder einiger egyptischen Weisen, als die Absicht der Isis bey Stiftung der Feyerlichkeiten: denn Plutarch giebt weiter unten, wie sichs zeigen wird, die Absicht der Isis anderst an).

Was die Egypter von den Göttern, ihrem Herumirren, ihrer Zergliederung und so weiter erzählen, muß man nicht buchstäblich nehmen, als wenn es so geschehen sey, sondern den Sinn aufsuchen, und darüber philosophiren. (S. 355.) Dieses thut nun auch Plutarch (S. 353.), und nachdem er bemerckt hat, daß die Geschichte der Isis und des Osiris auf verschiedne Art erzählt würden, so wählt er endlich folgende Erzählung, welche mächtig von der obigen aus dem Diodor abweicht, und von welcher er sagt (S. 355.) daß er alles Unnüze davon abgeschnitten habe. Da sie aber immer noch lange genug ist: so wollen wir sie noch mehr abkürzen.

Rhea, (welche allem Ansehen nach die Gemahlin des Helios, Sonne, war), hatte insgeheim Liebeshändel mit dem Saturn. Helios wurde es gewahr, und verwünschte sie, daß sie weder im Jahr noch in einem Monath sollte gebähren können. Hierauf hatte Hermes (Mercurius), ähnliche Händel mit ihr. Er spielte bald hernach mit der Selene (Mond), und gewann ihr den siebenzigsten Theil eines jeden Tages ab. Hieraus machte er 5. ganze Tage, und fügte solche dem aus 360. Tagen bestehenden Jahr hinzu; daher dieselben noch jezt bey den Egyptern

Schalttage genennt, und als Geburtstage der nachfolgenden Götter gefeyert werden. (Seltsam genug! Ein Mondenjahr hat nur 354. Tage: und war es ein Sonnenjahr, wie konnte dann der Mond darüber disponiren?) Am ersten dieser Tage wurde Osiris gebohren: zugleich gieng eine Stimme aus, der Herr aller Dinge, ein großer und wohlthätiger König sey gebohren worden. Dieses hat eine gewisse Pamyle gehört, welcher Osiris zur Auferziehung übergeben, und deswegen nachher auch ein Fest gefeyert worden ist. Den zweyten Tag wurde Apollo, oder der ältere Horus: den dritten Typhon, jedoch auf eine ungewöhnliche Art: den vierten Isis, und den fünften Nephthys gebohren, welche auch das Ende, oder das Aeusserste, wie es hernach erklärt wird, wie auch Venus und Victoria (Sieg) genent wird. Der Vater des Osiris und des Apollo war Helios (Sonne), der Isis Hermes, des Typhons und der Nephthys aber Saturn. Beyde letztern heuratheten sich nachher; aber Isis und Osiris hatten ihre Liebeshändel mit einander, sogar schon in dem Leib der Mutter.

Osiris wurde König in Egypten, und da die Leute damals noch wild waren, so zeigte er ihnen den Gebrauch des Getraides, gab ihnen Gesetze, und lehrte sie die Götter verehren. Er unternahm einen Zug durch die ganze Welt, cultivirte die Menschen, und bediente sich unter andern auch der Musick hierzu: daher glaubten die Griechen, er sey einerley mit dem Bacchus. In seiner Abwesenheit getraute Typhon keine Händel anzufangen, weil Isis, des Osiris Gemahlin, alle Vorsicht brauchte. Als Osiris aber nach Hause kam, so zog Typhon 72. Männer und die Königin von Ethiopien auf die Seite. Typhon ließ einen

nen

nen Kasten oder Sarg machen, nach dem Maaß des Osiris, das er sich heimlich zu verschaffen gewußt hatte. Bey einem Gastmahl wurde derselbe herbey gebracht, und der einfältige Osiris kroch hinein. Typhon machte den Deckel fest zu, und warf den Kasten in den Nil, worauf er ins Meer getrieben wurde. Dieses geschah in dem achr und zwanzigsten Jahr der Regierung des Osiris, oder wie Andre wollen, seines Alters. Die Panen und Satyrn merckten dieses zuerst, und Isis, als sie es gewahr wurde, schnitt sich eine Haarlocke ab, legte ein Trauerkleid an, und suchte den Kasten allenthalben. Inzwischen erfuhr Isis, daß Osiris einmal bey der Nephthys, jedoch aus Irrthum, weil er geglaubt, es sey die Isis, geschlafen, und mit ihr einen Sohn gezeugt hätte. Nun sucht sie zuerst diesen Sohn, (woraus zu ersehen ist, warum es bey manchen Schriftstellern heißt: Isis habe einen Knaben gesucht.) Sie findet ihn vermittelst der Hunde, die ihn aufspürten. Dieser ist der Anubis, welcher die Götter bewacht, so wie die Hunde die Menschen. Er begleitete nun die Isis, und diese fand nach vielen Zwischenbegebenheiten, die wir übergehen, den Kasten zu Byblos, und fieng ein solches Geheul an, daß ein Sohn des dortigen Königs vor Schröcken darüber des Todes war, welches jedoch, wie Plutarch anmerckt, auf eine verschiedne Art erzählt wird. Isis brachte den Kasten zu ihrem Sohn Horus, (welches der jüngere ist,) an den Ort, wo er auferzogen wurde. Typhon kam auf der Jagd bey Mondenschein dahin, erblickte den Kasten, nahm den Körper heraus, und zerstückelte ihn in 14. Theile.

Nun suchte Isis von neuem, und fand ein Stück nach dem andern, und begrub es: daher kommen die vielen Gräber des Osiris in Egypten. Doch sagen andere, Isis habe eben so viele Bilder des Osiris machen lassen, und diese an so viele Städte vertheilt, und vorgegeben, es sey der Körper des Osiris, damit Typhon das wahre Grab desselben nicht finden möchte. Aber sein Zeugungsglied war in den Nil geworfen worden, wo es ein Fisch verschlungen hatte. An deren Stelle ließ Isis einen Phallus machen, welchen die Egypter noch jetzo in ihren Festen verehren. Osiris erschien dem Horus, seinem Sohn, nach dem Tode, und munterte ihn zur Rache auf; wie dann Osiris auch nach seinem Tode noch bey der Isis schlief, und mit ihr einen, jedoch schwächlichen Sohn, Harpocrates, erzeugte. Horus überwand endlich mit Hülfe des Hermes den Typhon, der dem Horus unter andern auch die rechtmäßige Geburt streitig gemacht hatte. Dieses, sagt Plutarch, ist das Hauptwerck der Erzählung, wobey das, was schwer anzuhören (nicht wohl zu verdauen) ist, weggelassen worden, als z. E. daß Horus (nachher) in Stücke zerrissen, und der Isis der Kopf abgehauen worden: denn das mochte nicht in sein System passen.

Wenns hoch kommt, so liegen unter diesen Dingen Geschichten verborgen, die mit der Zeit durch Fabeln vergrößert und verunstaltet worden; welche man jedoch heutiges Tages nicht mehr in ihre wahre Gestalt darstellen kan. Allein Plutarch, der selbst sagt (S. 353.), daß in den heiligen Gebräuchen manche Dinge ihre moralische, andre aber ihre historische Ursachen hätten, fällt auf eine ganz andre Erklärungsart: denn er hatte sich einmal in den Kopf gesetzt

setzt, es sey bey diesen Gebräuchen nichts Unschickliches, nichts Abergläubisches, wie Einige meynten. Zum Schluß obiger Erzählung (S. 358.) sagt er: wenn man vergleichen Dinge (buchstäblich) von der seeligen, unvergänglichen und göttlichen Natur behaupten will, so ist dieses etwas sehr unwürdiges. Aber es liegen andere Sachen darunter verborgen, die einer Untersuchung werth sind.

Es giebt aber manche Erklärungsarten, von denen Plutarch verschiedne beybringt, und von welchen wir nur einige anführen wollen. Die Glieder des Osiris sind, wie Einige meynen, die Tempel, deren viele von ihm benennt in Egypten waren. Die Seelen der umgekommnen Götter sind in den Gestirnen. Isis ist der Hundsstern, Horus der Orion, Typhon der Bär, Osiris aber der Stern, welchen die Egypter Canopus nennen. Nach Andern beziehen sich alle diese Dinge auf gewisse Egyptische Personen und Könige. Beydes gefällt dem Plutarch nicht. Zugleich setzt er hinzu (S. 360): was von den Giganten und Titanen, von gewissen ungerechten Handlungen des Saturns, von dem Streit des Apollo mit der (Schlange) Python, von den Händeln des Bacchus, und von dem Herumirren der Ceres bey den Griechen erzählt wird, ist von den Erzählungen der Begebenheiten des Osiris und der Isis nicht verschieden, und auf eine unschickliche Art erdichtet. Was in den mystischen Feyerlichkeiten (ἱεροῖς μυστικοῖς καὶ τελεταῖς) verborgen ist, und nicht gesagt wird, auch von dem größern Haufen (den Uneingeweihten) nicht gesehen werden darf, hat die nemliche Bewandniß. (Beyläufig ist zweyerley aus dieser Stelle ersichtlich, erstlich: daß die Griechischen und Egyptischen Mysterien

sterien einerley Beschaffenheit hatten, weswegen dann, wenn man weiß, was in jenen vorgegangen ist, keine besondre Untersuchung der Egyptischen nöthig ist; und zum andern: daß die Thaten und Schicksale der Götter in den Mysterien erzählt und vorgestellt worden; welches letztere noch aus mehrern Stellen erhellt, z. E. S. 361. Typhon hat viele böse Händel angefangen, Isis aber die Rächerin, Schwester und Gemahlin des Osiris hat ihn überwunden. Sie wollte nicht, daß ihre Mühseligkeiten, ihr Streit und ihre tapfere und weise Thaten vergessen werden sollten. Sie hat daher die heiligen Mysterien (ἁγιωτάτας τελετὰς) angerichtet, und Bilder, Vorstellungen und Nachahmungen (μίμηματα) ihrer Leiden hinzugethan, als einen Beweis ihrer Frömmigkeit, und zum Trost für Männer und Weiber, welche unglücklich sind. Aus diesem Geständniß, womit nicht nur andere Schriftsteller, sondern auch die Sache selbst übereinstimmt, ist wenigstens klar genug, daß man bey der ersten Stiftung dieser Mysterien die Absicht hatte, gewisse Begebenheiten im Andencken zu erhalten, und daß die allegorischen Erklärungsarten erst hernach erdacht worden. Plutarch fährt indessen weiter fort:)

Diejenigen thun besser, welche diese Begebenheiten nicht Menschen oder Göttern, sondern gewissen großen Dämonen zu schreiben (S. 360.), ob es gleich die rechte Erklärungsart auch nicht ist. Inzwischen giebt doch dieses dem Plutarch Gelegenheit, seine Gelehrsamkeit über die Dämonen auszukramen, wovon er auch in verschiednen andern Schriften viel zu erzählen weiß. Die Götter werden zwar auch mit dem Nahmen der Dämonen belegt; eigentlich aber

sind

sind sie verschieden, und es giebt gute und böse. Xenocrates ist der Meynung, daß die Feyerlichkeiten, worinn Schläge, Heulen, Fasten, und schändliche Reden vorkommen, sich weder für die Götter noch für die guten Dämonen schickten. (S. 361.) Die bösen Dämonen leiden auch ihre Strafen, welches auch Typhon erfahren hat. Isis und Osiris aber waren gute Dämonen, welche wegen ihrer Tugend in Götter verwandelt worden, welches auch nachher dem Bacchus und Hercules widerfahren ist. — Isis ist keine andre, als Proserpina, Sarapis ist der Pluto. Die Meynung, daß Pluto nichts weiter, als der Körper der Seele sey, welche, so lange sie in demselben sich aufhält, thöricht und gewissermaßen truncken genennt werden kan, ist eine elende Allegorie. Besser ist es, den Osiris und den Bacchus, wie auch den Osiris und Sarapis für einerley zu halten. So wurde er genennt, nachdem er seine Natur geändert hat. Warum er aber Osiris heißt, das wissen diejenigen, welche der Mysterien theilhaftig geworden. (Also wurden darinn unter andern auch die Ursachen von den Benennungen der Götter angegeben!) — Es giebt hiervon noch andere Erklärungen, welche nach dem Plutarch nicht so gut sind, die wir aber übergehen.

Allein man muß von andern Grundsätzen ausgehen, die philosophischer sind. (S. 363.) Es giebt Einige, welche behaupten, daß wie der Saturn die Zeit, Juno die Luft, und die Geburt Vulcans die Veränderung der Luft im Feuer anzeige: so bedeute Osiris den Nil, Isis aber die Erde. Der Fluß des Nils durch die Erde ist der Beyschlaf des Osiris mit der Isis. Typhon ist das Meer, worinn der

Nil

Nil sich ergießt, und dieses ist die Zerstückelung des Osiris. Dieses wird sogar den Profanen erzählt. Allein die Klügern unter den Priestern halten den Osiris und den Typhon nicht blos für den Nil und das Meer: sondern sie verstehen auch unter dem Osiris Alles was feucht ist, weil sie die Feuchtigkeit für die Ursache der Geburt und des Saamens ansehen. Unter dem Typhon aber begreiffen sie Alles, was trocken und feurig ist, was eine Kraft hat, auszutrocknen. Dieses ist das Gegentheil von dem Feuchten, und daher ist Typhon dem Osiris feind. Homer hat schon darauf angespielt, daß alles aus dem Feuchten entstehe, wenn er den Oceanus und die Tethys für den Ursprung aller Dinge erklärt. Oceanus ist so viel als Osiris, und Tethys als Isis. Jener ist einerley mit dem Bacchus. Das wisse Cleas, sagt Plutarch, als welchem er sein Werck zugeschrieben hat, wohl, da er in den Osirischen Mysterien eingeweiht sey. Wenn aber Beweise angeführt werden sollten um andrer willen: so müsse er, Plutarch, dasjenige weglassen, was nicht gesagt werden dürfe. (S. 364) Was aber die Priester öffentlich vornehmen, wenn sie den verstorbnen Apis begraben, ist von den Bacchusfeyerlichkeiten nicht verschieden. Denn sie hängen Rehfelle um sich, führen Thyrsen, und bedienen sich eben des Geschreyes und eben der Bewegungen, die in den Orgien oder Bacchusfesten üblich sind. Daher bilden auch viele Griechen den Bacchus in der Gestalt eines Ochsen ab. Auch die Handel der Titanen, (welche den Bacchus zerrissen haben sollen,) kommen mit der Zerstückelung des Osiris überein, wie auch das, was mit dem Begräbniß vorgeht. Bacchus aber ist bey den Griechen nicht blos der Gott des Weins, sondern aller Feuchtigkeit.

Eben so verhält es sich mit dem Osiris, daher auch bey dem feyerlichen Aufzug ein Gefäß mit Wasser vorher getragen wird. Auch ist ein Feigenblatt dabey, welches die Bewegung und Befeuchtung aller Dinge anzeigt. Bey den Feyerlichkeiten, welche Pamylien genennt werden (von deren Ursprung oben Erwähnung geschehen,) wird ein Bild herumgetragen, welches ein dreyfaches männliches Glied hat. Allenfalls, denn Plutarch führt noch eine andre Erklärung an, bedeutet dieses die Erde, die Luft, und das Feuer, welches die drey ersten Körper, (Elemente) sind, die von dem ersten Grundwesen der feuchten Natur ersprungen sind. Daß Typhon das Zeugungsglied des Osiris in den Fluß geworffen, und Isis an seiner Statt einen Phallus machen und herumtragen lassen, bedeutet, daß die erste Materie die Feuchtigkeit war, womit sich die erzeugende und befamende Kraft Gottes vermischt habe.

Man hat noch eine andre Erzählung. Apopis, ein Bruder des Helios (der Sonne) führte mit dem Jupiter Krieg. Osiris half dem letztern, und daher nahm er ihn an Kindesstatt an, und nennte ihn Dionysius (Jupiter heißt im Griechischen Zeus, oder Dis; daher der Genitiv: Dios, woraus Dionysius: wo bleibt aber hierbey die letzte Helfte des Worts: nysus?) Auch diese Meynung ist wie die vorhergehende nach dem Urtheil des Plutarchs nichts ungereimtes, sondern gewissermaßen der Natur gemäß: denn Jupiter ist bey den Egyptern der Geist: diesem aber ist das Trockne und Feuchte zuwider. Zwar ist dieses die Sonne nicht; aber es hat doch eine Verwandschaft mit derselben. Die Feuchtigkeit aber löscht den Ueberfluß des Trocknen aus, und

vermehrt und verstärkt die Ausdünstungen, von welchen der Geist ernährt wird.

So wie Osiris, fährt nun Plutarch (S. 366.) fort, den Lauf des Nils bedeutet: so halten die Egypter, oder vielmehr jene Klügern unter den Priestern die Isis für die Erde; nicht für die ganze Erde, sondern nur für die, welche der Nil wässert und befruchtet. Aus diesem Beyschlaf entstehet der Horus, welcher die Beschaffenheit der hierauf folgenden Luft oder der Witterung ist, wodurch alles erhalten und ernährt wird. Dieser Horus ist von der Latona zu Butos in Sümpfen erzogen worden: das heißt, die wässerichte Erde bringt Ausdünstungen hervor, wodurch die allzugroße Trockenheit gemildert wird. Nephthys sind die äussersten Theile der Erde, welche an das Meer stoßen. Wenn der Nil bey der Ueberschwemmung dahin gelangt: so nennt man dieses den Beyschlaf des Osiris mit der Nephthys. Diese war anfänglich unfruchtbar, als Gemahlin des Typhons betrachtet: das heißt: die Erde war wegen der allzugroßen Trockenheit unfruchtbar. Die Gewaltthätigkeiten des Typhons gegen den Osiris bedeuten die Gewalt der Trockenheit, welche das Gegentheil von der Feuchtigkeit ist, woraus Osiris oder der Nil entsteht und stärker wird. Die Königin von Ethiopien, die dem Typhon beysteht, sind die Südwinde aus Ethiopien, welche den Regen verhindern. Daß Osiris in einen Kasten eingeschlossen wird, das zeigt die Verbergung und den Mangel des Wassers an. Man beklagt diesen Mangel verschiedne Tage. Nachher gehen die Priester mit andern, welche eine heilige Kiste tragen, in denen ein kleines goldnes Gefäß ist, an das Meer, schöpfen Wasser, und

schreyen

schreyen, daß Osiris wieder gefunden worden. Jetzt vermengen sie fruchtbare Erde mit Wasser, und thun allerley Specereyen hinzu, und machen daraus ein Bild in der Gestalt des Mondes, kleiden es an, und schmücken es, wodurch sie zu verstehen geben, daß sie die Natur der Erde und des Wassers für Götter halten. — So wird dann Typhon oder die Trockenheit überwunden, jedoch nicht ganz ausgerottet, als welches die Göttin, welche Gebieterin der Erde ist, nicht zugeben kan.

Dieses setzt Plutarch hinzu (S. 367) sieht ungefähr so aus, als wie die Erklärungen der Stoicker von den Göttern. Denn diese sehen den Bacchus für den erzeugenden Geist in der Natur an, unter der Ceres aber verstehen sie die Erde, und unter der Proserpina die Früchte, u. s. w. Andre erklären diese Dinge mathematisch, und so ist ihnen Typhon die Sonnen- und Osiris die Mondenwelt. Die Pythagoräer nehmen gar ihre Zahlen zu Hülfe; und dergleichen Erklärungen giebt es noch mehrere.

Nun folgt die eigne Erklärungsart des Plutarchs. Er sagt: (S. 369.) es ist nichts Ungereimtes zu behaupten, daß alle diese Leute, welche so mancherley Erklärungsarten gegeben, einzeln unrichtig, zusammengenommen aber richtig geurtheilt haben; welches wohl so viel heißen soll: in einer jeden Erklärungsart ist etwas, das man brauchen kan, und alle haben wenigstens darinn Recht, daß die obige Geschichte nicht buchstäblich, sondern allegorisch zu verstehen sey. Nicht blos Trockenheit, setzt er hinzu, nicht allein Wind, Meer, Finsterniß, sondern ein jeder Theil der Natur, welcher schadhaft ist, oder verdorben werden kan, ist mit dem Nahmen Typhon zu belegen.

In blos körperlichen Dingen ohne Seele, fährt er fort, kan man den Anfang der Dinge (τὸ παντὸς ἀρχὰς) nicht setzen, wie Democritus und Epicurus gethan haben. Auch kan man nicht wie die Stoicker, nur eine Ursache annehmen, nemlich die Vorsehung, (welches Wort aber in ihrer Sprache das Schicksal, oder die unvermeidliche Nothwendigkeit der Natur bedeutet, setzen wir hinzu), welche alles übertreffe und enthalte, und welche, da sie keine Eigenschaften hat (ἄποιος) die Werckmeisterin oder Schöpferin (δημιουργὸς) der Materie nicht seyn kan. Denn es ist unmöglich irgend etwas Gutes oder Schlechtes als die Ursache aller Dinge anzunehmen, wofern Nichts seine Ursache in Gott hat. Denn es ist allenthalben eine Mischung von Guten und Bösen (welches also wie sich Plutarch erklärt, nicht aus einer, sondern aus mehrern Quellen geflossen ist, wovon Gott die eine ist.) Es ist daher eine alte von den Theologen und Gesetzgebern, zu den Poeten und Philosophen gekommne Meynung, welche einen unbekannten Ursprung hat, aber einen festen und unverbrüchlichen Glauben nicht allein in Gesprächen und durch das Gerüchte, sondern auch in den Mysterien und heiligen Feyerlichkeiten (τελεταῖς, θυσίαις) sowohl bey den Ausländern als Griechen allenthalben erlangt hat: daß das Weltall nicht durch einen Zufall, ohne Verstand, ohne Vernunft, und ohne Regierung bestehe; aber auch, daß nicht eine einzige Ursache sey, welche es halte und gleichsam mit einem Steuerruder, oder mit einem Zaum regiere: sondern daß vieles mit Bösem und Gutem vermischt sey, (woraus man nemlich auf mehrere Ursachen schließen muß.)

Ja was noch mehr ist, fährt Plutarch in eignem Nahmen fort, da die Natur, um es geradezu (ἁπλῶς) zu sagen, gar nichts enthält, was unvermischt ist: so ist es nicht ein einziger Mundschenck, der uns aus zwey Fässern nach Art der Wirthe die Schicksale gleich Getränken mischte und austheilte: sondern dieses rührt von zweyen entgegenstehenden Grundursachen, und von zweyen widrigen Kräften her, von welchen die eine sich zur rechten und geradehin, die andre aber rückwärts bewegt, oder zurückprallt. Das Leben ist gemischt: und so ist die Welt, wo nicht die ganze, doch wenigstens die Erdenwelt unter dem Mond, auch unregelmäßig, mannigfaltig, und aller Verwandlungen (oder Verwirrungen) fähig. Wenn aber nichts ohne Ursache ist, und das Gute die Ursache des Bösen nicht seyn kan: so muß das Gute und Böse in der Natur, ein jedes seinen eignen Ursprung, und seine eigne Ursache haben. So urtheilen auch die Meisten und Weisesten. Denn sie halten dafür, daß zwey Götter seyen, welche gegenseitige Würkungen hervorbrächten: ein Urheber (Werckmeister, Schöpfer δημιουργὸς) des Guten, und Einer des Bösen. Jenen nennen sie Gott, diesen aber Dämon. Dieses lehrte auch Zoroaster — welcher den Guten Oromazes, den Bösen aber Arimanius nennt. Jener sey unter den Dingen, welche in die Sinnen fallen, am besten mit dem Licht, dieser aber mit der Finsterniß und der Unwissenheit zu vergleichen. Zwischen beyden sey der Mithras, welchen daher die Perser den Mittlern nennen.

Hierauf erzählt Plutarch, was ein jeder von beyden für Thiere und Pflanzen und Götter (welche in der Sprache der Gnosticker Aeonen heissen), her-

vorgebracht habe, und dergleichen, welches wir übergehen. Die Chaldäer sagt er, halten die Planeten für Götter, von welchen einige gut, andere böse, noch andre aber mittlerer Art seyen. Die Meynung der Griechen kan Niemand unbekannt seyn: sie schreiben das Gute dem Jupiter, und das Böse dem Pluto zu (Plutarch spricht hier von der Volksreligion, die er nicht zum richtigsten vorstellt: man dachte bey den bösen Schicksalen selten an den Pluto, sondern schrieb sie bald diesem bald jenem Gott, selbst dem Jupiter zu. Ueber den Ursprung des Bösen aber überhaupt philosophirte man in dieser Religion nicht). Hiermit stimmen auch die Philosophen überein — Die Pythagoräer leiten alles aus zweyen Ursachen her, die sie auf mancherley Art benennen. So auch unter mehrern, die wir übergehen, Aristoteles, welcher die Gestalt und den Mangel (Privation) dafür ausgiebt. Plato drückt sich oft dunckel aus, aber in seinen Büchern von den Gesetzen sagt er deutlich, daß die Welt nicht von einer, sondern von mehrern, zum wenigsten von zwey Seelen bewegt werde.

Diese Philosophie wollen wir nun (S. 371) auf die Theologie der Egypter anwenden. Es sind zwey verschiedne Kräfte, die jedoch nicht gleich sind: die bessere ist die stärkere, die schlimme aber kan nicht ganz ausgerottet werden, da sie in dem Körper und in der Seele der Welt tief eingewurzelt ist. Sie ist jener immer entgegen. (Alles Gute überhaupt ist nun Osiris, alles Böse aber Typhon, es mag sich befinden, wo es will). In der Seele ist der Verstand und die Vernunft der Osiris: was auf der Erde gut ist, das ist ein Ausfluß und ein Bild des Osiris. Typhon ist der Theil der Seele, welcher unruhig

ruhig und unvernünftig ist: (die sinnliche Seele, wie sie auch sonst genennt wird) in dem Körper sind es die Krankheiten und dergleichen; in der Luft die schlechte Witterung, an der Sonne und dem Mond die Finsternisse, welches alles Würkungen des Typhons sind.

Alles dieses sucht nun Plutarch aus den Vorstellungen der Egypter von dem Osiris, aus den Abbildungen desselben, und aus den Gebräuchen, die sich auf ihn beziehen, zu beweisen; wobey er theils die Sachen mächtig weit herholt, theils am Ende weiter nichts darthut, als daß sich zwischen diesen Dingen und seiner Meynung einige Aehnlichkeiten auffinden lassen. Z. E. das Bild des Osiris hat allenthalben ein starres männliches Glied: das bedeutet die Kraft zu zeugen, und zu ernähren, (welches letztere äusserst gezwungen ist) und diese Kräfte sind etwas Gutes. — Die Sonne ist auch gut, und folglich ein Bild des Osiris; aber die allzugroße Hitze ist kein Werk der Sonne, sondern gewisser Verwirrungen auf der Erde und in der Luft — Sonne und Mond nennen die Egypter die Augen des Osiris — Viele nennen die Sonne selbst Osiris, und halten die Isis für den Mond — Es ist unrecht die Sonne Typhon zu nennen.

Was ist dann nun die Isis? (Nach unserer Art zu reden die Materie. Osiris ist das thätige und Isis das leidende Wesen.) Sie ist (S. 372.) der Theil in der Natur, den man den weiblichen nennen kan, welcher fähig ist, etwas zu gebähren, und alles einnimmt, (wie ein Behälter oder Gefäß, wie es oben beym Diodor hieß.) Sie hat eine Neigung

zum Guten, oder zum Osiris, den sie also sucht. Aber es wird auch wohl Böses eingegossen, welches dann Typhon thut und also hindert, daß nicht jederzeit Gutes in dieses Gefäß kommt, worüber sie sich betrübt. Dieses will die Erzählung sagen, wenn es heißt: Typhon zerstückle und verbringe den Körper des Osiris — Horus, welchen die Isis erzeugt hat, ist das sinnliche Bild der nur mit dem Verstand zu fassenden (intellectuellen) Welt. Typhon macht ihm seine rechtmäßige Geburt streitig, weil diese sinnliche Welt nicht ganz vollkommen ist, wie Osiris. — Daß Osiris und Isis schon in dem Leib der Mutter Liebeshändel mit einander haben, bedeutet: daß ehe diese Welt sichtbar wurde, schon eine intellectuelle Welt da war, eine Idee wie es Plato nennt, auf welchen sich auch Plutarch beziehet. (Hier fällt Plutarch aus einer Philosophie und Allegorie in die andere: die intellectuelle Welt in dem Zoroastrischen System bestand aus Aeonen, und dem sogenannten Pleroma, worinn sie sich aufhielten; in dem System des Plato sind die Ideen nicht ganz eben dasselbe). Jene intellectuelle Welt nennen sie einen mangelhaften Gott (in dem zoroastrischen System ist diese vollkommner, als die sinnliche und sichtbare Welt) weil er in der Dunkelheit gebohren worden: sie nennen ihn auch den ältern Horus: (oben in der Geschichte war der ältere Horus ein Bruder des Osiris und der Isis; hier ist er ihr Sohn) er war nicht die Welt, sondern nur ein Bild derselben. Die Welt ist vollendet und vollkommen, und diese ist der (eigentliche oder jüngere) Horus, der den Typhon nicht ganz ausgerottet, sondern nur seine Gewalt geschwächt hat. (Hier thut Horus, was oben dem Osiris oder dem guten Grundwesen zugeschrieben worden: denn

dieses

dieses schwächt das böse Wesen oder den Typhon.) Dieses wird nun so vorgestellt: das Bild des Horus hält in der einen Hand das männliche Glied des Typhons. Hermes hat dem Typhon die Nerven ausgeschnitten, und Saiten daraus gemacht: das heißt: die Vernunft hat alles in der Welt (τὸ πᾶν) in Ordnung und Uebereinstimmung gebracht. — Osiris ist das Principium (die würkende Kraft, das Thätige) Isis ist das, worauf jenes würkt (die Materie, welche leidend ist) Horus ist das, was hieraus entsteht, (die Würkung der Effect S. 374. Und so wären es dann bloße abstracte Ideen, die personificirt worden!) — Plutarch verwahrt sich bey dieser und andern ähnlichen Erklärungen, daß er sagt: die Fabeln lehrten nicht die ganze Wahrheit, sondern enthielten nur einige Aehnlichkeiten. Aber eben dieses beweißt das Schwankende dieser Erklärungen: auf diese Art kan man aus allem alles machen; wie Plutarch denn auch thut. Z. E. Isis beweint den Osiris und sucht und findet ihn: das heißt: es gehen in der Welt allerley Veränderungen vor, es gehen Dinge unter, welche Isis in sich verbirgt, hernach wieder von neuem hervorbringt, und also gleichsam wieder findet (wie dann Pflanzen, Thiere und Menschen untergehen, und zur Erde werden, nachher andre wiederum entstehen, hervorkeimen und gebohren werden) was aus Gott ausfließt, bleibt; was sich aber in Dingen befindet, die der Vergänglichkeit unterworfen sind, das wird zuweilen begraben, kommt aber hernach wieder in einer neuen Gestalt an das Licht. Daher heißt es: Osiris habe die Nephthys beschlafen, und einen Sohn mit ihr gezeugt. Dieses will so viel sagen als: die äussersten Theile der Materie, welche Nephthys vorstellt, sind am meisten dem Verderben

unterworfen, weswegen auch Nephthys die Gemahlin des Typhon genennt wird. Allein es kommt doch auch da zuweilen etwas von der befamenden Kraft (des Osiris) hin, Isis nimmt diese zum Theil auf, erhält und ernährt sie, (so wie sie den Anubis zu sich genommen hat.) —

Unsere Leser werden hiermit hoffentlich genug haben: denn das übrige ist von gleichem Schlag und von wenigerer Erheblichkeit. Es mag hingehen, daß Plutarch keine richtige Begriffe von Gott hat, und dem System des Zoroasters von zweyen Grundwesen, das er jedoch nicht einmal richtig genug vorstellt, seinen Beyfall giebt, oder nach seinen andern Schriften zu urtheilen, hin und her wanckt, und Gott für die Seele der Welt ansieht. Das hat er mit den grösten Philosophen des Alterthums gemein, als welche alle hierüber nichts Befriedigendes zu sagen wusten. Aber daß ein so scharfsinniger Mann, wie er sich sonst zeigt, sich einbilden konnte, das System von dreyen Grundwesen, als welches es in der That ist, schicke sich zur Geschichte des Osiris, der Isis, und des Typhons, ist beynahe unverzeihlich. Sah er dann nicht, wie gezwungen alle seine Auslegungen und Deutungen waren? Und warum fiel ihm dann nicht ein, daß Rhea, von welcher jene drey Personen, vermittelst des Helios, des Saturns, und des Hermes hergestammt waren, eben so wohl, wie ihre drey Männer oder Buhler, hätten erklärt werden müssen? Wenn jene drey Personen Grundwesen, oder Grundkräfte vorstellen, und wenn das gute Wesen, (oder Osiris) Gott seyn soll, wie er zum Grund gelegt hatte: wer konnte dann wohl die Rhea seyn? Allenfalls die von Ewigkeit her vorhandne Materie. Aber das ist die

Isis

Isis, von welcher Rhea als Mutter und Tochter unterschieden ist. Wäre aber auch Rhea diese Materie: wer ist dann der Helios (die Sonne) ihr Gemahl? Das kan doch wohl nicht Gott oder das gute Grundwesen unter einem andern Nahmen seyn; wenigstens sagt das Plutarch nicht. Wer ist ferner Saturn, der von jenem Helios verschieden ist, und von welchem Plutarch keine Erklärung in Bezug auf obige Geschichte giebt? Ist Saturn weiter nichts als die Zeit: warum sind nur Typhon oder das Böse, und Nephthys, von welcher ohnehin eine elende Erklärung gegeben wird, Kinder der Zeit? Könnte das Gute nicht eben sowohl als das Böse mit Verlauf der Zeit entstanden seyn? Doch beyde sind Grundwesen, und das Böse ist also eben so wenig entstanden als das Gute. Wer ist der Hermes? Plutarch deutet ihn etlichemal auf den Verstand. Ist es der Verstand Gottes: wie konnte dieser mit der Rhea, die allenfalls die erste Materie gewesen seyn möchte, etwas erzeugen? Muste dieses nicht Gott selbst, als dem guten Grundwesen, das doch nicht ohne Verstand seyn konnte, zugeschrieben werden: und doch wird Osiris und Hermes beständig unterschieden. Wer war dann die Isis die Tochter des Hermes, wenn Rhea ihre Mutter schon die erste Materie war, welche eine weibliche Natur, um mit dem Plutarch selbst zu reden, haben muste, wenn etwas aus ihr erzeugt werden sollte? Will man die Isis für die sichtbare und aus der Materie zusammengesetzte Welt annehmen: so ist dieses nach seiner eignen Erklärung der Horus ihr Sohn.

Kurz! der gute Plutarch hat mit vielen Bemühungen und einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit

keit nichts gesagt, und das, was er von jenen drey Grundwesen allenfalls noch hätte sagen können, durch die Vergleichung mit der Geschichte des Osiris, der Isis, und des Typhons so verdorben, daß am Ende lauterer Unsinn herauskommt, und gerade die wichtigsten Puncte in der Geschichte, die in der Allegorie die meiste Schwierigkeit haben, übergangen werden. Wir würden unsere Leser gerne ganz mit dieser Vorstellungsart verschont haben, wenn sie nicht so genau mit den Mysterien zusammenhienge, und man nicht aus dem Plutarch geschlossen hätte, daß in den Mysterien allegorische Erklärungen mitgetheilt worden, welches man noch gelten lassen kan, und daß unter diesen wichtige und vortrefliche Wahrheiten, eine bessere Vorstellung von Gott und dem Ursprung der Dinge verborgen gewesen, welches aber ungereimter ist, als die Erklärungsart des Plutarchs selbst: denn dieses ist offenbar wider den Augenschein.

Es mag immerhin diese oder jene Göttergeschichte in den Mysterien erklärt worden seyn: aber wie? das ist so leicht nicht zu sagen. Vielleicht begnügte man sich zu verstehen zu geben, die Götter, deren Geschichte man vorstellte, seyen ursprünglich Menschen gewesen und gestorben, wie man aus andern Schriftstellern schließen kan. Aber hierbey konnten sie nach damaliger Meynung noch immer Götter seyn, wenn nur ihre Seelen nach dem Tode unter die Götter versetzt worden waren. Kein Mensch leugnete, daß Hercules gestorben sey, und doch hielt man ihn für einen Gott. Vielleicht setzte man auch hinzu, daß Dinge in der Natur den Nahmen der Götter führten, daß Bacchus so viel als der Wein, Ceres das Getraide sey, welche Meynung dem Plutarch (S. 377.)

377.) jedoch nicht gefallen will: denn er nennt sie eine schädliche und atheistische Lehre, weil man sinnliche Dinge Götter nenne, die es doch nicht seyn könnten. Wenn solches indessen geschah, so hob es jedoch, wie wir hinzusetzen, diese Götter nicht schlechterdings auf: denn man konnte ein Wort in mehrerern Bedeutungen brauchen. Bey den Poeten sind Bacchus und Ceres Wein und Getraide: und bey diesen nemlichen Poeten sind sie in andern Stellen würckliche Personen und Götter.

Es mag wahr seyn, daß man in den Mysterien der Isis und des Osiris lehrte, daß die Welt nicht durch einen Zufall bestehe, und regiert werde; wiewohl dieses kein Stück des Geheimnisses seyn konnte. Denn das war ausser denselben bekannt genug: man schrieb zwar oft dem Schicksal und dem Glück, dem Fatum und der Fortuna, manches zu; aber eben so oft machte man auch die Götter zu Urhebern der Begebenheiten der Menschen und der Natur. Plutarch sagt selbst, daß diese Meynung nicht nur in den Mysterien, sondern auch im gemeinen Leben durch Reden und durch das Gerücht, oder die Sage behauptet worden.

Es mag endlich auch wahr seyn, daß man hinzugesetzt habe, daß weil Gutes und Böses in der Welt gemischt sey, solches nicht beyderseits von einerley Ursache herrühre. Denn dieses behauptete man auch in dem gemeinen Leben; auch behaupteten es Philosophen, wie Plutarch selbst meldet. Aber wie beschrieb man diese Ursachen in den Mysterien? Hier bricht Plutarch ab, und giebt nur seine und anderer Philosophen Meynungen an. Aber sicherlich waren das

die

die Erklärungsarten in den Mysterien nicht. Denn er sagt selbst mehrmalen, er könne und wolle das nicht sagen, was in Mysterien geheim gehalten werde, und nicht gesagt werden dürfe. (z. E. S. 364.) Er sagt ausserdem etlichemal (z. E. S. 353. 355.) daß er nur darüber philosophire. Was er also würcklich sagt, das war das nicht, was in den Mysterien gesagt wurde. Eben so wenig waren es die mancherley andre allegorische Erklärungsarten, insonderheit der Priester, die er anführt, und zu widerlegen sucht. Wenn diese die geheime Lehre in den Mysterien gewesen wären: so würde er sie nicht angeführt haben.

Die ganze Abhandlung des Plutarchs von der Isis und des Osiris beweißt also gar nichts für diese oder jene vorgebliche geheime Lehre in den Mysterien; ob man gleich gemeiniglich, insonderheit bey den Egyptischen Mysterien sich darauf zu berufen pflegt. Was Plutarch in eignem oder auch in der Priester Nahmen sagt, wurde nicht in den Mysterien vorgetragen; wenigstens ist solches nicht zu erweisen. Daß die Egyptischen Priester nebenher, wenn sie mit Fremden zu thun hatten, auf allegorische Erklärungen verfielen, ist sehr natürlich. Ihre Gebräuche und Geschichten waren lächerlich: man machte ihnen Einwürfe: um sich herauszuwickeln (pour se tirer d'affaire) gaben sie vor, es lägen wichtige Wahrheiten darunter verborgen. Ein jeder brachte dasjenige vor, was er am wahrscheinlichsten machen, und den neugierigen und leichtgläubigen Griechen, welche von der Weisheit der Egypter hohe Begriffe hatten, am leichtesten aufbinden zu können sich schmeichelte. Daher dann der Eine dieses, der Andre etwas anders erdachte. Wenn aber auch die Erklärungen der Priester,

oder des Plutarchs selbst, in den Mysterien mitgetheilt worden wären: so waren es theils Dinge, die jeder Egypter vorher schon wuste, z. E. daß der Nil ins Meer fließt, theils trivialische physische Wahrheiten, die Niemand erst noch zu lernen brauchte, z. E. daß das Feuchte und das Trockne entgegengesetzte Würckungen seyen, theils unerweißliche und in sich selbst ungereimte Meynungen, z E. von zweyen oder dreyen Grundwesen. Was Plutarch in eignem Nahmen von dem Schöpfer der Welt vorbringt, ist grundloos und widersinnisch. Auch weiß er selbst nicht recht, was er sagen soll: er sieht wohl ein, daß die Dinge einen Ursprung haben müssen, erklärt es aber so, daß sie am Ende doch keinen haben. Die Materie ist bey ihm doch immer ewig; denn das ist sein leidendes Wesen, seine Isis: das thätige Wesen ist auch ewig, aber eben so ist es das böse Wesen auch. Alles sind leere Worte, die in unsre Sprache gebracht, weiter nichts sagen, als: da Dinge vorhanden sind: so muß etwas da seyn, woraus sie gemacht worden, oder eine gewisse Materie: es muß aber auch ein Ding da seyn, das thätig und würcksam ist: es muß ein Ding seyn das gut ist, weil viel Gutes in der Welt ist: da aber auch viel Böses darinn ist: so muß auch dieses eine Ursache haben. Allein wie nun alle diese Ursachen und Dinge, das gute, das böse, das leidende beschaffen seyen, das wuste er nicht zu sagen. Das Böse getraute er nicht von dem guten Grundwesen herzuleiten; er nimmt also ein böses an, das er mit diesem gleich ewig macht. Alles dieses sind bloße personificirte Begriffe, und nichts reelles. Das böse Grundwesen ist nach unserer Sprache die Einschränckung, die bey allen endlichen Dingen nothwendig seyn muß. Von dieser Einschränckung weiß er die

Ursache

Ursache nicht. Aber eine muß doch da seyn; und diese, die er nicht weiter kennt, macht er, nach dem Vorgang anderer Philosophen zu einer Person, und setzt sie Gott als einen zweyten Gott an die Seite. Ein uralter, oft wiederholter und unglaublicher Roman, der bey den mancherlen Ausschmückungen der Magier, des Zoroasters, und andrer Philosophen, selbst des Plutarchs, wie auch der Gnosticker und Manichäer, um nichts vernünftiger wurde, als er ursprünglich war, von welchem das Volck, wenn man ihm denselben auch in den Mysterien vorgetragen hätte, weder klüger noch besser wurde, und welche wenigstens von der richtigen Erkenntniß Gottes und der gesunden Vernunft himmelweit entfernt war. Die guten Leute geben sich eine hohe Mine, vt aliquid dixisse videantur.

Apulejus, ein Lateinischer Schriftsteller, aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, sagt in seiner vor Gericht gehaltnen Vertheidigungsrede (Apologie) von sich selbst folgendes: „Ich bin der meisten Mysterien in Griechenland theilhaftig geworden; und ich hebe gewisse Zeichen und Denckmäler derselben, welche ich von den Priestern erhalten, sorgfältig auf. Ich sage nichts ungewöhnliches und unbekanntes. Ihr Eingeweihten des Bacchus (Symmystae) die ihr hier seydt, wenn auch keine Theilhaber anderer Mysterien zugegen seyn sollten, ihr wißt, was ihr zu Hause verbergt, und insgeheim, ohne Beyseyn der Profanen, verehrt.“ Hierauf erzählt Apulejus, daß er mancherley Mysterien und Gebräuche aus Achtung für die Götter erlernt, und daß er in einer öffentlichen Rede, die er drey Jahre vorher gehalten, alle Mysterien, die er kenne, nahmhaft gemacht habe,

welche

welche Rede in vieler Leute Händen sey, für uns aber verlohren ist. Endlich setzt er hinzu: „kan es also jemand, welcher die Religion im Andencken erhalten will, Wunder nehmen, daß ein Mann, welcher von so viel Mysterien der Götter Wissenschaft hat, einige Kleinigkeiten aus denselben (quaedam sacrorum crepundia, sind sonst Spielwercke der Kinder) zu Hause aufbewahrt." Nachdem er seinem Ankläger vorgeworfen, daß er die Götter nichts achte, so fügt er hinzu: „Daher begreiffe ich leicht, daß er die Erzählungen von den Mysterien für Possen halten, und nicht glauben wird, daß ich von so vielen Heiligthümern Zeichen und Denckmähler aufhebe. Doch was dieser von mir hält, darüber will ich keine Hand umwenden. Den übrigen aber, wenn einige da sind, die an den nemlichen Mysterien Theil haben, sage ich mit lauter Stimme: wenn sie ein Zeichen geben, so sollen sie vernehmen, was ich verwahre. Denn ich werde mich niemals in der Nothwendigkeit befinden, dasjenige was ich so empfangen habe, daß ich es verschweigen soll, bey Profanen auszusagen." Hieraus ist ersichtlich, daß gewisse Bilderchen, die man mit nach Hause nehmen durfte, auch ein Stück des Geheimnisses ausmachten, daß sich die Eingeweihten an gewissen Zeichen erkannten u. s. f. Uebrigens scheint es, daß man die Dinge, welche in den Eleusinien vorgiengen, die Welt der Ceres nannte. Denn Apulejus sagt zu seinem Gegner: du machst einem Philosophen ein größeres Verbrechen daraus, daß er in den Spiegel sieht, als einem Profanen, wenn er die Welt der Ceres (Cereris mundum) sähe.

In den Metamorphosen des nemlichen Schriftstellers (6 Buch) redet Psyche, deren Geschichte

mit dem unsichtbaren Liebhaber, welches der Gott Amor selbst war, bekannt genug ist, die Ceres auf folgende Art an: „Ich beschwöre dich bey deiner fruchtbaren Rechten, bey den erfreulichen Cerimonien der Erndte, bey den verborgnen Heiligthümern in den Kisten, bey dem Wagen deiner Diener, der geflügelten Drachen (so dürften nach des Apulejus schwülstigem Stil die Worte: per famulorum tuorum draconum pinnata curricula zu übersetzen seyn; wenigstens findet man die Ceres mit einem Wagen von geflügelten Drachen abgebildet,) bey den Furchen des Sicilianischen Erdreichs, bey dem raschen Wagen, und der festen Erde (renacem) bey der Hinunterfahrt der Proserpina zu ihrer finstern Vermählung (in der Unterwelt nemlich, per illuminarum Proserpinae nuptiarum demeacula) bey deinem Herumirren mit Lichtern (Fackeln) als du deine Tochter suchtest (et luminosarum filiae inventionum remeacula im Lateinischen ist ein Spielwerk mit den Gegensätzen) und bey den übrigen Dingen, welche der Tempel (sacrarium) zu Eleusis in Attica mit Stillschweigen bedeckt." Diese Stelle bestättigt das, was von den dramatischen Vorstellungen, den Nachahmungen der Begebenheiten der Ceres und der Proserpina und so ferner in den Eleusinien, aus andern Schriftstellern beygebracht worden.

In dem letzten (11ten) Buch der Metamorphosen beschreibt Apulejus die Einweihung in die Egyptischen Mysterien ausführlich; daher sich auch sehr oft hierauf bezogen wird. Man muß aber merken, daß der Schauplatz nicht in Egypten, sondern in Griechenland ist; weswegen dann auch nicht geschlossen werden kan, daß die nemlichen Cerimonien in

Egypten

Egypten und zwar schon in den ältern Zeiten üblich gewesen. Denn es ist bekannt, daß die erfinderischen Griechen, und selbst schon Orpheus, wie aus dem Diodor angeführt worden, vieles an den egyptischen Gebräuchen geändert haben. Hernach steht es noch sehr dahin, ob alles was Apulejus von der Einweihung erzählt, auch würklich so vorgegangen sey. Denn das ganze Werk welches er Metamorphosen oder Verwandelungen betittelt hat, ist eine offenbare Erdichtung. Ein gewisser Lucius geräth in das Hauß einer Zauberin, schmiert sich ohne ihr Wissen mit einer gewissen Salbe, in der Absicht sich in einen Vogel zu verwandeln, wird aber in einen Esel verwandelt; doch so, daß er die menschliche Vernunft behält, ob er gleich nicht mehr reden kan. Als Esel hat er nun allerley Schicksale, sieht, hört und erfährt mancherley Dinge. Endlich erhält er seine Gestalt wieder, als er zu einem Egyptischen Priester kommt, der Rosen in der Hand hat, die er frißt, wie ihm die Magd jener Zauberin, ohne ihm Ort und Person zu nennen, vorhergesagt hatte (z. B.) Und nun läßt er sich von dem Priester in die Mysterien einweihen. Man sollte die Erzählung von der ganzen Einweihung für eine Satyre halten, zumahl da auch einige satyrische Züge darinn vorkommen, wenn man nicht aus seiner oben angeführten Apologie her wüste, welch ein eifriger Verehrer Apulejus von den Mysterien gewesen sey. Aber sicherlich ist das ganze Werk nichts weiter, als ein Roman, eine so genannte Milesische Fabel, wie er es in der ersten Zeile desselben nennt (sermone milesio varias fabulas conseram.) So gut also alles übrige blos ein Werk der Einbildungskraft ist: eben so gut kan auch die ganze Beschreibung von der Einweihung eine Erdichtung aus eignem

Kopf, oder doch mit vielen erdichteten Umständen vermischt seyn; so daß man nicht gewiß bestimmen kan, was darinn Wahrheit sey Doch wir wollen die ganze Beschreibung einmal als wahr annehmen, und sehen was daraus folgt.

Nachdem sich Lucius, noch als Esel, aus einer verdrießlichen Lage vermittelst der Flucht an das Ufer des Meers gerettet, hierauf geschlafen hatte und gegen Morgen erwacht war: so sah er den Mond, an welchen er ein Gebät richtete, worin er nicht wuste, ob derselbe, oder vielmehr dieselbe, (Luna) die Ceres, die ursprüngliche Mutter der Früchte, welche den Genuß der Eicheln aufgehoben, Eleusis den Ackerbau gelehrt, und sich über ihre wiedergefundne Tochter gefreut hat, oder die himmlische Venus, die zu Paphos, oder die Diana, die zu Ephesus verehrt wird, oder die Proserpina sey. Als er ausgebätet hat, schläft er wieder ein, und sieht eine göttliche Gestalt aus dem Meer aufsteigen, die er nach seiner Gewohnheit weitläufig und schwülstig beschreibt, und die sich ihm endlich zu erkennen giebt: denn sie sagt von sich selbst, sie sey die Natur, die Mutter aller Dinge, die Gebierterin aller Elemente, der Anfang aller Zeiten, die höchste unter den Göttern, die Königin der abgeschiednen Seelen, die erste unter den Bewohnern des Himmels, und das einförmige Bild der Götter und Göttinnen (uniformis facies), welche die lichten Höhen des Himmels, die heilsame Winde des Meers, und das stille und traurige Reich der Unterwelt (inferorum deplorata silentia) durch ihren Win regiere: ihre einzige Gottheit werde unter mancherley Gestalten, mit mancherley Gebräuchen, und unter verschiednen Nahmen in der

ganzen

ganzen Welt verehrt: die Phrygier nennten sie die Mutter der Götter, die Athenienser die Minerva, die Cyprier die Venus, die Cretenser die Diana, die Sicilianer die Proserpina, die Eleusinier die alte Göttin Ceres; andre die Juno, andre die Bellona, andre die Hecate, andre die Rhamnusia, die gegen Aufgang der Sonne wohnenden Aethiopier, und Arier (eine Nation in Indien) und die durch ihre alte Weisheit berühmten Egypter die Königin Isis. (Beyläufig ersieht man hieraus, was Apulejus sich für eine Vorstellung von der Gottheit überhaupt macht, und wie er mehrere ganz verschiedne Götter in Eins zu schmelzen sucht; wie auch andre Philosophen gewohnt waren.)

Hierauf verkündigte sie ihm, daß ihr zu Ehren den nächstfolgenden Tag ein festlicher Aufzug seyn, und ein Priester unter andern einen Kranz von Rosen in der Hand haben würde. Diesem sollte er sich nähern, und die Rosen fressen, so würde er die menschliche Gestalt wieder erhalten. Der Priester würde ihn nicht hindern: denn sie habe ihm solches im Traum geoffenbart. Dagegen solle er von nun an ihr ergeben bleiben, und ihr sein übriges Leben widmen: so werde er glücklich leben, berühmt werden, und wenn er nach geendigter Laufbahn in die Unterwelt gelangen würde, so wolle sie ihm auch da noch gnädig seyn und er werde sie auch da noch anbäten. (Das ist eine Beschreibung des Vorzugs der Eingeweihten in der Unterwelt, dessen auch andre Schriftsteller gedenken.) Wenn er durch fleißigen und andächtigen Dienst, und durch beständige Enthaltsamkeit die Göttin verehren würde: so wollte sie ihm auch das Leben verlängern.

Nun verschwand das Bild, der hiervon gerührte Esel erwachte, dachte der Sache nach, und sahe sogleich einen festlichen Zug auf ihn nach dem Meer hinzukommen, welchen Apulejus wieder weitläufig beschreibt. Unter andern waren dabey Soldaten, Jäger mit Jagdspießen, Leute in goldgestickten Schuhen und seidnen Kleidern, Mannspersonen, die sich in Weibskleidern gekleidet hatten, Fechter, Leute, welche obrigkeitliche Personen, Philosophen, Vogelfänger, Fischer vorstellten, eine zahme Bärin, wie eine Matrone angekleidet, und auf einem Tragstuhl, ein Affe mit einem Hut, als Schäfer gekleidet, ein Esel mit angeleimten Flügeln, den ein alter Mann begleitete, und über welche beyde man lachen muste. Ferner Weiber, die auf allerley Art gekleidet waren, Blumen ausstreuten, Spiegel auf dem Rücken hängen hatten, helfenbeinerne Kämme trugen, allerley Gebärden mit den Aermen und Fingern machten, und Salben ausschütteten. Weiter ein Haufe von Personen beyderley Geschlechts, mit Fackeln und Wachslichtern und dergleichen. Zugleich war eine herrliche Musick mit Instrumenten, auserlesne junge Leute in weißen Kleidern, sangen dazu. Hierauf kamen (influunt, nicht in den Tempel: denn es war keiner da, sondern der Zug gieng an das Meer, und war, wie sich weiter unten zeigen wird, von einem Tempel ausgegangen) eine Menge Leute, die (bereits) in die Mysterien eingeweiht waren, (denn es waren auch Profanen bey dem Zug; wie weiterhin ausdrücklich gemeldet wird) Manns- und Frauensperſonen von allen Ständen und Alter, in weißen leinenen Kleidern: diese hatten ihre Haare um den Kopf gewickelt, jene aber waren geschoren: sie machten ein helles Geräusch mit ihren

Klap-

Klappern (sistris). Nun kamen die Priester und Vorsteher dieser heiligen Anstalten in langen weißen leinenen Kleidern, und trugen die Symbolen (xuvias) der mächtigen Götter. Der erste hatte eine Laterne mit einem überaus hellen Licht, der andre trug Altäre (nach einer andern Lesart auxilia, weil gleich darauf folgt: quibus nomen dedit proprium Deae summaris auxiliaris providentia. Es ist schwer zu sagen was dieses gewesen sey; wahrscheinlich ein Bild oder Symbolum, welches die Hülfe und den Beystand der großen Göttin, der Isis, bedeuten sollte): der dritte hatte einen Palmzweig von Gold, und einen Heroldsstab, wie der des Merkurius ist: der vierte trug etwas, das als ein Bild der Gerechtigkeit anzusehen war (aequitatis ostendebat indicium, deformatam manum sinistram porrecta palmula,) auch trug er ein goldnes Gefäß mit Milch zum opfern: der fünfte hatte eine Wanne; und ein anderer einen Eymer. Alsdann kamen Götter, welche sich herabließen, auf menschliche Art zu gehen: (Bildsäulen, welche beweglich waren, und, wenn sie gezogen wurden, einen Fuß vor den andern setzten, wie Menschen zu gehen pflegen, da die Götter sonst mit gleichen unbeweglichen Füßen fortschritten; daher Virgil Aen. l. 409 sagt: et vera incessu patuit dea.) Der eine sah schröcklich aus, hatte zum theil ein schwarzes, zum theil ein goldnes Gesicht, und hob seinen Hunds-Nacken hoch empor. (Ist wohl der Anubis, welcher bekanntlich einen Hundskopf hatte.) Der andre war der Bote der Götter (der Mercurius) welcher in der linken Hand seinen Herolds- oder Schlangenstab, in der rechten aber einen grünen Palmzweig führte. (So stellen wir uns die Sache vor; wir wollen indessen die ganze Stelle aus dem Original

herſetzen: Nec mora, cum Dei dignati pedibus humanis incedere, prodeunt: hic horrendum, nunc atra, nunc aurea facie ſublimis, attollens canis cervices arduas: ille ſuperûm commeator et Inferûm, laeva caduceum gerens: dextera palmam virentem quatiens). Unmittelbar darauf folgte eine Kuh, welche aufrecht geſtellt war, (ein Bild derſelben) und dieſe war das zweyte Symbol der alles erzeugenden Göttin (der Iſis nemlich, erat ea bos omniparentis Deae ſecundum ſimulacrum. Soll ſecundum vielleicht hier ſo viel als glücklich oder herrlich heißen, da keines erſten Symbols der Göttin Meldung geſchehen iſt?) Daſſelbe wurde von Einem aus der ſeligen Dienerſchaft der Göttin auf den Schultern getragen, welcher mit allerley Gebährden einhergieng. Ein anderer trug eine Kiſte, worinn die Geheimniſſe und die Stücke der herrlichen Religion verborgen waren. Noch ein anderer trug in ſeinem glücklichen Schooß das ehrwürdige Bild der höchſten Gottheit, welches keinem Thier, keinem Vogel, ja nicht einmal einem Menſchen ähnlich war: es war ſolches eine künſtliche Erfindung, durch die Neuheit ſelbſt verehrungswürdig, ein unausſprechliches Symbol der höhern und mit einem tiefen Stillſchweigen zu bedeckenden Religion (altioris vtcunque et magno ſilentio tegendae religionis argumentum ineffabile; unausſprechlich, weil man es theils den Profanen nicht beſchreiben durfte, theils gewiſſermaßen auch nicht konnte, da es keine Aehnlichkeit mit Thieren, Vögeln und Menſchen hatte, und man es folglich ſelbſt geſehen haben muſte, wenn man eine deutliche Vorſtellung davon haben wollte). Auch hatte derſelbe noch ein goldnes Gefäß, welches weit-

läufiger

läufiger beschrieben wird: oben auf der Handhabe saß eine gekrümmte Schlange (ein Bild derselben).

Der Esel hat über alle diese Dinge eine herzliche Freude, spricht verschiedenes bey sich selbst, und nähert sich mit vieler Bescheidenheit dem Priester, welcher den Kranz von Rosen trug: und weil derselbe, durch ein nächtliches Orakel vorbereitet war: so reichte er dem Esel die Rosen dar, welcher sie zitternd, jedoch begierig fraß, und so gleich wieder zur Gestalt eines Menschen zurückkehrte, worüber er sich sehr freute, zumahl da auch der Schwanz abfiel, als welcher ihn am meisten geärgert hatte. Das Volk verwunderte sich nicht wenig, und dankte der Göttin für das große Wunder. Er selbst aber wuste vor Erstaunen nicht, was er sagen sollte.

Aber der Priester ließ ihm ein Oberkleid geben, damit er sich bedecken konnte, und redete ihn freundlich an. Vermittelst einer Offenbarung der Göttin wuste er alle Schicksale des nun wieder in einen Menschen verwandelten Esels. Er spricht ihm Muth zu, und versichert ihn, daß das blinde Schicksal ihm nicht mehr schaden könnte, weil ihn die weit mächtigere Göttin in den Schutz genommen habe. Wenn irreligiöse Leute dieses sehen könnten: so würden sie ihren Irrthum ablegen. Hierauf befiehlt der Priester, er solle den feyerlichen Zug begleiten, und damit er auch für die Zukunft sicher sey, sich in die heilige Brüderschaft (huic sanctae militiae) begeben, und der Göttin dienen: so würde er die Früchte seiner Freyheit immer mehr erfahren. Der Priester schweigt, das Volk erhebt ein Freudengeschrey; man gelangt zum Meer an den Ort, wo Lucius noch als Esel gelegen

hatte; und nach verschiedenen Vorbereitungen und Gebätern des obersten Priesters wirft man allerley Sachen ins Meer zum Opfer. Hierauf geht man zum Tempel zurück, von wannen der Zug seinen Anfang genommen hatte, dessen aber Lucius oben nicht gedacht hatte, weil ihm der Zug, als er schon auf dem Wege war, hegegnet war. Die Priester setzen die Bilder wieder in den Tempel nieder, und einer von den Pastophoren, welches der Nahme der in dem heiligen Collegio seyenden Priester ist, und welcher der Grammateus (Notarius, Herold oder dergleichen) genennt wurde, rief vor dem Tempel von einem hohen Stuhl Wünsche für den Kaiser, den Rath, die Ritter und das ganze römische Volk, wie auch für die im römischen Gebiet auf dem Meer fahrenden Schiffen herab; und verkündigte nach griechischem Gebrauch und in griechischer Sprache, dem Volk die Entlassung: (λαοῖς ἄφεσις: das letzte Wort heißt eben nicht gerade Vergebung der Sünde, wie Einige gemeynt haben: sondern Entlassung, Ankündigung, daß die Cerimonie nun ein Ende habe, und die Leute in Friede nach Hause gehen könnten: denn so wird es gleich erklärt, indem Apulejus hinzusetzt:) mit welchem Ausruf, wie das darauf folgende Geschrey des Volks bestättigte, er ihnen anwünschte, daß alles glücklich gehen möchte (qua voce, feliciter cunctis evenire, signavit populi clamor insecutus); worauf dann auch Jederman mit Freuden nach Hause gieng.

Lucius konnte nun nicht ruhen, bis er eingeweiht war, als wozu er durch Träume und andre Vorbedeutungen immer mehr ermuntert wurde. Der Priester aber verschob es, und sagte ihm, er müsse den

Tag

Tag abwarten, welchen die Göttin selbst bestimmen würde, so wie sie auch selbst den Priester ernennen würde, der die Einweihung verrichten sollte: auch pflegte sie die zu den Ceremonien erforderlichen Kosten selbst zu bestimmen. Ohne dieses sey es so gar für den Priester gefährlich, etwas zu unternehmen. Denn die Schlüssel zur Unterwelt, und das Leben sey in der Hand der Göttin; auch werde die Uebergabe (traditio, die Einweihung) als ein Bild eines freywilligen Todes und eines wiedergeschenckten Lebens angesehen (traditionem ipsam ad instar voluntariae mortis & precariae salutis celebrari, wovon weiter unten noch etwas vorkommen wird): denn die Göttin pflege diejenigen zu erwählen, welchen die Geheimnisse mitgetheilt werden sollten, und diese würden gewissermaßen zu einem neuen Leben wiedergebohren. Daher müsse er den Befehl der Göttin erwarten, und sich, wie ihre andere Verehrer, unheiliger und verbotner Speisen enthalten, und nicht ungeduldig werden. Es währte indessen nicht lange, so war es der Göttin gefällig, den Tag, die Kosten, und den Priester zu bestimmen, welcher Mithras hieß. Lucius macht sich auf, der Priester kommt ihm entgegen, preiset ihn glücklich, und führt ihn zu den Thüren eines großen Tempels, und als er sie mit feyerlichen Cerimonien geöfnet, und das Morgenopfer verrichtet hatte; so bringt er aus dem Innern des Tempels gewisse Bücher, die mit unbekannten Buchstaben geschrieben waren, auch Figuren von allerley Thieren und mancherley geschlungene Züge enthielten, damit sie die Profanen nicht lesen könnten (ob etwas daraus vorgelesen worden, wird nicht gesagt.) Lucius hatte die nöthigen Kosten angewandt, und nun führte ihn der Priester begleitet von einem Haufen von

Einge-

Eingeweihten zu dem nächsten Bad, wo er sich hinein begiebt, der Priester ihn aber, nachdem er die Götter angerufen, besprengt und abwäscht (praefatus deum veniam dieses heißt weiter nichts, als er bat, die Götter möchten es erlauben, und die Cerimonien glücklich von Statten gehen lassen; nicht aber daß er, oder gar Lucius, wie vorgegeben wird, ein Bekenntniß der Sünden abgelegt habe, als wovon keine Spur ist) Hierauf bringt er ihn, da inzwischen zwey drittheil des Tages verflossen waren, vor die Göttin, giebt ihm einige Befehle, die nicht gesagt werden dürfen (quae voce meliora sunt) fügt andre hinzu, welche alle Anwesende hörten, nemlich daß er zehen Tage lang enthaltsam leben, kein Fleisch essen, und keinen Wein trinken sollte.

Als diese Zeit verflossen war, so kam eine Menge von Menschen zusammen, die ihn nach altem Gebrauch mit verschiednen Geschencken beehrten. Nachdem alle Profanen entfernt waren, und er sich ganz in ein weißes leinenes Kleid eingehüllt hatte, so ergriff ihn der Priester bey der Hand, und führte ihn in das Innere des Heiligthums. „Du wirst vielleicht, geneigter Leser, begierig fragen, was hernach gesagt und gethan worden. Ich würde es sagen, wenn solches zu sagen erlaubt wäre: du solltest es erfahren, wenn es erlaubt wäre, es anzuhören. Allein Ohren und Zungen würden von der verwegnen Neugierde gleichen Schaden haben. (Man durfte einem Uneingeweihten nichts sagen; und dieser durfte es auch nicht einmal anhören. Denn man gab vor, daß auch das letztere gefährlich sey.) Doch will ich dich, der du vielleicht von einem religiösen Verlangen eingenommen bist, nicht länger martern. Höre also;

aber

aber glaube auch das, was würcklich wahr ist. „Ich „ bin an die Gränzen des Todes gekommen; und „ nachdem ich die Schwelle der Proserpina betretten, „ so bin ich durch alle Elemente durchgegangen (vectus) „ und wieder zurück gekommen. Mitten in der Nacht „ habe ich die Sonne mit einem hellen Licht glänzen „ gesehen: ich habe die Götter der Unterwelt und die „ himmlischen Götter in Person gesehen, (accessi „ coram) und habe sie in der Nähe (de proximo) „ angebätet." Nun habe ich dirs erzählt; und ob du es gleich gehört hast, so kanst du es doch nicht verstehen. (ignores tamen necesse est.)

Ob man gleich nicht mit Gewißheit sagen kan, worinn dieses Gauckelspiel bestanden habe: so läßt sich doch eine wahrscheinliche Erklärung davon geben. Der Einzuweihende kam an die Gränzen des Todes, an die Schwelle der Proserpina, das ist: man bedrohte ihn mit dem Tod, machte ihm Angst, indem man ihm vielleicht ein Schwerdt auf die Brust setzte, oder an einen in dem Tempel angebrachten tiefen Brunnen und dergleichen führte, als wollte man ihn hinabstürzen, und was dergleichen mehr seyn mag, womit man ihn ängstigte: denn dieses kan auf gar mancherley Art geschehen seyn. Höhlen aber fanden sich nach dem obigen Zeugniß des Livius würcklich in solchen Tempeln. Vielleicht sah er auch noch die Gestalt der Proserpina und andre fürchterliche Dinge aus der Unterwelt, halb im Dunckeln, wo vermittelst beweglicher Maschinen und durch Hülfe anderer Priester allerley vorgestellt werden konnte. Man tauchte ihn ins Wasser, zog ihn durch ein Feuer; oder brachte ihn ganz nahe daran, so daß er es fühlte: denn vielleicht waren ihm auch die Augen verbunden:

man

man bließ ihm vermittelst eines Blasebalgs Wind zu, und so ferner. So gelangte er durch die Elementen. Die Sonne, die er zu sehen bekam, war ein Bild derselben, welchem man vermittelst einer Menge Lichter, auch wohl Spiegel und dergleichen, einen ausserordentlichen Glanz zu verschaffen wuste. Die Götter, die er sah, waren bewegliche Bilder, hinter welchen Priester versteckt waren, oder allenfalls selbst verkleidete Priester. Und so gieng alles ganz natürlich zu. Die Leute kamen mit großen Erwartungen zu diesen Cerimonien; ihre Einbildungskraft war schon eingenommen und angespannt, und daher sahen sie manches für wunderbarer an, als es in der That war. Man hatte vorher nichts ähnliches gesehen, auch nie Etwas von der Sache erzählen gehört; weswegen die Meisten meynten, es gehe alles würcklich in der Natur vor, was doch nur Nachahmung war: sie glaubten die Götter würcklich zu sehen. Die Wenigsten hatten Kenntnisse genug, um eine Untersuchung anzustellen; auch waren sie nicht in der gehörigen ruhigen Gemüthslage. Denn selbst ein kluger und gesetzter Mann erstaunt wohl anfänglich, wenn er Dinge vor sich sieht, die ihm ganz neu sind, von denen er vorher nicht die mindeste Nachrichten hatte, und bey welchen er nicht gleich sehen kan, wie es damit zugeht. Für eine weitere und genauere Untersuchung hatten die Priester ohnehin gesorgt. Man ließ Niemand nahe genug hinzu, um den ganzen Mechanismus zu entdecken; man verstattete ihm auch die gehörige Zeit nicht hierzu. Wenn er gleich versichert war, daß alles natürlich zugieng, allenfalls auch muthmaßte, wie die ganze Sache eingefädelt seyn möchte: so wuste er doch dieses nicht mit Gewisheit, da er keine Untersuchung anstellen konnte, und durfte. Er

schwieg

schwieg also; um sich den Haß der Priester nicht aufzuladen, als welche mächtig genug waren, den grossen Haufen der übrigen Eingeweihten aufzubringen: denn die Meisten von diesen hielten ohne allen Zweifel alles das, was vorgegangen war, für würckliche Dinge: sie glaubten, die Götter seyen ihnen würcklich erschienen: und da sie dergleichen Sachen ausser den Mysterien, und diese nur höchstens des Jahrs einmal, zu sehen bekamen: so bestärckte sie dieses in ihrem Glauben. Daher sahen sie einen jeden, der das ihm aufgebundene Stillschweigen brach, für einen Verächter der Götter, für einen Menschen an, der das, was sie unter allen Dingen für das Heiligste hielten, entheiligte und schändete: und den sie daher mit Recht verfolgen zu dürfen glaubten. Apulejus war, ungeachtet er so viel Wesens von der Philosophie macht, doch nicht Philosophs genug, um diesen Gauckeleyen auf den Grund zu sehen; wenigstens ist es sehr wahrscheinlich, daß er Manches in allem Ernst glaubte, ob er gleich seine philosophische Ideen von der Isis, die er für die Natur ansah, zugleich mit unterschob, und daher gewissermaßen noch thörichter war, als der gemeine Haufe, welcher die Götter für würckliche Personen hielt; wogegen seine Vorstellung von der Natur nichts weiter als ein abstracter Begriff war, der unmöglich erscheinen konnte.)

Lucius fährt in der Erzählung fort: was aber ohne Verschulden zu den Ohren der Profanen gebracht werden darf, will ich erzählen; und nun setzt er hinzu, daß als es Morgen geworden, und die Feyerlichkeiten (der Einweihung) vorbey gewesen, so sey er in zwölf Kleidungsstücke eingekleidet hervorgegangen (duodecim sacratus stolis sind schwerlich zwölf ganze Klei-

der

der gewesen, da weiter unten nur von einem die Rede ist. Vielleicht gehört auch die Zahl: duodecim zu: sacratus, so daß er durch zwölferley Cerimonien und sogenannte Prüfungen durchgegangen ist, dergleichen er einige vorhin mit räthselhaften Ausdrücken nahmhaft gemacht hatte.) Dieser Anzug war zwar auch religiös genug; doch wurde er durch keine Banden der Pflicht zurückgehalten, ihn zu beschreiben. Und nun beschreibt er die Kleidung würcklich, die er in dem Innern des Tempels vor dem Bild der Göttin erhalten hatte, und die sehr kostbar war. Sie hatte allerley Farben, auch waren Bilder von Thieren, von Drachen, und von Greiffen darauf. Man nennte sie die Olympische Stole. (in der einfachen Zahl.) In der rechten Hand trug er eine angezündete Fackel, auf dem Kopf eine Krone; und so war er wie die Sonne geziert. Er stand da, wie eine Bildsäule; und plözlich wurden die Vorhänge aufgezogen, worauf das Volck sich herbey drängte, ihn zu sehen. Er gab nun einen Schmauß, als auf den Geburtstag der Einweihung; und so wurde auch der dritte Tag mit ähnlichen Cerimonien, und mit einem religiösen Frühstück gefeyert, und so mit die ganze Feyerlichkeit (teleta) beschlossen.

Er hielt sich noch einige Tage da auf, empfand eine unbeschreibliche Wollust über dem (Anschauen des) göttlichen Bildes, und sah die Einweihung als eine Wohlthat an, die er nimmermehr vergelten könnte. Endlich stattete er auf Antrieb der Göttin, derselben so vielen Danck ab, als er konnte, warf sich ihr zu Füßen, küste die Stuffen, die zu ihr hinführten, weinte, schluchzete und bätete auf folgende Art: „Du heilige und beständige Ernährerin des

menschen-

menschlichen Geschlechtes, die du immer geneigt bist, dich der Sterblichen anzunehmen, die du dich gegen die Elenden immer als eine freundliche Mutter erweisest, die du keine Ruhe hast, und keinen Tag, ja keinen Augenblick vorbeylässest, wo du nicht Wohlthaten erzeigest, zu Wasser und zu Lande die Menschen beschützest, das Ungewitter des Lebens abtreibest, und ihnen deine hülfreiche Hand leistest, durch welche du die verwickelten und unauflöslichen Fäden des Schicksals entwickelst, die Stürme des Verhängnisses besänftigest, und die schädlichen Gänge (Vorbedeutungen) der Gestirne zurückhältst: dich verehren die Himmlischen; dich verehren die Irrdischen (superi, inferi), du dreheſt den Kreiß der Welt, du erleuchtest die Sonne, regierst die Welt, und trittst die Unterwelt mit Füßen (tartarum calcas). Nach dir richten sich die Gestirne, dir freuen sich die Lichter (des Himmels); auf deinen Befehl kehren die Jahrszeiten wieder zurück; dir dienen die Elemente: auf deinen Winck wehen die Winde, erzeugen sich die Wolcken, keimen die Saaten, und wachsen die Keime. Für deiner Majestät erzittern die Vögel, die gen Himmel fliegen, die wilden Thiere, die auf Bergen umherirren, die Schlangen, die auf dem Boden heimlich herumschleichen, und die Ungeheuer, die im Meer schwimmen. Aber ich bin nicht sinnreich genug, dich zu loben, und meine Güter sind nicht hinreichend, dir Opfer zu bringen; meine Stimme ist zu schwach, das von deiner Majestät zu sagen, was ich empfinde, wenn ich auch einen tausendfachen Mund, tausend Zungen hätte, und unermüdet in Ewigkeit fortreden könnte. Also will ich das thun, was ich, der ich zwar andächtig, aber arm bin, thun kan: ich will dein göttliches Angesicht, deine heilige

Gottheit in dem innersten meines Herzens beständig aufbehalten, bewahren, und mir vorstellen."

Nach diesem Gebät umarmte er den Priester Mithras, der ihn eingeweiht hatte, danckte ihm umständlich, und entschloß sich nach Hause (nach Madaura in Africa) zu reisen. Allein durch einen Antrieb der mächtigen Göttin gieng er nach Rom, und ließ sich nichts mehr angelegen seyn, als täglich der höchsten Gottheit der Königin Isis Dank abzustatten, welches er in einem gewissen Tempel derselben that, den er weiter beschreibt. Als nun ein Jahr verflossen war, so erinnerte ihn dieselbe wiederum im Traum an die Einweihung (teletae). Er wuste anfänglich nicht, was dieses bedeutete, da er schon eingeweiht war, erfuhr aber endlich, daß er noch nicht in die Geheimnisse des Osiris, des großen Gottes und höchsten Vaters der Götter eingeweiht sey, und daß, obgleich die Mysterien von beyden einen Zusammenhang mit einander hätten, doch zwischen beyden Feyerlichkeiten (teletae) ein großer Unterschied sey. Deswegen hielt er sich für verpflichtet, sich nach einem Diener dieses großen Gottes zu erkundigen. Die nächste Nacht sah er auch einen solchen im Traum, welchen er wieder umständlich beschreibt. Nachdem er des Morgens der Göttin die Aufwartung (salutationes) gemacht, so sah er bald einen von den Pastophoren, der gerade so aussah, wie er ihn im Traum gesehen hatte. Er hieß Asinius Marcellus, und hatte also, wie Lucius selbst hinzusetzt, einen Nahmen, der mit dem seinigen, als er noch ein Esel (asinus) war, übereinstimmte. Er redete ihn sogleich an, und erfuhr, daß auch dieser schon im Traum von ihm benachrichtigt worden. Indessen ver-

verzog sich die Einweihung, weil er, wegen der vielen Ausgaben auf seinen Reisen, wenig Geld mehr hatte. Und doch fühlte er immer den Antrieb der Gottheit; daher verkaufte er sogar seine Kleider, und so brachte er das Geld endlich mit Mühe zusammen. Nun muste er wieder zehen Tage lange sich alles Fleisches enthalten, und hierauf wurde er in die nächtlichen Mysterien des vornehmen Gottes Serapis eingeweiht (de Serapis principalis dei nocturnis orgiis illultratus) welches also nur eine Vorbereitung zu den Mysterien des Osiris gewesen zu seyn scheint. Diese Einweihung beschreibt Lucius nicht weitläufiger, sondern meldet nur, daß er nach einigen Tagen wieder durch wunderbare Befehle der Götter erinnert und genöthigt worden, die dritte Einweihung zu übernehmen. Dieses machte ihn bekümmert, und er fieng an zu zweifeln, ob die beyden vorhergehenden Priester die Sache auch recht gemacht; oder ihn nicht vielmehr betrogen hätten. Allein ein Traumgesicht belehrte ihn abermals, und prieß ihn glücklich, daß er das dreymal erhalte, was andre nur einmahl zu erhalten pflegten. Die letzte Einweihung sey nöthig, da er die Symbolen (exuvias Deae) welche er in der Provinz (in Griechenland) erhalten, in dem Tempel habe zurücklassen müssen: und daher könne er ihnen zu Rom auf den Festtagen seine Ehrerbietung nicht erweisen (supplicare), noch wenn es befohlen würde, in jenem glücklichen Kleid glänzen. (Es war also die olympische Stole auch im Tempel zurückgeblieben; vermuthlich, damit sie auch bey andern, die sie immer von neuem bezahlen musten, Dienste thun könnte). Das Traumbild wünscht ihm noch Glück zu der bevorstehenden Einweihung und verschwindet. Er erzählt die ganze Sache seinem Prie-

ster, unterwirft sich abermals der Enthaltsamkeit vom Fleisch, läßt sich keine Arbeit und kein Geld dauern; denn er hatte durch Hülfe der Götter inzwischen etwas schönes durch Advociren verdient. Nach wenigen Tagen erscheint ihm der vornehmste unter den großen Göttern, der höchste unter den größern, der allerhöchste unter den höchsten, und der Gebieter der allerhöchsten, (Wortspiele und wahrer Nonsense!) Der Osiris, nicht in einer fremden und angenommenen, sondern in seiner eignen Gestalt, jedoch nur im Traum, läßt sich herab ihn anzureden, und verkündigt ihm, was er für Ehre durch seine Reden für Gericht einlegen werde, und daß er nicht Ursache habe, sich vor den Neidern seiner Geschicklichkeit zu fürchten. Und damit er nicht mit dem übrigen Haufen der Eingeweihten vermischt ihm dienen möge: so regierte er alles so, daß Lucius so gar in das Collegium seiner Pastophoren (Priester) und unter die Decurionen (Rathsherrn in den Städten der Provinzen, wiewohl es hier auch eine Benennung der Priester seyn kan) aufgenommen wurde; worauf er auch das ihm in jenem Collegio obliegende Amt mit Freuden verwaltete, welches Collegium nach seiner eignen Erzählung erst zu des Sylla Zeiten errichtet worden, und also so uralt nicht seyn konnte, als er es nennt.

Daß Apulejus gegen das Ende seiner Erzählung unter dem Namen Lucius sich selbst meyne, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, ob es gleich schwer zu begreiffen ist, wie ein Philosoph, dergleichen er nach seinen übrigen Schriften zu urtheilen, war, so abergläubisch seyn, und so mancherley träumen konnte. Wenn die ganze Erzählung, die Verwandelung des Esels in einen Menschen, wie billig, abgerechnet; wenn

wenn die ganze Beschreibung der Cerimonien auch buchstäblich wahr ist: so folgt doch weiter nichts, als daß alles in opernmäßigen Vorstellungen, Gaukeleyen und Blendwerken der Priester bestanden habe. Alles ist Abbildung verschiedner Stücke aus der Volksreligion; und die Mysterien hatten vor den übrigen hierauf sich beziehenden Cerimonien keinen weitern Vorzug, als daß alles prächtiger war, und alles wunderbar aussah; weswegen auch die Meisten unter den Eingeweihten, und selbst Apulejus, wofern er es nicht vorgiebt, um dem Collegio der Pastophoren, deren Glied er war, Ehre zu machen, sich einbildeten, die Sachen nicht in Vorstellungen, sondern in der Natur zu sehen. Von einer Belehrung der Priester über wichtige von der Volksreligion abweichende Wahrheiten, ist in der ganzen Erzählung auch nicht die mindeste Spur vorhanden. Es ist nicht genug, vorzugeben, daß dieses habe geheim gehalten werden müssen, daher auch Apulejus dessen nicht gedacht habe. Denn dieses setzt schon voraus, daß so etwas gelehrt worden sey, welches doch erst erwiesen werden soll. Auch ist Apulejus nicht so zurückhaltend, daß er der Geheimnisse nicht gedächte: sondern er führt würklich einige an, jedoch ohne sie zu erklären. Und so hätte er auch wohl im Allgemeinen sagen können, daß er wichtige Lehren vernommen hätte, die er aber verschweigen müste, wie er in andern Fällen thut. Aus dem Gebät, das er in dem Tempel an die Isis gerichtet hatte, läßt sich auch nichts schließen. Isis ist ihm nichts weiter, als die Natur, und dergleichen Vorstellung hatten mehrere Philosophen, obgleich Apulejus die Volksbegriffe von der Isis, dem Osiris, und andern Göttern miteinmischt. Dergleichen Vorstellungen hatte Lucius, wie

aus dem Gespräch der Isis an ihn zu ersehen ist, bereits vorher, ehe er noch eingeweiht, und als er noch ein Esel war; daher er dieselben nicht erst in den Mysterien erlangt haben konnte. Und so wäre dann alles, was zum Vortheil der Mysterien aus dem Apulejus vorgebracht zu werden pflegt, in sein natürliches Licht gestellt!

Aristides ein griechischer Redner, welcher zu Ende des zweyten Jahrhunderts starb, hat unter andern eine Lobschrift auf Athen (Panathenaicus) zurückgelassen, worinn er der Mysterien mehrmahls gedenkt. Er rühmt von den Atheniensern, daß gleichwie sie in den Eleusinischen Mysterien als Lehrer der Neuaufgenommnen in heiligen Sachen anzusehen seyen (ἰοῖς εἰσαφικνουμένοις ἐξηγηταὶ τῶν ἱερῶν καὶ μυσαγωγοὶ): so seyen sie auch zu allen Zeiten Lehrer aller Menschen in Ansehung der heiligen Opfer oder Gebräuche gewesen, welche öffentlich gefeyert wurden. Bald darauf heißt es, daß mehrere Städte darüber stritten, welche von ihnen diese oder jene Götter zuerst verehrt, oder gewisse Gebräuche zuerst gehabt hätte: die Athenienser könnten sich aber dagegen auf die Mysterien (sind hier die Eleusinischen) beziehen, von welchen man glaube, (δοκεῖ) daß diejenigen, die darinn eingeweiht wären, auch noch nach dem Ende des Lebens ein besseres Schicksal zu gewarten hätten. Weiter: „Die Kampfspiele der Griechen sind die berühmtesten: die ältesten sind die Panathenaischen (die zur Ehre der Athene oder Minerva gehalten wurden): oder wenn man will, die Eleusinischen (denn auch bey diesen hatten, wie oben erinnert worden, dergleichen Spiele Statt.) Die Samothracier rühmen ihre heilige Feyerlichkeiten: sie sind auch die berühmtesten

unter

unter allen, die Eleusinischen ausgenommen." Dieses wiederholt er bald hernach: „Von den Mysterien werden einige ihres Alterthums halben, andre wegen ihrer Nothwendigkeit, und noch andre deswegen geschätzt, weil sie den Meisten bekannt sind. In Ansehung aller dieser Stücke haben die Eleusinischen den Vorzug: denn von den andern wollen wir hier nicht reden. Ihr Athenienser feyert unter den Griechen allein mit einem jeden Jahr eine festliche Zusammenkunft (πανήγυρις) welche nicht geringer ist, als ein fünfjähriges Fest (wo nemlich, weil es nicht alle Jahre zu sehen war, eine große Menge von Leuten zusammen zu kommen pflegte.) Ihr könnt mehr Leute in dem Eleusinischen Tempel aufnehmen, als andere in einer ganzen Stadt. Alle behaupten auch daß dieses Fest wegen der Menschenliebe alle andere übertreffe." (Das ist, weil man einen jeden zuläßt, da bey andern Feyerlichkeiten entweder nur gewisse Leute, oder wenigstens nur Einheimische zugelassen, die Fremden aber ausgeschlossen wurden, wie es auch anfänglich bey den Eleusinien geschah.)

Man hat von eben diesem Autor noch eine eigne sogenannte Eleusinische Rede, der wir aber nicht habhaft werden konnten. Aus dem Meursius haben wir einige Stellen oben daraus angeführt, und ein neuer Schriftsteller hat bemerkt, daß, so sehr Aristides auch über den abgebrannten Tempel zu Eleusis, (denn davon handelt die Rede) und über die nun unterbrochnen heiligen Feyerlichkeiten klage, er es doch nicht ein einzigesmahl bedauere, daß nun die herrlichen Belehrungen über wichtige Wahrheiten, welche nach dem Vorgeben verschiedner Schriftsteller dabey gegeben worden seyn sollen, unterbrochen worden; woraus

nicht ohne Grund geschlossen wird, Aristides müsse von dergleichen Belehrungen nichts gewust haben, sonst er sie wenigstens im Allgemeinen angeführt haben würde, als welches ohne das Geheimniß zu verrathen, und sich auf dieselben einzeln einzulassen, gar wohl hätte geschehen können.

Der Spötter Lucian, welcher zu Ende des 2. Jahrhunderts verstorben ist, soll rühmlich von den Mysterien geurtheilt haben, welches allerdings etwas wäre, wenn es nur seine Richtigkeit hätte. Man beruft sich auf das Gespräch desselben, welches er die Versammlung der Götter (Ecclesia) betittelt hat. Jupiter macht Anstalten, und Momus bittet um Erlaubniß zu reden. Nachdem er diese erhalten, so tadelt er unter andern, daß man Halbmenschen z. E. den Bacchus mit seinem Gefolge, den Pan, den Solen, die Satyrn wie auch den Aesculapius, und den Hercules unter die Götter aufgenommen habe, und spottet selbst des Jupiters, indem er ihm erzählt, daß man sein Grab auf der Insel Creta den Fremden zu zeigen pflege. Hierauf fragt er: was der Attis, der Corybas, der Sabazius, und der Medische Mithres (Mithras) unter den Göttern zu thun hätten? Doch sey dieses noch einigermaßen erträglich, setzt er hinzu: aber was soll das Hundsgesicht (der Anubis) der Egypter, der Memphitische Ochs, die Affen, die Böcke, und andre lächerlichere Gestalten, die aus Egypten in den Himmel gestiegen sind? Jupiter antwortet: Was du von den Egyptern sagst, ist schändlich: allein das Meiste hiervon sind Räthsel (αἰνίγματα) die du nicht verlachen solltest, da du kein Eingeweihter bist. In der That, versetzt Momus, haben wir der Mysterien nöthig, damit

wir

wir erfahren, daß die Götter Götter, und die Hundsköpfe Hundsköpfe sind. Laß, antwortet Jupiter die Egyptischen Dinge jezo bey Seite: auf ein andermahl, wenn wir mehr Muße haben, wollen wir dieselben untersuchen. Hast du von Andern noch etwas zu erinnern? Momus macht würklich noch einige Erinnerungen, und alsdann bittet er um Erlaubniß, eine Resolution, die er schon entworfen habe, vorzulesen, welches ihm Jupiter erlaubt, mit dem Zusatz: er habe eben nicht alles mit Unrecht getadelt, sondern es sey verschiednes einzuschränken, damit die Ausschweifungen nicht gar zu sehr überhand nähmen. Hierauf folgt die Resolution, in welcher vorläufig einiges verordnet ist, das weitere aber von einer eigends niedergesetzten Commißion der Götter untersucht werden soll. Jupiter billigt den Aufsatz, und so werden alle Götter vor das Tribunal citirt, vor welchem ein jeder seine Ansprüche beweisen solle. Man muß ein scharfes Gesicht haben, wenn man etwas Rühmliches für die Mysterien in dieser Stelle sehen kan!

In dem Philopseudes dieses nemlichen Schriftstellers werden allerley seltsame und wunderbare Dinge erzählt, von welchen jedoch versichert wird, daß sie falsch seyen. Unter diese gehört auch die Nachricht von einem Weisen aus Memphis, welcher drey und zwanzig Jahre in unterirrdischen Hölen zugebracht, während welcher Zeit er von der Isis in der Magie unterrichtet worden. Den Umstand von der Isis hat man weggelassen, und hieraus beweisen wollen, man habe in unterirrdischen Gängen geheime Wissenschaften gelehrt. Wenn dieses von den egyptischen Priestern, die jedoch nur andre Priester zu ihren ge-

heimen Lehren zugelassen haben, und woher also nicht auf die eigentlichen Mysterien geschlossen werden kan, auch wahr ist: so folgt solches doch nicht aus dieser Stelle des Lucians. Denn die ganze Erzählung ist eine vorsätzliche Erdichtung. Man darf nur die Abhandlung selbst, oder wenigstens das lesen, was gleich auf diese Stelle folgt. Jener Weise that viele Wunder, ritt auf Crocodilen, wilde Thiere schmeichelten ihm, und er verwandelte, wenn er in ein Wirthshaus kam, den Riegel an der Thüre, oder was er sonst wollte, in einen Menschen, der ihn bedienen muste, so lange er da war, worauf er ihn wieder durch einen Zauberspruch in den vorigen Zustand setzte. Wer sieht nicht, daß Lucian sich über Leute lustig macht, die sich unglaubliche und unmögliche Dinge, deren er noch eine Menge vorbringt, aufheften lassen?

In der Schrift vom Tanzen meldet Lucian, daß kein altes Fest (ἀρχαίαν τελετὴν) gefunden werde, wobey nicht getanzt würde. Orpheus und Musäus, welche selbst gute Tänzer gewesen, hätten dieses eingeführt und verordnet, daß die Leute mit Musick und Tanz eingeweiht (μυεῖσθαι) werden sollten. Weil sich nun dieses so verhält, setzt er hinzu: so ist es billig, die Mysterien (ὄργια) zu verschweigen, wegen der Uneingeweihten. (Wie dieses folge, ist schwer abzusehen, wenn es nicht eine Spötterey seyn soll.) Das aber wissen alle, daß man von denen, welche die Mysterien ausschwätzten, zu sagen pflegt, sie hätten sie ausgetanzt." (ἐξορχεῖσθαι).

Weiter hin sagt er in der nemlichen Schrift, die Dionysien und Bacchusfeste seyen ganz Tänze, Tan-

zen

zen sey ein göttliches und mystisches Geschäfte, es werde zur Ehre der Götter vorgenommen. Hierauf bemerckt er unter andern, daß ein Tänzer die ganze Geschichte der Götter wissen müsse, welche er weitläufig durchgeht. Namentlich gedenckt er unter andern auch der Zerreissung des Jacchus, des Herumirrens der Ceres, der gefundnen Proserpina, der Gastfreundschaft des Celeus, des Ackerbaus des Triptolemus, und des Weinbau des Icarius, (welcher nach dem Apollodorus 3. B. S. 243. Edit. Salm. 1661. den Bacchus, so wie Celeus die Ceres, freundschaftlich aufgenommen hat.) Da nun diese Dinge in den Mysterien der Ceres zu Eleusis, und in den Dionysien vorgestellt worden, wie aus dem obigen erinnerlich seyn wird: so folgt aus dieser Stelle, daß man in den Mysterien die Göttergeschichten tanzend vorgestellt habe, welches jedoch kein Vorzug derselben war: denn das nemliche geschah auch mit den Göttergeschichten auf öffentlichen Theatern, welches wir mit manchen Stellen beweisen könnten, wenn es nöthig wäre. Das Unterscheidende in den Mysterien bestand nur darinn, daß gewisse Dinge, welche den Jacchus, die Ceres, und die Proserpina betraffen, allein in den Mysterien, und nicht ausser denselben vorgestellt wurden, dergleichen die Zerreissung des Bacchus, die Händel der Baubo, die Begebenheiten der Proserpina in der Unterwelt, und andre mehr waren. Die Stelle des Lucians trägt viel dazu bey, den Vorgang in den Mysterien aufzuklären. Noch deutlicher wird es aus dem, was Lucian nachher, als er von vielen Dingen, welche öffentlich bekannt waren, gesprochen hatte, hinzufügt: der Tänzer muß auch die Egyptischen geheimen Sachen (μυστικώτερα) wissen, und sie im Tanz figürlich (συμβολικώτερον) dar-

darstellen, nemlich den Epaphus, den Osiris, und die Verwandlung der Götter in Thiere. — Er muß überhaupt alles so deutlich ausdrücken, daß es nicht nöthig ist, eine Erzählung hinzuzufügen."

Zum Beweis, daß in den Eleusinien Begebenheiten aus der Unterwelt vorgestellt worden, führt man das Gespräch des Lucians, welches er Cataplus betittelt, nicht mit Unrecht an. Als ein gewisser Micyllus von dem Charon übergefahren worden: so sagt er zu dem Cyniscus, der mit ihm gekommen war, folgendes: Sage mir, da du in den Eleusinien eingeweiht bist, ob das, was hier angetroffen wird, nicht viele Aehnlichkeit mit denselben habe. Ja freylich, antwortet der letztere: denn da ist ja sogar eine Fackelträgerin (δαδεχοσα); eine Furie nemlich, wie sichs aus dem gleich folgenden ergiebt.

In der Schrift von den Opfern sagt Lucian: „Wenn du nach Egypten kommst: so wirst du den Jupiter mit einem Widdergesicht, den Mercurius mit einem Hundsgesicht, den Pan in einer Bocksgestalt und viele andere Dinge sehen. Wenn du dich bey einem Sophisten, Gelehrten und Propheten erkundigen willst: so werden diese, jedoch erst nach vorausgegangnem: Verschließt den Profanen die Thüren! (ist die oft angeführte Formel) dir erzählen, wie die Götter aus Furcht für den Giganten nach Egypten geflohen sind, und jene Gestalten angenommen haben, die hernach in Bildern beybehalten worden." Hieraus ist ersichtlich, daß das, was als Geheimniß mitgetheilt worden, selbst Fabel, und keineswegs irgend eine nüzliche Wahrheit gewesen.

Von

Von dem Galenus, welcher im Jahr 200. verstorben ist, haben wir oben bey dem Eusebius, um des Zusammenhangs willen, eine Stelle gleich beygebracht, die unter die wichtigsten gehört. Noch ist eine andre von ihm übrig. Zu Anfang des 7. Buchs von der Kraft einfacher Arzneymittel sagt er: Wer dieses Buch mit Nutzen lesen wolle, müsse die vorhergehenden auch gelesen haben: denn er habe nicht für Ungeübte geschrieben. Diese vergleicht er mit den Uneingeweihten, welche es zuweilen versuchten, die Bücher der Mysterien zu lesen, die doch nicht für sie geschrieben seyen. Hieraus folgt weiter nichts, als daß man Bücher über die Mysterien hatte, aber nicht, daß in diesen Büchern wichtige geheime Lehren, die von der Volksreligion abwichen, enthalten gewesen. Denn es können auch blos die Gebräuche darinn beschrieben worden seyn, welche die Eingeweihten zu beobachten hatten, (γεάμματα ἔχοιτα τὰ ἐς τελετήν wie es Pausanias in Arcad. cap. 15. ausdrückt, und wovon er sagt, daß die Mysten oder Eingeweihten solche hätten vorlesen hören.) Meursius führt (p. 134.) noch eine Stelle aus dem Tertullian (Apologet.) an, wo es heißt: diejenigen, welche eingeweiht werden wollten, musten sich an den Vorsteher der Mysterien (patrem sacrorum) wenden, und das, was sie beobachten sollten, abschreiben. (quae praeparanda sint, describere.) Wir haben aber diese Stelle weder in dem von ihm angezeigten Buch des Tertullians, noch anderstwo finden können. Auch sehen wir nicht, daß Jemand von den Neuern von dieser Stelle Gebrauch gemacht hat, weil es ihnen vielleicht eben so ergangen ist. Es ist aus den wenigen Worten, die Meursius anführt, auch nicht einmal gewiß, von welcher Art von Mysterien, ob von heydnischen, oder

von

von solchen, welche einige Ketzer hatten, die aus ihren Lehren und Gebräuchen auch Geheimnisse zu machen pflegten, die Rede sey. Den ganzen Tertullian von fornen bis hinten zu durchlesen, war uns zu weitläufig. Doch haben wir ganze Bücher desselben, wo wir etwas von den Mysterien überhaupt zu finden, uns Hofnung machen konnten, durchgegangen: es ist uns aber jene Stelle nicht zu Gesicht gekommen.

Aus dem Diogenes Laertius, einem Schriftsteller in der Mitte des 3. Jahrhunderts, hat man beweisen wollen, daß in den Egyptischen Geheimnissen auch Vorschriften zu einem tugendhaften Leben ertheilt worden. Es verlohnt sich der Mühe, die ganze Stelle hieher zu setzen, damit unsre Leser sehen, wie gelehrte Leute das Publicum öfters zum Besten haben, wenn sie zum Beweis ihrer Meynungen Stellen aus alten Schriftstellern anführen. „ Die Philosophie (prooem. p. 4. Edit. H. Stephani. 8. 1570.) der Egypter von den Göttern und der Gerechtigkeit ist folgende. Sie halten die Materie für den Ursprung aller Dinge; aus ihr seyen die vier Elemente abgesondert worden, und verschiedne Thiere zur Reife gelangt: Sonne und Mond seyen Götter; jene heiße Osiris, dieser aber Isis: diese werden, wie Manethos und Hecatäus erzählen, unter dem Bild eines Käfers, eines Drachen, eines Habichts und anderer Dinge vorgestellt. Sie haben Bilder und Tempel, ob sie gleich die Gestalt Gottes nicht wissen. Von der Welt glauben sie, sie sey entstanden, vergänglich, und von sphärischer Gestalt. Die Sterne seyen Feuer, und durch die Mischung derselben (durch ihren verhältnismäsigen Einfluß) würden die Dinge auf dem Erdboden erzeugt. Die Mondfinsternisse entstünden

stünden alsdann, wenn der Mond in den Schatten der Erde gerathe. Die Seele dauere fort, und wandere aus einem Körper in den andern. Der Regen entstehe aus der Veränderung der Luft. Diese und dergleichen Dinge machen ihre Philosophie (Physiologie, Kenntniß der Natur) aus, wie Hecatäus und Aristagoras erzählen. Sie haben auch zum Behuf der Gerechtigkeit Gesetze unter sich, welche sie von dem Hermes herleiten. Die nützlichen Thiere halten sie für Götter. Sie wollen auch die Geometrie, die Astrologie und die Arithmetik erfunden haben."

Nun mögen unsre Leser selbst urtheilen, ob in der ganzen Stelle ein Wort von den Mysterien vorkommt. Bald hernach (p. 9.) heißt es vom Thales, er habe von den Egyptern die Geometrie erlernt; und (p. 10) er habe keinen Lehrmeister gehabt, ausser daß er, als er in Egypten gewesen, mit den Priestern umgegangen sey, und endlich (p. 16.) er sey in Egypten gewesen. Dieses aber hat man so vorgestellt, als wenn Thales seine Philosophie in den dortigen Geheimnissen gelernt hätte; wovon doch kein Wort beym Diogenes, noch auch beym Cicero (de Legibus L. II. cap. 11. und de Natura Deor. L. I. cap. 10.) welcher zu mehrerer Bestättigung zugleich mit angeführt wird, nichts befindlich ist. Und so werden noch mehrere Stellen aus andern Autoren allegirt, die das, was man daraus erweisen will, entweder nur zum Theil, oder auch wohl schlechterdings nicht; dagegen aber etwas anders erhalten, das vielleicht keinem Zweifel unterworfen ist, aber hieher nicht gehört, nichts zur Sache thut, jedoch die Anzahl der Allegaten vergrößert, und den Leser, der die Stelle nicht nachschlagen kan, und dem man sie auch nicht

wört-

wörtlich darlegt, auf den Gedancken führt, als wäre das, was behauptet wird, würcklich darinn befindlich.

Porphyrius, ein bekannter heidnischer Philosoph aus dem 3. und Anfang des 4. Jahrhunderts, gedenckt der Mysterien in seinem Schreiben an den Anebo, von welchem wir gleich bey dem Jamblichus handeln wollen. Von seinen allegorischen Erklärungen der Götter ist oben ein Auszug aus dem Eusebius mitgetheilt worden. Seine Bücher von der Höle der Nymphen und von der Enthaltsamkeit haben wir nicht selbst nachschlagen können. Wir müssen uns also begnügen, aus neuern Schriftstellern, die etwas Weniges aus denselben angeführt haben, dieses Wenige beyzubringen. Zoroaster soll nach dem Porphyrius die Mysterien des Mithras gestiftet, und ihm eine Höhle geheiligt haben. (de Antro Nymph. cap. 6.) In den Höhlen, wo die Einweihung geschah, sah man allerley seltsame Bilder, deren auch Hieronymus gedenckt, (ad Laetam). In diesen Mysterien reiniger man sich Hände und Zungen mit Honig, um von aller Schuld der Sünden frey zu werden. (de Antro Nymph. cap. 15.) Man suchte die Einzuweihenden von der Seelenwanderung zu belehren, zu welchem Ende man allen Einzuweihenden männlichen und weiblichen Geschlechts die Nahmen verschiedner Thierarten von Löwen, Hyänen, Raben u. s. w. beylegte. (de Abstin. IV. 16.) Den Mithras nennt Porphyrius den Vater und Schöpfer aller Dinge; in welchem Sinn, wird nicht hinzugesetzt: es wird wohl der Demiurg seyn sollen, unter welchem man gar mancherley verstehen konte, aber den wahren Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, gerade nicht verstand. Auch erzählt Porphyrius (de Abst. IV. 22.)

aus

aus dem Xenocrates, daß von dem Triptolemus, welchen Hermippus für den ältesten Gesetzgeber der Athenienser ausgegeben habe, noch drey Gesetze zu Eleusis aufbewahrt würden, in denen er befehle, die Eltern zu verehren, den Göttern Früchte zu opfern, und den Thieren keinen Schaden zu thun. Allein es ist ungewiß, ob diese Gesetze den Einzuweihenden, und zwar als Geheimnisse, bekannt gemacht worden sind, als welches Porphyrius nicht sagt; und auch deswegen unglaublich ist, weil wenigstens die beyden ersten ohnehin allgemein bekannte Dinge enthalten, in Ansehung des letztern aber zu zweifeln ist, ob dieses nicht ein Zusatz des Porphyrius ist, da man in den ältesten Zeiten, wo man so viel mit den Thieren zu schaffen hatte, wohl schwerlich auf ein solches Gesetz gefallen seyn mag. Wären indessen auch jene Gesetze den Neuaufgenommnen in den Eleusinien bekannt gemacht worden: so lag doch das Geheimniß nicht in ihnen selbst, sondern höchstens in der Nachricht, daß schon Triptolemus dergleichen Gesetze gegeben habe.

Das sind die Stellen alle, welche wir bey den in der Vorrede angezeigten Schriftstellern über die Mysterien aus dem Porphyrius angeführt gefunden haben, und woraus sich also nichts zur Aufklärung der darinn vorgegangnen Dinge abnehmen läßt. Wenigstens folgt gar nichts daraus für das Vorgeben einer bessern Religionskenntniß, die in den Mysterien mitgetheilt worden seyn soll. Hätten wir die Schriften des Porphyrius selbst gehabt: so dürften wir vielleicht mehrere Stellen gefunden haben. Wenigstens ist uns dieses bey manchen andern Autoren, und selbst bey solchen, welche von unsern Vorgängern schon ziemlich gebraucht worden waren, begegnet. Würcklich haben wir eine beträchtliche Anzahl von Stellen beygebracht, die diese

entweder übersehen haben, oder die sie auch vielleicht vorsäzlich nicht anführen mochten, weil sie sich nicht zu dem System schickten, das sie sich nun einmal über die Mysterien gemacht hatten. Auch ganze Autoren, von welchen doch im voraus zu vermuthen war, daß sie der Mysterien gedencken würden, haben sie ungebraucht gelassen. Wir haben nicht blos die von ihnen angeführten Stellen, wo es uns möglich war, nachgeschlagen, geprüft, und wörtlich und in ihrem ganzen Zusammenhang mitgetheilt; welches jene nicht immer, wenigstens oft nicht zureichend gethan haben: sondern wir haben auch weiter nachgesucht, und zu dem Ende manchen Autor ganz durchgelesen. Solches war freylich nicht bey allen, die wir gebraucht haben, thunlich; auch kan bey solchen, die wir nicht gebraucht haben, noch manche Stelle befindlich seyn, und so mit andern Gelehrten noch eine Nachlese übrig bleiben. Indessen dencken wir doch, daß, nach den Stellen zu urtheilen, die wir und unsre Vorgänger bisher aufgetrieben haben, dasjenige gegründet sey, was wir von dem Vorgang in den Mysterien behaupten. Wer nun das Gegentheil darthun will, muß neue Beweise führen, theils die von uns gegebnen Auslegungen der angebrachten Stellen widerlegen, theils neue und sichere Stellen aus bewährten Autoren beybringen.

Jamblichus, ein heydnischer Philosoph, welcher unter Kayser Constantin dem großen lebte, und gegen das Jahr 333. verstorben ist, hat ein eignes Werck von den Mysterien der Egyptrer geschrieben, wovon wir die Ausgabe des Gale Oxfurd 1688. fol. vor uns haben. Wir wollen uns nicht in die Frage einlassen, ob dieses Werck auch würcklich von ihm herrühre: denn hier ist es genug, daß es wenigstens bald

nach

nach seinen Zeiten verfertigt worden ist. Man beruft sich gemeiniglich darauf, wenn von den Egyptischen Mysterien die Rede ist. Hierzu ist man durch den Titel veranlaßt worden, welcher aber nicht von dem Verfasser selbst herrührt, wie auch Gale in seinen Noten zu verstehen giebt. (Wir haben noch eine andere Auflage, jedoch blos in der lateinischen Uebersetzung, 12. Lugduni 1577. vor uns, wo der Titel heißt: Iamblichus de mysteriis Aegyptiorum, Chaldaeorum, Assyriorum.) Denn der eigentliche Titel ist: des Lehrmeisters Abammon Antwort auf das Schreiben des Porphyrius an den Anebo, nebst Auflösung der darinn enthaltnen Zweifel. Das Werck selbst handelt auch keineswegs von demjenigen, was in den Egyptischen Volcks- und Priester-Mysterien, zu welchen letztern ausser den Priestern nur sehr selten einige wenige einzelne Personen zugelassen wurden, gelehrt worden: sondern es ist ein System von Pythagorisch-Platonischer Philosophie, das der Verfasser aus seinem eignen Kopf herausgesponnen hat, und worinn er von seinen Vorgängern, dem Plotin und dem Porphyrius, die ebenfalls nicht miteinander übereinstimmten, in vielen Stücken abwich. Um sich ein Ansehen zu geben, nahm er die Person eines Egyptischen Theologen an. Indem er aber raisonnirt und schließt, und oft mehrere, seiner Meynung nach gleich mögliche oder wahrscheinliche Antworten auf die Zweifel des Porphyrius anführt, so erhellt hieraus, daß er nicht wie ein Hierophant, welcher, wie Plutarch oben bemerckte, keine Beweise gab, sondern als ein Philosoph verfährt, welcher seine Meynungen mit Gründen zu unterstützen sucht. Er gesteht auch selbst, daß er ausser den Egyptischen Lehren noch andre mittheilte. Er sagt: (Sect. 1. cap. 1. und 2.) Porphy-

rius habe in seinen Zweifeln verschiednes von den Chaldäern, Egyptern, wie auch von den Philosophen entlehnt, und setzt hinzu: „Wir wollen sowohl die väterlichen Meynungen der Assyrer der Wahrheit gemäß vortragen, als auch die unsrigen, das ist, die Egyptischen, entdecken.“ Da er nun in der Folge das, was Assyrisch, Egyptisch oder Chaldäisch ist, als dessen er auch einmal gedenckt, sehr selten unterscheidet: so sieht man leicht, wie wenig Zuverlässiges aus diesem Werck für die Egyptische geheime Weisheit aufzubringen sey.

Porphyrius hatte einen Brief an einen gewissen Egypter Anebo geschrieben, wovon noch Fragmente übrig sind. Der Verfasser dieses Wercks antwortet darauf unter dem Nahmen Abammon, des Lehrmeisters des eben gedachten Anebo. Es gilt hier gleich, ob Porphyrius jenen Brief bloß geschrieben, um den Egypter auf eine verdeckte Art, und unter dem Schein von Fragen und Zweifeln zu belehren: oder ob Porphyrius, der vorher so viel von Göttern, Dämonen und dergleichen wuste, in seinem Alter an seiner ganzen Weisheit zu zweifeln angefangen, und für sich selbst in allem Ernste Belehrung gesucht habe. Genug, hieraus entstand das Werck des Jamblichus, worinn er nach dem bekannten System des Ausflusses alles aus Gott herleitete, obgleich auf seine eigne Weise: denn unter allen Philosophen, die dieses System zum Grunde legten, stimmt kein einziger mit dem andern völlig überein, welches auch bey einer Sache, die blos auf Erdichtung beruhte, und wobey die Einbildungskraft ein freyes Spiel hatte, nicht anderst seyn konnte. Aus Gott, von welchem er jedoch keinen deutlichen Begriff giebt, leitet er die Götter, deren

er

er mehrere Arten annimmt, die Erzengel, die Engel, die Dämonen, die Heroen, die Seelen, und noch mehrere Dinge, selbst die Materie her. Auch spricht er von einem gewissen Demiurg oder Werckmeister der Welt, den er von Gott unterscheidet, wie die Gnostiker auch thun, als welche zuletzt aus eben der Quelle geschöpft haben. Dabey macht er nach Art dieser Leute viel Wesens von der Reinigung und Erhebung der Seele; denn diese ist seiner Meynung nach, die auch so viele andre haben, wegen einiger Vergehungen in einem vorhergehenden Leben, in den Leib als in ein Gefängniß eingesperrt worden. Er erhebt die Priester als Vertraute der Götter, hält viel auf die Theurgie, oder die Kunst, mit den Göttern in Bekanntschaft zu kommen, und durch ihre Hülfe allerley wunderbare Dinge zu verrichten, und was des Zeugs mehr ist, das man bey ihm in größerm Maaß antrift, als bey andern Neu-Platonischen Philosophen vor ihm.

—

Ob dieses die Lehre der Egyptischen Priester in den ihnen allein eignen Mysterien gewesen sey, ist selbst aus dem Jamblichus nicht erweislich, da er offenbar so viel von seinem Eignen mit einmischt, auch so manches vorbringt, was bereits vor ihm von Mehrern gelehrt worden, ohne daß diese ein Geheimniß daraus gemacht hätten. Er spricht zwar von der Theurgie, als von einem Geheimniß, von gewissen Symbolen und Formeln, durch deren Hülfe man große Dinge verrichten, und insonderheit die Seele sich zu den Göttern erheben könne: aber er sagt selbst, daß es Dinge seyen, die nicht gesagt, nicht erklärt, Niemand beygebracht werden könnten, sondern wobey man sich blos den Göttern überlassen müsse. Dieses alles geschieht auf eine solche Art, daß man siehe, er habe selbst keine

deutliche Begriffe von dieser Theurgie gehabt; wie dann auch dergleichen von einer solchen Schimäre nicht wohl möglich sind. Indessen thut er doch, als wüßte er sehr viel davon: vielleicht hat er sich auch dieses blos eingebildet, wie es so vielen ergeht, die viel zu wissen und insonderheit zu fühlen glauben, und wenn sie solches Andern mittheilen sollen, eine Menge von unverständlichem Zeug vorbringen.

Das, was also in der Egyptischen Weisheit das Geheimniß war, bestand in der Theurgie, oder in den Mitteln sich zu den Göttern zu erheben; und hierüber giebt Jamblichus kein rechtes Licht, so daß sich ein verständiger Mensch damit befriedigen könnte. Jene vorhin gedachten Lehren waren das Geheimniß sicherlich nicht; und wenn sie es gewesen wären: so hätte man doch gewiß nicht die reine natürliche Religion und Moral, sondern bloße Hirngespinste in den Mysterien vorgetragen, die keinen Vorzug vor der Volcksreligion verdienten. Es ist also vergeblich, sich auf den Jamblichus zu berufen, wenn man darthun will, daß in den Mysterien der Egyptischen Priester wichtige Wahrheiten vorgetragen worden.

Porphyrius und Jamblichus gedencken der Mysterien, welche wir zum Unterschied von den Mysterien der Priester mit dem Nahmen der Volcksmysterien belegt haben, auch etlichemal, ohne sie von einander zu unterscheiden, als welches so viele andre Schriftsteller auch nicht thun. Porphyrius fragt: Warum verehrt man die Götter durch Aufrichtung von Phallusbildern, und durch schändliche Reden? Jenes bezieht sich, wie aus dem Obigen ersichtlich ist, auf den Bacchus, und dieses vornemlich auf die Ceres,

res, welcher zu Ehren sowohl in den Thesmophorien, als Eleusinien schändliche Reden geführt wurden: denn es geschah solches auch noch anderstwo. Jamblichus antwortet (sect. I. cap. II.) „die Errichtung der Phallusbilder ist ein Zeichen der Erzeugung der Welt: die schändlichen Reden zeigen an, daß die Maserie an sich selbst alles Guten ermangelt, und die Schädlichkeit oder Blöße derselben, wenn nemlich die Dinge aus derselben erzeugt werden, weggenommen, und sie ausgeschmückt werden soll. Man kan aber auch noch eine andre Ursache angeben. So wie man, wenn man in Comödien und Tragödien die Leidenschaften Andrer vorgestellt sieht, sich selbst von dergleichen Bewegungen reinigt, (welches aus dem Aristoteles genommen ist, der die Reinigung von den Leidenschaften als den Zweck der Tragödie ansieht): so wird man auch, wenn man bey gottesdienstlichen Feyerlichkeiten (ἱεροῖς) schändliche Dinge sieht und hört, von den Flecken, die dergleichen Dinge, wenn man sie selbst ausüben wollte, uns verursachen würden, gereinigt, befreyt, oder gewissermaßen dafür verwahrt (ἀπολυόμεθα). So nüchtern dieses Raisonnement ist: so ersieht man doch, daß bey dergleichen Feyerlichkeiten, als die eigentlichen Mysterien waren, schändliche Dinge zu sehen und zu hören waren. Es werden also die Zeugnisse der Kirchenväter auch durch diese beyden Schriftsteller bestättigt.

Porphyrius hatte aus den Opfern und aus den Vorstellungen von den Göttern in den Feyerlichkeiten geschlossen, daß wenigstens einige Götter den Leidenschaften unterworfen seyen. Jamblichus will dieses (sect. I. cap. 21.) nicht zugeben, sondern behauptet, daß wenn dergleichen Dinge nach den heiligen Vorschrif-

schriften (κατὰ νόμον ἱερατικὸς) verrichtet würden, nichts vorgenommen werde, was auf Leidenschaften Bezug habe, und dergleichen verursache; (welches aber wider den Augenschein ist; daher nicht bloß die Kirchenväter, sondern auch schon Plato in der beygebrachten Stelle es den Vorstellungen der Göttergeschichten vorwerffen, daß sie zum Laster verführten, und man sie zur Entschuldigung desselben gebrauchen könne.) Er setzt hinzu, ohne es im geringsten zu beweisen, daß aller religiöse Dienst ursprünglich und nach den Gesetzen der Götter so eingerichtet gewesen, daß er den Verstand beschäftigen sollte (νοερῶς). Derselbe ahme die Ordnung der Götter nach, wovon Jamblichus anderstwo viel zu erzählen weiß: er enthalte das Maaß der Dinge, und gewisse bewundernswürdige Bilder (ἐνθήματα) welche von dem Demiurg und dem Vater aller Dinge herabgeschickt worden, wodurch unaussprechliche Ding (ἄφθεγκτα) vermittelst geheimer Symbole (ἀπορρήτων) aufgeklärt würden: so daß das, was ohne Bild sey, in Bildern enthalten, und das, was über alle Abbildungen erhaben sey, durch Abbildungen vorgestellt würde. An einem andern Ort (sect. II. cap. 11.) sagt er: die geheimen Cerimonien sind über allen Begriff, und die unaussprechlichen Symbolen werden nur von den Göttern verstanden. So widerspricht sich der Mann geradezu! Er unternimmt es, ungeachtet der so eben angeführten Versicherung, einige Bilder zu erklären; wobey er sich jedoch hütet, alle Bilder oder Cerimonien, die man in den Egyptischen Mysterien des Osiris und der Isis hatte, auszulegen, und es anschaulich zu machen, wie es möglich sey, aus denselben sein System von den Göttern abzunehmen und zu erkennen. Er kommt zwar weiter u[illegible] auf einige Egyptische Götter (sect. VIII. cap.

cap. 3.): er erklärt aber weiter nichts als die Nahmen derselben, auf eine blos willkührliche Art, und wenigstens nicht so, wie andre Schriftsteller vor ihm, insonderheit Plutarch. Was er von den unreinen und heiligen Thieren, von den Drohungen, welche die Priester den Göttern zu machen pflegten, (sect. VI.) von dem Schiff, das von einem Gott regiert wird, und dergleichen (sect. VII.) vorbringt, erschöpft die Sache nicht, sondern es bleibt noch vieles unerklärt, wie aus den oben angeführten Stellen des Plutarchs aus seinem Werck von der Isis und dem Osiris erhellt. Plutarch giebt auch von vielen Dingen ganz andere Erklärungen, zum sichern Beweis, daß er sowohl, als Jamblichus, diese Erklärungen aus eignem Kopf gemacht haben; wenigstens ist nicht erweißlich, daß das, was sie vorbringen, auch die Meynung der Egyptischen Priester gewesen. Doch vielleicht fanden unter diesen auch wohl mehrere Meynungen Statt. Jamblichus führt dieses selbst an (sect. VIII. cap. 1.) und will dem Porphyrius die Ursache davon begreiflich machen. Er thut es aber auf eine solche Art, daß man leicht sieht, man habe, wenn man ja noch etwas in den Mysterien erklärt hat, nichts Gewisses vorzubringen gewußt; weswegen denn ein jeder die Erklärungsart ergriff, die ihm am wahrscheinlichsten schien, oder die er am besten auszuschmücken wuste; wie wir anderstwo auch schon erinnert haben. Man mag aber unter den mehrern Erklärungsarten wählen, welche man will: so erhält man, wenn man sich mit Mühe durchgearbeitet hat, am Ende doch immer leeres Stroh, ohne alle Körner; bloße Einfälle gewisser angeblicher Weisen, die mehr als das Volck wissen, und der Göttergeschichte eine erträglichere Gestalt geben wollten, welche bey ei-

ner genauern Betrachtung immer scheußlich genug bleibt, und nichts weniger als Wahrheit enthält.

Porphyrius meynte die Begeisterung der Corybanten, der Theilhaber der Sabazischen und der Mysterien der Mutter der Götter, rühre von natürlichen Ursachen von den Cymbeln, den Trommeln, oder einer gewissen Musick her. Jamblichus aber leitet (Sect. III. cap. 9. 10.) allen Enthusiasmus von den Göttern her; und sagt unter andern, daß die Sabazischen (Bacchischen) Mysterien die Seelen reinigten. Von denen der Mutter der Götter behauptet er, daß nicht bloß, wie Porphyrius meyne, Mannssondern euch viele Frauenspersonen dabey wären, daß letztere die erstern an der Zahl weit überträfen, und daß von jenen meistens nur Weichlinge denselben beywohnten, welches auch mit den Beschreibungen Anderer übereinkommt. Dennoch hält der aberglaubische Mann alle diese und mehrere ähnliche Dinge die er anführt, für göttlich!

Unser Zweck erforderte nicht das ganze, in seinen mancherley Theilen sich so oft widersprechende, und blos auf Sand gebaute System des Jamblichus hier vorzustellen. Das Wenige, was wir beygebracht haben, ist schon hinlänglich, den Satz zu bestättigen, daß wenn auch alle Meynungen und Erklärungsarten dieses Schriftstellers in den Mysterien des Osiris und der Isis, entweder dem Volk, oder nur einer auserlesnen Anzahl von Zuhörern, allenfalls auch blos in den Priestermysterien vorgetragen worden, doch hiermit gar nichts geschehen sey, was als Beytrag und Beförderung der Wahrheit angesehen werden konnte. Was half es am Ende, die Volksreligion allego-

allegorisch zu erklären, wenn das, was in dergleichen Erklärungen gesagt wurde, eben so wenig Wahrheit, zwar nicht jener Irrthum des Volks, aber noch immer Irrthum und zwar ziemlich grober Irrthum war? War man nun um ein Haar klüger geworden, als in der Volksreligion? oder hatte man dadurch bessere und kräftigere Bewegungsgründe zum Guten erlangt, als jene vorhielt?

Aus einer andern Schrift des Jamblichus, von dem Leben des Pythagoras (Edit. Amstel. 4. 1707.) führen wir noch folgendes an. Pythagoras hatte mit allen Hierophanten in Phönicien Umgang, ließ sich in alle Mysterien, welche zu Byblos, Tyrus, und in andern Theilen von Syrien auf verschiedne Art (ἐξ αἱρέσεως) gefeyert wurden, einweihen, damit ihm nichts entgehen möchte was in den Mysterien der Götter aufbewahrt wird. Hierauf gieng er nach Egypten, wo er sie noch reiner anzutreffen hofte, weil die Phönicischen Mysterien doch aus Egypten abgestammt waren (S. 11.) Er hielt sich daselbst zwey und zwanzig Jahre auf, und erlernte in dem Innern der Tempel (ἀδύτοις) die Astronomie, und Geometrie, und wurde in allen Mysterien der Götter eingeweiht. Hierauf kam er auch nach Babylon zu den Magiern, deren gottesdienstliche Gebräuche er auch erlernte (S. 15.) Von dar kam er zurück nach Samos, und mit der Zeit nach Italien. Er hielt verschiedne seiner Lehren geheim, und bediente sich gewisser Symbolen, die freylich ohne Erklärung lächerlich schienen (S. 88.) Er forschte seine Zuhörer genau aus; sie musten fünf Jahre stille schweigen, mancherley Dinge welche Jamblichus Einweihungen in den Wissenschaften (μαθημάτων ὀργιασμὸς καὶ μυήσεις)

μυήσεις) nennt; allerley Abwaschungen und Reinigungen der Seele vornehmen (S. 61.) Wer nicht aushielt, oder die erlernten Sachen unter das Volk brachte, den sahen die Pythagoreäer für einen Todten an (S. 62) der nicht mehr zu ihrer Gesellschaft gehörte. So warf Lysis einem gewissen Hipparchus vor, daß er Sachen, die mit so vieler Mühe erlernt worden, Jedermann bekannt mache: das sey unrecht und gottlos, eben sowohl als wenn man die Mysterien der Eleusinischen Göttinnen ausschwätzen wollte. (S. 63) Man sagt, Pythagoras habe die Götter auf eben die Art verehrt, wie Orpheus: er habe göttliche Bilder und Symbole gebraucht, Reinigungen und Einweihungen (τελεταὶς) vorgeschrieben, und eine gewisse göttliche Philosophie und Verehrung der Götter, zusammengesetzt, die er theils vom Orpheus, theils von Egyptischen Priestern, theils von den Chaldäern und Magiern, theils in den Mysterien zu Eleusis, auf Imbrus, in Samothracien, auf Delos, und zum theil so gar von den Celten und Iberiern erlernt hätte (S. 127.)

Es ist unter den Gelehrten längst ausgemacht, daß die Lebensbeschreibung des Pythagoras von dem Jamblichus viele Erdichtungen enthalte. Er widerspricht darinn den ältern Schriftstellern sehr oft, und so gar dem Porphyrius, der ebenfalls eine Lebensbeschreibung desselben geschrieben hat, welche der gedachten Ausgabe auch beygefügt ist, ob es gleich offenbar ist, daß Jamblichus dieselbe vor sich gehabt hat. Wenn aber auch alles seine Richtigkeit hätte: so folgt doch weiter nichts, als daß die Egyptischen und andern Priester nicht blos ihre Religionskenntnisse, sondern auch weltliche Wissenschaften nur insgeheim gelehrt haben;

haben; woran auch Niemand zweifelt. Worinn aber jene bestanden haben, ist darum nicht klar. Man kan auch die Philosophie des Pythagoras, insoweit sie hierauf Bezug hat, nicht für die in solchen Priester- und Philosophen Mysterien üblich gewesene Lehre erklären. Denn Pythagoras hat nach der Versicherung des Jamblichus seine Sachen aller Orten her entlehnt, welches auch Porphyrius in der angezognen Lebensgeschichte (p. 14. 41.) eingesteht. Ein Mann aber, der aus so verschiednen nicht zusammenpassenden Materialien ein Gebäude zusammensetzt, muß nothwendig vieles von seiner eignen Erfindung hinzuthun, wenn solches einigermaßen eine Haltung erlangen soll. Es ist daher nicht zu bestimmen, was darinn von ihm selbst, und was von Andern herrührt. Und obgleich mehrere Schriftsteller darinn übereinstimmen, daß Pythagorus Manches von den Egyptern geholt habe: so sagen sie doch nicht, welche Sätze in seinem System, worüber wir ohnehin keine Schriften von ihm selbst haben, Egyptisch, und welche sein Eigenthum sind. Wäre indessen die ganze Pythagorische Theologie eben das, was in den Egyptischen Mysterien gelehrt worden: so wäre solche doch nichts weniger, als reine natürliche Religion. Denn es sind willkührliche, unerweißliche und zum Theil der gesunden Vernunft geradezu widersprechende Sätze, wovon sich ein Jeder überzeugen kan, der sich das Pythagorische System bekannt machen will. Jamblichus führt zwar etwas an, das Pythagoras von dem Orpheus entlehnt habe. Aber erstlich folgt nicht, daß das Nemliche in den Mysterien gelehrt worden, welches er auch nicht sagt. Hernach beziehet er sich auf eine untergeschobne Schrift des Pythagoras, von welcher er selbst gesteht, daß er nicht wisse, ob

sie

sie von ihm selbst, oder von Jemand anders herrühre. Endlich besteht (p. 123) alles in folgendem: „das Wesen der Zahl ist ewig; und diese ist das Principium des Himmels, der Erde, und der mittlern Natur, welchem man eine gewisse Vorhersehung beylegen müsse (προμαθεσαλαν). Auch ist es die Wurzel von der Dauer der göttlichen Dinge, der Götter, und der Dämonen." Herrliche Sachen!

Themistius ein griechischer Redner und Philosoph, welcher um das Jahr 387 noch lebte, hat in seinen Reden der Mysterien mehrmalen Erwähnung gethan. Wir haben die Ausgabe des Petavius fol. Paris 1634 vor uns. In der Lobrede auf seinen verstorbnen Vater (Orat. 20. p. 234) meynt Themistius, seinem Vater werde von den Richtern der Todten neben dem Socrates, Plato, und Aristoteles eine Stelle angewiesen werden. Vornemlich werde Aristoteles ihn besonders ehren, und lieben, weil er die Schriften des Aristoteles, worinn dieser manches in Finsterniß und Dunkelheit eingekleidet habe, damit sie nicht Jedermann, sondern nur nachdenkende Leute verstehen könnten, glücklich erklärt hätte. Nun fährt er fort: „Du hast die Finsterniß von ihnen weggenommen, und die Bilder aufgedeckt. Wer vorher diesem verborgnen Heiligthum (αδυτοις) sich näherte, der wurde mit Schröcken und Schwindel befallen, er war bekümmert und unschlüßig, und wuste keinen festen Schritt zu thun, noch wo er einen Eingang in das Innere finden sollte. Sobald aber jener Prophet (sein Vater) die Vorhöfe des Tempels eröfnete, und der Bildsäule die Kleider umgelegt, sie geschmückt und allenthalben abgeputzt hatte, so daß der Eingeweihte das nun von einem göttlichen Lichte glänzende Bild erblickte: so verschwand aller Nebel und alle

Finster-

Finsterniß, und es erschien der Geist (der Sinn dieser Schriften ὀνὸς, sensus, wie es Petavius auch ganz richtig übersetzt hat; mens nach dem Menrsius S. 136) aus der Tiefe, voller Glanz und Herrlichkeit, anstatt der vorhergehenden Finsterniß."

Offenbahr ist hier eine Vergleichung der Aristotelischen Philosophie mit den Mysterien, welches auch durch die unmittelbar folgende Worte bestättigt wird: „Venus trug die Fackel vor (δαδεχθσα) und die Grazien waren bey der Feyerlichkeit (τελετῆς) geschäftig. Seine ganze Person lehre gleichsam in den Mysterien des Aristoteles. Doch drang er auch in die Tempel der übrigen Weisen, und war ein Zuschauer (συνεπόπτευσας) in den Heiligthümern des Pythagoras u. s. w." Indessen darf doch die Vergleichung nicht über ihre Gränzen getrieben werden. Das Wesentlichste besteht darinn: so wie bey der Einweihung in die Mysterien anfänglich alles finster war, und hernach helle wurde: so waren auch die Schriften des Aristoteles dunkel, biß sie der alte Themistius durch seine Erklärung deutlich und angenehm machte. Alles Uebrige ist, wenn nicht aus andern Schriften oder Stellen dargethan werden kan, daß es in den Mysterien vorgegangen sey, bloße Auszierung der Vergleichung. So ist gewiß, daß eine Bildsäule aufgeputzt und gezeigt wurde, daß sie glänzte und dergleichen, weil solches auch in andern Schriftstellern erzählt wird. Hingegen findet sich nicht, daß ein gewisses Bild, oder Geist, (Nus) aus der Tiefe aufgestanden sey. Daher kan aus dieser Stelle nicht geschlossen werden, daß so etwas in den Mysterien würklich vorgegangen sey. Es ist dieses weiter nichts als ein Zusatz, wodurch der Autor seine Vergleichung

chung ausmahlt, und welcher nicht nothwendig in dem Vorbild, worauf sich dieselbe bezieht, auch zu finden ist. Ohnehin ist klar, daß hiermit weiter nichts als der versteckte Sinn der Aristotelischen Schriften gemeynt sey, wie ausser dem angeführten Petavius und Meursius, auch ein neuer Schriftsteller ganz richtig eingesehen hat. Daher Andre nicht nöthig gehabt hätten, die Frage aufzuwerfen: was dieser Nus in den Mysterien eigentlich gewesen sey? Denn in den Mysterien war er nicht, sondern nur in den Schriften des Aristoteles. Das Wort aus der Tiefe muß uns nicht irre machen: denn das heißt weiter nichts, als was verborgen, oder versteckt ist. Wir sagen ja selbst in unserer Sprache: tief versteckt und dergleichen.

Noch findet sich bey unserm Autor (Orat. 30. p. 349) eine andere Stelle, welche das bestättigt, was bereits aus andern Schriftstellern bekannt ist. „Prodicus sagt weißlich, daß alle gottesdienstliche Feyerlichkeiten, Mysterien, Versammlungen und Einweihungen (ἱερουργίαι, μυστήρια, πανηγύρεις, τελεταί) sich auf die Wohlthat des Ackerbaues beziehen; er glaubt, daß die Götter hierdurch ihr Wohlwollen gegen die Menschen zu erkennen gegeben, und hieraus leitet er allen Gottesdienst her. Würklich haben auch die Feyerlichkeiten des Orpheus (τελεταὶ καὶ ὄργια) eine Aehnlichkeit mit dem Ackerbau, welches auch die gewöhnliche Erzählung (μῦθος) bestättigt. Denn nach derselben hat Orpheus durch die Früchte, welche der Ackerbau hervorbringt, die Natur der Menschen bezähmt, und die thierische Lebensart derselben abgeschaft. Man sagt von ihm, er habe die wilden Thiere durch seinen Gesang besänftigt; und dieses that

that er, als er alle Opfer und Feyerlichkeiten mit dem Ackerbau in Verbindung brachte. Daher ist auch sein Ruhm zu allen Menschen gelangt, und alle haben den Ackerbau angenommen. — Durch den Ackerbau wurde ihre Lebensart sanfter; nun wohnten sie in Häusern, und da sie keinen Mangel mehr an Lebensmitteln hatten, so richteten sie ihre Blicke gen Himmel, verehrten die Götter, führten Rechte und Gesetze ein, erbaueten Städte und so ferner — Daher nennen auch die Poeten den Sohn der Ceres Plutus, Reichthum, als welcher aus den Früchten des Feldes, und dem Ackerbau (deren Erfinderin Ceres gewesen seyn soll) vornemlich entspringt."

Aus dem Proclus, einem heidnischen Philosophen, der im Jahr 485 gestorben ist, hat Meursius einige Stellen angeführt, deren wir gelegentlich aus diesem auch Erwähnung gethan haben. Seine Werke konnten wir nicht selbst übekommen. Doch wollen wir etwas von ihm anführen, was in den Noten zu dem Gregorius Nazianzenus, wovon wir die Ausgabe oben angezeigt, gefunden haben. Der Commentator Nicetas nennt (Tom. II. p. 1132.) den Proclus den letzten Lampenträger (Lampadarius, Fackelträger, Daduchus und den letzten Hierophanten: weil nemlich nun die Mysterien wegen des weitausgebreiteten Christenthums ganz in Abgang gekommen waren. Er führt folgendes an: Wenn Jemand vermittelst des Verstandes der Seele die Ausflüsse aus Gott, die Natur erkannt, so heißt er Selbstseher (αὐλόπτης): wenn er sie nur durch die Einbildungskraft erkennt, Zuschauer, (ἐποπτης): und wenn er solche weder durch den Verstand, noch durch die Einbildungskraft erkennt, sondern nur mit den Au-

gen einige göttliche Erscheinungen in der Luft (visiones per aërem delatas) sieht, begeistert (ἐνθεος). Man ersieht hieraus leicht, daß Proclus die Wörter in einer sehr willkührlichen Bedeutung nimmt, und seine eigne Sätze oder vielmehr Träume, wie andere Philosophen auch, mit den Mysterien vergleicht, und erläutert; woraus aber der Geschichtschreiber nichts nehmen kan Denn um der Vergleichung willen wird nicht selten die Sache falsch vorgestellt, damit eine andere Sache darauf passen soll; welches hier ganz offenbar ist, da man von dem gemachten Unterschied der Worte in den Mysterien nichts wußte. Die beyden ersten sind zwar daher entlehnt; aber sie bedeuten beyde ganz einerley: und das letzte Wort kommt sonst gar nicht bey den Mysterien vor.

Stobäus, ein griechischer Schriftsteller zu Ende des 5 Jahrhunderts, und wahrscheinlich ein Heyde, gedenkt (Serm. CXVII. p. 515. Edit. Tigur. fol. 1543. Meursius führt CXIX an, und muß also wohl eine andere Ausgabe gehabt haben: in der Pariser Auflage in 12. wobey der griechische Text nicht ist, auch kein Jahr steht, sich jedoch auf eine ältere Ausgabe auch von 1543 bezogen wird, ist es Serm. CXXI.) der Mysterien, und führt eine Stelle aus dem Themistius an, (wir wissen nicht, ob solches der vorhergehende Schriftsteller, oder sein Vater, der den Aristoteles erkläre hatte, oder ein anderer sey) worinn Jemand auf folgende Art redend eingeführt wird: „Wir sagen, die Seele sey umgekommen, wenn sie verwandelt worden, und zu dem Ganzen zurückkehrt, welches sie, so lange sie im Körper, und noch nicht gestorben ist, nicht weiß. Den Tod leiden, hat eine Aehnlichkeit damit, wenn Jemand in

große

große Mysterien eingeweiht wird. Daher auch selbst die Worte, wie die Sache, eine Aehnlichkeit haben (τελευτᾶν sterben, τελεταὶ Einweihungen, τελεῖσθαι eingeweiht werden) Zuerst sind es Irrthümer, ein mühsames Herumirren, und gefährliche und unnütze Reisen durch eine gewisse Finsterniß. Hierauf ereignen sich vor dem Ende derselben, (nemlich der Finsterniß, mit welcher das gegenwärtige Leben verglichen wird: πρὸ τοῦ τέλους αὐτοῦ: das letzte Wort kan sich auf kein anderes Substantiv, als auf das vorhergehende σκότος beziehen: τέλος heißt hier das Ende, und nicht wie Meursius meynt, die Einweihung) allerley beschwerliche Dinge, Schröcken, Zittern, Schweiß und Erstaunen. Auf dieses (nach dem Ende der Finsterniß, nach dem Tod,) erscheint ein gewisses wunderbares Licht, oder reine Oerter und Wiesen (die Elysäischen Felder), wo Stimmen, Tänze, ehrwürdige heilige Reden, und heilige Gestalten (die letztern fehlen in der lateinischen Uebersetzung) zu sehen und zu hören sind. Hier feyert der Mensch, welcher nun ganz vollkommen, eingeweiht, frey und looß gelassen worden (ὁ παντελὴς ἤδη καὶ μεμυημένος ἐλεύθερος γεγονὼς καὶ ἄφετος; letzteres Wort heißt nicht von Sünden befreyt, sondern looß von dem Körper, welcher im Vorhergehenden als ein Band, δέσμας, oder Gefängniß der Seele vorgestellt worden) und mit einer Krone einhergeht, ein (beständiges) Fest (ἑορτάζει). Er geht mit heiligen und reinen Männern um, und sieht auf den hier auf der Erden lebenden uneingeweihten und unreinen Haufen herab, welcher in vielem Koth und Nebel sich unter einander stößt und drängt, und aus Furcht des Todes und weil er das Gute, das jenseits (des irrdischen Lebens) ist, nicht glaubt, bey dem Bösen verharret. Denn

die Seele ist wider ihre Natur mit dem Körper verbunden."

Aus dieser Stelle kan von dem, was in den Mysterien vorgegangen ist, nichts besonders abgenommen werden. Die ganze Vergleichung besteht bloß darinn: daß wie in den Mysterien eine große Veränderung mit dem Eingeweihten vorgeht, als welcher sich nunmehr besser zu seyn dünkt, als die Uneingeweihten: so geht es auch in dem Tode: die Seele gelangt in einen bessern Zustand, weil sie nun von dem Körper frey ist. Da kan sie sich eigentlich erst als eingeweiht und frey ansehen; wogegen alle diejenigen, welche noch in dem irrdischen Leben sind, als Uneingeweihte zu betrachten sind. (Eben so spricht Plato beym Stobäus Serm. CXVIII. p. 520. Er nennt den Körper das Grab der Seele, und alle Thoren Uneingeweihte) So wie in den Mysterien und bey der Einweihung erst Finsterniß und hernach Licht ist: so geht es auch mit dem Tode. Das gegenwärtige Leben ist Finsterniß; das folgende aber Licht. Weiter folgt aus dieser Stelle nichts; nicht daß man den Eingeweihten in den Mysterien Aussichten in reitzende Gegenden verschaft habe, und dergleichen, wie Einige gemeynt haben.

So wie das Christenthum sich weiter ausbreitete, so geriethen auch die Mysterien, deren Grundlage immer Göttergeschichte war, nach und nach in Verfall. Doch läßt sich der Zeitpunct nicht genau bestimmen, in welchem sie gänzlich aufhörten. Wahrscheinlich haben sie an einem Ort ihr Ansehen früher verlohren, als an dem andern. Noch gedenken derselben Schriftsteller aus dem fünften Jahrhundert

als

als Augustinus welcher 430 und Theodoretus, welcher um 457 starb, auf eine solche Art, daß man sieht, sie müssen zu ihren Zeiten, und wenigstens damals als sie schrieben, noch nicht ganz erloschen gewesen seyn.

Schon Constantin der große hatte nach dem Zeugniß des Eusebius (in dem Leben Const. IV. B. 23. und 25 Cap. p. 443. Edit. Valesii fol. Mogunt. 1672) verschiedne Gesetze gegeben, in welchen er die Opfer der Götter, die Wahrsagereyen, die Aufrichtung der Bilder, und namentlich die Mysterien untersagt hatte (μὴ τελεταῖς κρυφίοις ἐκτελεῖν). Diese Gesetze selbst aber sind nicht mehr übrig. Auch ließ er einige einzelne Tempel und Bilder zerstören. (l. c. II. B. Cap. 54 — 58. und in der Lobrede auf Constantin Cap. 8.) Seine beyden Söhne Constans und Constantius gaben 431 ein Gesetz, worinn alle Opfer verboten wurden, und wobey sie sich auf ein Gesetz ihres Vaters bezogen. Nachher widerholte dieses Constantius in einem abermaligen Gesetz, worinn auch noch weiter befohlen wurde, alle Tempel zu verschließen. Diesem folgte ein anderes, worinn die nächtlichen Opfer, die der Gegenkayser Magnentius wieder erlaubt hatte, von neuem verboten wurden. In einem dritten verbot er und Julianus, der damals schon Cäsar war, 356 die Opfer, und die Verehrung der Götter bey Lebensstrafe. In allen diesen Gesetzen, die man im Codice Theodosiano (L. XVI. Tom. VI. Edit. Ritteri fol. Lipſ. 1743. S. 289 — 297) findet, wird der Mysterien nicht ausdrücklich gedacht, welches aber auch nicht nöthig war, da alle Verehrung der Götzenbilder, alle Opfer, und insonderheit die nächtlichen, verboten waren.

Julianus bekannte sich, so bald er die Regierung allein hatte, zum Heidenthum, und stellte dasselbe wieder her. Sein Nachfolger Jovian regierte sehr kurz, verbot jedoch den Götzendienst wieder. Valentinian ertheilte zu Anfang seiner Regierung eine allgemeine Religionsfreyheit, und ließ es geschehen, daß wieder Priester gemacht wurden. Er wollte zwar nachher die Mysterien abschaffen, und verbot alle nächtliche Opfer, um die vorgehenden Schandthaten zu verhindern, wie Zosimus ein heidnischer Schriftsteller aus dem fünften Jahrhundert erzählt (in seiner sogenannten neuen Historie IV. B. 3 Cap. S. 347. Edit. Cellarii 8. Jenae 1713.) Allein Präextatus der Proconsul von Griechenland, stellte ihm vor, er würde den Griechen ein verdrießliches Leben (ἀβίωτον βίον) verursachen, wenn er verbieten wollte, die heiligen (ἁγιώτατα) Mysterien, welche das menschliche Geschlecht zusammen hielten (συνέχοντα τὸ ἀνθρώπειον γένος: das heißt nicht: wovon die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts abhängt, wie man es hat übersetzen wollen; sondern wodurch eine gewisse Verbindung unter dem menschlichen Geschlecht erhalten wird, weil Leute von allerley Nationen, Stand und Geschlecht, durch die Einweihung in eine nähere Bekanntschaft mit einander kamen, und sich als Glieder einer Gesellschaft betrachteten) auf die bisher übliche Art zu feyern (καλὰ ἤθεσμον). Der Kaiser hob hierauf das Gesetz auf, und erlaubte, daß alles nach väterlicher Weise, wie von Anfang her, geschehen dürfte.

Sein Bruder Valens, der mit ihm zu gleicher Zeit regierte, und den Orient hatte, erlaubte die Opfer und die feyerlichen Zusammenkünfte (πανηγύ-

ερις, ein allgemeines Wort, unter welchem die Mysterien mit verstanden werden); verbot jedoch nachgehends in Gemeinschaft mit dem Valentinian I. die Opfer wiederum; wobey sie jedoch erlaubten, den Göttern Rauchwerk anzuzünden (S. die Noten zu dem Codice Theodos. l. c. S. 299.) Unter dem Gratian, Valentinians I. Sohn, hatten die Heiden auch noch einige Zeit über Freyheit zu opfern. Nachdem aber Theodosius der Große, zum Mitregenten angenommen worden: so erfolgte 381. ein Gesetz von den drey damals regierenden Kaisern, dem Gratian, dem Valentinian I., seinem Bruder, und dem Theodosius, worinn derjenige, welcher verbotene Opfer bey Tag oder Nacht bringen würde, in die Acht erklärt wurde (l. c. 289.). Nach Gratians Tod gaben 391 die beyden noch übrigen Kaiser abermals ein Gesetz, daß Niemand Opfer bringen, in die Tempel gehen, noch die Bilder verehren sollte. Dieses wurde noch einmal in dem nemlichen Jahr wiederholt (l. c. 306. 308). Eben dieses geschah in dem folgenden Jahr 392. nach Valentinians Tode, in dem Nahmen des Theodosius und seiner beyden Söhne, Arcadius und Honorius, welche er zu Mitregenten angenommen hatte; so daß auch nun die Opfer, das Anzünden der Lichter, das Räuchern und andere Ehrenbezeugungen der Götter, selbst in den Häusern verboten wurden (S. 309.). Nach dem Tode des Theodosius wurden von seinen Söhnen abermals 395. aller Eintritt in die Tempel, und alle Opfer verboten (S. 317). Im Jahr 396. nahmen sie allen Priestern und Hierophanten ihre bisherigen Privilegien (S. 318.). Im Jahr 399. wurde das Verbot der Opfer wiederholt (S. 321). Im Jahr 399. wurde befohlen, die Tempel auf dem Land niederzureißen;

in einem andern Gesetz wurden öffentliche Feste und Gastmahle, jedoch ohne Opfer erlaubt, welche letztern in dem nemlichen Jahr noch einmal verboten wurden. Aehnliche Gesetze erfolgten mehrere nach dem Tode des Arcadius, unter der Regierung seines Sohns Theodosius II. (Codex Theodos. l. c. Einige dieser Gesetze sind auch im Codice Iustinianeo L. I. Tit. XI. befindlich.)

Theodoretus erzählt einen Theil hiervon auf folgende Art (Hist. eccles. L. V. cap. 21.) Constantin der große verbot zwar den Göttern zu opfern, er verstörte aber ihre Tempel nicht, sondern untersagte nur den Eintritt in dieselben. (Einzelne Tempel sind jedoch nach obigem Zeugniß des Eusebius auch zerstört worden) Seine Söhne traten in seine Fußstapfen. Aber Julianus erneuerte die Gottlosigkeit und die alten Betrügereyen. (Dieses bestätigt auch Socrates, welcher erzählt, die Heiden hätten unter ihm in gewissen Feyerlichkeiten (τελεταὶς τιναὶς) Kinder beyderley Geschlechts geopfert, um aus ihren Eingeweiden das Zukünftige abzunehmen. (Hist. eccles. L. III. cap. 13) Sozomenus meldete, Julian habe den Priestern, Mysten und Hierophanten ihre ehemaligen Vorzüge und Privilegien wieder gegeben (Hist. eccl. L. V. cap. 3.) und als der Bischoff Georg von Alexandrien, den Tempel des Mithras (μιθρεον) welchen Constantius der Kirche geschenckt hatte, von den noch darinn befindlichen Bildern habe reinigen wollen, so sey er von den Heiden während der Regierung Julians getödtet worden (hist. eccl. L. V. cap. 7.) Theodoretus erzählt, die Heiden hätten unter demselben die Tempel der Götter wieder eröfnet, und die schändlichen und einer ewigen Ver-

gessen-

gessenheit würdigen Mysterien (τελετὰς, Hist. eccl. L. III. cap. 6. wieder gefeyert.) Nach dem Julian, fährt Theodoretus in der zuerst angezognen Stelle fort, hat Jovian sein Nachfolger die Verehrung der Götter wieder verboten. Eben das that auch Valentinian, (welcher jedoch nach obiger Stelle des Zosimus die Eleusinien wieder erlaubte); Valens aber erlaubte einem jeden die Art des Dienstes, die ihm beliebte, ausser daß er den sogenannten Orthodoxen, weil er Arianisch gesinnt war, beständig feindselig begegnete. So lange er regierte, zündeten die Heiden den Göttern Weihrauch an, brachten ihnen Opfer, und hielten öffentliche Opfermahlzeiten. Diejenigen, welche in den Mysterien (ὄργια) des Bacchus eingeweiht waren, liefen in Ziegenfellen umher, zerrissen Hunde, schwärmten unsinnig herum, wie die Bacchanten pflegen, und begiengen noch viele andre Dinge, woraus man ersehen konnte, wer der erste Lehrmeister dieser Feyerlichkeiten gewesen war (τὰ ἄλλα δρῶντες, πλὴν τῆς διδασκάλου παννύχου δηλοῖ). Alles dieses hat der gottselige Kaiser Theodosius mit der Wurzel ausgerissen und der Vergessenheit übergeben. Socrates erzählt noch folgendes: Theodosius befahl die Tempel zu Alexandrien zu zerstören. Der Bischoff Theophilus daselbst, unterließ nichts, um die geheimen Sachen in den Tempeln (der Autor nennt diese auch Mysterien) hervorzuziehen und als schimpflich darzustellen. Er reinigte den Tempel des Mithras (μιθρεῖον, aufs neue nemlich) zerstörte das Serapeon, brachte die mörderischen Mysterien, die in diesem Tempel begangen wurden (weil Menschen dabey geopfert wurden, wie Socrates oben gemeldet hatte, τὰ τῆς μιθρείας φονικὰ μυστήρια) an des Tages Licht, und zeigte, wie lächerlich die Mysterien des Serapis

und anderer Götter wären, indem er die Phallusbilder auf dem öffentlichen Markt herumtragen ließ; worüber es jedoch zum Aufruhr kam, in welchem die Heiden viele Christen erschlugen (Hist. eccles. L. V. cap. 16.) Da indessen einige folgende Kaiser, wie oben bemerkt worden, nachher noch Gesetze gegen die Hierophanten, Opfermahlzeiten und dergleichen gegeben haben: so mögen auch noch hin und wieder in der Stille Mysterien gefeyert worden seyn, biß endlich die Heiden gänzlich ausstarben.

Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich nun der Beweis von selbst, daß in den Mysterien keine auf Moral und natürliche Religion Bezug habende Lehren vorgetragen worden. Kein einziger von den Kirchenscribenten, die doch, wie der Augenschein giebt, so bekannt mit den Mysterien waren, und sonst so gerne die Aussprüche heydnischer Schriftsteller, manchmal gar zur Ungebühr lobten, sagt etwas Rühmliches von den Mysterien. Auch machen die Beschreibungen, die sie uns von ihnen geben, es schon an sich selbst höchst unwahrscheinlich, daß man auf solche schändliche Vorstellungen, als darinn üblich waren, moralische und religiöse Wahrheiten habe folgen lassen. Wenn jedoch heydnische Schriftsteller letzteres versicherten: so könnte man die Kirchenväter allenfalls einer Partheylichkeit beschuldigen. Aber dieses thun sie eben so wenig, als jene; wie die beygebrachten Stellen beweisen, welchen man durch Zwang und Verdrehungen zwar einigen Schein geben kan, der aber bey einer genauern Betrachtung derselben wieder verschwindet. Muthmaßungen sind es am Ende, worauf Alles hinauslauft, und zwar solche Muthmaßungen, die weiter nichts als eine bloße Möglichkeit

lichkeit für sich haben, welche aber in historischen Sachen nichts beweisen kan.

Man muß die mit gewissen Feyerlichkeiten verbundnen Volcks-Mysterien von denjenigen unterscheiden, die bey den Philosophen, oder auch einer gewissen, insonderheit Egyptischen Priestergesellschaft, wozu ausser dem Könige Niemand sonst zugelassen worden, Statt hatten. Niemand leugnet, daß die meisten Philosophen, vornemlich aber die Pythagoräer gewisse, und unter diesen allenfalls auch religiöse Lehren, vor dem Volck, ja wohl gar vor der untern Classe ihrer eignen Lehrlinge verborgen haben. Wer hiervon nichts erfuhr, für den waren dieselben in der That Mysterien oder Geheimnisse. Wuste auch Jemand die Sachen selbst anderstwoher, so wuste er doch nicht, ob sie unter diejenigen gehörten, welche in den geheimen Schulen der Philosophen vorgetragen; er wuste nicht was, und wie in denselben gelehrt wurde: er erfuhr es erst, wenn er Zutritt zu denselben erlangt hatte, und etwa durch gewisse Vorbereitungen und Stuffen durchgegangen war. Eben dieses gilt von den Geheimnissen des Priester-Ordens in Egypten. Man weiß, daß auch in den geheimen Versammlungen der Priester von göttlichen Dingen gehandelt worden: aber was man eigentlich darinn vorgebracht, weiß man nicht; obgleich heutiges Tages verschiedne Schriftsteller sich das Ansehen geben, als wüsten sie es ganz genau. Sie thun, als wenn sie Eingeweihte gewesen wären. Aber sie beschencken uns mit bloßen Erdichtungen, denn sie können keine Zeugnisse beybringen, weil diese Dinge nicht in Schriften aufgezeichnet wurden. Man weiß wohl, was diese Priester manchmal den reisenden Griechen gesagt, vielleicht auch blos aufgebun-

den

den haben. Aber man kan nicht behaupten, daß das Nemliche in dem Innern ihrer Zusammenkünfte gelehrt worden, da sie alles so sorgfältig vor den Fremden verbargen. Man weiß, daß einige Philosophen, als z. E. Pythagoras, von den Egyptischen Priestern nach verschiednen Prüfungen zu ihren Geheimnissen zugelassen worden. Aber man weiß nicht, ob sie ihnen Alles ohne Rückhaltung entdeckt haben; und wenn es geschehen ist, welche Lehren von denjenigen, die diese Philosophen nachher in ihr System aufgenommen hatten und vortrugen, von den Egyptischen Priestern herrühren: weil sie dieselben von ihren übrigen Lehren, die Früchte ihres eignen Nachdenckens waren, nicht unterscheiden; so wie es dann auch ihre Geschichtschreiber nicht thun.

Von dieser Art wissenschaftlicher Mysterien kan man nicht auf die Volcks-Mysterien schließen: und wenn man es könnte, so würde doch nichts weiter herauskommen, als daß in den letzten, wie in den ersten, die Rede von göttlichen Dingen gewesen sey. Worinn aber dieses bestimmt bestanden, und welche Sätze man eigentlich gelehrt habe, das würde man um deswillen doch noch nicht wissen, weil man nicht weiß, was in jenen verhandelt worden.

Bey der Frage: ob etwas in den Volcksmysterien, als wovon allein die Rede ist, gelehrt worden, muß zugleich die Frage: wie solches geschehen sey, mit in Betrachtung gezogen werden, wenn man allen Verwirrungen vorbeugen will. Ist ein gewisser Satz, z. E. daß die Götter gestorben, und folglich keine Götter seyen, blos in dramatischen Vorstellungen gelehrt worden; so daß es dem Zuschauer überlassen wurde, diesen

diesen Satz aus der Vorstellung und der Geschichte zu folgern: oder ist diese Folgerung deutlich gesagt worden? Nur in dem letzten Fall ist es eigentliche Belehrung: denn in dem erstern stund es dahin, ob man diesen Schluß machte. Der gröste Theil der Eingeweihten machte ihn gewiß nicht: sie ließen es entweder bey dem Vergnügen bewenden, daß ihnen die opernmäßige Vorstellung gemacht hatte, oder machten einen ganz andern Schluß, wobey, wie wir in dem vorhergehenden gezeigt haben, die vorgestellten Personen noch immer Götter seyn und bleiben konnten.

Ferner ist die Frage: hat man einen gewissen Satz nur beyläufig gelehrt, so daß man ihn einer handelnden Person in den Mund legte? Alsdann war weiter nichts daraus zu nehmen: man konnte nicht schließen, daß die Absicht der Directoren dahin gieng, die Zuhörer sollten diesen Satz für eine Wahrheit annehmen: so wenig als man schließen kan, daß ein Dichter alle Aeusserungen für Wahrheit gehalten wissen wolle, die er den Personen eines Schauspiels in den Mund legt. Ist aber ein Satz ausdrücklich und absichtlich gelehrt worden: so ist wieder die Frage: hat man ihn mit handgreiflichen und dem Volck einleuchtenden Gründen unterstüzt, oder ihn blos als einen Machtspruch ohne alle weitere Beweise dahin geworfen? Im lezterm Fall war wiederum nichts damit anzufangen. Wer nicht schon vorher von der Untrüglichkeit der Directoren der Mysterien versichert war, konnte und muste bey einigem Nachdencken immer zweifeln, ob der Satz, oder ob die allenfalls gegebne Erklärung von den vorgestellten Fabeln auch wahr sey, und ob man ihm nicht, statt einer bekannten und gewöhnlichen Fabel, eine andre weniger bekannte aufhef-

ten

ten wollte. Und gerade dieser letzte Fall hatte bey den Mysterien Statt, wenn ja noch etwas gelehrt wurde, wie aus dem oben beygebrachten Zeugniß aus dem Plutarch erhellt, worinn es ausdrücklich heißt, daß in den Mysterien keine Beweise gegeben worden seyen, welche Ueberzeugung hätten bewürcken können. Welch eine armselige und unzweckmäßige Lehrart ist nicht dieses; gesetzt auch, daß die Sachen selbst, welche vorgebracht wurden, unter die wichtigsten gehört hätten! Wie wenig konnte man damit auch die besten Absichten erreichen!

Endlich kommt auch noch die Frage in Anschlag: ist das, was gelehrt wurde, auch als Geheimniß gelehrt worden, oder lag das Geheimniß nicht vielmehr in andern Dingen? Nicht alles, was in den Mysterien vorgieng, wurde nach dem Zeugniß des Libanius, eines heydnischen Schriftstellers, aus dem vierten Jahrhundert, als ein Geheimniß angesehen: „Was ich von den Mysterien sagen werde, gehört nicht unter die Dinge, die man, nicht sagen darf“ (ἀπόῤῥητα, beym Meursius S. 134.) und hierauf erzählt er einige Gebräuche. Wie, wenn nun verschiedne Lehren, die man, nach dem Vorgeben einiger Neuern, in den Mysterien vorgetragen haben soll, gerade unter die Sachen gehört hätten, worauf kein Geheimniß gehaftet, und die mit keiner Pflicht des Stillschweigens belegt gewesen? Und gerade dieses ist von allen Lehren, welche man den Mysterien zuschreibt, höchst wahrscheinlich: denn alle, die man angiebt, waren ausser den Mysterien bekannt, wurden, sie mochten wahr oder falsch seyn, von Philosophen und Dichtern in ihrer Art öffentlich gelehrt, und zwar von solchen, die selbst Eingeweihte waren. Es

ist

ist unglaublich, daß man Sachen in den Mysterien als Geheimnisse vortrug, die ausser ihnen Jedermann wuste: unglaublich, daß selbst Eingeweihte Sachen öffentlich gelehrt haben sollten, die man ihnen als Geheimnisse anvertraut hatte: unglaublich, daß man ihnen niemals Vorwürfe darüber gemacht hätte, als dergleichen sich nicht findet; da doch ein jeder andere Eingeweihte sogleich sehen muste, daß sie ihre Pflicht verletzt, und die Mysterien entheiligt hatten. Wer also vorgiebt, daß diese oder jene Lehre in den Mysterien vorgetragen worden, der muß nicht nur beweisen, daß solches geschehen, sondern er muß auch noch beweisen, daß die in Frage begriffne Lehre als Geheimniß vorgetragen worden. So lange er das letztere nicht kan, bleibt das Vorgeben, es seyen wichtige von der Volcksreligion abweichende Lehren in den Mysterien vorgetragen worden, und hierinn habe eigentlich das Geheimniß bestanden, wenn es hoch kommt, eine bloße Muthmaßung, ein Vielleicht, dem man ein anderes Vielleicht getrost entgegen setzen darf.

Wir kommen nun auf die einzelnen, von der Volcksreligion abweichenden Lehren, welche von Verschiednen als ein Stück der Mysterien, und als ein Gegenstand des eigentlichen Geheimnisses angesehen werden. Die erste und eine der wichtigsten ist die Lehre von der Nichtigkeit der damals üblichen Vielgötterey. In den Mysterien lehrte man, daß diese Götter Menschen gewesen, menschliche Gemüthsbewegungen gehabt, allerley widrige Schicksale erfahren hätten, gestorben seyen, und endlich begraben worden; folglich nichts mehr als andre Menschen gewesen seyen, und keine Götter seyn könnten. Daß

man

man dieses aus den dramatischen Vorstellungen, die gegeben wurden, auch ohne weitere Belehrung schliessen konnte, ist gewiß. Cicero und andre Philosophen schlossen so; aber das Volck nicht. Nach seinen Grundsätzen muste es nicht gerade so schließen: sondern es konnte, wie wir oben gezeigt haben, beysammen bestehen: die geglaubten Götter waren und blieben würcklich Götter, ob sie auch gleich zu gleicher Zeit Menschen und gestorben waren. Das Volck machte den Schluß nicht: sie waren Menschen, sie sind gestorben; folglich waren sie keine Götter, wofern man ihm nicht durch eine ausdrückliche mit Gründen verknüpfte Belehrung darauf half. Aber gerade diese Belehrung gab man ihm nicht: es ist kein einziges Zeugniß vorhanden, daß solches geschehen sey.

Auch ist es höchst unwahrscheinlich. So wie man in öffentlichen Schauspielen ausser den Mysterien, den Hercules zwar sterben, aber doch seine Seele in den Himmel unter die Götter auffliegen ließ: so ließ man auch in den Mysterien des Bacchus diesen zwar von den Titanen tödten; aber man stellte zugleich vor, wie ihn Jupiter wieder auferweckt hatte. Man ließ zwar den Wagen des Pluto mit der Proserpina in die Erde hinein fahren, welches man allenfalls auf den Tod beyder Personen deuten konnte. Allein in dem Verlauf der Vorstellung leben beyde Personen noch immer: Ceres kommt in die Unterwelt, und trift daselbst ihre Tochter als Königin der Unterwelt am Leben an. Sie kan sie zwar nicht wieder befreyen; aber Proserpina blieb doch am Leben, blieb und wurde eine größere Göttin, als sie vorher gewesen war. Kam keine Erklärung hinzu, so konnten die Eingeweihten, von welchen die wenigsten philosophisch genug

nug dachten, den Schluß nicht machen, daß sie keine Götter seyen, sondern sie wurden vielmehr durch die ganze Vorstellung in ihrem alten Aberglauben bestärckt.

Daß aber die Directoren die Zuschauer dazu ätten geführt haben sollten, ist in einem hohen Grade unglaublich. Sie waren doch gescheute Leute, und musten voraussehen, oder bald durch die Erfahrung bemercken, daß sie Mittel erwählten, wodurch sie ihre Absicht nicht erreichen konnten. Die Geschichte der Götter wurde mit einer Pracht vorgestellt, die nothwendig auf die damaligen Zuschauer den grösten Eindruck machen muste. Wie hätten sie, wenn sie hintennach hinzusetzten, daß alles dieses bloße Fabeln und Erdichtungen seyen, sich einbilden können, diesen Eindruck wieder auszulöschen? Wenn in einem schlüpfrigen Roman, wie es oft geschieht, das Laster mit allen verführerischen Reitzen abgemahlt wird: was hilft hintennach eine kalte Moral? Und kan man wohl glauben, der Verfasser habe die Absicht gehabt, diese seine Moral, die er vielleicht ehrenhalben hinzusetzt, durch die vorhergehenden unmoralischen Schilderungen zu empfehlen?

Noch mehr, sie würden sich lächerlich, verächtlich und verhaßt gemacht haben, wenn sie die Götter, deren Priester sie waren, und von deren Ansehen ihr eignes Ansehen, alle ihre Ehre und Vorzüge abhiengen, herabgewürdigt hätten. In einem kleinen Zirckel von den vertrautesten Freunden wäre so etwas noch angegangen. Aber in die Mysterien wurde eine ungeheure Menge von Menschen aufgenommen: ganz Athen und noch viele andre Griechen waren in

die Eleusinien eingeweiht; und mit den übrigen Mysterien hielt man es im Grunde eben so. Alle diese Leute, die von Jugend auf in der Volcksreligion auferzogen waren, und so feste daran hiengen, daß sie nach der Einweihung in die Mysterien auch nicht davon abgiengen, sondern alle aberglaubische Gebräuche nach wie vor mitmachten, hätten gleichgültig gegen dieses Verfahren der Hierophanten bleiben können! Wer kan dieses glauben? Blieben dann die nemlichen Leute gleichgültig, als die Christen gegen die Vielgötterey redeten? Oder verfolgten sie dieselben nicht vielmehr auf das abscheulichste? Und doch unterstützten die Christen ihre Lehre mit den handgreiflichsten Beweisen aus der gesunden Vernunft, und mit Wundern, wovon die Hierophanten das erstere nicht thaten, und das letztere nicht thun konnten. Den Hierophanten sollte man geglaubt und sie fernerhin geehrt haben, da man die christlichen Lehrer verwarf, haßte und verfolgte! Alle diejenigen, welche durch die Predigt der letztern von der Nichtigkeit der Vielgötterey überzeugt wurden, verließen die Götter, brachten keine Opfer mehr, und ließen sich selbst durch die härtesten Martern so wenig, als durch die grösten Versprechungen und Vortheile dazu verführen. Die Zuschauer in den Mysterien sollen diese große Wahrheit auch erkannt haben: und doch sieht man nicht, daß die Eingeweihten den Volcksglauben verlassen. Welches Versprechen, welcher Eyd, der jedoch vielleicht nicht einmal geleistet wurde, indem sich von demselben keine Spur findet, konnte sie binden, die alten Fabeln unangetastet zu lassen, und die Wahrheit, die sie zu bezeugen oft genug Gelegenheit hatten, zurück zu halten; zumahl da doch unter den Eingeweihten so manche kluge Leute waren, die wohl einsehen

hen muſten, wie wenig verbindlich ein ſolches Versprechen ſey, die ſich nicht um die Gunſt des großen Haufens bekümmerten, und die in ſo vielen andern Fällen allen Gefahren herzhaft entgegen giengen? Und wenn ſie auch geglaubt hätten, ſie müſten um des Volcks willen, das doch wenigſtens in Griechenland und Athen eben das in den Myſterien erfahren hatte, was ſie daher wuſten, ſtille ſchweigen: was konnte ſie bewegen, die alten aberglaubiſchen Gebräuche für ihre Perſonen noch ferner mitzumachen, da es einem jeden frey ſtund, was für Götter er ehren, was für Opfer er bringen, was für Gebräuche er beobachten wollte, wenn er nur die im Staat öffentlich eingeführten Götter und Anſtalten nicht tadelte. Und ſelbſt dieſes thaten die Philoſophen gröſtentheils ungehindert; und wenn man dem Socrates Vorwürfe darüber machte, ſo war es Privathaß ſeiner Feinde, dem er leicht hätte entgehen können, wenn ſein Eigenſinn ihm erlaubt hätte, ſich zu vertheidigen, und ſich des ihm angebotnen Beyſtandes ſeiner Freunde zu bedienen, und was noch mehr iſt, ſein Stolz, nach welchem er die gröſte Belohnung ſtatt einer Strafe forderte, einen Theil ſeiner Richter nicht endlich aufgebracht hätte: denn die, welche ihn verdammten, hatten nur eine ganz kleine Mehrheit der Stimmen für ſich. Wenn die Eingeweihten von der Nichtigkeit der Götter überzeugt waren, ſo konnte bey der großen Anzahl derſelben unmöglich viel Gefahr für diejenigen zu beſorgen ſeyn, welche ſich unterſtunden, dieſe Lehre öffentlich zu behaupten, oder zum wenigſten den Dienſt der Götter nicht mehr mitzumachen. Aber das letztere thaten alle Eingeweihten immer fort, und das Erſtere thaten ſie nicht. Was iſt natürlicher, als zu ſchlieſſen:

sie waren von der Nichtigkeit der Vielgötterey nicht belehrt, noch überzeugt worden?

Unter den Eingeweihten waren so viele Priester der Götter, deren Ehre, Ansehen und Einkünfte bald zu Grunde gegangen seyn würden, wenn die Lehre der Hierophanten in den Mysterien bey dem Volck Eindruck gemacht, und Ueberzeugung bewürckt hätte. Kan man glauben, daß diese bey dem Umsturz der Vielgötterey so stille gesessen, und als Selbsteingeweihte sich gewissermaßen als Werckzeuge hierzu würden haben gebrauchen lassen? Warum blieben sie denn nicht ruhig, als die Christen die Vielgötterey bestritten? Warum reitzten sie das Volck so oft zu einem tumultuarischen Verfahren gegen die Christen, dem selbst billige Statthalter oft wider Willen nachgeben musten?

Alle diese Dinge bleiben unerklärlich, wenn man annimmt, in den Mysterien sey die Nichtigkeit der Götter und der Volcksreligion gelehrt worden. Was man etwa noch sagen könnte, besteht darinn, daß der Eingeweihten in das Innere der Mysterien nur eine kleine Zahl gewesen sey, die sich vor dem größern Haufen hätte fürchten müssen. Allein diese vorgebliche geringe Zahl ist historisch falsch. Herodotus sagt, daß ein jeder Grieche, welcher wolle, in die Eleusinischen Mysterien aufgenommen würde. Zu behaupten, er rede bloß von den kleinern Mysterien, in welchen dergleichen Lehren noch nicht vorgekommen seyen, ist eine ganz eigenmächtige Erklärung dieses Autors, wozu ganz und gar kein Grund in seiner Erzählung, sondern vielmehr Grund für das Gegentheil vorhanden ist. Wir haben dieses oben gezeigt, und

auch

auch zugleich das Vorgeben derjenigen widerlegt, welche behaupten, die dramatischen Vorstellungen der Göttergeschichten hätten nur in den kleinern, nicht aber in den größern Mysterien Statt gehabt. Sie haben dieses blos um deswillen angenommen, um in den größern Mysterien noch Raum für die wichtigen Belehrungen übrig zu behalten, die darinn ertheilt worden seyn sollen. Allein es ist mit keinem einzigen Zeugniß zu erweisen, daß nur in den kleinern Mysterien dramatische Vorstellungen gegeben worden. Wir haben vielmehr ausdrückliche Zeugnisse angeführt, daß dieses in den größern geschehen sey; und zwar vornemlich in den größern, wofern ja in den kleinern bereits ein Vorspiel und Vorschmack dieser Vorstellungen Statt gefunden hat. In den größern sollen Belehrungen ertheilt worden seyn. Ist dieses wahr: so ist es auch zu gleicher Zeit wahr, daß eine recht große Menge Volcks hierbey zugegen war. Cicero sagt in der oben beygebrachten Stelle (de Natura Deorum L. I. cap. 42.) daß zu Eleusis gar viele Leute, und sogar ganze Völcker eingeweiht worden. (ubi initiantur *gentes* orarum ultimae.) Er spricht aber nicht von den kleinern, sondern von den größern, wenn es richtig ist, daß die Belehrungen, oder wenigstens der Satz: die Götter seyen Menschen gewesen, in den größern vorgekommen sind. Denn gerade in diesen, und nicht in den kleinern sollen dem Vorgeben nach die wichtigen Belehrungen, unter welchen die Nichtigkeit der Vielgötterey das erste und vorzüglichste Stück ausmacht, mitgetheilt worden seyn. Alle Schriftsteller, welche dieser Belehrungen auf eine entfernte Art Erwähnung thun, (denn geradezu spricht keiner) reden von Mysterien schlechtweg: und da sie der kleinern nicht namentlich gedencken, so ist die

Vermuthung für die größern. Nun aber war eine große Menge Volcks in diesen letztern; und daher bleibt es unbegreiflich, wie ungeachtet dieser Belehrungen das Volck so ruhig bleiben, und so fernerhin an der Vielgötterey hängen konnte.

Wenn man beweisen könnte, daß selbst in den größern Mysterien wieder ein Unterschied Statt gehabt, so daß nur einige wenige auserlesne Zuhörer mit den gedachten Belehrungen bekannt gemacht worden wären: so wäre es ein Anderes. Alsdann aber dürfte man doch nicht geradehin sagen: diese Belehrung sey in den größern Mysterien gegeben worden: sondern man müste noch eine dritte Classe annehmen, die man die engern Mysterien nennen könnte. Allein von dieser dritten Classe findet sich nirgends eine Spur. Der einzige Theodoretus sagt in der oben beygebrachten Stelle: der große Haufe sieht nur (θεωρεῖ, ein Wort das mit ἐποπτεύειν einerley Bedeutung hat, und von den größern Mysterien gebraucht wird, in welchen man Zuschauer oder Epopt war) was vorgestellt wird: die Erklärung des Hierophanten wissen sie aber nicht alle. Nur er weiß die Ursachen oder die Bedeutung der vorgestellten Geschichten, und er macht sie denen bekannt, welche er geprüft hat. Ob nun gleich nur die Rede von der allegorischen Erklärungsart ist, welche, wie aus den von dem Theodoretus angeführten Beyspielen erhellt, eine schlechte Belehrung war: so scheint es indessen doch, daß man selbst in den größern Mysterien einen Unterschied zwischen dem großen Haufen, und einer kleinen Anzahl auserlesner Zuhörer gemacht habe. Da aber die vorhergehenden Schriftsteller hiervon gar nichts gedencken: so ist es wahrscheinlich, daß man erst gegen das Ende der Mysterien, die zu den Zeiten des Theodoretus schon

schon abgeschafft, oder wenigstens grösstentheils in Verfall gerathen waren, auf diese Methode verfallen sey: denn daß man von Zeit zu Zeit etwas änderte oder zusetzte, ist nicht nur in sich selbst schon wahrscheinlich, sondern wird auch aus denen oben beygebrachten Stellen des Eusebius und Galenus, in welchen des Weltschöpfers gedacht wird, glaublich. Der Christen wurden nach und nach immer mehrere, und zuletzt bekamen sie sogar die Oberhand. Die Mysterien wurden nicht so viel mehr geachtet und besucht, und die Christen machten den Heyden allerley Vorwürfe darüber. Um diese abzulehnen, und die Leute zu gleicher Zeit wieder anzulocken, machte man allerley Veränderungen. Was man sonst allen Epopten gesagt hatte, sagte man jetzt nur einigen Wenigen, um die Sache durch die Zurückhaltung wichtiger zu machen, und die Leute durch das vermeynte nicht Jederman offen stehende Geheimniß desto mehr zu reitzen. Vielleicht wollte man auch dadurch Zeit gewinnen, die Leute genau kennen zu lernen, und zu erfahren, ob nicht gar Christen unter ihnen wären, für welchen man die allegorischen Erklärungsarten (denn nur von diesen spricht unser Autor) zurückhalten wollte, weil man wuste, daß die Christen selbst diese Erklärungen zur Bestreitung der Vielgötterey zu gebrauchen pflegten, wie so manche beygebrachte Stellen beweisen. Man hielt zurück, damit man allenfalls leugnen könnte, die Christen hätten den rechten Punct getroffen, und wären genau genug von Allem unterrichtet. Man hielt zurück, um sich die Mine zu geben, als würden sehr wichtige Dinge in dem Innern gelehrt, so unwichtig sie auch würcklich waren. Dem sey aber wie ihm wolle: so wissen alle andre Schriftsteller nichts von einem solchen engern Ausschuß,

wie man ihn der Kürze halben nennen könnte. Auch handelt die Stelle des Theodoretus, welche allen vorhergehenden Schriftstellern über die Mysterien entgangen ist, nicht von wichtigen Belehrungen, wodurch die Vielgötterey umgestoßen wurde, sondern von elenden Allegorien, wobey dieselbe noch immer bestehen konnte, wie wir solches auch schon dargethan haben.

Hat man aber auch würcklich in den Mysterien die vorgestellten Göttergeschichten allegorisch erklärt? Denn daß man es ausser denselben in Schriften, daß es so wohl Philosophen, schon zu den Zeiten des Plato, und nachher sehr oft, als auch diejenigen gethan haben, welche, wie Porphyrius, die Absicht hatten, die Vorwürfe der Christen abzulehnen, und der ganzen Fabellehre eine erträglichere Gestalt zu geben, kan nicht geleugnet werden, und ist auch aus so manchen von uns beygebrachten Stellen ersichtlich. Aber hieraus folgt ohne weitere Zeugnisse noch nicht, daß solches in den Mysterien auch geschehen sey.

Finden sich wohl dergleichen Zeugnisse? Nach dem Diodor von Sicilien (III. B. S. 137.) gab es Verschiedne, wie wir oben bereits gemeldet haben, welche die Geschichte des Bacchus allegorisch erklärten, die Ceres für die Erde ausgaben, und sich darauf beriefen, daß das, was in den Mysterien vorgienge, (τα κατα τας τελετας παρεισαγόμενα) hiermit übereinstimme, wovon man aber mit den Uneingeweihten nicht stückweise reden dürfte. Hieraus folgt noch nicht, daß die Geschichten in den Mysterien selbst allegorisch erklärt worden. Denn diese Stelle kan auch so viel heißen: diejenigen, welche eine solche Erklärungsart gaben,

gaben, beriefen sich darauf, daß dieselbe durch das, was in den Mysterien vorgestellt werde, bestätigt würde; oder mit einem andern Wort: man konnte aus diesen Vorstellungen den Schluß machen, daß die Geschichten allegorisch zu verstehen seyen, daß Bacchus den Wein, und Ceres die Erde bedeute, u. s. f. Cicero machte einen andern Schluß daraus: nemlich, daß die Götter Menschen gewesen. Es kan also die Erzählung des Diodors für kein ausdrückliches Zeugniß gelten.

Von den Kirchenscribenten reden die Meisten von allegorischen Erklärungen. Aber sie sagen nicht, daß man dergleichen in den Mysterien gegeben habe: es konnten also Dinge seyn, die man ausser den Mysterien, nicht sowohl um diese, als vielmehr um die Erzählungen von den Göttern überhaupt zu rechtfertigen, vorbrachte. Arnobius, der sich viel hiermit zu schaffen macht, nimmt, wie wir oben gezeigt haben, aus den Mysterien sogar einen Grund her, die allegorischen Erklärungsarten zu widerlegen: denn aus den Mysterien selbst, und aus dem, was in dem Innern derselben vorgeht, sagt er, folgt, daß die Vorstellungen nicht Allegorien, sondern Geschichten enthalten, die sich zugetragen haben sollen. Theodoretus meldet zwar, daß der Hierophant die Ursachen von den Dingen wisse, welche vorgestellt würden, und daß er sie denen sage, welche er geprüft habe. Diese Ursachen aber bestehen, wie der ganze Zusammenhang der oben beygebrachten Stelle ergiebt, in allegorischen Erklärungsarten der Götter, ihrer Personen und ihrer Geschichte. Indessen ist es doch nicht gewiß, ob dieses in den Mysterien selbst geschehen, oder ob man diese Erklärungen nebenher einigen we-

nigen auserlesnen Leuten mitgetheilt habe. Ersteres ist zwar nach dem Theodoretus das Wahrscheinlichere: aber es steht ihm noch entgegen, daß dergleichen Erklärungen auch ausser denselben üblich und bekannt genug, und also kein Grund vorhanden war, ein Geheimniß daraus zu machen. Hernach ist es schwer zu glauben, daß die Hierophanten das Vergnügen der Leute über die dramatischen Vorstellungen, und die damit verknüpfte Täuschung durch den Anhang solcher Erklärungen sollten gestört haben, als wodurch sie der ganzen Feyerlichkeit und sich selbst alles Ansehen benehmen musten. Denn daß Bacchus ein Bild der Trunkenheit sey, wie Theodoretus anführt, wuste Jederman vorher: und wer hätte sich nicht ärgern sollen, dergleichen Dinge als Geheimnisse zu erfahren, da man nach den großen vorhergehenden Anstalten ganz etwas anders und wichtigeres erwartet hatte?

Plutarch, welcher in den obigen Stellen so mancher allegorischen Erklärungsarten gedenkt, sagt nicht bestimmt, daß dergleichen in den Mysterien selbst gegeben würden: er nennt vielmehr die Priester, von denen dieselben zum theil herrührten, und giebt zu verstehen, daß sie ausser den Mysterien gesprächsweise vorgebracht worden. Dabey sagt er ausdrücklich, er müsse das weglassen, was nicht gesagt werden dürfte; woraus mit vieler Wahrscheinlichkeit zu schließen ist, daß wenigstens von denen so mancherley, und so sehr von einander abweichenden Erklärungen, die er anführt, keine in den Mysterien selbst vorgetragen worden; woraus jedoch nicht folgt, daß man nicht andere darinn gegeben habe. Die Erklärung, welche Theodoretus nachher angeführt hat, daß nemlich Bacchus die Trunkenheit, oder den Wein vorstelle,

verwirft

verwirft er ausdrücklich. Er sagt in dem Buch von der Isis (S. 377): „Wer den Bacchus für den Wein, den Vulcan für die Flamme, die Proserpina für die Früchte hält, kommt mir eben so vor, als Einer, der die Segel, die Ruder, und den Anker mit dem Nahmen des Steuermanns belegt. Diese Leute veranlassen schädliche und atheistische Meynungen, da sie den Nahmen der Götter sinnlichen Dingen beylegen; von welchen man nicht begreifen kan, wie sie Götter seyn könnten." Wer das Gezwungne in den Erklärungen der Göttergeschichten recht einsehen will, der lese den Phurnutus, einen griechischen Schriftsteller aus dem ersten Jahrhundert, vornemlich das 28. und 30. Capitel, wo er von der Ceres und dem Bacchus handelt. (Opuscula mytholog. Amst. 1688. gr. 8. p. 205. und 214. u. f.) Aehnliche Erklärungen finden sich in dem Heraclides aus Pontus, welcher drey hundert Jahre vor Christi Geburt lebte (l. c. p. 407. u. f.) und bey vielen andern mehr.

Bey dem Lucian nennt Jupiter die Egyptischen Dinge Räthsel, wovon ein Uneingeweihter nicht urtheilen könne, wie die oben beygebrachte Stelle beweist. Hier scheint es doch, daß man den Eingeweihten die Räthsel erklärt habe: wie? läßt sich freylich nicht daraus abnehmen.

In dem Werk des Demetrius Phalereus, eines Schriftstellers 3 Jahrhunderte vor Christi Geburt, das ihm aber untergeschoben ist, und wahrscheinlich in das 2 Jahrhundert nach Christi Geburt gehört, heißt es: (beym Meursius in der mehrgedachten Vorrede des Gronovischen Thesaurus S. 8. und 9.) „Die Mysterien werden vorgetragen (μυστήρια λέγεται)

in

in Allegorien zum Erstaunen und Schröcken, als in der Finsterniß und in der Nacht." In dieser Stelle ist die Rede nicht von Erklärungen und anderwärtigen Deutungen der vorgestellten Geschichten. Denn wie konnten diese einen Schröcken verursachen? Erstaunen oder verwundern konnte man sich wohl, wenn man nach so vielen prächtigen Vorstellungen, wunderbaren und zum theil rührenden Geschichten, vernehmen muste, daß hinter denselben ganz etwas anders, und wohl gar eine bloß trivialische Sache, die man längst wuste, oder die des Aufwands nicht werth war, verborgen sey: aber erschröcken mochte man doch wohl nicht hierüber. Die Allegorien, deren der Autor hier gedenkt, sind nicht die Erklärungen der vorgestellten Geschichten, sondern Bilder oder sinnliche Vorstellungen, welche man den Einzuweihenden anfänglich vorhielt. Denn da sah und hörte man allerley Dinge, von welchen man noch nicht wußte, was sie bedeuten sollten, und wo sie hinaus laufen würden. Es war zuweilen Nacht und finster; man hörte allerley, erblickte auch wohl einiges, ohne es recht unterscheiden zu können. Man wußte nicht, was man daraus machen sollte, und da verschiednes ein fürchterliches Ansehen, man auch dergleichen Dinge nie gesehen hatte: so muste dieses Erstaunen und Schröcken verursachen. Daß diese Stelle, welche Meursius seiner Gewohnheit nach nur abgebrochen angeführt hat, so zu verstehen sey, zeigt der Zusammenhang. Der Autor spricht von der Allegorie, als von einem Kunstgriff eines Redners. „Sie ist, sagt er, etwas großes, (ein großer Kunstgriff) vornemlich bey Drohungen. Man verdeckt damit die Rede; alles aber, was man nur muthmasset ist schröcklich, und der eine vermuthet dieses, der

andre

andre jenes: was aber offenbar ist, (geradezu in den Drohungen herausgesagt wird) das wird gemeiniglich verachtet. Daher werden auch die Mysterien in Allegorien vorgetragen, um Erstaunen und Schröcken zu verursachen; es wird gleichsam Finsterniß und Nacht darüber gezogen: denn die Allegorie gleicht der Finsterniß und der Nacht." (Demetrius n. 99—101. S. 65. in dem Werckchen das den Titel führt: Rhetores selecti gr. 8. Oxonii 1676. von Gale.)

Wenn indessen die vorgestellten Geschichten auch würklich auf eine allegorische Art erklärt worden sind: so steht es doch immer dahin, ob eine von den häufigen und von einander abweichenden Erklärungen, deren wir oben mehrmalen bey den Kirchenscribenten und dem Plutarch Erwähnung gethan haben, in den Mysterien vorgekommen: ob man wohl gar mehrere derselben mit einander verbunden; oder ob man eine ganz andere, die niemals aufgezeichnet worden, gegeben habe? Ist letzteres: so kan man gar nichts hierüber behaupten: denn bloße Muthmaßungen, daß wohl dieses oder jenes gelehrt worden seyn möchte, wollen hier nicht auslangen. Eine Sache ist möglich: das Gegentheil aber wohl auch: manches ist so gar wahrscheinlich, das demungeachtet nicht geschieht, oder geschehen ist.

Haben aber solche Erklärungen Statt gehabt, dergleichen sich bey obigen Schriftstellern aufgezeichnet finden: so ist ein Theil derselben offenbar kindisch und ungereimt, z. E. daß Bacchus und seine ganze Geschichte weiter nichts, als den Weinstock, den Wein, dessen Erfindung und Zubereitung, oder Osiris den Nil, und Isis Egypten bedeute. Ein ande-

rer

rer Theil scheint zwar wichtiger, ist aber doch im Grunde nicht besser, als eine jede andre Fabel, und kan nicht als eine zur Aufklärung in der Religion führende Lehre betrachtet werden; wie z. E. die Hypothese von den drey Grundwesen, wornach Osiris das thätige, Isis das leidende Wesen in der Natur, und Typhon das miteingeschlichne Böse bedeuten soll. Noch ein anderer Theil ist Göttergeschichte an sich selbst, z. E. daß Ceres, wie oben gemeldet worden, in den Mysterien einen andern Nahmen führte, oder daß Helios (Sonne) und Apollo einerley Gottheit unter zweyen Nahmen sey. Denn dieses wurde nach dem vorhin angeführten Heraclides (p. 416) auch in den Mysterien gelehrt (σαφὲς ἐκ τῶν τελετῶν μυσικῶν λόγων, ὃς αἱ ἀπόῤῥητοι τελεταὶ θεολογοῦσι); er sagt jedoch nicht in welchen, und gesteht dabey, daß solches auch ausser denselben bekannt gewesen; daher es denn wenigstens nicht als Geheimniß gelehrt worden seyn kan.

Auch die Lehre von der Natur der Dämonen soll in den Mysterien vorgetragen worden seyn. So wie uns die Alten, insonderheit auch Plutarch, diese Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen beschreiben, sind es am Ende lauter Fabeln und Muthmassungen, die keinen Beweis für sich haben: nicht zu gedenken, daß bey dieser Hypothese immer noch die Mehrheit der Götter übrig blieb. Es ist aber in dem Vorhergehenden gezeigt worden, es stehe nicht zu erweisen, daß hiervon etwas in den Mysterien vorgekommen sey. Die Stelle des Plutarchs, worauf man sich beruft, beweiset vielmehr das Gegentheil, wie wir dargethan haben. Ausserdem waren auch dieses Dinge, von welchen oft genug in öffentlichen

Schrif-

Schriften gehandelt wurde; und wozu es also keines Geheimnisses bedurfte.

Nachdem man vorausgesetzt hatte, daß der Unsgrund der Volksreligion und die Nichtigkeit der Götter in den Mysterien gezeigt worden: so schloß man weiter, man habe die Eingeweihten von dem einigen wahren Gott und Schöpfer darinn belehrt. Allein der Vordersatz ist unerwiesen, und die Folge ist unrichtig. Alles was man, nicht ausdrücklich vernahm, sondern aus den dramatischen Vorstellungen abnehmen konnte, war, daß einige der aufgeführten Götter Menschen gewesen. Dieses konnte mit der Vielgötterey zugleich bestehen, und nach damaligen Grundsätzen war es kein nothwendiger Schluß, daß diese Personen keine Götter seyen. Gesetzt aber, daß dieses ausdrücklich von allen Göttern gelehrt worden: so ist es doch keine Folge, daß man die Leute mit dem wahren Gott bekannt gemacht habe. Eins zieht das andere nicht nothwendig nach sich: denn es gab der Abweichungen von der Wahrheit noch mehrere. Vielleicht lehrte man, daß gar kein Gott, oder wenn dieses unwahrscheinlich vorkommt, daß die Welt Gott, und beyde nicht verschieden seyen, welches letztere man den Partheismus nennt, und woraus unter andern die aus den, wiewohl untergeschobnen, Orphischen Gedichten beygebrachte Vorstellung hinauslauft. Vielleicht unterschied man auch Gott und die Welt, und gab Gott, wie mehrere Philosophen, für die Seele der Welt aus, welche so an dieselbe gebunden sey, wie die Seele an den menschlichen Körper, so lange derselbe lebt. Vielleicht lehrte man zwey oder gar drey gleich ewige Grundwesen, wie Zoroaster und andre, dessen Vorstellungsart

Plutarch,

Plutarch, wie oben gezeigt worden in einer etwas veränderten Gestalt darstellte, und für wahrscheinlich erklärte. Man sprach zwar auch wohl von einer einzigen und ewigen Ursache aller Dinge; wiewohl es ungewiß ist, ob solches in den Mysterien selbst geschehen ist. Aber diese erste Ursache war nichts anders, als die von Ewigkeit her da seyende Materie, welche entweder durch ein Ungefähr, wie Democritus, Epicurus und andre meynten, oder vermöge der innern Nothwendigkeit, und eines unvermeidlichen in der Natur und dem Wesen der Dinge gegründeten Schicksals, sich in Bewegung gesetzt und gebildet hätte, wie die Stoicker vorgaben. Nach dem Aristoteles war zwar ein Gott, der die Bewegung in der ewigen Materie durch einen gewissen Stoß, den er ihr gab, verursacht hatte, worauf sich aber hernach alles vermöge der Natur derselben zusammensetzte, als worum sich Gott nicht weiter bekümmerte, wie er sich dann auch nichts mit der Regierung der Welt zu schaffen machte. Nach dem Plato war Gott ein verständiges Wesen, das mit Vorbedacht und aus weisen Absichten die Welt, jedoch immer aus der ewigen Materie, gebildet hatte. Aber gerade diese Meynung des Plato, welche unter allen noch die erträglichste war, wurde nach dem oben beygebrachten Zeugniß des Augustinus nicht vorgetragen: sonst er nicht hätte sagen können: man hätte besser gethan, wenn man die Schriften des Plato vorgelesen hätte.

Man sprach wahrscheinlich auch von einem Demiurg, Werkmeister und Schöpfer der Dinge; wenigstens um die Zeiten des Galenus und des Eusebius, wie oben bemerkt worden. Allein dieses Wort war vielleicht nichts anders, als der abstracte Begriff

von

von einer ersten Ursache, welche man in allen vorhin beschriebnen Systemen annehmen konnte, ohne zugleich einen eigentlichen Schöpfer anzunehmen. Selbst in dem sogenannten Dualistischen System der Magier, woraus Zoroaster so viel entlehnt hatte, war der Demiurg weiter nichts, als das thätige Wesen und die Kraft, welche auf das leidende Wesen, oder die Materie würkte. Man nennte solches zwar, wie aus dem Plutarch erhellt, zuweilen Gott; aber die Idee, die man damit verknüpfte, war nicht die Idee, die man sich nach der gesunden Vernunft von Gott und dem Schöpfer aller Dinge machen muß. In dem System des Ausflusses, welches eigentlich das Zoroastrische System war, das aber Plutarch, wie bemerkt worden, nicht ganz richtig vorgestellt hat, war das thätige Wesen, der Oromasdes oder wie man nachher auch sagte, der Demiurg nicht das erste Grundwesen, sondern eben sowohl als wie das böse Wesen, der Ahriman, oder Arimanius, aus demselben ausgeflossen, und also nicht Gott selbst. Das erste und einige Grundwesen in eigentlichem Verstand nennte man auch wohl Gott; aber es ist wahrscheinlich daß Zoroaster hierunter weiter nichts, als den abstracten Begriff der Zeit oder der Ewigkeit verstanden habe: denn er nennte es die Zeit ohne Gränzen. Das heißt auf gut Deutsch weiter nichts, als: es war einmahl nichts da, aber mit Verlauf der Zeit, wenn man so reden mag, entstunden zwey Wesen, man weiß nicht wie, von denen eines thätig, geistig, vollkommen und Licht, das andre aber leidend, unvollkommen, Materie und Finsterniß ist. Diese Entstehungsart, die er nicht zu erklären wuste, beschrieb er durch den figürlichen und am Ende nichts erklärenden Ausdruck: sie sind ausgeflossen. Indessen wurde

diese Vorstellungsart im Orient beliebt, und nach und nach auf mancherley Art ausgeschmückt; woraus die sogenannte orientalische Philosophie entstand, aus welcher die Cabbalisten unter den Juden, und die Neu-Platonischen oder Alexandrinischen Philosophen, wie auch die Gnosticker, jedoch alle auf eine verschiedne Art schöpften; wie dann selbst unter den Gnostickern mancherley abweichende Vorstellungsarten Statt hatten. Allenthalben hatte man einen Demiurg, jedoch unter mehrern Nahmen. Aber nirgends war dieser vermeynte Weltschöpfer der eigentliche und wahre Gott selbst, sondern wenn man auch Gott in dem System hatte, so war der Weltschöpfer doch ein ganz von ihm verschiednes und weit geringeres Wesen, ein Aeon, der entweder unmittelbar, oder erst nach verschiednen Zwischenzeugungen, von ihm ausgeflossen, minder vollkommen, als Er, ja wohl gar unvollkommen und böse war; mit welchen Träumereyen, die so gar Einige heutiges Tages wieder hervorholen, und auf verschiedne Art ausschmücken, man sich schmeichelte, den Ursprung der Welt, und des darinn befindlichen Bösen, treflich erklärt zu haben.

Gesetzt nun, daß eins oder das andre dieser Systeme (denn nichts gewisses läßt sich aus Mangel der Zeugnisse behaupten) in den Mysterien vorgetragen worden, wiewohl eben nicht gerade als Geheimniß, weil diese Dinge auch ausser denselben bekannt waren und gelehrt wurden: was wäre dann dieses für eine reine, bessere und herrlichere Religion gewesen, als die Volksreligion war? Denn ob man gleich in dieser sich wenig um den Ursprung der Welt und der Himmelskörper bekümmerte, sondern sich wohl gar einbildete, sie wären immer so da gewesen: so schrieb man doch das moralische Böse den Menschen selbst

zu,

zu, und glaubte daß sie dafür gestraft würden: da im Gegentheil in jenen Systemen, wenn man es genau betrachtet, der Mensch immer unschuldig, und das Böse eine nothwendige Folge der Materie, keineswegs aber eine Würkung des menschlichen Willens und seiner Freyheit war. Freylich war und blieb der Polytheismus (die Vielgötterey) immer lächerlich: aber waren es jene Systeme weniger?

Man behauptet zwar, daß in den Mysterien der Deismus und die reine Vernunftreligion gelehrt worden. Aber man muthmaßt es blos, weil man voraussetzt, man habe eine von der Volksreligion abweichende Religion darinn vorgetragen, und nun durch einen Sprung im Schliessen behauptet, dieses sey die reine natürliche Religion gewesen. Man beweißt aber nichts, man führt keine Zeugnisse bewährter Schriftsteller an. Weder die Kirchen- noch die heidnischen Scribenten, von welchen die erstern die Mysterien ausführlich beschreiben, und die letztern auf mancherley Art rühmen, sagen das geringste Wörtchen davon, daß in den Mysterien richtige Begriffe von Gott, seinen Eigenschaften, seinen Werken, und seiner Regierung der Welt ertheilt worden. Warum schweigen sie hierüber so einstimmig? Und wenn die Helden geglaubt hätten, sie dürften diese Lehre dem Volk, wovon doch eine große Menge selbst eingeweiht war, und den Gegenstand der Mysterien wissen muste, nicht vortragen: warum schweigen die Christen, deren sonstige Verfahrungsart und deren Interesse es so gar erforderte, solches eben sowohl als das übrige zu entdecken? Nur bey dem Galenus und dem Eusebius kommt etwas weniges von einem Demiurg vor, welches aber, wie gezeigt worden, nichts für die reine Vernunftreligion beweißt. Man

nimmt an, daß der Deismus gelehrt worden, kan aber zu gleicher Zeit nicht leugnen, daß er mit Pantheismus vermischt gewesen. Aber alsdann ist es kein reiner Deismus; und der Pantheismus ist schlimmer als die Volksreligion. Denn in diesem ist Gott und die Welt einerley; es findet keine Freyheit der menschlichen Seele, keine göttliche Vorsehung darinn Statt, wenn man beyde Ausdrücke in ihrer natürlichen und eigentlichen Bedeutung nimmt. Was konnten dabey für Bewegungsgründe zur Tugend übrig bleiben? Diese hatte man ungeachtet so mancher lächerlicher Dinge in der Volksreligion doch noch immer: denn darinn regierten die Götter noch die Welt, und die Menschen handelten auch noch mit Freyheit.

Man gründet sich ferner darauf, daß man in den Mysterien die Natur der Dinge untersucht habe, woraus man dann auf die Erkenntniß Gottes, des Urhebers der Welt geschlossen hat. Allein erstlich hat man diese Natur der Dinge in den Mysterien nicht untersucht. Die Zeugnisse, die man anführt, beweisen solches nicht, wie oben gezeigt worden; und in der beygebrachten Stelle des Galenus wird so gar das Gegentheil zu verstehen gegeben. Hernach schloß man auch auf keinen weisen, selbstständigen, und von der Welt unterschiedenen Schöpfer derselben. Höchstens kam man so weit, daß man eine oder mehrere erstere Ursachen annahm, wovon man sich keinen deutlichen, oder wenigstens keinen richtigen Begriff machte. Es waren meistens leere Worte, abstracte Begriffe, die man personificirte. Wenigstens war die Materie immer ewig; und obgleich Plato einen verständigen Werkmeister annahm, welcher das Weltgebäude aus der Materie zusammengesetzt hätte: so wurde doch auch dieses nach dem obigen Zeugniß

des

des Augustins in den Tempeln, und folglich auch in den Mysterien, nicht einmahl gelehrt.

Die Religion besteht nicht allein in der Erkenntniß Gottes, sondern auch in der Erkenntniß und in der Beobachtung der dem Menschen obliegenden Pflichten, wozu die Bewegungsgründe daher genommen werden, daß Gott Schöpfer und Regierer der Welt, und die Menschen ihm Gehorsam schuldig sind, und so ferner. Hierdurch unterscheidet sich die Religion von der bloßen Moral, in welcher andre Arten von Bewegungsgründen enthalten sind. Aber weder Moral, noch Religion wurde in den Mysterien gelehrt. Alle Vorschriften, die gegeben wurden, erstreckten sich nur auf die Beobachtung der dabey üblichen Gebräuche. Wenn sich die Eingeweihten schmeichelten besser geworden zu seyn, so nahmen sie dieses Wort, wie oben gezeigt worden, nicht in seiner moralischen Bedeutung: oder sie bildeten sich bloß ein, daß sie nach der Versicherung der Hierophanten, Hülfe von den Göttern in ihren Unternehmungen, und allenfalls in der Unterwelt ein besseres Schicksal haben würden, als die Uneingeweihten. An eine eigentliche Moral, an Entwickelung, Darstellung und Einschärfung der dem Menschen, als Menschen, und als Mitglied der menschlichen Gesellschaft obliegenden Pflichten, wurde nicht gedacht: und an eine eigentliche Religion konnte nicht gedacht werden, da man Gott nicht gehörig kannte. Auch sieht man nicht, daß die Eingeweihten ihren alten Aberglauben abgelegt hätten, oder rechtschaffnere und bessere Menschen als andre, geworden wären, die nicht eingeweiht waren, wie Diogenes der Cynicker, oben sehr deutlich zu verstehen gegeben hat. Und doch sah man dergleichen Folgen so häufig unter den Christen. Freylich wur-

den diese auch nicht alle durch das Christenthum gebessert; aber doch immer sehr viele. Von den Eingeweihten kan man nach Verhältniß ihrer Menge das nicht erweisen. Es ist auch keine einzige Stelle vorhanden, aus welcher dargethan werden könnte, daß in den Mysterien Moral und Religion gelehrt worden sey. Augustinus sagte oben vielmehr das Gegentheil. „Man giebt vor, man ertheile insgeheim solche Vorschriften, wodurch Rechtschaffenheit und Keuschheit befördert werde. Aber man nenne und zeige uns die Oerter, wo solches geschehen ist.“ In sich selbst ist die ganze Sache schon höchst unwahrscheinlich, wie dieser Schriftsteller auch eingesehen hat. Man bedenke nur die unzüchtigen Vorstellungen, die in den Mysterien aufgeführt wurden, und welche selbst noch kein Vertheidiger derselben hat leugnen können. Kan man wohl glauben, daß hintendrein Regeln der Keuschheit gegeben worden? Was konnten diese nach solchen zur Unkeuschheit verführenden Vorstellungen würken? Und wer hätte auch glauben können, daß es den Directoren mit denselben ein Ernst sey? Eben dieses gilt von allen moralischen Vorschriften überhaupt. Wer kan denjenigen für einen Tugendlehrer erkennen, der die Laster mit allen möglichen Reitzen abschildert, und hernach einige kahle Moralien hinzufügt? Wenn einige spätere Schriftsteller, die Mysterien in Bezug auf die Moral loben, wovon oben einige Stellen beygebracht worden; so ist dieses ein Vorgeben, das durch keine ältern Zeugnisse bestätigt wird, und dem die Sache selbst widerspricht; wenn auch diese Stellen beweisender wären, als sie würklich sind.

Und aus welchem Grunde hätte es nöthig seyn können, hieraus ein Geheimniß zu machen? Schädlich

konnte

konnte es doch gewiß den Leuten nicht seyn, wenn man ihnen eine richtige Moral beybrachte. Konnte etwa das gemeine Volk die moralischen und religiösen Wahrheiten nicht fassen? Aber warum faßte es dieselben, als die Christen anfiengen sie zu lehren? Was war für den Staat zu besorgen, wenn man die Bürger desselben mit einer gesunden Moral bekannt machte? „Es wären, sagt man, Unruhen zu befürchten gewesen, wenn man dieses öffentlich gethan hätte.“ Aber warum gab es dann deswegen keine Unruhen von Seiten der Eingeweihten, deren doch eine so so große Zahl war? Beynahe alle Athenienser waren eingeweiht: man liest aber nirgends, daß Unruhen aus dem Grund entstanden seyen, weil die Eingeweihten bessere moralische, und religiöse Grundsätze erlernt hatten. Von Seiten der Belehrten war wenigstens nichts zu fürchten: so wenig als man von den Christen Unruhen in Bezug auf den Staat zu besorgen hatte: denn dergleichen kan man den Christen selbst unter den abscheulichsten Verfolgungen, selbst als ihre Anzahl schon sehr groß war, nicht beymessen. Hier und da haben einige wenige einzelne Personen sich vergangen, und etlichemal Tempel und Bilder der Heiden angetastet. Aber zu einem Aufruhr kam es niemals; und selbst jene Vergehungen wurden von den übrigen Christen höchlich misbilligt. Freylich verfolgten diejenigen, welche die christliche Lehre nicht annahmen, die Andern. Aber das hatten die Hierophanten, mit denen der ganze athenienfische Staat gleichförmig dachte, nicht zu befahren. Und eben dieses, daß man ihnen keine Vorwürfe und keinen Verdruß machte, ist ein Beweis, daß sie die altväterische Religion nicht angriffen, sie nicht abschaffen, keine neue an ihre Stelle setzen wollten, wie die Christen, die sich eben

dadurch den Haß des menschlichen Geschlechts, wie sich Tacitus ausdrückt, zuzogen. Man kan hier die kleine Menge der Eingeweihten, bey welcher die Hierophanten auch bey Veränderung der Religion sicher gewesen wären, nicht einwerffen: denn die Anzahl der Eingeweihten war, wie in dem Vorhergehenden gezeigt worden, keineswegs klein, sondern vielmehr sehr groß. Ganz Athen war beynahe in den Eleusinien eingeweiht. Alle Leute von Bedeutung waren darinn. Wie leicht muste es ihnen fallen, auch die Geringern auf ihre Seite zu ziehen, die sich so gerne nach den Vornehmern bilden, und so mit den ganzen Götterdienst umzustoßen? Staatsveränderungen waren ohnehin nichts seltnes. Aber keine Seele gedachte daran, eine bessere Religion einzuführen, sondern man führte von Zeit zu Zeit neue Götter durch öffentliches Ansehen ein. Kein Staat mischte sich leicht in die Religionsachen des Andern. Diagondas von Theben schafte nach dem Cicero die nächtlichen Feyerlichkeiten ab. Niemand bekriegte die Thebaner darüber. Athen hätte, da es die Eleusinien hatte, mit einem guten Beyspiel vorangehen können: und es würde das übrige Griechenland nach sich gezogen haben. Aber es geschah nichts, aus dem sehr natürlichen Grund, weil man selbst keine bessere Kenntnisse hatte.

Eben die Menge von Eingeweihten macht es ganz unbegreiflich, daß Niemand widersprach, und daß Leute, die so fest an ihrem alten Aberglauben klebten, sich denselben dennoch hätten nehmen, und eine neue Religion aufdringen lassen sollen; wovon man doch hernach wiederum nicht die mindeste Spur in ihren sonstigen Grundsätzen und Handlungen, welche immer die nemlichen, immer mit dem alten Aber-

glauben

glauben übereinstimmend blieben, noch auch in ihren Schriften, antrift. Denn unter den Eingeweihten waren Schriftsteller und Philosophen genug. Aber alle behaupten bey einigem wenigen Guten, das hin und wieder durchschimmert, und die gesunde Vernunft ohne Hierophanten lehrte, die ungereimtesten Meynungen von Gott und göttlichen Dingen; alle haben sehr mangelhafte Begriffe von den Pflichten des Menschen. Hätten sie von diesen Materien richtigere Kenntnisse erhalten, und wäre in den Mysterien der Deismus und die reine Vernunftreligion gelehrt worden: so würden sie wenigstens nicht so abgeschmackte Meynungen vorgebracht und in allem Ernst vertheidigt haben, als sie würklich thaten. Sie würden entweder die bessere Religion gelehrt, und allenfalls die Quelle, aus der sie solche her hatten, verschwiegen, oder die ganze Materie gar nicht berührt haben, wofern sie Bedenken getragen hätten, die in den Mysterien erlernten Kenntnisse selbst vorzubringen, und die Quelle derselben auf eine mittelbare Art zu verrathen.

Die christlichen Scribenten, welche der Mysterien gedencken, hatten wenigstens von den Ursachen, die man allenfalls bey den Heyden vermuthen könnte, keine, diesen wichtigen Umstand zu verschweigen. Sie arbeiteten selbst daran, die Volcksreligion umzuschaffen. Sie hatten die Meynung nicht, die manche Heyden hegten, als könnte das Volck eine bessere Religion nicht fassen. Das Versprechen, die Geheimnisse, wenn sie vorher selbst Eingeweihte waren, zu verschweigen, konnte sie nicht zurückhalten, da sie nun überzeugt waren, daß es Pflicht sey, richtige Religions-Grundsätze auszubreiten. Hätten sie nun gewußt, daß dergleichen in den Mysterien gelehrt wor-

den, so würden sie solches gewiß gerühmt haben: so wie sie manchen Ausspruch der Philosophen oder Dichter rühmten, wenn er nur halbwegs etwas Gutes enthielte, wie sonderlich Clemens von Alexandrien zu thun pflegte. Sie würden dieses benutzt, und die Heyden dadurch für die christliche Religion zu gewinnen gesucht haben, indem sie ihnen vorstellten, daß selbst unter den Heyden Leute in großer Menge gewesen seyen, welche die Nichtigkeit der Vielgötterey erkannt, und durch Hülfe der Mysterien bessere Begriffe von der Gottheit erlangt hätten. Hierauf hätten sie nur weiter fortbauen können: und so würden sie ihnen die übrigen Lehren des Christenthums annehmlich gemacht haben. Ihr Interesse erforderte es so gar, das Gute in den Mysterien nicht zu verkennen, sondern bekannt zu machen, um sich zu vertheidigen. Unter ihren Verfolgern waren doch auch Eingeweihte genug. Wie leicht war es darzuthun, daß sie unbilligerweise verfolgt würden, da ja die Eingeweihten einen großen Theil von den christlichen Lehren ebenfalls glaubten, die Vielgötterey verwarffen, und nur einen Gott annahmen? Denn gerade hierüber verfolgte man die Christen: alle übrigen Beschuldigungen, die man ihnen machte, hiengen entweder hiermit zusammen, oder waren blos aus der Luft gegriffen. Lehrte man nun eben dieses in den Mysterien, warum verfolgte man nur die Christen allein? Musten die Christen sich nicht hierauf berufen? Das war ja das beste Mittel, die Vorwürfe der Atheisterey, die man ihnen, obgleich ohne Grund machte, und die Verfolgungen abzulehnen. Aber es findet sich bey keinem einzigen christlichen Scribenten hiervon nicht die mindeste Spur. Selbst diejenigen, welche Vertheidigungsschriften geschrieben, als Tertullian

tullian, Justin der Märtyrer, Tatian, Athenagoras, wissen hiervon nichts; und doch gedencken sie, wie oben gezeigt worden, alle der Mysterien. Aber sie wissen nichts Rühmliches von ihnen, sondern beschuldigen sie, daß sie die ungereimten Götterfabeln fortpflanzten, und schändliche Dinge enthielten. Woher dieses unauflösliche Räthsel, wenn nicht daher, daß keine bessere Religion in den Mysterien gelehrt wurde? Hiervon sagen die damaligen Christen nichts, und die Heyden nichts; und doch will man es heutiges Tages wissen; und doch behaupten es Viele sogar, als wenn es schon längst ausgemachte Wahrheiten wären, die keines Beweises mehr bedürften!

Als die Apostel auftratten, und die Vernunftreligion zugleich mit predigten, von der sie gemeiniglich den Anfang machten, war den Heyden alles neu und fremd. Keinem fiel es ein, selbst dem Dionysius nicht, dem Besitzer in dem so berühmten Areopagus zu Athen (Apostg. 17. 34.), der doch aller Wahrscheinlichkeit nach auch ein Eingeweihter in den Eleusinien war, den Aposteln zu antworten, daß sie einen Theil ihrer Lehren schon längst gewußt, und in den Mysterien erlernt hätten. Auch unter denen, welche ihre Predigt verwarfen, waren bey der so üblichen Einweihung in die Eleusinien, unstrittig auch Eingeweihte. Aber man liest nirgends, daß diese einen Theil der Apostolischen Lehren, welche nemlich Lehren der Vernunftreligion waren, anerkannt, und nur das Uebrige, das über die Vernunft hinausgieng, verworffen hätten; sondern sie verwerffen eins mit dem andern; welches sie nicht hätten thun können, wären sie in den Mysterien von jenen belehrt und überzeugt worden.

Unter

Unter die wichtigen Lehren, welche in den Mysterien vorgetragen worden seyn sollen, rechnet man auch die Lehren von der Unsterblichkeit der Seele, und den zukünftigen Belohnungen und Strafen. Daß dramatische Vorstellungen gegeben worden, worinn Menschen nach dem Tode als noch lebend, und in einem glücklichen oder unglücklichen Zustand sich befindend, vorgestellt worden, ist keinem Zweifel unterworfen. In den Eleusinien war Gelegenheit genug hierzu in der Geschichte der Proserpina, welche Königin der Unterwelt geworden war, und daselbst von der Ceres gesucht wurde. Eben so verhielt es sich mit den Mysterien des Bacchus, welcher auch in der Unterwelt gewesen seyn soll. Auch in den Egyptischen Mysterien geschah dergleichen, wie aus dem Diodor von Sicilien erhellt, wo dem Orpheus, der sich ein Hauptgeschäfte daraus gemacht, die Egyptischen Mysterien mit einiger Veränderung in Griechenland einzuführen, vorgeworfen wird, daß er Vieles, die Unterwelt betreffend, insonderheit auch den Charon, den Egyptern abgeborgt habe.

Aber alles dieses war auch in der Volcksreligion bekannt genug, und es bedurfte also hierzu keines Geheimnisses. Homer hat es schon, und ob er gleich Vieles erdichtet und auf seine Art ausgeschmückt haben mag: so war doch sicherlich nicht alles erdichtet, sondern das Wesentliche vorher bekannt. Wie würde man es ihm sonst geglaubt haben? Man giebt zwar vor, diese Lehren seyen ursprünglich dem Volck nicht bekannt gewesen, um sie aber nicht untergehen zu lassen, habe man sie in den Mysterien vorgetragen, worauf sie jedoch nach und nach herausgekommen seyen. Einige wollen sogar wissen, daß man diese Lehren in den kleinern Mysterien, wo Jederman zugegen seyn

dürfen,

dürfen, vorgetragen habe. Allein beydes ist mit keinen historischen Zeugnissen zu erweisen. Letzteres gründet sich auf die Hypothese, als seyen in den größern Mysterien nur einige wenige auserlesne Leute zugelassen worden, für welche man die übrigen, bisher nahmhaft gemachten Lehren aufgespart habe. Aber wir hoffen den Ungrund dieser Hypothese hinlänglich gezeigt zu haben. Was das erstere betrifft: so ist nicht abzusehen, warum man jene allerdings wichtige Lehren anfänglich dem Volck verborgen habe. Denn was konnte dieselbe dem Volck wohl schaden? Auch war nicht zu befürchten, daß man dadurch seiner Meynung von mehrern Göttern zu nahe tretten würde. Denn beydes konnte beysammen bestehen, und bestund würcklich in der Volcksreligion beysammen.

Man giebt ferner vor, man habe zwar diese Dinge dramatisch vorgestellt, aber doch hernach den Eingeweihten eine bessere Erklärung mitgetheilt, die Fabeln davon abgesondert, und die gemeine Vorstellungsart berichtigt. Allein das sind bloße Muthmaßungen, welche man mit keinem einzigen Zeugniß hat unterstützen können. Denn man wird doch die Lehre von der Seelenwanderung nicht für eine bessere und richtigere Vorstellungsart ansehen. Daß dieser in den Mysterien des Bacchus Erwähnung geschehen, ist nach den oben beygebrachten Zeugnissen des Plutarchs und Anderer nicht zu bezweifeln. Aber wie solches geschehen, ist nicht klar: ob man auch theatralische Vorstellungen, vermittelst gewisser Maschinen von Thieren, gegeben habe, woraus dieses geschlossen werden konnte: oder ob man den Schauspielern gelegentlich diese Meynung in den Mund gelegt: oder ob man dieselbe ausdrücklich und förmlich als eine Wahrheit gelehrt habe. Es mag nun geschehen

seyn

seyn wie es will, so war dieses gerade eine der allerungereimtesten und schädlichsten Lehren. Denn was konnte abgeschmackter seyn, als vorzugeben, die menschliche Seele hätte schon mehrmalen in verschiednen bald menschlichen, bald thierischen Körpern gelebt, wovon sich doch kein Mensch das Geringste erinnern konnte? Und was war der Moralität und den reinen Begriffen von Gott nachtheiliger, als zu behaupten, die Menschen würden in diesem Leben um gewisser Sünden willen gestraft, die sie in einem vorhergehenden Leben begangen hätten, da doch Niemand sich erinnern konnte, dergleichen begangen zu haben? In diesem Stück hatte die Volckslehre, wie wir bereits oben bey Gelegenheit einer Stelle des Cicero angemerckt haben, doch offenbar einen grosen Vorzug vor denen Belehrungen, die in den Mysterien ertheilt worden seyn sollen. Uebrigens ist auch hier nicht zu begreiffen, warum man aus dieser Lehre ein Geheimniß gemacht habe. Denn es gab ja Leute genug, die solches öffentlich lehrten, und mit der Volcksmeynung, von der Mehrheit der Götter stand sie auch in keinem Widerspruch.

Kurz! alle diese nahmhaft gemachten Lehren, wenn sie auch würcklich in den Mysterien vorgebracht worden wären, waren, wie es aus dem Vorhergehenden klar genug ist, keine Stücke des Geheimnisses, das verschwiegen werden muste; sondern dieses bestand in ganz andern Dingen: nemlich in dem Schauspiel selbst, und in gewissen Formeln und Symbolen, welche sich meistens auf die Vorstellungen bezogen, allenfalls auch denselben gemäß erklärt wurden. Wurden einige derselben, wie der Phallus auch bey dem öffentlichen Aufzug gezeigt: so wusten doch die Uneingeweihten die Ursachen und die Bedeutung nicht

davon

davon. Das Schauspiel enthielt gar Manches, das angenehm, wunderbar und rührend war, und dergleichen man sonst nicht zu sehen bekam: denn es wurden mancherley Maschinerien dabey gebraucht, die in andern öffentlichen Schauspielen nicht üblich waren, auch unterm freyen Himmel, wo diese gegeben wurden, nicht so leicht angebracht werden konnten. Daher waren auch die Griechen so versessen auf die Eleusinien, welche in diesem Stück vor allen Mysterien einen Vorzug hatten. Plutarch sagt in seiner Abhandlung von dem Aberglauben (Tom. II. p. 169.) „Die Dinge, welche den Menschen am angenehmsten sind, sind die Feste, die Gastmahle bey den Tempeln, die Einweihungen (μυήσεις) und die Mysterien, (ὄργια) die Anbätung und Verehrung der Götter.“ Die Täuschung, welche das ungewohnte, seltne, wunderbare und zugleich religiöse Schauspiel bewürckte, war der Grund, warum man ihm so gerne beywohnte, und warum man es für herrlich (augustum in der Sprache Ciceros) erklärte. Hätten die guten Leute heutige Opern gesehen: so würden sie eben das Vergnügen dabey empfunden haben.

Daß man das, was in den Mysterien vorgieng, zu verschweigen pflegte, ist eine solche bekannte Sache, daß sie keines Beweises bedarf. Pausanias getraute sich nicht einmal den Eleusinischen Tempel zu beschreiben, sondern sagt, daß ihn ein Gesicht im Traum davon abgeschröckt habe: er wolle daher nur das beschreiben, was erlaubt sey, und nun beschreibt er einige Bildsäulen vor dem Tempel (Attic. cap. 14. p. 35.). An einem andern Ort (Attic. cap. 38.) sagt Pausanias: was innerhalb des Tempels zu Eleusis ist, verbietet mir ein Traum zu beschreiben: diejenigen, welche nicht eingeweiht sind, dürfen es nicht

sehen,

sehen, noch sich darnach erkundigen." Ungefähr eben so spricht Numenius bey dem Macrobius (Somn. Scip. Lib. I. cap. 2. beym Meursius S. 152.)

Weil man sich in den neuern Zeiten einmal überredet hatte, es müste eine wichtige Ursache gehabt haben, warum man das, was in den Mysterien vorgieng, so sehr verschwieg: so schloß man: es dürfte etwas darinn gelehrt worden seyn, das der Volcksreligion entgegen gewesen wäre. Und nun schloß man durch einen weitern Sprung: dieses müsse der Deismus oder die reine Vernunftreligion, welche keine Mehrheit der Götter anerkennt, gewesen seyn; zu welchem Ende man vorgab, nur in den kleinern Mysterien seyen dramatische Vorstellungen, in den größern aber der hieher gehörige Unterricht ertheilt worden; wovon wir aber den Ungrund schon gezeigt haben. Gesetzt, die geheime Lehre der Mysterien war der Volcksreligion entgegen: wer giebt uns ein Recht zu schließen, daß solches die reine natürliche Religion war? Konnte es nicht Atheismus, nicht Pantheismus, nicht das Dualistische System der Magier, oder das Trialistische des Plutarchs, von dem thätigen, leidenden und bösen Wesen, oder das Ausfluß-System des Zoroasters und seiner mancherley Nachfolger, als der Gnosticker und so weiter seyn? Wir sagen nicht, daß eins von diesen Systemen in den Mysterien vorgetragen worden; und noch weniger, welches: denn hierüber finden sich keine Zeugnisse der ächten Schriftsteller, welche allein entscheiden können. Aber klar genug ist es doch, daß alle diese Systeme der Volcksreligion ebenfalls schnurgerade entgegen stunden, und daß es also ein Sprung sey, zu schließen: es müsse die reine Vernunftreligion gelehrt worden seyn.

Auch

Auch ist der erste Schluß: weil das Schweigen eine wichtige Ursache gehabt haben muß; also hat sich diese auf die Religion bezogen, ebenfalls unrichtig. Denn es kan mehrere wichtige Ursachen geben, warum man etwas geheim hält, bey welchen nicht der mindeste Bezug auf Religion ist. Wie, wenn man schlösse: die allzugroße Schändlichkeit der Dinge, die vorgiengen, ist die Ursache jenes Stillschweigens? Wenn man zu jener Behauptung weiter keinen Beweis hat, als der, so von der Wichtigkeit der Ursache hergenommen ist: so kan man mit eben dem Recht schließen: es müssen abscheuliche, und in dem höchsten Grade schändliche Dinge vorgegangen seyn: denn dergleichen pflegen die Menschen auch hartnäckig zu verschweigen.

Dieses wollen wir indessen nicht als unsre eigne Meynung angesehen wissen: sondern wir führen es blos an, um die unrichtige Schlusfolge in dem vorhergehenden Raisonnement aufzudecken. Denn ob wir gleich nicht leugnen, daß die dramatischen Vorstellungen nach dem Zeugniß so vieler unverwerflicher Schriftsteller schändlich gewesen, und zur Unkeuschheit reitzen musten: so behaupten wir doch nicht, daß würkliche und so gar unnatürliche Unzucht in den Mysterien selbst getrieben worden. Denn dieses erhellt aus keinen Zeugnissen, selbst derjenigen Scribenten nicht, welche so viel Böses von den Mysterien sagen. Zeugnisse aber müssen angeführt werden, wenn etwas als Thatsache behauptet werden soll; nicht aber Muthmaßungen nnd bloße Möglichkeiten. Es ist auch solches nicht einmahl wahrscheinlich. In den Eleusinien waren obrigkeitliche Personen zugegen; die berühmtesten, angesehensten und rechtschaffensten Männer waren eingeweiht. Und diese würden doch nicht gelitten haben, daß Unzucht und so gar wider-

natürliche Unzucht vor ihren Augen getrieben, und die Neuangekomnen wider ihren Willen gemißhandelt worden wären; wie freylich in den Bacchanalien geschah, die Livius beschrieben hat; welche aber offenbar ausgeartete Mysterien waren: denn im Anfang gieng es selbst in diesen nicht so schändlich zu.

Hieraus muß man aber nicht schließen, daß weil angesehne und obrigkeitliche Personen zugegen waren, auch die Vorstellungen nicht in sich selbst schändlich gewesen seyen. Denn die Alten hatten hierüber ganz andre Begriffe. Man darf nur den Aristophanes, den Juvenal, und noch kürzer die oben beygebrachte Stelle aus dem Lactantius nachsehen, um sich zu überzeugen, wie große Schändlichkeiten auf den öffentlichen Theatern vorgestellt wurden. Das Bild des männlichen Gliedes trug man öffentlich in den Feyerlichkeiten des Bacchus herum, und angesehne Matronen setzten demselben nach dem Zeugniß des Augustins zum Schluß eine Krone auf. Wer dieses mit ansah und that, dem muß es wohl nicht schändlich vorgekommen seyn, wenn man ihm ein solches, wie auch ein weibliches Glied in den Eleusinien vorzeigte. Selbst unnatürliche Wollust hielt man nicht für unerlaubt, ob man gleich noch so viel Schaam hatte, zu glauben, sie dürfte nicht öffentlich und nicht wider Willen einer Person ausgeübt werden. Wer den Horaz gelesen hat, wird nicht daran zweifeln, daß selbst sonst kluge Leute solche Vergehungen für keine Sünde hielten: und es steht noch sehr dahin, ob selbst Socrates von diesem Laster ganz frey war, welches aber weiter zu untersuchen hier der Ort nicht ist. Man disputirte so gar in allem Ernst darüber, ob diese unnatürliche Wollust nicht der Verbindung zweyer Personen unterschiednen Geschlechts

schlechts vorzuziehen sey, wie unter andern aus dem Plutarch (Erotic. p. 751. Tom. II.) zu ersehen ist: und Clemens von Alexandrien sahe sich noch genöthigt, mit weitläufigen, zum Theil seltsamen Gründen (in dem Pädagog. 2 B. cap. 10) zu beweisen, daß die Knabenliebe unerlaubt und der Natur zuwider sey.

Wären also diese oder jene Arten der Unzucht auch würklich in den Mysterien selbst ausgeübt worden: so könnte man doch nicht schließen, daß man um deswillen geschwiegen habe. Denn dergleichen Dinge hielt man nicht für schändlich; man hielt sie für kein Verbrechen, wofern sie nur nicht gewaltsamerweise, nicht wider Willen der leidenden und freyen Personen geschahen: denn bey Sclaven achtet man dieses wohl auch nicht. Es war also die Ursache, warum man zum Exempel nicht sagte, was in den Eleusinien gezeigt wurde, nicht darinn zu suchen, daß man dieses für etwas schändliches gehalten hätte: denn so dachte man nicht. Wenn die Kirchenväter mehrmals sagen, daß das, was man verschweige, schändlich sey: so reden sie nach ihren eignen Begriffen, und wie die Sache in der That war. Aber diese Begriffe hatten die Heiden nicht; auch sagen jene nicht, daß dieselben um der Schändlichkeit willen ein Geheimniß aus solchen Sachen gemacht hätten. Ausserdem musten noch viele andee Sachen verschwiegen werden, von welchen man nicht sagen kan, daß sie schändlich waren; als z. E. mancherley Symbolen in den Eleusinien und Dionysien, die Spielsachen des jungen Bacchus, verschiedne Dinge, die in den Körben und Kisten herumgetragen wurden, so daß also die Schändlichkeit der vorgezeigten oder vorge-

gangnen Dinge der eigentliche und allgemeine Grund des Stillschweigens nicht seyn kan.

Aber fragt man vielleicht: wenn also weder dieses, noch der Widerspruch gegen die Volksreligion die Ursache des Stillschweigens ist, und doch immer eine wichtige Ursache da gewesen seyn muß: welches ist dann die eigentliche und wahre Ursache? Allein auf diese Frage ist derjenige, welcher blos erzählt, was vorgegangen sey, nicht schuldig zu antworten. Genug daß er die Thatsachen, welche er erzählt, mit unwidersprechlichen Zeugnissen von Schriftstellern beweiset. Diese geben nicht von allen Begebenheiten und Anstalten, deren sie gedenken, die Ursachen an; auch geschehen heutiges Tages noch manche Dinge vor unsern Augen, wovon wir die Ursachen nicht wissen, vielleicht auch nie erfahren, ohne daß wir darum an den würklichen Vorfällen einen Augenblick zweifelten. Bey einer auf das schärfste erwiesnen Geschichte können noch manche Dinge unerklärlich bleiben, weil die weitern Nachrichten ermangeln. Dieses berechtigt uns nicht eine Hypothese anzunehmen, und aus dieser Thatsachen als würklich geschehen, herzuleiten, von welchen sich keine Spur in den Zeugnissen auffinden läßt. Möglich bleiben dergleichen Dinge; vielleicht sind sie so gar wahrscheinlich; aber darum sind sie noch nicht Geschichten, weil nicht alles geschieht, was wahrscheinlich ist, oder genauer zu reden, uns, die wir nicht von allen Umständen unterrichtet seyn können, als wahrscheinlich vorkommt. Noch weniger darf man einer solchen Hypothese zu gefallen, Thatsachen erdichten, denen in ausdrücklichen Zeugnissen bewährter Schriftsteller widersprochen wird. Was würde aus der Geschichte werden, wenn man sich diese Verfahrungsarten erlauben wollte?

Eine

Eine Ursache muß das Stillschweigen von dem Vorgang in den Mysterien allerdings gehabt haben. Aber daraus folgt nicht, daß die vorhin angeführten Ursachen, es sey nun Belehrung von einer bessern Religion, oder im Gegentheil die Schändlichkeit der vorgegangnen Dinge, die wahren Ursachen seyen. Auch folgt es nicht einmal, daß diese Ursache in sich selbst wichtig gewesen sey: denn es ist möglich, daß eine Kleinigkeit und ein bloßer Zufall die erste Veranlassung war, um derentwillen man von verschiednen Dingen in den Mysterien geschwiegen hat, obgleich nach der Hand noch andere Ursachen hinzugekommen seyn können, die man aber wohl von der ersten und ursprünglichen Ursache unterscheiden muß.

Da kein Schriftsteller die erste Ursache und Veranlassung des Stillschweigens angiebt, so läßt sich auch hierüber nichts bestimmtes sagen. Aber eben deswegen, weil sie dieses nicht thun, so bleibt es möglich, daß die erste Veranlassung eine an sich selbst unerhebliche Kleinigkeit, und keineswegs so wichtig gewesen sey, als man in den neuern Zeiten vorgiebt. Die Mysterien können eben sowohl, als andre Feste und Feyerlichkeiten, ihren Ursprung irgend einem kleinen an sich unwichtigen Vorfall zu verdanken haben. Man darf nur den oft angeführten Castellanus und Meursius, und in deren Ermanglung den Potter nachsehen: so wird man Feste und Gebräuche genug finden, die aus ganz geringen Veranlassungen entstanden sind. Selbst in den Eleusinien finden sich dergleichen Kleinigkeiten. Es war ein bloßer Zufall, daß, als man zum erstenmahl mit dem Jacchus über die Brücke zog, Leute da stunden, die darüber spotteten. Doch ahmte man dieses in der Folge beständig nach, so wenig es auch zur Hauptsache gehörte.

Bey den Dionysien ist die Wanne oder der Korb, welchen Isis gebraucht hatte, ebenfalls ein bloßer Nebenumstand, den man aber nachher, als ein wesentliches Stück der Feyerlichkeit ansah, und dessen Bedeutung und Absicht man, wie oben bemerkt worden, nur ins Geheim erklärte. Es ist also nichts unmögliches, daß die wahre Ursache des Stillschweigens von den Mysterien in einem bloßen an sich selbst unbedeutenden Zufall liegen könne.

Daß die Geheimhaltung dessen, was in den Mysterien vorgieng, nicht in der Sache selbst, sondern in gewissen zufälligen Umständen ihren Grund gehabt, und das Hauptwerk nicht eigentlich betroffen habe, wird auch daher wahrscheinlich, daß die Cretenser bey den nemlichen Feyerlichkeiten, die man anderstwo zum Theil geheim hielt, kein Geheimniß hatten. Hiervon erzählt Diodor folgendes (V Buch S. 237.) „Die Cretenser sagen, die Verehrung der Götter, die Opfer, und die Feyerlichkeiten der Mysterien (τὰς περὶ τὰ μυστήρια τελετὰς) seyen aus Creta zu den übrigen Menschen gekommen. Hiervon sey folgendes, wie sie glauben, der stärkste Beweis: die Mysterien der Athenienser zu Eleusis, welche die glänzendsten unter allen seyen, würden wie die in Samothracien, und bey den Ciconen in Thracien, woher Orpheus, der sie eingeführt habe (καταδείξας) gebürtig gewesen, ins geheim (μυστικῶς) mitgetheilt. Aber zu Cnoßus auf Creta sey es von Alters her gesetzmäßig, daß diese nemlichen Mysterien (τὰς τελετὰς ταυτας) Jedermann öffentlich mitgetheilt würden: was bey Andern im Verborgnen (ἐν ἀπορρήτῳ) mitgetheilt werde, das werde bey ihnen keinem, der es zu wissen verlange, vorenthalten." Ob nun gleich aus diesem Raisonnement

nement dasjenige nicht folgt, was die Cretenser daraus schließen wollten; so ist doch die Nachricht von den bey ihnen üblichen Feyerlichkeiten ohne Geheimhaltung nicht zu verwerffen. Allem Ansehen nach waren die Cretenser zum Theil aus Egypten abgestammt: von dem Coelus und der Tellus, den Eltern des Cretensischen Königs Saturns, und dessen Gemahlin Rhea, ist wenigstens wahrscheinlich, daß sie aus Egypten nach Creta gekommen sind. Haben diese die Feyerlichkeiten aus Egypten mitgebracht, so folgt, daß man in den ältesten Zeiten in Egypten entweder noch keine Geheimnisse bey denselben gehabt, oder daß die Cretenser den Umstand von Geheimnissen, als nicht wesentlich weggelassen und abgeändert haben. Als Orpheus, der eine geraume Zeit nach jenen Personen lebte, in Egypten war, scheinen die Geheimnisse bey den Feyerlichkeiten, wofern sie nicht gleich ursprünglich damit verknüpft waren, als welches sich nicht entscheiden läßt, schon eingeführt gewesen zu seyn. Diese hat Orpheus nachgeahmt, und vielleicht noch vermehrt: denn oben ist schon erinnert worden, daß Orpheus manches selbst erdacht habe. Er war wahrscheinlich der Urheber der Bacchusfeyerlichkeiten in Griechenland: und wenn er gleich nicht Urheber der Eleusinischen gewesen seyn mag: so scheint er doch auch nach der oben beygebrachten Stelle des Diodors (1. B. S. 60) Einfluß auf dieselben gehabt zu haben. Denn über den Ursprung der Eleusinien sind die Meynungen der Alten schon getheilt, indem sie Einige der Ceres, andre dem Erechtheus, noch andre einem Eumolpus, über dessen Person man jedoch wieder uneinig ist, zuschreiben, wie man beym Meursius (S. 118) sehen kan; welches wir nicht weiter untersuchen mochten; weil es zu unserm Zweck nichts

beytrug. Vielleicht waren die Eleusinien zu Athen ursprünglich ohne Geheimniß, so wie auf der Insel Creta, und Orpheus hat erst aus Nachahmung der Egyptischen Mysterien des Osiris und der Isis Geheimnisse hinzugefügt, und solche aus der Geschichte der Ceres und der Proserpina hergenommen, da er sich mit der Göttergeschichte ein großes Geschäfte zu machen pflegte.

Wären indessen die Eleusinien und Dionysien blos aus Nachahmung der Egyptischen Feyerlichkeiten des Osiris und der Isis hintennach mit Geheimnissen, die man verschweigen muste, versehen worden: so bleibt doch noch die Frage übrig: aus welchem Grund dann diese Egyptischen Feyerlichkeiten, welche allem Ansehen nach die ältesten unter allen sind, verschwiegen werden musten? Diese ist aber nicht mit Gewisheit zu beantworten. Aus der oben beygebrachten Erzählung des Diodors von ihrem Ursprung, erhellet weiter nichts, als daß Isis mehrere Bilder des Osiris den Priestern in den verschiednen Gegenden Egyptens übergeben habe, als wenn solches der wahre Körper desselben wäre, den sie begraben, und daß sie den Osiris göttlich verehren sollten. Damit nun kein Theil erfahren möchte, wo der würkliche Körper hingekommen wäre: so hatte sie einem jeden derselben die ganze Sache als ein Geheimniß anvertraut. Nimmt man an, daß diese Geschichte, die oben weitläufiger erzählt worden, wahr sey: so kan man fragen: was Isis für Ursachen zu diesem Betragen gehabt habe? Aber diese sind wiederum nicht zu bestimmen, da die Schriftsteller sie nicht nahmhaft machen. Vielleicht wollte sie alle Classen von Priestern durch diese Vertraulichkeit gewinnen, da ihr Einfluß auf das Volk schon groß war, und sie ihrer

bedurf-

bedurfte, wenn sie die Regierung ungehindert fortführen wollte. Vielleicht wollte sie zu gleicher Zeit eine gewisse Eifersucht unter ihnen erwecken: indem nun jede Classe den wahren Osiris zu besitzen glaubte, und solches den übrigen Classen abstritt; wodurch dann Uneinigkeiten unter ihnen entstehen musten, und sie folglich sich nicht so leicht gegen die Königin vereinigen, sondern diese, wie man zu reden pflegt, das divide et impera desto leichter spielen konnte. Vielleicht wollte sie es auch verhüten, daß der Körper des Osiris nicht noch einmal, wie bereits von dem Typhon geschehen war, mishandelt würde. Denn wenn so vielerley Classen von Priestern behaupteten, daß derselbe bey ihnen begraben wäre: so konnte der Körper so leicht nicht entdeckt werden. Es ist auch möglich, daß Isis den Tod des Osiris selbst auf eine Zeitlang geheim hielt, um sich erst recht feste in der Regierung zu setzen, und daß, wie wenigstens Diodor meldet, nur die Priester allein die wahre Beschaffenheit seines Todes wusten, welches Isis ihnen, weil sie sie brauchte, entdeckt hatte. Man gab also vielleicht auf eine Zeitlang vor: Osiris sey abermals, wie schon ehedem, auf Reisen gegangen: inzwischen führte Isis die Regierung fort, und einige Zeit nachher, wie Isis sich hinlänglich auf dem Thron befestigt hatte, machte man den Tod des Osiris allgemein bekannt. Doch verschwieg man die Umstände, und vornemlich die Zeit, weil sonst der inzwischen gespielte Betrug an den Tag gekommen seyn würde. Als Isis ihre bequeme Zeit ersehen hatte: so ward, mit Verschweigung der übrigen Umstände bekannt gemacht, Osiris sey gestorben, und zu den Göttern gegangen, er müsse nun göttlich verehrt werden; welches letztere um so weniger Anstand finden konnte, da man ihm,

nach dem Diodor, schon bey Lebzeiten göttliche Ehre erzeigte.

Alle diese Dinge sind möglich, obgleich darum noch nicht wahre Geschichte: sie können auch wegen Mangel der Nachrichten nicht bis zur Geschichte erhoben werden. So viel ist indessen nach obiger Erzählung des Diodors gewiß, daß Isis, es sey nun aus welchen Ursachen es immer wolle, den Egyptischen Priestern ein Geheimniß anvertraut habe, welches sich auf den Tod und den Körper des Osiris bezog. Denn obgleich der Phallus, das Bild des männlichen Gliedes, welches sie nicht hatte finden können, in die Tempel, und mit der Zeit auch auf den Feldern öffentlich aufgesetzt, auch öffentlich in Processionen herumgetragen wurde: so war doch die Ursache hiervon ein Geheimniß, das auch eine Beziehung auf den Osiris hatte.

Hatten nun die Priester auf diese Art ein Geheimniß bekommen: so ist es leicht zu begreiffen, daß sie dasselbe ferner zu bewahren suchten. Hierzu konnten sie mancherley Ursachen haben. Vielleicht hatten sie Antheil an dem gespielten Betrug gehabt; und insofern war es nothwendig zu schweigen. Diese Ursache fiel mit der Zeit weg, und daher ließen sie, wie Diodor zu verstehen giebt, zuweilen etwas von der Sache fahren; jedoch machten sie aus dem ganzen Verlauf derselben noch immer ein Geheimniß, um dem Priesterorden keinen Flecken anzuhängen; daher sie dann solches nur gewissen geprüften Leuten anvertrauten.

Die Priester musten auch bald mercken, daß es ihnen ein besonderes Ansehen verschaffte, wenn sie Sachen wusten, die nicht Jedermann wuste; als aus welchem Grunde so viele andere Leute, insonderheit nicht wenig Philosophen unter den Alten, aus ihren

Kennt-

Kenntnissen Geheimnisse machten, und viele Leute noch heutiges Tages zu machen pflegen, so armselig auch oft dasjenige ist, was sie würcklich wissen. Zwar hat der Mensch auch einen Trieb, das, was er weiß, Andern mitzutheilen. Aber diesen kan er zu gleicher Zeit befriedigen, ohne seinem Ansehen zu nahe zu tretten, wenn er das, was er weiß, nur einigen wenigen Vertrauten mittheilt; welches selbst noch das Ansehen, das man sich dabey geben will, befördern kan. Denn diese Vertrauten rechnen sichs zur Ehre, einige Nachrichten erhalten zu haben, welche man nicht Jedermann mittheilt: und Andere schließen, daß dieselben Sachen von Wichtigkeit betreffen müssen, eben deswegen, weil man sie geheim hält. Und so konnte das, was ursprünglich bloßer Zufall war, oder ganz andere Ursachen hatte, zu einem Mittel dienen, wodurch die Priester ihr Ansehen, ihren Stolz und andere hiermit verknüpfte Absichten befördern konnten; welches sie dann auch natürlicherweise ergriffen. So bald sie die Vortheile, die ihnen dasselbe bringen konnte, gewahr wurden: so hielten sie um so fester auf das Geheimniß, so gering und unbedeutend es auch in seinem Ursprung gewesen seyn mochte: so erschwerten sie den Zutritt zu demselben, um die Neugierde der Leute um so mehr zu reitzen, und sich die Mine hoher und wichtiger Kenntnisse zu geben; so schärften sie denen, welche sie zum Geheimnis aufnahmen, die tiefste Verschwiegenheit ein, um immer mehrere Leute herbeylocken, durch welche sie ihr Ansehen, ihren Ehrgeiz, und allenfalls auch ihre Einkünfte vergrößern konnten. Aus diesen Gründen wurde nun das, was anfänglich eine Kleinigkeit war, wichtig, sowohl für die Priester, die ihre Rechnung dabey fanden, als auch die Eingeweihten und Theilhaber des Geheimnisses selbst.

Denn

Denn diese schwiegen nun auch ihrerseits, theils um ihren Vorzug vor den Uneingeweyhten zu behaupten, indem es dem Menschen-immer schmeichelt, wenn er etwas zu wissen glaubt, was Andere nicht wissen; theils auch um sich nicht auslachen zu lassen, daß sie in ihren Erwartungen getäuscht, und mit geringfügigen Dingen betrogen worden. Denn letzteres ist auch noch heutiges Tages ein Grund, warum Mancher schweigt: er ist angeführt worden, und würde ausgelacht werden, wenn er es eingestünde; er schweigt, und läßt Andre auch anlaufen, damit er nicht allein sey; und so zieht einer den andern nach sich, und zuletzt werden sie alle betrogen. Man weiß, wie Marktschreyer dieses schon mehrmalen benuzt, wie sie einem nach dem andern in einer finstern Kammer den Teufel gezeigt, wie keiner etwas gesehen, ein jeder aber vorgegeben, ihn gesehen zu haben, um die übrigen auch zum Eintritt in die Kammer, und zu der damit verknüpften Abgabe zu bewegen, bis endlich alle Anwesende auf einerley Art betrogen worden. Man weiß, was der sogenannte Esprit de Corps vermag: man rühmt eine Gesellschaft, deren Mitglied man einmal ist: man verdeckt ihre Fehler, so lange man immer kan: man will nicht gefehlt haben, daß man zu derselben getretten ist: man vertheidigt sie gegen die Beschuldigungen, die ihr gemacht werden. Ist es eine geheime Gesellschaft: so kan dieses, wenn man die ganze Verfassung nicht verrathen will, fast nicht anderst, als in allgemeinen Ausdrücken geschehen, die dann leicht übertrieben, auch wohl misverstanden werden. Die Gesellschaft soll einmal einen guten Zweck haben: weil man sich sonst nicht zu derselben bekennen würde. Allein diesen Zweck will man nicht gerade sagen: man geht daher um die Sache herum, und sucht blos den Beschuldigun-

digungen auszuweichen. Je härter diese sind, um so mehr bemüht man sich, die Gesellschaft zu rechtfertigen: und so giebt man endlich eine Sache, die ursprünglich einen ganz andern, vielleicht unbedeutenden Zweck hatte, für eine große, wichtige, und dem ganzen menschlichen Geschlecht vortheilhafte Anstalt, für eine Schule der Weisheit, der Wissenschaften, und der Tugend aus; so wenig man auch dieses beweisen kan.

Hierzu kamen noch andre Ursachen, wodurch die Priester Verschwiegenheit bey den Eingeweihten bewürckten. Es waren dem Vorgeben nach heilige und gottesdienstliche Handlungen. Man hatte von den Eingeweihten gleich anfänglich ein unverbrüchliches Stillschweigen gefordert, und wer weiß, was für Strafen der Götter auf die Verletzung desselben gedroht. Der gröste Haufe war offenbar im höchsten Grade abergläubisch, und sah die Gauckeley der Priester und ihre Maschinerien nicht ein, womit sie so manche wunderbare Dinge, insonderheit die Erscheinungen der Götter auf gut Opernmäßig bewürckten: er glaubte also würckliche Götter gesehen zu haben, und daß das, was vorgieng, durch den Beystand der Götter erfolgt sey. Was Wunder also, wenn solche Leute es für das gröste Verbrechen hielten, das versprochne Stillschweigen zu brechen? Was Wunder, wenn sie sich für den gewiß nachfolgenden Strafen der Götter fürchteten; zumahl wenn einmal der Fall geschehen war, daß Jemanden, der nicht geschwiegen hatte, kurz nachher ein Unglück betroffen hatte, das die Priester, wie sie oft zu thun pflegten, für eine Folge des vorhergegangnen Verbrechens ausgaben: wenn ferner die Priester durch ihre damals nicht allgemein bekannte Künstelenen und Maschinerien den Leuten bey der Einweihung ein solches Schröcken einjag-

ten,

ren, daß sie sichs so leicht nicht unterstunden, die gesehnen und erfahrnen Dinge auszuplaudern; und wenn sie endlich durch ihre Maschinerien in dem Tempel selbst an irgend einem geringen Menschen, dessen sich Niemand weiter annahm, ein Exempel statuirten, das die Uebrigen in Angst setzte, und welches nach dem, was oben aus dem Livius von Maschinen angeführt worden, durch deren Hülfe man Leute in verborgne Höhlen stürzte, eben so unglaublich nicht ist. Tödtete man ja zwey fremde Jünglinge aus Acarnanien öffentlich, weil sie mit dem übrigen Haufen der Leute in den Tempel zu Eleusis gekommen waren, ohne zu wissen, daß solches unerlaubt sey? (Livius Lib. XXXI. Cap. 14.)

Hinter den von der Sache so sehr eingenommnen großen Haufen steckten sich nun die Priester; und da war es ihnen nicht schwer, es dahin zu bringen, daß man denjenigen, welcher etwas von den Geheimnissen ausschwatzte, für einen ehrlosen, schändlichen und abscheulichen Menschen hielt, und ihn wohl gar mit empfindlichen Strafen belegte. Und so schwieg dann auch der Klügere, wenn er gleich einsah, wie die Sache zugieng, und wie unerheblich die Geheimnisse waren. Er hatte, zumahl in Griechenland bey der republicanischen Verfassung, das Volck zu brauchen, wenn er empor kommen, oder sich erhalten wollte: er wuste, wie geschwind das Volck in einer solchen Verfassung aufgebracht werden konnte, und auf welche tumultuarische Art es alsdann gegen die verdientesten Männer verfuhr: er wuste, welche Mittel die Priester in Händen hatten, sich zu rächen, und wie geschwind der große Haufe unter dem Vorwand eines Verbrechens (sacrilegii) gegen die eingeführten und hochgeschätzten Religionsgebräuche in Wuth gebracht

werden

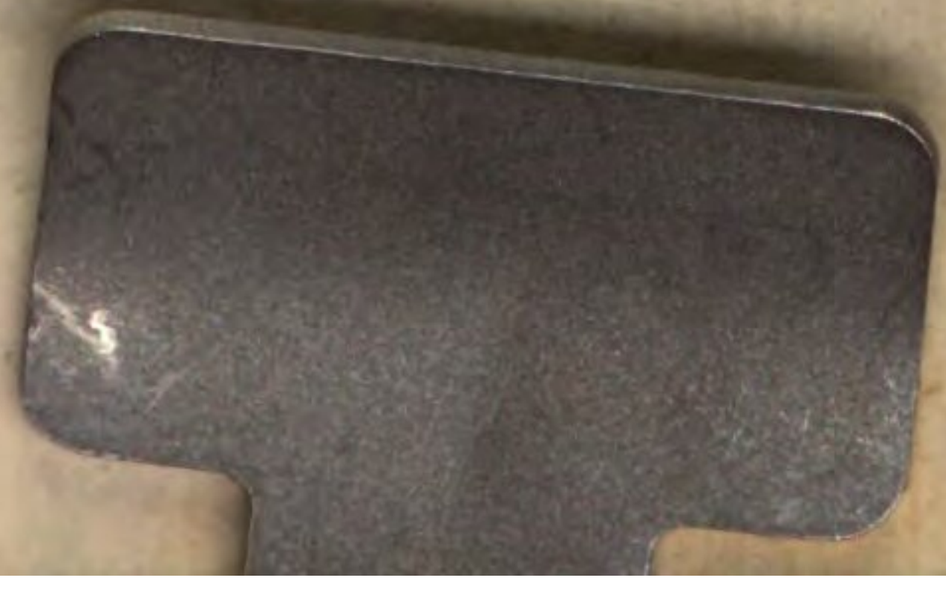
werden konnte; und so schwieg er! Und wozu hätte er reden sollen, da er nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich sah, Andre zu überzeugen, und Nutzen zu stiften, und im Gegentheil die Gefahr, in die er sich stürzte, gewiß war? Alcibiades mag einen Theil der Possen wohl eingesehen haben; er machte eins und das andre in seinem Hause nach: die Sache kam heraus; er war in Sicilien als Feldherr, als seine Feinde ihn hierüber verklagten, und getraute sich nicht nach Hause zu kommen, um sich zu vertheidigen, sondern begab sich bald da, bald dorthin, und zuletzt zu den Lacedämoniern, den beständigen Feinden der Athenienser, wo er Schutz fand. Er wurde in der Abwesenheit zum Tode verdammt, und von den Eumolpiden, den Priestern in den Eleusinien, öffentlich verflucht, und wenn man ihn nachher als einen geschickten Feldherrn nicht wieder nöthig gehabt hätte, so würde er sein Vaterland wohl schwerlich wieder zu sehen bekommen haben. Als er zurück kam, musten die Eumolpiden den gegen ihn ausgesprochnen Fluch erst wieder feyerlich zurück nehmen. (Corn. Nepos. Alcib. Cap. 3 — 6.) worauf er nachher vorsichtiger wurde, und bey einer gewissen Gelegenheit den Zug des Jacchus selbst mit Truppen begleitete. (Plutarch, beym Meursius S. 165.) Ein gewisser Diagoras, welcher auch etwas ausgeschwäzt hatte, muste sich flüchten, und die Athenienser setzten eine große Geld-Summe für denjenigen aus, welcher ihn lebendig oder todt liefern würde. (Meurs. S. 151.) Der Dichter Aeschylus hatte einige Dinge auf das Theater gebracht, die auf die Mysterien Bezug zu haben schienen. Er wurde darüber zur Verantwortung gezogen, und hatte Mühe sich herauszureden, indem er darthat, daß er kein Eingeweihter sey. Nun erstreckten sich

zwar

zwar die Athenienſiſchen Geſetze nicht über das übrige Griechenland. Aber es war doch die Meynung allgemein angenommen, daß man den, welcher die Myſterien verrieth, für einen ehrloſen und verabſcheuungswürdigen Menſchen anſah, welches immer Grund genug zum Schweigen war. Denn was thut der Menſch nicht um ſeiner Ehre willen? Allenthalben ſind die Duelle, zum theil unter Todesſtrafen verboten; und allenthalben geſchehen dergleichen. Selbſt derjenige, der ihre Abſcheulichkeit einſieht, läßt ſich doch wohl zu denſelben verleiten, weil es ungeachtet aller bisherigen obrigkeitlichen Geſetzen, noch immer für ſchändlich angeſehen wird, eine Ausforderung nicht anzunehmen, oder in gewiſſen Fällen einen Andern nicht ſelbſt heraus zu fordern.

Nimmt man alles zuſammen: ſo wird man die Verſchwiegenheit nicht mehr unbegreiflich finden; noch ſich genöthigt ſehen, zu der unwahrſcheinlichſten unter allen Vermuthungen ſeine Zuflucht zu nehmen: daß man nemlich deswegen geſchwiegen habe, weil die in den Myſterien vorgetragne beſſere Erkenntniß der eingeführten Volcksreligion entgegen geweſen. Denn die beſſere Erkenntniß fand ſich nicht in den Myſterien, ſondern dieſe waren nichts weiter als Stücke aus der Volcksreligion ſelbſt, Begebenheiten vermeyntlicher Götter, auf eine beſondre Art vorgeſtellt und ausgeſchmückt.

B S B
MÜNCHEN



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Characteristick der Alten Mysterien für Gelehrte und Ungelehrte, Freymä
urer und Fremde, aus den Original-Schriftstellern

Franckfurt und Leipzig 1787

Ant. 464 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254688-9
VD18 11108592